Lolem.
2649 n

<36608199850017

<36608199850017

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

ZUM RELIGIÖSEN FRIEDEN

der Zukunft,

mit

Rücksicht auf die religiös-politische Aufgabe der Gegenwart.

Von

Dr. **Fr. A. Staudenmaier,**

Domkapitular, Geh. Rath und Professor der Theologie an der Universität Freiburg.

Dritter Theil.

Freiburg im Breisgau.

Friedrich Wagner'sche Buchhandlung.

1851.

20. 9.

DIE GRUNDFRAGEN

der Gegenwart,

mit einer

Entwickelungsgeschichte der antichristlichen Principien in intellectueller, religiöser, sittlicher und socialer Hinsicht, von den Zeiten des Gnosticismus an bis auf uns herab.

Von

Dr. **Fr. A. Staudenmaier**,

Domkapitular, Geh. Rath und Professor der Theologie an der Universität Freiburg.

Motto: Der Sieg über sie ist die Veröffentlichung ihrer Principien. — Iren. I. 31. 3

Freiburg im Breisgau.

Friedrich Wagner'sche Buchhandlung.

1851.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt mit Friedrich Wagner'schen Schriften.

Inhaltsanzeige.

Seite

Einleitung.

Zweck der gegenwärtigen Schrift; Uebersicht über ihren Inhalt XIII—XXXII

1. Die Bedeutung, der Ernst und die Gefahr der Gegenwart.

Die Bedeutung der Gegenwart liegt darin, dass sich in ihr nach dem Rathe der Vorsehung eine höhere Welt gestalten will. Der Ernst ruhet in der Forderung an uns, dem Rathe der Vorsehung mitzuwirken. Die Gefahr tritt ein durch die Nichtbeachtung und Nichtbefolgung des göttlichen Rathschlusses mit uns, in religiöser, sittlicher und socialer Hinsicht . . . 1 — 8

2. Die religiöse Gefahr.

Das Sichabwenden der Zeit vom positiven Christenthume und das Sichzuwenden derselben zum Atheismus . . . 8. 9.

Bako über die Ursachen des Atheismus und Urtheil darüber 9 — 20

Innerer Zusammenhang zwischen dem Abfall vom Christenthum und dem Atheismus 20 — 22

Rückblick auf Bako. Plato über die Gründe des Atheismus 22 — 27

Der Atheismus in Teutschland. Das Allgemeine . . . 27 — 30

Das Heidenthum: C. Plinius Secundus als das Symbol desselben 30 — 36

Das moderne Heidenthum. Der Pantheismus der Zeit: Hegel 36 — 39

Der völlig erklärte Atheismus in Teutschland . . . 39 — 41

Die absolut atheistische Lehre Ludwig Feuerbachs. Der Mensch ist Gott. Der Mensch aber, der Gott sein soll, wird am Ende selbst in die Klasse der Thiere herabgesetzt. Feuerbach und Plinius. Aufhebung des Glaubens an Unsterblichkeit, so wie Aufhebung des

Seite

Unterschiedes zwischen Geist und Körper. Völlige Zerstörung aller Religion 41—85
Die negativen und destructiven Bestrebungen auf dem Gebiete der biblischen Kritik im Interesse des Pantheismus und Atheismus 85. 86
Strauss 86—89
Bruno Bauer 89—90
Das Hinüberwirken des Pantheismus und Atheismus
a. in die Politik. Bruno Bauer und Edgar Bauer. Proudhon und Karl Grün 92—95
b. in die Naturwissenschaft. Karl Vogts physiologische Briefe 95—103
c. in die Poesie. Fr. v. Sallet. Gutzkow. Leopold Schefer 103—107
d. Das atheistische Manifest der teutschen Demokraten. Umsichgreifen des Atheismus 107—108

3. Die sittliche Gefahr.

Wie aus dem Abfall vom Christenthum der Atheismus, so erfolgt aus dem Atheismus der Untergang aller Sittlichkeit. Plato über den sittlichen Zustand der Junggriechen 109—113
Der Abfall vom Christenthum als Rückfall ins Heidenthum. Die Herrschaft finsterer Naturmächte über den freien Geist 113—116
Erster Abfall vom Christenthum: der Gnosticismus und Manichäismus. Ihr zerstörender Einfluss auf Intelligenz, Religiosität und Sittlichkeit 116—121
Die gnostisch-manichäischen Secten des Mittelalters. Die Brüder und Schwestern des freien Geistes. Die häretische Mystik. Lehre von der falschen Einheit. Tiefe Unsittlichkeit der gesammten Lehre. Communismus; Gemeinschaft wie der Güter so der Frauen. Aufhebung der Ehe. Blutschande. Lasterhafte, unzüchtige Versammlungen 121—137
Stellung der pantheistischen Philosophie zur Sittlichkeit 137—138
Spinoza 138—144
Hegel: Lehre von der Nothwendigkeit der Sünde und des Bösen 144—153
Die Hegelsche Schule und der Hegelsche Anhang: Ludw. Feuerbach. Blasche. Strauss. Vischer. (Proudhon). Heine. Stirner 154—169
Resultate: Das Antichristenthum in der Sitte . . . 169—174

Seite

4. Die sociale Gefahr.

Aus der religiösen und sittlichen Gefahr erfolgt im Princip und in der Wirklichkeit die sociale; aus der Auflösung des Christenthums die Auflösung des Staats 174—178
Hieher gehörige Lehre Proudhons 178—182
Gleiche Lehre des teutschen Demokratismus . . 182—183
Lehre der Geschichte: das antichristliche Heidenthum repräsentirt in Rom: Das alte römische Kaiserreich: die Gründe seines Untergangs, nach Livius, Tacitus, Sueton, Salvian u. A. 184—202
Fortsetzung der antichristlichen Principien in den gnostisch-manichäischen Secten des Mittelalters: Güter- und Weibergemeinschaft Anknüpfung an die platonische Republik und an die Essäer 202—209
Der Antinomismus. Ursprung im Heidenthum. Plato über die antinomistischen Staatsgrundsätze des atheistischen Jung-Griechenlands. Das heidnische Naturrecht in seinen antinomistischen Principien. Kanon dieses antinomistischen Naturrechts für spätere Zeiten . 209—212
Der Antinomismus der jüdischen Häresie: Die Rotte von Korah, Dathan und Abiram 212, 213
Inneres Wesen des Antinomismus. Gesetz und positive Offenbarung 213—219
Der Antinomismus im Zeitalter der Apostel: Keime des gnostischen Antinomismus 219—221
Charakteristik des ausgebildeten Antinomismus im Gnosticismus. Pantheistische Grundlage desselben. Falsche Einheit. Gnostische Lehre von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Communismus als Güter-Gemeinschaft 221—233
Fortsetzung im Mittelalter. Opposition gegen Priesterthum, Königthum und Eigenthum. Organisation einer totalen socialistischen Reform in Italien, Frankreich, England und Teutschland. Später die Wiedertäufer . 233—245
Weibergemeinschaft im Gnosticismus, in den Secten des Mittelalters, bei den Wiedertäufern. Geschlechtliche Ausschweifungen in der furchtbarsten Art . . 245—259
Der gnostisch-manichäische Antinomismus der spätern Zeit. David Joris 260—262
Die Libertiner 262—266

Seite
Dämonischer Charakter der Gesammterscheinung des gnostisch-manichäischen Antinomismus: Diabolischer Hochmuth, welcher die Creatur zu Gott macht . 266—270
Falsche Erkenntniss im Pantheismus: die falsche Geistigkeit. Uebergang zur Unsittlichkeit; Untergang des Geistes im Fleische. Schilderungen nach Irenäus . 270—283
Die falschen naturrechtlichen Systeme der spätern Zeit. Grundlage derselben im Heidenthum . . . 283—286
Das System des Hobbes 286—288
Das System des Spinoza 288—305
Die Vorstellungen der Freidenker: Thom. Morgan. Wiedererscheinung des Gnosticismus. Toland. Das „Pantheisticon der sokratischen Gesellschaft" . 305—311
Statistik des Pantheismus zu dieser Zeit . . . 311
Wirkungen des Naturrechts von Hobbes und Spinoza in der Lehre von der Gleichheit auf Christian Wolf, Voltaire, Helvetius, Rousseau, Sieyes, Mably, Brissot u. A. 311—315
Die französische Revolution: Babeuf und die absolute Demokratie 315—316
Der Saint-Simonismus. Die Socialisten: . . . 317—332
Fourier 332—333
Robert Owen 333—334
Die übrigen Socialisten. Rückblik auf Proudhon . . 334—335
Lamennais: Das philosophische und sociale System desselben 335—348
Cousin, Jouffroy, Damiron. Michelet, Lerminier; pantheistisch-atheistische Erziehung in Frankreich; Missbrauch der Zeitungen und des Kalenders . . 348—356
Die Principen des Chaos, wirkend in der Wissenschaft und in der Gesellschaftslehre 356—360
Die Hegelsche Rechts- und Geschichtsphilosophie . . 360—367
Die Rechts- und Geschichtsphilosophie seiner Schule. Friedr. v. Sallet 367—389
Ludw. Feuerbach 389—392
Arnold Ruge 392—396
Die Litteratur der Lüge und des Betrugs: die sogenannten Enthüllungen über die Geburt und den Tod Christi 396—402
Der teutsche Demokratenverein. Amtliche Mittheilungen aus der Schweiz über den demokratischen Arbeiterverein 402—406

Seite

6. Das Bild der Gegenwart.

Auffassungen der Gegenwart. Mängel dieser Auffassungen. Der chaotische Charakter der Zeit. Abwesenheit des christlichen Princips 406—409

Das Wesen des heidnischen Chaos 409

Uebergang des chaotischen Princips in die Zeiten des Christenthums. Das Wirken desselben im Gnosticismus. Arten und Weisen dieser Wirksamkeit: nähere Charakteristik des chaotischen Princips. Der Wahnsinn dieses Princips in verschiedenen Formen seiner Erscheinung 409—415

Die Unklarheit, Unbestimmtheit, Einheitslosigkeit, die Bodenlosigkeit, Leerheit, der Indifferentismus, die Negation: die völlige Principlosigkeit . . . 415. 416

Das Chaos in den Secten. Verschwinden alles Positiven und völlige Entkirchlichung 416—422

Vorstellung von der Nothwendigkeit der Antinomien, der Widersprüche in der Vernunft und in der Gesellschaft; das Ende: die Anarchie 422. 423

Das Princip der Verneinung, der Gemeinheit, Niederträchtigkeit und der Zerstörung als herrschendes Zeitprincip. Merkwürdige Geschichtsansicht von Wolfgang Menzel: das Ende der Zeit sei eine allgemeine Zerstörung, und eine Selbstvernichtung des menschl. Geschlechtes 423—430

Der Egoismus und sein Auftreten 430—433

Die Verabsolutirung des Ich durch den Egoismus: das absolute Ich als Princip der Zeit in Wissenschaft, Kunst und Leben. Versuch einer Auflösung selbst der Philosophie: Busse 433—454

Die Strebungen des Egoismus als Formen von bestimmten Suchten. Herrschaft und Erscheinungsweise dieser Geisteskrankheiten 454—458

Der Zerstörungs- und Auflösungstrieb und seine Manifestationen. Beispiel von der Sidna-Secte . . 458—463

Auflösung der Idee der Gottheit; Auflösung der positiven Offenbarung zu dem Zwecke, dass Gott das Unbestimmte bleibe, welches der Mensch sofort nach Belieben bestimmt. Mythologie und Philosophie. Cabet, A. Constant, Mazzini 463—470

Seite

Auflösung der Idee des Schöpfers und Verkehrung des Schöpfungszweckes. Der neue Gnosticismus in Constant 470—473
Auflösung der Idee des göttlichen Gesetzgebers so wie des göttlichen Gesetzes. Constant 473—476
Auflösung der Idee des Menschen und der Menschheit. Versinken ins Thierische und selbst in das Unterthierische: die Gott- und Gesetz-lose Menschheit als Pandämonion. Scenen aus der ersten französischen Revolution. Nachahmungen in der Gegenwart. A. Constant setzt Christus und Moses in die Kategorie der Blutmenschen. Scenen anderer Art . . . 476—487
Auflösung des Unterschieds zwischen Gut und Bös. A. Constant 487—489
Auflösung des Individuellen in das Allgemeine. Aufhebung der Persönlichkeit und des persönlichen Rechts. Pierre Leroux. Die Herrschaft des allgemeinen leeren Begriffs. Das sociale System des Mazzini. Das täuschende Spiel des Egoismus, welcher in seinem Interesse das Allgemeine eben so auflöst, wie das Individuelle 489—494
Nothwendigkeit weiterer Auflösungen, und zwar: Auflösung alles persönlichen und concreten Lebens in die todte Leerheit des allgemeinen Begriffs, — Auflösung der Freiheit, so wie jeder freiern Bewegung und Entwicklung, — Auflösung jeder Art der bürgerlichen Verfassung in die reine Demokratie, — Auflösung alles historischen Rechts, — Auflösung der Ehe, — Auflösung der Familie, — Auflösung des nationalen Wesens, — Auflösung des Eigenthums — . . Das Phantom des abstract allgemeinen Begriffs der pantheistischen Philosophie geht über in das Phantom des abstract allgemeinen Staates. Die hiedurch bewirkten Störungen und Zerstörungen in Wissenschaft und Leben 494—499
Fortsetzung der Schilderung des Systems von Mazzini. A. Constant und der neue Muhamedanismus . . 499—502
Erinnerung an den Zustand der Menschen in der Wildheit 502—509
Guizot und Thiers über die Gegenwart 509—511
Die noch guten Elemente in der Gesellschaft: ihre Gefahr. Die drohende Zukunft 511—514

Seite

6. Die einzige Rettung.

Vorbemerkungen. Vielfache Unbekanntschaft der Zeit mit dem rettenden Princip. Annäherndes Erkennen bei Thiers und Guizot 514—518

Die alleinige Rettung ist im positiven Christenthume, welches in der von Gott gestifteten Kirche ist, wirkt und lebt. Natur und Bestimmung des Christenthums und der Kirche. Christenthum, Kirche und Schöpfung. Der Kirchenzweck als Schöpfungszweck. Allgemeine grosse Hoffnung in der Christenheit: selbst der Unglaube sehnt sich in seiner Zerrüttung nach dem Glauben. Die nicht-christliche Welt wartet auf die Wiedergeburt des Christenthums in Europa . . 518—530

Einleitung.

Zweck der gegenwärtigen Schrift; Uebersicht über ihren Inhalt.

Als ich vor jetzt bald fünf Jahren in der Vorrede zum ersten Theile der gegenwärtigen Schrift die Worte aussprach: *die europäische Welt, insbesondere aber unser teutsches Vaterland, stehe an dem Rande eines Abgrundes, der dunkler und tiefer sei, als jener, welcher zur Zeit der französischen Revolution sich öffnete;* da gab es Manche, die glaubten, jene Worte gehören unter die Kategorie falscher Weissagungen, mit welchen man die Welt beirre und unnöthig ängstige; Andere gaben zu verstehen, dass sie allerdings selber in die Zukunft mit trübem Blicke sehen, aber die Ueberzeugung haben, dass, weil Revolutionen nur langsam reifen, bis zum Eintritt des Gefürchteten wohl immer noch eine schöne Zahl von Jahren verfliessen werde; Einige bestimmten diese Zahl auf ungefähr fünf und zwanzig, Andere auf fünfzig, wieder Andere sogar auf hundert Jahre. Die wirkliche Erfüllung der Worte selbst aber liess nicht länger auf sich warten, als die kurze Zeit von zwei und einem halben Jahre. Ich hätte stolz sein können auf die erfüllte Voraussage, wenn Stolz in mir liegen würde. Mich erfüllte aber nur tiefe Trauer, Trauer über das hereingebrochene Elend, und Trauer über die Kurzsichtigkeit der Zeitgenossen. Denn was ich sah, hätten Andere, die sogar noch obendrein besondern Beruf dazu gehabt hätten, eben so leicht sehen können. Ich machte meinen Calcul auch nicht im Verborgenen, ich umgab die Worte, die leider nur zu

sehr zu weissagenden geworden sind, nicht mit Geheimnissen, — vielmehr ganz offen und vor den Augen Aller schrieb ich meine Rechnung sammt ihrem künftigen Facit mit der Sicherheit einer mathematischen Gleichung nieder, die aus Bekanntem das noch Unbekannte finden lässt. Das aber, worauf ich hiebei unverrückt hinsah, das mir gegebene Bekannte, waren ***Principien***; diese waren die ***Grundzahlen***, die ***Hauptfactoren***, in der Rechnung, und diese bestimmten mir klar und deutlich das Facit einer so baldigen Zukunft. Eben diese Principien sind es aber auch, welche ich nicht im Geringsten in geheimnissvolles Dunkel gehüllt habe. Nachdem ich nämlich im ersten Abschnitt des ersten Theils meiner Schrift eine Charakteristik der damaligen Zeit entworfen, und das allgemeine Gefühl eines geistigen Unglücks, das seinen Grund im tiefen Zwiespalt des Lebens, insbesondere im religiösen und politischen Unfrieden hatte, geschildert, nachdem ich sofort im zweiten Abschnitte die Täuschungen des Zeitalters, die kaum begreifliche Verkennung des Wesentlichen und Nothwendigen bezeichnet hatte, — ging ich im dritten Abschnitt zu einer Charakterisirung der ***Principien der Revolution*** über, ich beschrieb das Fortwirken und Fortschreiten dieser Principien in jener Zeit und schilderte die Folgen aus ihnen. Als die einzig mögliche Rettung gegen die furchtbaren Folgen jener furchtbaren Principien habe ich damals schon, wie jetzt wieder, das ***positive Christenthum*** betrachtet [1]. Was die Eolgen aus jenen Principien im Besondern angeht; so bezeichnete ich sie als nothwendige und unausbleibliche. Meine Folgerungen waren demnach Folgerungen aus Principien, die richtigsten von allen, die es gibt. Die Principien aber, deren naturnothwendige Folgen ich angab, waren nicht eingebildete, sondern in Wirklichkeit vorhandene, im lebendigen Schaffen begriffene Principien. Waren sie, so konnten ihre Wirkungen nicht ausbleiben. Kannte man

1) Zum relig. Frieden d. Z. Thl. I. S. 1—137.

sie, so musste man ihre Folgen auch kennen, die sich mit derselben Sicherheit aus ihnen ergeben, mit der sich in der Gleichung aus dem bereits Bekannten das Unbekannte ergibt. Nur dem ganz oberflächlichen Verstande, nur dem kenntnisslosen, so wie dem in der Geschichte und im Leben gänzlich unerfahrenen Geiste können solche Beziehungen entgehen; nur der vermag in solche Verhältnisse geistig nicht einzudringen, dem der *causale* Zusammenhang unbekannt ist, der zwischen dem Grund und der Folge organisch geordnet ist. Man sagt: ***Revolutionen reifen langsam.*** Damit ist wenig, oder besser, gar nichts gesagt. Die Revolution ist kein Ding, das da aus sich hervorschösse, wie ein Unkraut. Die Revolution ist selbst nur eine Folge von einem früher Vorhandenen. Und dieses Andere, dieses Frühere sind die ***Principien.*** Statt nun zu sagen: Revolutionen *reifen langsam*, sollte man vielmehr das Andere sagen: *die **Principien** der **Revolution** reifen langsam*, was etwas Anderes ist. Sind aber die Principien der Revolution herangereift, stehen sie als Principien fertig da, dann wird die Revolution selbst nicht lange auf sich warten lassen, ein einziger, leichter Lufthauch kann ihr den Anfang geben. Wir meinen nicht den idealen Anfang, denn dieser ist der Gedanke, das Princip; wir meinen vielmehr den andern, wenn das Princip anfängt, sich zu verwirklichen, wenn man vom revolutionären Gedanken und Willen zur That übergeht, zur wirklichen Revolution, zum Aufruhr und zum Umsturz. Tritt dieser Uebergang, diese Verwirklichung des Gedankens in irgend einer, durch das Princip noch unbestimmt gelassenen Zeit mit jener Nothwendigkeit ein, die durch die causale Kraft zwischen dem Grund und der Folge geordnet ist; so ist der Augenblick des Eintritts selbst meistens etwas Zufälliges; das Nothwendige bleibt zwar nicht aus, allein wann es in die Handlung und auf den öffentlichen Schauplatz übergehe, das hängt sehr oft von einem leichten Zufall ab. Ich hatte jedoch bei aller Zufällig-

keit auch den Ausbruch als einen *nahen, baldigen* bezeichnet. Denn nachdem ich in zwölf Punkten die Principien der Revolution geschildert hatte, bemerkte ich weiter: Wir haben jetzt die Principien kennen gelernt, denen in unserer Zeit geztattet ist, nicht nur offen sich auszusprechen, sondern auch offen zu wirken. Ist aber nun das Letztere sicher und gewiss, diess nämlich, dass jenen Principien, die wir die Principien der Revolution nennen, in der That gestattet wird, nicht nur offen der Welt sich zu verkündigen, sondern auch eine dem Wort entsprechende Wirklichkeit allerorts zu entfalten; — so wird auch das Andere gewiss, dass nämlich *bald genug* alle jene *Folgen* eintreten werden, die bei solcher Sachlage *unmöglich ausbleiben können.* Die Principien der Revolution werden eine *Revolution* bewirken, und damit ein *Uebel* hervorrufen, das von dem frühern nur darin unterschieden ist, dass es *grösser, umfangreicher* und seiner Natur nach *fürchterlicher* ist. Dieses *ärgste* der Uebel *kommt,* wir haben es schon in der finstern Ahnung, schon im dunkeln, unglücklichen Gefühle vor uns, ja es arbeitet schon in unserm Innern [2]).

Allein *wer glaubte unserm Worte?!* So konnte ich leider mit dem Propheten fragen [3]). Die Zeit blieb blind, und diejenigen, deren Pflicht es am meisten gewesen wäre, die Augen offen und wach zu erhalten, ergaben sich vor allen Uebrigen dem Schlummer. Gab es neben dem Uebel, das damals so gewaltig heranschritt, noch ein zweites, so bestand dieses andere, selbst noch grössere Uebel darin, das erstere nicht zu erkennen. *So war alles in Frage gestellt,* und das Höchste, Grösste und Theuerste am meisten. Diese Gewissheit, dass nun Alles in Frage gestellt sei, veranlasste mich, die *Grundfragen* der Zeit in Betrachtung zu ziehen. Noch im Sommer 1847 fing ich diese Arbeit an, und es erschienen von ihr die

2) Zum rel. Frieden d. Z. I. 130.

3) Jes. 53, 1.

beiden ersten Numern. Da brach im Jahr 1848 die grosse Revolution aus, die bereits in der Schweiz ihre Präludien gemacht hatte. Ich hatte nun Gelegenheit genug, die zu dieser unglücklichen Zeit zu Tage gekommenen öffentlichen und privaten Gesinnungen, Strebungen, Handlungen und Thaten mit den Principien in Vergleich zu bringen, die ich als die revolutionären bezeichnet hatte. Ich erkannte, dass ich mich früher in der Würdigung und Abschätzung nicht betrogen hatte. Aber die Erfahrungen, die Jeder machen konnte, die Bestätigungen, die meine Urtheile erhielten, in welcher Art sollte ich sie verwenden? Ich konnte darüber nicht zweifelhaft sein. Ziel und Weg waren mir durch die Sache, aber auch durch das in der Zeit bestehende Nichtbewusstsein über dieselbe Sache angewiesen. Machen wir damit den Anfang, und sprechen wir mit der ganzen Offenheit und Aufrichtigkeit eines Christen, der keine Furcht kennt.

Warum diejenigen, die am meisten den Beruf gehabt hätten, das Heranschreiten der Revolution zu sehen und Mittel zum Vorkehr gegen dieselbe zu treffen, wohl am wenigsten erblickt haben, hatte seinen Grund in nichts Anderem, als in der Unfähigkeit, ***Principien zu erkennen.*** Weil man überhaupt Principien nicht begriff, begriff man auch die der Revolution nicht. Ein Hauptmitbestandtheil der ***Principlosigkeit*** der Zeit ist, ***Principien nicht zu erkennen.*** Wenn ***Plato*** und ***Aristoteles*** gewöhnlich als jene bedeutungsvollen Erscheinungen angesehen werden, welche die Aufgabe hatten, das schlechtere Heidenthum in ein besseres zu verwandeln, welches da fähig wäre, Keime einer künftigen höhern Bildung in sich aufzunehmen; so haben gerade diese beiden schon in ihrer Zeit das ***Zeichen der Bildung*** im Unterschiede von der ***Unbildung*** in nichts Anderem, als in der ***Frage nach dem Princip*** gefunden. ***Das Wissen,*** sagt Plato, ***nimmt und hat Einsicht in die wahren Gründe*** [4]). Mit Plato stimmt ***Aristo-***

4) Plat. Tim. 51. E.

teles zusammen, Daran erkennt der Letztere nicht nur den ***Philosophen,*** sondern auch den ***Weisen,*** dass er für alles Sein, Erkennen und Handeln ***Principien*** fordert [5]). Jene ***Weisheit,*** die von der Unweisheit sich dadurch unterscheidet, dass sie nach Principien fragt, endet in der Philosophie nicht, sondern mit der wahren Philosophie, die sie selber ist, geht die Weisheit auf alle Gebiete des Erkennens und Lebens über; überall wird sich die Weisheit von der Thorheit, und die Bildung von der Unbildung dadurch unterscheiden, dass sie vor Allem ihre Richtung zu den Principien hin nimmt; sie erforscht, die wahren von den falschen scheidet, jene befolgt und diese vermeidet, jenen Herrschaft, diesen Niederlage und Untergang bereitet. Vor Allem macht sich der Unterschied zwischen Weisheit und Unweisheit auf dem Gebiete des ***Staates*** geltend. Wenn ***Plato*** verlangt, entweder sollen die ***Philosophen*** Könige, oder ***Könige*** Philosophen sein; so geht seine Forderung im Grunde nur dahin, dass an die Regierung Männer kommen, die nach Principien fragen, die Principien erkennen, und nach Principien regieren. Damit will keineswegs gesagt sein, dass Regierungen, die wir principlos nennen, schlechthin ohne Principien sind; sie befolgen, bewusst und unbewusst, Principien, aber nicht die wahren und rechten, sondern die falschen. Die Regierung, welche der ***Unbestimmtheit*** dient, zeigt schon in ihrer Unbestimmtheit selbst, dass sie beherrscht vom falschen Princip sei, welches falsche Princip überall da, wo es Unbestimmtheit wirkt, mit dieser auch die ***Verwirrung*** in Begriffen und in Handlungen erzeugt. Wo die höchste Principlosigkeit zur Erscheinung kommt, da ist sie stets das Werk des falschen Princips, dem man dient; diess nicht zu erkennen, gehört mit zu den grossen Täuschungen des Zeitalters [6]), die gleichfalls eine Folge

5) *Aristot.* Methaph. I. 1. 2, Anal. post. I. 21. II. 2.
6) Zum rel. Frieden d. Z. I. 85 ff. 123 ff.

des in der Zeit herrschenden dämonischen Princips sind. Eine Regierung, welche mit Recht der Vorwurf solcher Täuschung trifft, hat sich in der Regel an das böse Princip schon zum Voraus verkauft, sie hat selbst schon angefangen; die göttliche Weltordnung zu verkehren, vor Baal das Knie zu beugen, und besitzt wenigstens in sich selber die Kraft nicht mehr, dem bösen Princip zu widerstehen, und den Folgen seiner Wirkungen Einhalt zu gebieten. Ein Princip, wenn auch stillschweigend, bekennen, und seine naturnothwendigen Folgen verläugnen, schändet Regierungen eben so wie Personen. Dem Bösen, wie es dem Namen nach da ist, ausweichen, aber die Principien des Bösen ungestört walten lassen, ist ebenso unheilsam, als es unehrenhaft ist. Die Ursachen des Bösen hegen und pflegen, die bösen Wirkungen aber zurückweisen, ist Thorheit. Wer dem Bösen nicht die empörte Miene zeigt, hat sich schon zum Freunde, ja selbst schon zum Diener desselben gemacht [7]). Und welchen Dank erndten immer

7) Die goldenen Worte, welche *Guizot* in dieser Hinsicht ausspricht, gelten, wie der demokratischen, so jeder Regierung, die mit falschen Principien buhlt. Er sagt im zweiten Kapitel seiner Schrift über die Demokratie in Frankreich Folgendes: „Nicht allein dem Bösen, sondern auch dem Princip des Bösen, nicht allein der Unordnung, sondern auch den Leidenschaften und den Gedanken widerstehen, welche die Unordnung hervorbringen, das ist die wesentliche Aufgabe, die erste Pflicht jeder Regierung. Es ist die traurige Pflicht der demokratischen Regierungen, dass man, obgleich sie damit beauftragt sind, die Unordnung zu unterdrücken, von ihnen verlangt, sie sollen den Ursachen der Unordnung gegenüber gefällig und schmeichelnd sein. Man verlangt von ihnen, sie sollen das Böse zurückhalten, wo es hervorbricht, aber man fordert auch, sie sollen ihm Weihrauch streuen, so lange es sich im Verborgenen hält. Ich kenne nichts Traurigeres als Regierungen, welche bei dem Kampfe zwischen den guten und bösen Principien, den guten und bösen Leidenschaften jeden Augenblick selbst das Knie vor den schlechten Leidenschaften und schlechten Principien beugen, und dann versu-

und überall solche Regierungen von den Regierten? In den Augen der Gutgesinnten scheinen sie, wie billig, keinen Dank zu verdienen. Die Bösgesinnten aber loben solche Regierungen, welche die Principien des Bösen zulassen, um ihrer Freisinnigkeit willen; so wie aber die naturgemässen Folgen des bösen Princips eintreten, wirft man die Schuld auf die Regierungen, man wendet sich von ihnen ab, und Aufruhr, Empörung und Umsturz erfolgen, wenigstens die Versuche hiezu.

Die traurige Verkennung des Princips zieht als Folge das Unvermögen eines gesunden Urtheils über die ***Revolution*** nach sich. Die Meisten der Zeit, und unter diesen viele Regierungsmänner, sind gewohnt, die Revolutionen nur als ***zufällige*** Vorkommnisse zu betrachten. Darum glauben sie auch, es sei unmöglich, ihnen gegenüber etwas anzuordnen. Dem Zufall, so schliessen sie, kann man, eben weil er Zufall ist, nicht ausweichen, es lässt sich nichts ausfindig machen, ihm zu begegnen. Solche Männer sehen in den Revolutionen ***die Revolution*** nicht, sie sind ausser Stand, die eigentliche, wahre Revolution, welche in allen Revolutionen die Eine, beständige, ewige Revolution ist, zu begreifen, den ***Stamm,*** noch mehr, die ***Wurzel,*** ja den ***Saamen*** aller Revolutionen zu erkennen. Diese Eine und ewige Revolution ist etwas ***Gei-***

chen, sich zu erheben, um die Ausschweifungen derselben zu bekämpfen. Ihr wollt keine Ausschweifungen, nun so weist sie auch in ihrem Ursprunge zurück. Ihr wollt die Freiheit, die allgemeine und glorreiche Entwickelung der Menschheit, und ihr habt Recht. Erkennt aber auch die Bedingungen dieser grossen Thatsache, seht auch ihre Folgerungen voraus. Wendet nicht die Augen von den Gefahren, von den Kämpfen ab, die sie herbeiführt. Und während dieser Kämpfe und dieser Gefahren verlangt nicht von euern Führern, dass sie dem Feinde gegenüber Heuchler oder Schwächlinge sein sollen; zwingt sie nicht, Götzenbilder zu verehren, selbst wenn ihr die Götzen wäret; erlaubt ihnen, verpflichtet sie, nur dem wahren Gott zu dienen“.

stiges, sie ist ein *Princip*, und dem Princip begegnen wir nur wiederum durch ein Princip, das grösser, stärker und mächtiger ist, als jenes.

Ich habe jenes Eine Princip der Revolution in den zwei ersten Bänden der gegenwärtigen Schrift geschildert, theils wie es seit drei Jahrhunderten, theils wie es und insbesondere seit dem Jahre 1789 gewirkt hat. Diess scheint aber, wie ich wohl sehe, nicht genug zu sein. Zwar wird, was einige Jahrhunderte hindurch in gleicher Weise vorhanden war und dieselben Wirkungen gesetzt hat, wohl schwerlich mehr etwas Zufälliges genannt werden können. Doch dem sei, wie ihm wolle, man schien stillschweigend die Forderung zu stellen, die Kraft des Princips durch eine noch grössere Zahl von Jahrhunderten darzuthun. Dieser Forderung bin ich nunmehr in diesem dritten Bande in aller Vollständigkeit nachgekommen, indem ich den Beweis lieferte, *dass jenes Princip, welches ich bisher mit dem Namen des falschen, oder auch des dämonischen belegt habe, schon seit achtzehn Jahrhunderten in der Christenheit vorhanden ist und bis jetzt stets die gleichen Wirkungen hervorgebracht, stets dieselben unglücklichen Folgen im Leben und in der Geschichte gesetzt hat.*

Ein Beweis dieser Art nnd von diesem Umfang nun sollte Glauben verdienen, und wird Glauben finden, wenn verständiges Urtheil noch in der Welt ist; und eben so wird man, ist das Schlussvermögen in der Gegenwart nicht gänzlich abhanden gekommen, begreifen und erkennen, *dass dieses Princip eben so lange jene unseligen Folgen in Zukunft herbeiführen wird, als lange man es wirken lässt.*

Es wird nun aber nothwendig sein, Principien und Dinge mit ihrem eigentlichen Namen zu bezeichnen.

Man braucht nicht einmal Theolog, sondern nur ein gebildeter Mensch und Kenner der Geschichte zu sein, um zu wissen, dass nach dem weisen und gütigen Plane

der göttlichen Vorsehung mit dem Christenthume ein *neues Princip*, und eine *neue Ordnung* der Dinge in das Leben und in die Geschichte der Menschheit eingetreten ist. Die Zeit des *Heidenthums* war damit gesetzlich und principiell vorüber, so wie die Zeit des *Judenthums*, das nur die Aufgabe hatte, auf das Christenthum vorzubereiten. Nach Christus sind Heidenthum und Judenthum wahre *Anachronismen* und *Anomalien*, Missgestalten, die, wie sie keiner Idee entsprechen, so auch keine wahre Bestimmung mehr haben und erreichen können. Dauern sie dess ungeachtet in der christlichen Zeit noch fort, schleppen sie ihre unrühmliche Existenz noch durch die christlichen Jahrhunderte hindurch, so kann diess nur unter der Bedingung geschehen, dass sie als *antichristliche Gestalten* dastehen und als *antichristliche Principien* alles Böse und Verkehrte wirken. Es ist nicht etwa das in jeder Hinsicht *alte* Heidenthum mehr, was da fortbesteht und fortwirkt, sondern *das Heidenthum, das aller und jeder guten Seite baar und ledig geworden ist, das Heidenthum in seinem verwerflichsten Charakter*; dasselbe gilt vom Judenthum; das zur christlichen Zeit fortbestehende und fortwirkende Judenthum ist *nicht das alte, grossartige Judenthum*, sondern der *Widerspruch gegen dasselbe*, *das schlechte, falsche Judenthum*, das über das schlechte Heidenthum sich durch nichts erhebt, ja eher unter als über demselben steht. Und wie ihr Wesen, so ihre Wirksamkeit und die Folgen dieser Wirksamkeit.

Herrscht mit dem Eintritt Christi in die Welt *gesetzlich* und *principiell* nur die *christliche Zeit*, und in der christlichen Zeit mit und durch das *christliche Princip* nur die *christliche Ordnung*, welche alle, — Zeit, Princip und Ordnung, — durch die allweise, allliebende und allheilige göttliche Vorsehung gesetzt und gegeben sind; so wird von nun an im Grunde nur *Eine Revolution*, aber die grösste, die es geben kann, möglich sein, jene Revolution nämlich,

die ihrem Wesen und ihrem Zwecke nach ***Revolution gegen das Christenthum*** ist, und die sich vollzieht als ***Abfall*** vom Christenthum, — als Abfall somit ***vom Gott der positiven Offenbarung, vom christlichen Princip, vom christlichen Gesetz und von der ganzen christlichen Ordnung.*** Und in der That, alle Revolutionen, die wir mit Recht so nennen, unter denen wir aber nicht etwa jeden Wechsel und jede Veränderung von Regierungsformen und Dynastien, sondern etwas Bedeutenderes, Tieferwirkendes verstehen, — alle wahren und wirklichen Revolutionen sammt allen ihren unheilbringenden Folgen sind seit dem Eintritt des Christenthums von dem Abfall von diesem ausgegangen; die Revolution gegen das Christenthum ist die ***fruchtbare Mutter aller Revolutionen.***

Diese Eine grosse Revolution nahm ihren Anfang mit dem ***Gnosticismus,*** der in seinen ersten Keimen bis ins apostolische Zeitalter geschichtlich hinaufreicht. Ihm zur Seite stellte sich bald der ihm geistesverwandte ***Manichäismus.*** Beide vermittelten sich durch das in der christlichen Zeit fortwirkende ***Heidenthum*** und ***falsche Judenthum.***

Gnosticismus und ***Manichäismus*** sind nicht nur etwa, wie man schon mehrmals, wie z. B. von Marheineke geschehen, ganz oberflächlich angenommen hat, keine bloss eigenthümlichen Schattirungen, Modificirungen des Einen Urchristenthums, — es handelt sich bei ihnen dem Christenthume gegenüber nicht nur nicht um Differenzen, die sich auf einzelne Seiten Eines und desselben Dogma beziehen, — eben so wenig geht die Verschiedenheit der Auffassung auf rein Aeusserliches, hinsichtlich dessen Verschiedenheiten statthaben dürfen; — sondern Gnosticismus und Manichäismus bilden einen ganz ins Grosse und Allgemeine gehenden Widerspruch gegen das Christenthum, sie sind so völlig andere Dinge, so schlechthin entgegengesetzte Systeme, dass ein Berührungspunkt zwischen

ihnen und dem Christenthum nicht einmal in etwas rein Aeusserlichem aufgefunden werden kann. Der Widerspruch zwischen ihnen ist ein so tief gehender, dass hier ein ganz anderes Wesen und dort ein ganz anderes Wesen, hier ein ganz anderer Zweck und dort ein ganz anderer Zweck, ja dass Wesen dem Wesen, Zweck dem Zweck entgegengesetzt ist. Gnosticismus und Manichäismus sind die absolut-feindlichen Gegner des Christenthums. Wie das Christenthum sich den Zweck setzt, das Heidenthum aufzuheben; so setzten sich der Gnosticismus und Manichäismus, diese neuen Gestalten des Heidenthums, den Zweck, alles Christliche zu zerstören, seine *Dogmen*, wie seine *Sitten* zu vernichten.

Diese beiden Systeme, der ***Gnosticismus*** und ***Manichäismus***, sind ihrem Wesen und ihrer Erscheinung nach die verworfensten und schreckhaftesten geistigen Gestalten, die in der Zeit aufgetreten sind und gewirkt haben. Es trat in ihnen, wie noch nie, ein ***Geist der Blasphemie***, der ***Lüge***, der ***Unsittlichkeit*** und ***Gesetzlosigkeit*** auf, welcher die zügellosesten Ausschweifungen des Fleisches nicht für Sünde, sondern für etwas Erlaubtes erklärte. Wir finden unmöglich die Worte, die geeignet genug sind, das ***Gräuelhafte***, ***Finstere*** und ***Dämonische*** dieser Gestalten zu bezeichnen. In ihnen ist so recht und so ganz eigentlich das ***Mysterium der Bosheit*** offenbar geworden [8]). Der Triumph der Kirche über diese Gestalten ist zugleich zum Triumphe der Menschheit über ihren ärgsten Feind geworden. Denn im umgekehrten Falle, im Falle des Sieges nämlich dieser dämonischen Gestalten über die Kirche und die Menschheit selber, wäre über die letztere eine Katastrophe hereingebrochen, die sicher allem wahrhaften menschlichen Sein und Leben, jedem sittlichen Gesetz und aller heiligen Ordnung ein Ende gemacht hätte. Jene unheimlichen Gestalten aber sind damals nicht gänzlich verschwunden;

8) 2 Thessal. 2, 7.

die Kirche hat sie zwar besiegt, aber nicht zerstört; sie lebten fort, und es fehlte noch nie an ihren Bestrebungen, eine stets furchtbare Macht des Bösen zu entwickeln, um in der Menschheit und mit ihr zu dem gesteckten verderblichen Ziele zu gelangen. Der Gnosticismus und Manichäismus setzten ihre Existenz und ihre Wirksamkeit in spätern pantheistischen und materialistischen Häresien fort, die wir wegen ihres Ursprungs die *gnostisch-manichäischen* nennen. So im ganzen *Mittelalter* und nach demselben. Der Gnosticismus und Manichäismus verbanden sich aber auch mit der *Philosophie*, vor allem mit der *pantheistischen*, die aber ihrem Wesen nach stets *atheistisch* ist und den *Antinomismus* in sich trägt und zum *Communismus* und *Socialismus*, zur *absoluten Demokratie* treibt. Durch Häresie und Philosophie zumal aber erhielten der Gnosticismus und Manichäismus ihre Existenz und Wirksamkeit bis ganz in unsere Zeit herein, deren Geist sie durch ihre dämonischen Principien bestimmen und beherrschen.

Wenn Jemand mir den Vorwurf zu machen gedächte, als habe ich in den zwei ersten Bänden meiner Schrift im Gnosticismus die allgemeine Wurzel des Verderbens für die spätern Zeiten nicht erkannt, dem müsste ich erwiedern, dass diess keineswegs der Fall gewesen sei, denn schon im ersten Bande habe ich als die Quelle des Uebels, dessen Entwickelung in den drei letzten Jahrhunderten ich geschildert habe, den Gnosticismus und Manichäismus bezeichnet [9]). Was dort bloss Andeutung war, erhält nun mehr eine geschichtliche Ausführung.

Die Geschichte hat noch nie den Einfluss dieser beiden Systeme auf die Entwickelung des Lebens in den ersten christlichen Zahrhunderten, im Mittelalter und in der Zeit von der Reformation bis jetzt gehörig gewürdigt, wird aber dieser Würdigung nicht länger entgehen können, wenn

9) Zum rel. Frieden d. Z. B. I. 243, 244, 256, 257 u. ff. B. II. Vorrede.

sie das Leben und seine Geschichte aus Principien erklären will, die wirklich vorhanden waren, und auf die Entwickelung des Geistes so grossen Einfluss thatsächlich ausgeübt haben. Die Kirchengeschichte berücksichtigt in der Regel nur die gnostische und manichäische Lehre im engern und selbst engsten Sinne, und übergeht die *ethische* und *politische*, oder besser *sociale* Seite jener Systeme. Aber wir möchten behaupten, dass der Gnosticismus und Manichäismus gerade auf dem ethischen und socialen Gebiete einen weit grössern und bleibenderen Einfluss ausgeübt haben, als durch die lange, unerquickliche Fabel von den Aeonen, und die phantastischen Schilderungen von den beiden sich entgegengesetzten Reichen des Guten und des Bösen. Denn was so viele Jahrhunderte hindurch in sittlicher un socialer Hinsicht die Köpfe verwirrt hat und heute am meisten verwirrt, das ist der annoch in der Gesellschaft vorhandene Gnosticismus und Manichäismus. Dass sehr Viele sind, die das nicht wissen, ist mir gar nicht unbekannt. Während der sogenannte conservative Theil der jetzigen Gesellschaft noch nie begriffen zu haben scheint, woher die nichtconservativen Principien kommen, und selten tief erwogen, wohin sie führen, halten die Radicalen ihre Ansichten und Vorstellungen für *neu*, und suchen die Berechtigung, ihnen zu folgen, in der *neuen Zeit*, die ihren *Fortschritt* eben darin zeigen soll, dass sie jene für neu gehaltenen Principien verwirklichet. Wenn *Pierre Leroux* der Meinung ist, die *Idee der Menschheit* kenne keinen *besondern* Staat, keine *einzelne* Familie, kein *persönliches* Eigenthum, gibt er sich zugleich der Vorstellung hin, die Idee der Menschheit sei erst in der *neuesten Zeit* in dieser Weise aufgefasst worden; ja er sagt noch weiter: „In dem menschlichen Bewusstsein findet sich gegenwärtig ein *neues* Princip, das *Dogma der Gleichheit*" [10]). Das ist eine grosse aber beinahe

10) De l'Humanité.

allgemein geglaubte Lüge. Denn die ganze Lehre der irregeführten neuern und neuesten Zeit von *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Gemeinschaft der Güter und selbst der Frauen, Demokratie* u. s. w. ist, sammt den *pantheistischen Principien*, auf welche sie sich stützt, nur vor Allem Lehre des *Gnosticismus* und dann des mit ihm geistig verbundenen *Manichäismus*, auf deren sonstigen weitern, blasphemischen und tiefunsittlichen Charakter ich oben schon kurz hingewiesen habe. Die Grundanschauung unsrer irregeführten Zeitgenossen ist gnostisch-manichäisch, und gnostisch manichäisch waren seit den ersten christlichen Jahrhunderten alle Erscheinungen, die vom Pantheismus durchzogen und durchwaltet, auf der Grundlage einer *falschen Einheit*, eine falsche Gotteslehre, Menschenlehre, Sittenlehre und Gesellschaftslehre, d. i. *eine alle wahre Gotteslehre, Menschenlehre, Sittenlehre und Gesellschaftslehre auflösende und zerstörende Lehre* aufgestellt haben. Den Beweis für diese Behauptung habe ich in der gegenwärtigen Schrift geliefert, und damit zugleich gezeigt, welches die *Natur* der Principien sei, an welche man sich heute so sehr hingibt, in welcher Weise diese Principien unter allen Umständen, an allen Orten und in allen Zeiten wirken, und wie sie künftig die ganze sittliche und sociale Ordnung auflösen und zerstören werden, wenn man sie fortwirken lässt.

Ich habe aber meinen geschichtlichen Beweis nicht in der Art geführt, wie man es vielleicht erwartet und selbst wünscht. Ich habe nämlich nicht mit der Schilderung des Gnosticismus und Manichäismus angefangen, sondern ich habe diese Schilderung in die andern, in die Schilderungen *der religiösen, der sittlichen und der socialen Gefahr* verwoben, zugleich aber das im Gnosticismus und Manichäismus wirkende *heidnische Element* des Nähern bezeichnet. Meinen Ausgang nahm ich von der Gegenwart und den in ihr wirkenden falschen Principien; diese

Principien habe ich überall, besonders in sittlicher und socialer Hinsicht, auf den Gnosticismus und Manichäismus, so wie auf das Heidenthum zurückgeführt.

Die Nutzanwendung der Schilderung liegt nahe für Jeden, insbesondere für Jene, die zur regierenden Klasse gehören. Haben wir gesehen, wie ein Princip durch 18 Jahrhunderte hindurch stets das Gleiche gewirkt hat, so haben wir durch die Natur der Wirkungen die Natur des Princips kennen gelernt; diese Natur und Wirksamkeit wird aber das Princip auch durch alle spätern Jahrhunderte hindurch beibehalten. Ob wir diesem Princip fortan vertrauen dürfen oder nicht, ob wir es erhalten dürfen und pflegen, oder vielmehr ihm aufs Höchste misstrauen, es aus unserm Kreise bannen, und an seiner Entkräftigung und Zerstörung arbeiten müssen, nach Pflicht und aus Gewissen, — das wird nunmehr leicht zu entscheiden sein: die Entscheidung wartet dann nur noch auf ihre glückliche Ausführung.

Wir schliessen unsere Einleitung mit einigen Bemerkungen über Christenthum, Princip, Revolution, Regierung und Gesetzgebung, deren Wahrheit sich uns während unserer geschichtlichen Arbeit immer aufs Neue wieder auf das Lebendigste aufgedrungen hat.

Es gibt in der Menschheit ***nur Ein wahres, allgemeines, absolutes***, für ***Religion, Wissenschaft, sociale Gesetzgebung und Kunst giltiges Princip***, das ***göttliche Princip des positiven Christenthums***, wie es die Kirche hat und lehrt. Alle wahren Principien stammen aus dem Einen und allgemeinen christlichen Princip. Ausserhalb des Christenthums ist ***Alles principlos.***

Es gibt, seitdem dieses göttliche Princip in der Welt ist und wirkt, ***nur Eine Revolution, die gegen das christliche Princip.*** Alle andern Revolutionen sind nur Arten, sind nur Aeste, Zweige und Blätter dieser Einen Revolution. Die Eine wirkliche und in der Menschheit durch 18 Jahrhundert hindurch sich stetig fortsetzende

Revolution ist das *Antichristenthum*, welches sich zugleich nothwendig zeigt als *Antikirchenthum.*

Revolutionär wird darum Alles sein, was antichristlich ist: jede Persönlichkeit, jede Institution, jedes Gesetz, jede Ordnung, die vom christlichen Princip nicht ausgegangen, bewegt und belebt ist.

Revolutionär ist jedes Volk, welches nach einem Zustande strebt, welcher durch falsche, ungesetzliche, unchristliche That errungen und befestigt werden soll, und welches, vom falschen Princip bewegt und gezogen, einer Selbstbefreiung zueilt, für welche die Waffen nicht Christus, sondern Satan, darreicht. Es ist aber ein Irrthum, wenn man glaubt, es gebe nur Revolutionen von Unten nach Oben; es gibt auch Revolutionen von Oben nach Unten, und mit diesen fängt die Revolution überhaupt meistens an.

Revolutionär sind nämlich auch alle jene Regierungen, welche sich nicht auf das Christenthum, sein Princip, seine Kraft, sein Gesetz, seine Ordnung und seine Freiheit gründen, sondern umgekehrt an die falschen, an die widerchristlichen Principien sich hängen, diese beschützen, nähren und pflegen, stets aber auch Unheil und Verderben von ihnen für das Volk und für sich selber erndten. Solche Regierungen verderben in einer längern oder kürzern Zeit das beste Volk bisin seine unterste Tiefe hinunter, und treiben, indem sie nicht im Namen Gottes, sondern des dämonischen Princips regieren, es selber zur Empörung: werden sie der Empörung wieder Meister, so strafen sie in denen, die sie schuldig gemacht haben, nur ihre eigenen Principien, nur ihre eigene Verkehrtheit, womit man vielleicht sogar wieder von Vorne anfängt, und sodann in gewohnter Weise fortfährt, um ja gewiss recht bald eine neue Revolution zu erzeugen.

Die Staaten werden so lange ohne Frieden, ohne feste Ruhe, ohne inneres Glück und ohne wahren Ruhm bleiben, als lange die *Gesetzgebung* nicht eine nach allen Seiten *christliche* geworden ist, welche von einer nach allen

Seiten *christlichen Erziehung* begleitet sein soll. Wo hingegen die Gesetzgebung eine christliche schon geworden ist, da werden die Gesetze aus den *ewigen göttlichen Ideen heraus sich bestimmen.* Damit aber wird die zur Zeit noch so verfehlte und unvollkommene Gesetzgebung ihre wahre Vollendung und ihre wahre Vollkommenheit erreichen. Die Gesetze werden mit der *ewigen Natur und Bestimmung der Dinge* harmoniren.

Aufgabe der Gegenwart ist — die *vollkommene Christianisirung aller Dinge und Verhältnisse in der Welt.* Nach dieser Einen grossen Aufgabe richten sich alle übrigen.

Je höher das Amt — in Kirche und Staat —, und mit dem Amte der Einfluss, desto grösser, ernster und umfangsreicher die Pflicht. Von Jedem, der auf solchem Posten steht, gilt das Wort: *Siehe da, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler* [11].

Das positive Christenthum hat der Welt die tiefste Erkenntniss und die höchste Bildung verliehen. Von dieser Erkenntniss und von dieser Bildung, seinem Geschenke, will es aber für die Dauer auch selbst wieder getragen und erhalten sein. Das Christenthum wird daher aus jenen Zeiten und aus jenen Orten verschwinden, welche von der wahren Erkenntniss und Bildung abgefallen sind.

Diese Erkenntniss und Bildung hat unsere Zeit vielfach verloren; der Stand der christlichen Sache unter uns, die Art und Weise, wie man sie versteht, schätzt und behandelt, ist das bestätigende, wenn auch traurige Zeugniss hiefür. *Dem Fleische steht kein Urtheil über den Geist zu;* es kann nur verwerfen, was so absolut und erhaben über ihm steht.

Das Christenthum, das höhere Erkenntniss und höhere Bildung der Welt verliehen hat, wird aber derselben beide wieder verleihen, wenn der Geist der Menschheit Ernst

11) Luk. 2, 34.

daraus macht, sich aus dem christlichen Geiste vollkommen wieder zu gebären.

Diese vollkommene Wiedergeburt der Menschheit aus dem Geiste Christi ist gegenwärtig die Grundbedingung alles Heils und alles Segens einer langen Zukunft. Gross und gewaltig ist der Kampf, den zur Stunde das christliche Princip mit dem widerchristlichen kämpft. Neigt sich der grössere Theil der europäischen Menschheit dem antichristlichen Principe zu, so ist auf lange, lange Zeit, — vielleicht auf immer, — Alles verloren. Die Revolution ist in der Gegenwart nur gescheitert, nicht erstorben; ihr Princip lebt fort und stärkt sich durch euch selber, — durch eure Halbheit, durch eure Lauheit, durch eure Principlosigkeit, durch eure Unentschiedenheit, durch eure Zaghaftigkeit, durch euern vollkommenen Mangel an Muth, Kraft, Verstand und Einsicht. Und kommt das Uebel wieder, wird die Revolution aufs Neue Meister, — durch euch selbst: — so werdet ihr an der *neuen* Revolution auch *Neues*, bisher Ungesehenes erblicken, aber Dinge, die euch wenig erfreuen werden. Ihr werdet eine Zerstörung sehen, einen Ruin, eine Nacht, wie seit vielen Jahren nicht, — *denn ihr werdet das Chaos sehen.*

Diesem Ausgange weichet ihr dadurch nicht aus, dass ihr in euern Maassregeln einen gewissen Eklekticismus befolgt, dass ihr einem Systeme euch hingebet, dessen Bestandtheile aus allen möglichen Systemen herausgenommen sind, da ein Stückchen Christenthum, dort ein grosses, gewaltiges Stück Heidenthum, hier Sätze einer halbwahren, dort einer schlechthin falschen Philosophie, hier Bruchstücke aus diesem, dort aus jenem Naturrecht. Alles dieses ist vom Uebel. Position und Negation zugleich geben keine Wahrheit, wie sie keine Einheit geben. Nur das Eine, und in seiner Einheit einfache, in seiner unvermischten, unentstellten Einfachheit aber unendlich kräftige Christenthum wird euch retten, und diese Rettung ist — *die einzige, die möglich ist.*

Staatsmänner, welche diess trotz aller so leicht zu machenden Erfahrung nicht einsehen, mögen alles Mögliche sein, aber verständig und weise werden wir sie nicht nennen dürfen.

Wie nur die *christliche* Regierung die wahrhaft verständige und weise ist, so ist auch nur jene Regierung, deren Princip das christliche ist, ruhig, fest, sicher, einheitlich, unerschrocken, muthig, kräftig, stark, freudig, siegend über alle Hindernisse, triumphirend über alle Feinde; die christliche Regierung herrscht mit der Gewalt Christi, die Gewalt Christi aber ist die ***Gewalt Gottes.***

Freiburg, Anfangs August 1850.

1.
Die Bedeutung, der Ernst und die Gefahr der Gegenwart [1]).

Die *Bedeutung* einer jeden Zeit liegt in dem, zu was sich das Leben in ihr providentiell, d. i. nach dem Willen und der Führung der göttlichen Vorsehung gestaltet oder erst gestalten will. Der *Ernst* einer Zeit wird in der allseitigen Forderung gefunden, die sie nach ihrer Bedeutung, d. h. nach dem, was sich providentiell in ihr gestaltet oder gestalten will, an den Geist der Menschheit stellt. Die *Gefahr* aber tritt ein, wenn man sowohl die Bedeutung der Zeit, als ihre ernste Forderung an den Verstand und die Willenskraft der Menschheit verkennt oder missachtet.

Sprechen wir diese drei Momente nach einander in Kürze durch.

Jean Paul beginnt seine im Jahr 1809 geschriebenen *„Dämmerungen für Teutschland“* mit den Worten:

„Wer mit Göthe sagt: „„Das Schicksal will gewöhnlich mit Vielem nur Wenig,““ dem ist die Weltgeschichte ein Weltgericht, aber eines, das unaufhörlich verdammt und sich mit [2]).“

In welchem Sinne *Jean Paul* den Göthe'schen Gedanken fasse, liegt schon in dem zunächst Hinzugefügten klar ausgesprochen.

Es zeigt sich aber auch in dem, was er in der Abhandlung noch weiter gleichsam als eine Rede folgen lässt, zu welcher Göthe ihm nur den Text gegeben.

1) Die beiden ersten Nummern dieser Schrift erschienen schon im Jahr 1847, und zwar im ersten Hefte des XVII. Bandes der Freiburger Zeitschrift für Theologie.

2) *Jean Paul: Dämmerungen für Teutschland.* Tübingen 1809 S. 1.

Er legt darin den Dichter so trüb und düster wie möglich aus, lenkt jedoch später in etwas Trostvolleres ein.

Für *uns* und *unsere Zeit* hat der Ausspruch denselben zweifachen Sinn: einen *trostlosen* und einen *trostvollen,* je nachdem wir ihn nehmen und je nachdem wir, was die Hauptsache ist, ihn auf unsere ereignissschwangere Gegenwart anwenden.

Einen *trostlosen,* wenn uns die geistigen Vorgänge und Erscheinungen in der gegenwärtigen Zeit, auf welche ich schon im ersten Theile meiner Schrift hingewiesen habe [3]), so Wenig sagen, dass selbst noch dieses Wenige gleichsam wie Nichts ist, — oder wenn die Schicksale, wie sie nicht erst erwartet werden dürfen, sondern wie sie in Wirklichkeit schon da sind, uns weder zu ernsthaften Betrachtungen noch zu männnlichen Entschlüssen, noch endlich zu jenen Handlungen erregen und antreiben, zu welchen uns die Vorsehung selber durch das Schicksal hinleiten will. Bis jetzt ist in der Geschichte beinahe noch für jede übelverstandene und übelangewendete Gegenwart die Zukunft als ihre Strafe eingetreten. Für uns wird diese Strafe um so empfindlicher und fürchterlicher sein, je ernster, bedeutungsvoller, wichtiger und lehrreicher gerade die unmittelbare Gegenwart ist. So ist allerdings *die Weltgeschichte das Weltgericht,* und zwar jenes, das verdammt, aber nicht wie Jean Paul will, sich mit, sondern nur dasjenige Leben, welches sich geistig selber verblendet und die grossen ernsten Winke der göttlichen Vorsehung absichtlich verkennt und missachtet.

Einen *trostvollen,* wenn uns das Schicksal mit Vielem zwar wenig, aber in diesem Wenigen selbst wieder Vieles sagt, und wir sofort in den innern Sinn und Gedanken desselben eingehen,

3) *Zum religiösen Frieden der Zukunft I:* Zuerst in der *Charakteristik der Gegenwart S. 1—81;* dann in der Auseinandersetzung der *Täuschungen der Gegenwart* S. 81 bis 118, und endlich in der Schilderung der *Principien der Revolution,* die in unserer Zeit fortwirken S. 118—137.

das von der eben so gütigen als weisen Vorsehung nahe Gelegte aufnehmen und angemessen demselben ein Werk im Geiste und nach dem Willen Gottes mitten unter uns ausführen. Allerdings ist das Viele, zu welchem das Schicksal hinführt, nicht immer ein Vieles im Sinne einer numerischen Vielheit, wie diese Vielheit Mannigfaltigkeit oder wohl selbst ein buntes Mancherlei ist. Sondern das Viele kann auch ein der Zahl nach Weniges sein; aber es ist dann stets ein in sich Grosses, nach seinem Wesen schlechthin Wichtiges, in seinen reichen Folgen Dauerndes und die Menschheit auf eine lange Zeit hin, ja selbst für immer, Beglückendes. — Und in der That, was das Schicksal, oder vielmehr die *Vorsehung* durch das Schicksal, in unserer unmittelbaren Gegenwart will, das ist nicht nur ein in diesem letzten Sinne Weniges, sondern es ist selbst nur ein *Einziges*, ein *Eines;* aber in dieses *Einzige* und *Eine* ist so unendlich Vieles eingeschlossen, dass sich eben daraus eine *neue Welt nicht nur entwickeln kann, sondern auch entwickeln soll.*

Und eben darin liegt die *grosse Bedeutung* unserer Gegenwart, nämlich darin, *dass sich in ihr eine neue Welt gestalten will.* Ehe wir aber jenes *Eine* nennen, das uns hiefür zugleich als das *Eine Nothwendige* hingelegt ist, müssen wir unsere Zeit selber als jene ins Auge fassen, in der sich eine *neue Welt* gestalten will, worin eben die Bedeutung der Zeit liegt; dabei werden wir zugleich dasjenige in ernste Erwägung ziehen, was diese Umgestaltung denjenigen als Pflicht auflegt, die in unserer Zeit leben. Eben dieser Gedanke an die Pflicht der Lebenden erinnert uns aber wieder an die gegenwärtige *Gefahr.* Sie ist eine *zweifache.* Die *erste* besteht darin, dass das, was wir die *Bedeutung* der Zeit nennen, von sehr vielen *nicht erkannt wird,* und unter diesen selbst von solchen, die auf die allgemeinen Angelegenheiten Einfluss haben. Mitten in der Bewegung, ja von ihr nach allen Seiten umgeben und umströmt, wissen

sie kaum, dass sich ausser den Leibern noch etwas Anderes bewegt, noch weniger wissen sie, dass es sich dermalen um die Bewegung einer Welt handelt, die im *geistigen Gährungsprocesse* liegt. Eben so wenig vermag (das ist das *Zweite*) ihr kurzsichtiger Blick bis zu dem vorzudringen, was im Rathe der Vorsehung für die neu zu gestaltende Welt das eigentlich *gestaltende höhere Princip* sein will. Das ist *Gefahr* — das ist eine *grosse* Gefahr, — und diese grosse Gefahr ist *unsere* Gefahr. Wir müssen sie näher so bezeichnen: wenn die allgütige und allweise Vorsehung zu dieser unserer Zeit, deren innerer Charakter Niemanden mehr ein Geheimniss zu sein vermag, ein besseres, durchaus grossartiges, göttliches Werk mitten unter uns und zu unserem allseitigen Heile ausführen will — die obenbezeichnete *Wiedergeburt aller Dinge;* — so sind wir mit unserer Kurzsichtigkeit nachgerade daran, dieses göttliche Werk, so weit es wenigstens auch von uns abhängt, zu zerstören, wenn auch gleichwohl unmittelbar damit eine Welt und in ihr all das Gute zu Grunde gehen soll, das sich in ihr, Gott sei Dank! noch findet. Nicht also nur auf die Zertrümmerung eines grossen Daseins ist es abgesehen, sondern auch darauf, selbst die Keime noch zu vernichten, aus denen eine künftige bessere Welt entstehen kann. — Und diese Gefahr, — wir haben es schon gesehen, sie ist *unsere* Gefahr.

Hiebei, und indem wir von einer Wiedergeburt der Dinge sprechen, stellen wir nicht in Abrede, sondern gestehen vielmehr von selber gerne zu, dass gar Manches in der Zeit nicht so ist, wie es sein sollte und wie die göttliche Ordnung verlangt, dass es sei. Das *allgemeine Gefühl geistigen Unglücks,* das ich oben geschildert habe[4]), steht gar nicht so unbegründet da, und edle Aufrichtigkeit wird auch da Zugeständnisse machen, wo man sie sonst nicht so leicht machen sieht. Aufrichtigkeit,

4) Band I. S. 1—81.

edle teutsche Aufrichtigkeit ist es gerade, an die wir uns am meisten zu wenden haben, auf dass man in Einigkeit mit einander ebenso das Rechte einsehe als das Nothwendige beschliesse, um sofort diejenigen Tage und Zeiten möglich und wirklich zu machen, von denen wir sagen dürfen, *sie gefallen uns,* jene andern aber nicht mit Gewalt herbei zu führen, von denen wir sagen müssen: *sie gefallen uns nicht.* Mit dieser Aufrichtigkeit muss sich die scharfe Sichtung der heranschreitenden Uebel paaren. Das grösste Uebel ist stets dasjenige, dem eine *gewisse,* wenn auch nur *theilweise Berechtigung* nicht abgesprochen werden kann. Es verbreitet sich durch eben diese Berechtigung meistens in einer Minute dahin, wohin es sonst nur nach Decennien gekommen sein würde. Wahre Weisheit beschliesst in solchen Fällen Abhülfe durch Verbesserung.

Es ist eine eigene Erscheinung, die sich in unserer Zeit dem Blicke des Betrachtenden darbietet. Ein grosser Theil der Menschen ringt mit einem kaum glaublichen Eifer nach dem *Neuen,* und strebt mit schwer begreiflicher Anstrengung nach *Veränderung.* Dieser Eifer und diese Anstrengung, nicht gewöhnlicher Art schon nach ihren ersten bemerkbaren Aeusserungen, tragen durchaus den Charakter des Leidenschaftlichen und Ungestümen an sich. Mit bitterem Hasse gegen alles Alte erfüllt, wie wenn schlechthin keine Güte und keine Vernunft mehr in ihm wäre, stürzen sie in wildem Enthusiasmus und in entfesselter Wuth einem Fernen und Unbekannten entgegen, als ob, was vor ihnen, lauter Licht, Wohlfahrt und Freude, und was hinter ihnen ist, lauter Nacht, Elend und Unglück wäre. Jede Ordnung der Dinge, wenn sie nur neu ist und in Nichts an die alte erinnert, ist ihnen lieb und der Gegenstand des heissesten Verlangens. Dieser Bewegung geht eine andere, entgegengesetzte zur Seite.

Viele der jetzt Lebenden haben nämlich eine solche Scheu vor Allem, was *neu* ist, dass sie in ein gewaltiges

Eifern und Zürnen hineingerathen, wenn sie von der geringsten Veränderung hören. Sie fragen nicht, ob das Neue heilsam oder selbst unabwendbar nothwendig sei, oder nicht. Eben so wenig untersuchen sie, in welchem Sinne das Neue in Wirklichkeit neu, und in welchem es nur die ***Wiederbelebung*** und ***Neuherstellung eines alten Guten*** sei, das im Laufe der Zeit verkümmert und entstellt, oder an der Aeusserung seiner vollen und ganzen Wirksamkeit auf lange hin verhindert worden ist. Dabei vergessen sie völlig, dass die Erhaltung des Alten rein nur an die stete Neugestaltung des allgemeinen und besondern Lebens geknüpft ist, so dass, was man conserviren will, unmittelbar dadurch verloren geht, dass man sich der Bedingung nicht unterwirft, unter welcher allein das Wahre, Gute, Vortreffliche, Wohlthätige und Herrliche zu einem in der Menschheit Dauernden und Bleibenden gemacht wird. Denn die Zeit, in welcher ein Neues auch durch Wiedererweckung des alten Bessern, sich gestalten will, ist in der Regel zugleich auch jene; in welcher die ***Elemente der Zerstörung*** zur völligen Herrschaft entweder schon gekommen sind, oder doch bald genug kommen werden. Jene vergessen daher auch, dass Alles, was sie durch eine Neugestaltung der Verhältnisse zu verlieren glauben, dennoch zum Voraus schon dem sichern Untergange um so mehr geweiht ist, je weniger man begreift, dass das Geheimniss der Erhaltung eben in der ewig neuen Belebung und Wiedergewinnung dessen besteht, was man erhalten will. Unserer gegenwärtigen Zeit sollte diess um so weniger ein Unbekanntes sein, je deutlicher ja alle Anzeichen am Horizonte unseres Lebens dahin gehen, dass die Füsse derer, die uns so wie unsere dermaligen Verhältnisse und Zustände zu begraben gedenken, schon vor der Thüre stehen [5]).

Wohl werden Einige sagen: Dahin ist es noch nicht

5) Apostelgesch. 5, 9.

gekommen, dass die Welt aus ihren Fugen geht: es ist nur blinder Lärm, den man über die Gefahr der Zeit macht, und es ist lediglich Aufregung der Gemüther, wenn man von der Nothwendigkeit einer Wiedergeburt der Dinge spricht. So sprechen auch Einige wirklich, und wir haben auf die also Redenden nicht erst zu warten. Aber solche Sprecher hat es noch überall kurz vor jeder grossen Umwälzung gegeben. Es hat noch zu keiner revolutionären Zeit an Solchen gefehlt, die nicht gesehen haben, was so leicht zu sehen war. ***Principien*** freilich, die noch jede Umwälzung bewirkt haben, sind lange hinfort nur als geistige Mächte zu gewahren, und mit leiblichen Augen allerdings nicht zu schauen. Aber es hat auch noch nie an Leuten gefehlt, die sich als ihre sichtbaren Organe hergegeben, und in unserer Zeit erhebt sich hiefür ein sichtbares Organ nach dem andern. Sie lassen ihre Stimme so laut erschallen, dass es unmöglich ist, sie nicht zu hören. Und was sprechen sie aus? Eben ***Principien,*** und zwar die der ***Umwälzung*** und der ***Zerstörung.*** Und die Sprechenden wollen es beim Sprechen allein nicht bewenden lassen. Sie wollen ***handeln, d. h. sie wollen umwälzen, zerstören.*** Das klingt Vielen hart und fürchterlich. Aber was ist zu sagen? — Haben sie lange genug unweise die Principien walten und gewähren lassen, wohlan, so haben sie durch lässiges Zusehen und Schweigen selbst Theil an den Principien der Zerstörung genommen, und es gibt für sie wenigstens keine eigentliche, wahre Berechtigung mehr, die Principien jetzt in ihrem Laufe aufzuhalten. Sie werden sich auch in ihrem Laufe nicht aufhalten lassen, wenn nicht bei Zeiten noch ein ***grösseres Princip*** ihnen entgegengesetzt wird, und zwar jenes, das allein noch übrig und mächtig genug ist, einer sinkenden Welt aufzuhelfen. Ein Mitglied einer südteutschen zweiten Kammer hat vor noch nicht gar langer Zeit das Wort gesprochen: ***Was wir jetzt wollen, ist Aufhebung der dermaligen Zustände und Verhältnisse.***

Was wir dann wollen werden, wenn die Vernichtung des Bestehenden vorüber ist, das wissen wir jetzt selbst noch nicht und darüber einig zu werden, überlassen wir den Männern der Zukunft. Sehet da! Dieser Eine hat ausgesprochen, was Tausende und Tausende denken und wollen. Darum ist es auch Zeit, an das Bauen noch vor der völligen Zerstörung zu denken, wenn wir nicht auf Trümmer bauen wollen.

Die Gefahr, welche uns schon in nächster Nähe droht, ist keine einfache, sondern eine mehrfache. Insbesondere aber ist sie eine *religiöse*, eine *sittliche* und eine *sociale*. Die beiden letztern haben ihren Ursprung in der erstern. Alle übrigen Gefahren der Zeit fliessen aus den drei angegebenen grossen, aus der religiösen, der sittlichen und der socialen. Diese Gefahren der Zeit aber, sie bilden zugleich den Inhalt der *Grundfragen* der Zeit, und das Glück und der Friede der Zukunft hängt davon ab, wie die Gefahren abgewendet und die Fragen gelöst werden.

2.

Die religiöse Gefahr.

Unter der *religiösen* Gefahr selbst verstehen wir hauptsächlich diejenige, welche der Religion als solcher durch das Sichabwenden der Gemüther vom *positiven Christenthum* droht, wie ein solches Sichhinwegkekren von den Lebensprincipien des Christenthums ebenso in Personen als in gewissen Richtungen der Zeit auf das Klarste schon lange her, und zwar immer mehr und mehr sich zu erkennen gibt. Worin der überhand nehmende Unglaube an das positive Christenthum seine erste und tiefste Wurzel habe, und woraus er sich zunächst längere Zeit hindurch entwickelt, das wollen wir hier nicht mehr untersuchen; wir haben diese Untersuchung in früherer Zeit umständlich angestellt, und verweisen unsere Leser auf die Resultate, die sich uns damals auf dem Wege

der Geschichte ergeben haben [1]). Für jetzt nehmen wir ihn, wie er schon da ist, wie er mitten unter uns als eine Wirklichkeit schon steht, lebt und wirkt. Dieser Unglaube an das positive Christenthum ist so sehr schon in unserm teutschen Vaterlande vorhanden, dass er bereits zum System geworden ist. Er zuckt nicht erst in einigen Köpfen auf, sondern er hat sich schon eine systematische Existenz verschafft. Das, was man auf protestantischem Boden *Rationalismus* nennt, ist wesentlich nichts Anderes, als *offen ausgesprochener Unglaube an das positive Christenthum,* Unglaube nämlich an die *Grunddogmen* desselben, wie an jene von der *Trinität*, von der *Gottmenschlichkeit Christi*, von der *Erbsünde*, von der *Welterlösung*, vom *Sakrament* u. s. w., — ein Unglaube, den zur Zeit auch *nicht wenige Katholiken* theilen. Der Unglaube an das Christenthum hat aber noch überall bald genug und schnellen Schrittes zum *Atheismus* geführt.

So wenig wir immerhin in dem gegenwärtigen dritten Bändchen des Werkes *zum religiösen Frieden der Zukunft* die Absicht haben, das Historische, das wir in den zwei vorausgegangenen Theilen behandelt haben [2]), zu wiederholen; so gewiss können wir dennoch, und wäre es nur um dem Frühern einen nicht unbedeutenden Nachtrag zu geben, nicht umhin, an diesem Orte einem Ausspruche des Lord *Baco* das ihm gebührerde Recht zu geben, dem Ausspruche nämlich, *dass die Menge religiöser Streitigkeiten am Ende zum Atheismus führe.*

Wenn *Baco von Verulam* die Ursachen und Gründe der *Gottesläugnung*, des Atheismus aufzählt, nennt er als die *erste* Wurzel dieser betrübendsten aller Erschei-

1) Siehe die 2 ersten Theile unsrer Schrift: *Zum religiösen Frieden der Zukunft. Freiburg 1846.*

2) Besonders Theil I S. 137—332. Th. II S. 1—259.

nungen *die Menge religiöser Streitigkeiten* [3]). Es ist die nähere Ueberzeugung des edlen Lords, dass, wenn nur eine einzige Spaltung vorhanden sei, diese, wenn sie überhaupt neben dem vielen Bösen auch noch etwas Gutes habe, den Eifer eines jeden Theils erhöhe, dass aber, wenn der eine Theil sich wieder spalte und in neue Parteien auseinandergehe, das Ende eines solchen fortgesetzten Streites der Atheismus sei, in welchem sofort der Adel der menschlichen Natur seinen sichern Untergang finde [4]).

Diese Anschauung des erfahrungsreichen und erfahrungsweisen Mannes ist daran, auch in unsern Tagen eine historische Wahrheit zu werden, und es ist eben dieses, was wir so recht als den *Mittelpunkt der religiösen Gefahr* unserer Zeit bezeichnen dürfen. Das Weitere wird unsere Berechtigung zu diesem Ausspruche auf eine traurige Weise aussprechen.

Baco meint in seinem Ausspruche nicht den — allerdings auch nicht gefahrlosen — Streit zwischen Katholiken und Protestanten, sondern er meint den vielfachen Streit in seiner eigenen Kirche, der protestantischen, den Streit, der in derselben gleichsam mit den Reformatoren selbst seinen Anfang genommen, und von da an so ziem-

3) *Fr. Baconi de Verulamio Sermones fideles. Serm. XVI: de Atheismo.* ed. Lug. Batavorum 1641. p. 87: Causæ Atheismi sunt: Divisiones circa Religionem, si plures fuerint: nam unica divisio zelum utriusque partis adauget, verum numerosæ Atheismum introducunt. Weitere Ursachen sind ihm *Scandale von Priestern* (Scandala sacerdotum), *unheiliger Scherz mit heiligen Dingen* (Consuetudo profana ludendi et jocandi in rebus sanctis quæ sensim reverentiam Religionis alterit) und endlich sogenannte gelehrte Zeitalter, die im Frieden und Genuss Gott vergessen (Postrema ponuntur *Secula erudita,* præsertim cum Pace, et rebus prosperis conjuncta. Etenim calamitates et adversa animos hominum ad religionem fortius flectunt).

4) *Loc. cit.* p. 87: Qui *Deos* negant, *Nobilitatem* generis humani destruunt.

lich bis auf unsere Tage herab gedauert hat. Wir erinnern nur an die langwierigen *Abendmahlsstreitigkeiten* zwischen Reformirten und Lutheranern. Doch gab es noch andere Punkte genug, über die auf lange hin Streit wie entstand, so fortbestand. Ich habe oben einen Theil der Entwicklung des protestantischen Princips dargestellt, die ihrer Natur nach schon desswegen nicht ohne Streit vor sich gehen konnte, weil, wie der Protestant selbst weiss und aufrichtig bekennt, stets in ihr das Frühere negirt [5]), und mit dem Negiren so lange fortgefahren wurde, bis der jetzige Rationalismus geboren war, der nunmehr eine Negation der ganzen frühern Rechtgläubigkeit und in seiner jetzigen Gestalt eine Opposition gegen das ganze positive Christenthum ist. Habe ich nun meinerseits an dem angeführten Orte dieses System des Unglaubens aus *Principien* erklärt, die, wenn sie einmal aufgenommen und festgehalten wurden, zu nichts Anderem führen konnten, und weicht dadurch unsere Anschauung von der des Baco ab, so stimmt sie mit ihr dadurch wieder überein, dass wir offen bekennen, es würde dazu, jene Principien zu bekennen und walten zu lassen, vielleicht gar nicht gekommen sein, wenn nicht auch der Streit das Seinige dazu beigetragen hätte. Und damit kommen wir auf die *Natur* jenes unheilvollen Streites, den Baco im Auge hat, im Allgemeinen wieder zurück, — eines Streites, an dem in heiliger Sache *Philosophen* sich weder weniger noch minder heftig betheiligt haben, sowohl unter sich selber als in ihrer unrühmlichen Bekämpfung des positiven Christenthums, in welch' letzterer sehr oft allein eine Art Uebereinstimmung bei ihnen zu finden war.

Baco meint ohne allen Zweifel nicht jenen Streit, der im Interesse rein nur der Wahrheit geführt wird, vielmehr jenen, in welchen sich nicht nur die Leidenschaft mischt, sondern den sie eigentlich auch so recht um ihrer selber

5) Siehe II. Thl. S. 1—136.

willen führt. Es gibt einen Streit, den man weder umgehen darf noch kann, und das ist, so lange in der Welt der Irrthum besteht, *der Streit für die Wahrheit.* Dieser Streit für die Wahrheit hat aber das Eigene, dass er, erkennend, das Interesse der Wahrheit sei auch das der Liebe und der Gerechtigkeit, diese letztern, Liebe und Gerechtigkeit nämlich, schon um desswillen nicht verletzt, weil er dadurch der Wahrheit selbst Schaden zu bringen glauben müsste. Nicht so ist es bei jenem Streite, dessen Seele die Leidenschaft ist. Dieser leztere Streit kennt eben so wenig Liebe und Gerechtigkeit, als wenig er sich um die Wahrheit kümmert. Und gibt es da, wo die Wahrheit das Scepter führt, einen *Zorn der Liebe*, wie ihn zu verschiedenen Zeiten selbst heilige Männer an den Tag gegeben haben, — die Leidenschaft kennt den Zorn der Liebe und die Entrüstung derselben nicht, denn beide entstehen im Gemüthe nur dann, wenn Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit verletzt worden sind.

Sind auch mehrere Ursachen zu benennen, aus und nach welchen der leidenschaftliche Streit unheilvoll im Religiösen wirkt; so wollen wir uns doch nur auf die Angabe von wenigern beschränken. Das *Erste* ist: *der leidenschaftliche Streit wirft das Gehässige, das an ihm ist, auf die Sache, um die man streitet, folglich auf die Religion selbst.* Es entsteht dann in Vielen der Gedanke, eben jenes Gehässige entwickle sich aus dem innern Wesen der Religion heraus, und das Interesse, das ihr eigenes sei, werde an den Streitenden nur offenbar, mit allen jenen unheimlichen Erscheinungen, in welchen sich das Wesen und Interesse des Streites und der Leidenschaft kund gibt. Das Urtheil, das sich sofort Viele bilden, ist: *Eine Religion, die ihr Wesen in solchen Erscheinungen kund gibt, kann nicht die wahre sein.* Man unterlässt zu gleicher Zeit nicht, um sich auch noch geschichtlich zu orientiren, die christliche Religion mit andern, und zwar mit den *heidnischen*

und mit der *muhamedanischen* zu vergleichen; und obschon diese *absolut andere Principien* haben, als die christliche, so hält man sich bei der ohnehin ganz oberflächlichen Betrachtung dennoch für berechtiget, den Schluss zu ziehen, *in aller Religion wohne ein unheimliches, leidenschaftliches, fanatisches Wesen.* Dass sofort von diesem Punkte der Vorstellung an bis zum *Atheismus* hin nur noch ein ganz kurzer Schritt sei, sieht Jeder ein, der Schritt nämlich, der sich in dem Schlusse vollzieht: *Wohnt in aller Religion ein unheimliches, leidenschaftliches und fanatisches Wesen; so kann es mit dem, was jede Religion voraussetzt, selbst nichts auf sich haben, dass nämlich ein Gott sei.* Jener kurze Schritt ist nunmehr gethan, und der Atheismus ausgesprochen, auf den Baco hingewiesen. Der Verstand in den meisten Menschen heutiger Zeit und Bildung ist bei aller wortreichen Beredtheit und scheinbaren Gründlichkeit derer, die sich mit ihrer Weisheit überall vorandrängen, doch viel schwächer, als man glaubt, und was die Vorurtheile angeht, die er angeblich so oft vermeiden will, so ist er viel bereitwilliger, in solche sich zu verstricken, als sich von ihnen zu befreien. Das schlimmste aller Vorurtheile ist aber jenes, das in der Annahme besteht, eine wirkliche Wahrheit sei selbst ein Vorurtheil: denn, indem man sich nunmehr aufmacht, von diesem Vorurtheile sich zu befreien, verliert man einerseits die Wahrheit, und stürzt sich anderseits zugleich in das, wovon man sich zu befreien glaubte, in das Vorurtheil, und zwar auf unserm gegenwärtigen Boden in das unvernünftigste und unheilvollste aller Vorurtheile, das sich so ausspricht: *es gebe keinen Gott.* Ohne auf Vernunftgründe zu achten, ja ohne sich nur im Geringsten in ihnen zu versuchen, wird jener obige Schluss mit unglaublicher Schnelligkeit und mit kaum für möglich gehaltener Leichtfertigkeit vollzogen. Es wird nicht einmal gefragt, ob das Göttliche in seiner wahren, wirklichen und unentstellten

Offenbarung nicht ein Anderes sei, als dasjenige, das menschliche Kurzsichtigkeit und menschliche Leidenschaft dafür ausgegeben. An eine mögliche Entstellung des Göttlichen durch das Menschliche wird selbst nicht einmal gedacht, und eben darum auch nicht daran, dass die Offenbarung des Göttlichen durch den Menschen, und durch den leidenschaftlichen am meisten, so entstellt werden könne, dass sie als etwas ganz Anderes erscheint, als sie in Wirklichkeit und dem innern wahren Wesen nach ist. Ein durch den Menschen schlechthin entstelltes Christenthum kann allerdings mit dem Heidenthume verglichen werden. Denn die vorgenommene Entstellung ist nicht etwa nur eine Uebertünchung des Göttlichen mit dem Menschlichen, sondern sehr oft eine völlige Aufhebung des Göttlichen durch das Menschliche, das an die Stelle von jenem gesetzt wird. Ist nun das eigentlich Heidnische dasjenige, was aus dem Menschlichen, und zwar vielfach, ja meistens aus dem selbst unwahr oder falsch Menschlichen, aus jenem Menschlichen nämlich entstanden ist, welches, wie der Apostel Paulus im Briefe an die Römer nachweist [6], unter der Herrschaft der Sünde und des aus der Sünde geborenen Irrthums steht; so trifft dieses unwahr oder falsch Menschliche genau mit jenem zusammen, was, wie wir kurz zuvor gezeigt, im leidenschaftlichen Streite das Göttliche und Absolutwahre des Christenthums verdunkelt, entstellt und selbst aufhebt. So verhilft der religiöse Streit zuerst dazu, das Christenthum dem Heidenthume gleichzusetzen, und zweitens dazu, das Christliche sammt dem ihm gleichgesetzten Heidnischen als Religion zu verwerfen: ***Der Gott, an den wir glauben sollen, darf nicht so beschaffen sein, wie der dem heidnischen Gott gleiche Gott der Christen.*** So wird, ohne dass weder der christliche noch der heidnische Gott, jeder in seiner Eigenthümlichkeit und in seiner wahren Gestalt erkannt ist, rasch geurtheilt, und

6) Röm. 1, 18—32.

diesem raschen Urtheile folgt der nicht weniger rasche und unvernünftige Schluss: *Also ist kein Gott.*

Zeigt sich in diesem Urtheile und Schlusse der schwache Verstand so vieler Genossen unserer und der vorausgegangenen Zeit; so ist ein Anderes nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Indem nämlich Mancher so urtheilt und schliesst: der Gott, dem menschlicher Irrthum und menschliche Leidenschaft seine Gestalt geben dürfen, kann selbst, wenn ein Gott sein sollte, nicht der wahre und der rechte Gott sein, — übersieht man völlig einen sehr wichtigen Umstand. Man bedenkt nämlich nicht, dass man unmittelbar mit jenem Ausspruche bekenne, *im Bewusstsein eine reinere Gestalt der Gottheit zu tragen,* als die heidnische, der man die christliche gleichsetzt. Und die schon genug erkannte Schwäche des menschlichen Verstandes zeigt sich dadurch noch grösser, dass er der Spur dieser reinen und erhabenen Gestalt der Gottheit nicht weiter nachgeht, und nun bei diesem Nichtverfolgen der genannten Spur allerdings auch nicht zu der Erkenntniss kommt, dass jene reine Spur eben dasjenige sei, was die geoffenbarte christliche Religion im Bewusstsein zurückgelassen habe. Man verwirft in absichtlicher, arger Selbsttäuschung den Gott in der entstellten, unwahren Gestalt, während man im Bewusstsein die reinere Gestalt erkennt, aber nicht festhält: man verwirft folglich Gott durch Gott, das Christenthum durch das Christenthum, die Wahrheit durch die Wahrheit, — und glaubt bei diesem widerspruchsvollen Verwerfen noch unendlich weise zu sein. Das ist ein charakteristisches Zeichen des Geistes der Aufklärung unserer Zeit.

Eine *andere* und *zweite Seite* der religiösen Gefahr, herbeigeführt durch den religiösen Streit, ist folgenderweise zu bezeichnen. Während die Streitenden nach Parteien sich absondern, und jede Partei für sich und gegen die andere so viele Gründe als nur möglich herbeizubringen weiss, — erregen diese Gründe für und gegen bei ihrer Schein-

barkeit in Tausenden von Gemüthern den *Zweifel.* Man sieht nicht auf den innern Gehalt der Gründe und Gegengründe, sondern lediglich auf ihre Menge. ***Das, wogegen bei aller angewendeten Kunst, es zu halten, doch wieder so Vieles spricht, kann keine Wahrheit sein, und am wenigsten eine religiöse:*** so lautet jetzt Urtheil und Schluss, und man ist damit eben so bald und rasch fertig, wie man mit dem obigen Schluss und Urtheil zu Stande kam. Man setzt hiebei voraus: auf irgend einer Seite der streitenden Parteien, wovon jede ihre Gründe wie Gegengründe beibringt, müsste doch endlich die Wahrheit sein, und bedenkt die Möglichkeit nicht, ***dass sie auf keiner der Kämpfenden,*** sondern allein *da* sei, wo sie in ihrer ganzen Vollständigkeit gegeben sich finde und richtig verstanden werde. Statt nun zu schliessen: ***die wirkliche Wahrheit sei ausser den Parteien, und unberührt durch sie,*** schliesst man das Andere: ***das, gegen was man eine so grosse Menge von Gegengründen aufbringen könne, sei überhaupt nicht, habe keine innere Wahrheit und keine Wirklichkeit.***

Sehen wir auf den Gang der Entwicklung des Rationalismus und des Atheismus, so weit diese Entwicklung durch den ***religiösen Streit*** bedingt und herbeigeführt ist, zurück; so werden wir jenen Gang nunmehr kurz also zu bezeichnen haben.

Die Gehässigkeit, welche die Leidenschaft hat, wird sehr bald nicht auf sie selbst, sondern auf die Sache, d. i. auf die positive Offenbarung geworfen, deren Wesen nunmehr selbst als etwas an sich Gehässiges dargestellt wird, und somit als etwas ganz Anderes dem getrübten Blicke erscheint, als es in Wirklichkeit ist. Das dadurch erzeugte Uebel wirkt um so stärker durch den Zweifel, den die Parteien durch ihre scheinbaren Gründe je für sich und durch ihre meistens ebenso scheinbaren Gegengründe gegen einander in den Gemüthern erzeugen. Denn die jeweiligen Gründe ***für sich*** haben stets noch die Bestim-

mung, Gründe *gegen* die Gegner zu sein. Wie aber nach dem Obigen zuerst das Gehässige der Leidenschaft auf die positive Offenbarung geworfen wurde; so wird jetzt der Zweifel auf den Gegenstand derselben gewälzt, auf das somit, was die positive Offenbarung offenbart: man glaubt nicht mehr an ihren Inhalt. Aber selbst hiebei bleibt man nicht stehen, sondern sehr bald wird noch das Weitere und seiner Natur nach Letzte gewagt: man läugnet nämlich den durch die positive Offenbarung sich offenbarenden Gott selbst, und mit dieser Läugnung, welche sofort ganz allgemein genommen wird, hat sich der Atheismus schon vollzogen. In dem Einen geht dieser Process langsamer, in dem Andern rascher vor sich. Auch das Maass der scheinbaren Gründe und Gegengründe ist nicht überall dasselbe. Aber überall herrscht im Ganzen die gleiche Grundlosigkeit und Oberflächlichkeit im logischen und philosophischen Denken.

So erklären wir den Baco, von dem wir jedoch schon oben gesehen haben, dass er nicht den Streit zwischen Katholiken und Protestanten vor sich hat, sondern die zahllosen Streitigkeiten in *jener* Kirche, welcher er selber angehört, der protestantischen, die in England in so viele Secten sich zersplittert hat. Damit wollen wir aber, wir wiederholen es, keineswegs behaupten, dass nicht auch der Streit zwischen Katholiken und Protestanten von mehreren Individuen leider nur zu oft in einem Geiste geführt worden ist, in welchem die katholische Kirche ihrerseits sich selber nicht zu erkennen vermochte, und mit einer Leidenschaft, die sie an sich und hinsichtlich der daraus entstandenen Folgen nur bedauern konnte. Doch darauf kommen wir später zurück.

Was wir aus der kurzen Darstellung der Folgen der religiösen Streitigkeiten in praktischer Hinsicht ableiten möchten, darüber kann wohl kein Zweifel obwalten. Denn es wird nichts Anderes zu sein vermögen, als der *feste Entschluss, der Leidenschaft des Streites überall,*

wo er auch erscheint, endlich einmal ein Ende zu setzen. Das verlangt vor Allem jene *Religion,* die eine Religion des Friedens ist, die christliche. Das fordert eben so die *Wahrheit,* deren Interesse es nicht sein kann, dass sie in der Blindheit, die stets bei der Leidenschaft ist, noch länger verkannt werde. Das will das *Wohl der teutschen Nation,* das so wenig durch den ewigen Streit und Unfrieden selber, als durch den Atheismus gefördert wird, zu dem er führt. Das Aufhören des leidenschaftlichen Streites erheischt endlich noch vieles Andere, was wir hier schon desswegen nicht besonders aufführen wollen, weil es sich von selber einem Jeden nahe legt. Alles vereinige sich, da die traurigsten Erfahrungen ohnehin längst gemacht sind, dazu, dem Streite, den die Leidenschaft auf dem religiösen Gebiete führt, mit gebieterischem Ernste die Worte der Schrift zuzurufen: *„Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen* [7]*).“*

Dass von diesem leidenschaftlichen und durch Leidenschaftlichkeit gehässigen Streite jener zu trennen sei, den die Wissenschaft im Interesse der Wahrheit gegen den Irrthum führt, darauf haben wir schon oben aufmerksam gemacht. Niemand, dem die Wahrheit als ein Heiligthum am Herzen liegt, wird auch sagen wollen, um dem Frieden zu dienen, sollen fortan alle historischen, insbesondere alle kirchenhistorischen, symbolischen und dogmengeschichtlichen Forschungen verboten sein. Vielmehr sollen diese Studien um so sorgsamer zu pflegen sein, je gewisser sie, wie man auch katholischerseits stets überzeugt ist, zur Erkenntniss der Wahrheit führen, die noch immer die tiefere Wurzel des Friedens gewesen ist.

Da, wo die von Baco bezeichneten Streitigkeiten entstanden sind, hat zu ihrer Vermehrung ohne Zweifel noch Vieles mitgewirkt, wovon wir nur ein Einziges näher zu bezeichnen uns erlauben.

7) Hiob 38, 11.

Wer möchte in Abrede stellen, dass der Rationalismus da, wo er entstand, unter Anderem nur desswegen so schnelle Fortschritte machte, weil man die Theologen des priesterlichen und insbesondere des kirchlichen Charakters beinahe gänzlich entkleidete, und rein nur aufs *Lehrhafte* (*Doctrinelle*) anwies. Der hier beobachtete Grundsatz: ***Unter Wessen Herrschaft der Boden, in Dessen Herrschaft ist auch die Religion,*** sprach das Kirchliche und selbst das Priesterliche als eine Regalie dem Staate oder vielmehr der ***Bureaukratie*** der modernen Beamtenwelt zu. Man gab das Lehrhafte als ein, wie man glaubte, nicht so Wichtiges Preis, um über die praktische Thätigkeit der Theologen desto mehr Herr zu sein, und vermuthete gar nicht, dass aus dem Preis gegebenen Lehrhaften sich dereinst selbst auch eine Praxis entwickeln würde, und zwar eine solche, die man ohne Zweifel vielfach nicht gewünscht. Was nun aber das Lehrhafte angeht, das den Theologen als ihr Reich noch übrig gelassen wurde; so glaubten sie in diesem nur um so unbeschränkter und bald genug auch willkührlicher sich bewegen zu dürfen, ja endlich selbst zu müssen, um Zeichen von ihrem Dasein und Leben nach Aussen zu geben. Man warf sich auf die christlichen Lehrsätze, die Dogmen, und vor Allem auf die Quelle derselben, die Bibel. Hier nun glaubte nicht leicht Einer seinen Beruf zu erfüllen, wenn er nicht entweder einige Verse, oder einige Kapitel, endlich aber selbst ganze Evangelien und Briefe als ächt in Abrede stellte, denn etwa nur einige Worte und Sätze der Schrift anders als bisher zu erklären, war der Weg noch lange nicht, sich geltend zu machen. Durch dieses Verfahren brachte man, da aus der Bibel die Dogmen geholt wurden, in die letztern eine Aenderung nach der andern, heute wurde dieser Lehrsatz angefochten, morgen jener, jetzt dieser geläugnet, zur andern Zeit jener. Diess Alles konnte nicht geschehen, ohne dass zahlreiche Widersprüche unter den Theologen selbst entstanden, und diese führten

zu eben so viel Streitigkeiten: da aber mit diesen die Leidenschaft sich verband, so lenkte man ganz auf jenen Weg ein, den wir oben schon als jenen beschrieben haben, der zum Atheismus leitet.

Aber noch ist Etwas und zwar an sich gewiss sehr Wichtiges in Betrachtung zu ziehen. Wenn wir oben sagten, der Unglaube an das Christenthum führe zum Atheismus; so haben wir zu dieser Bestimmung jetzt die andere, sie ergänzende zu fügen: ***Da, wo das Christenthum aufgegeben wird, tritt der Atheismus nicht etwa nur als Folge einer schlechthin verkehrten und durchaus verkommenen Entwicklung, sondern zugleich auch als Strafe ein.*** Die Nation, welche sich am Christenthume durch Unglaube an dasselbe versündigt, wird mit dem Atheismus bestraft. Wir stehen hier auf einem Gebiete, das nicht nur durchaus dem der Sünde gleicht, sondern dieses selbst ist, dem Wesen, dem Princip, der Entwicklung und dem Resultate nach. Alles dieses ist bei aller Verkehrtheit doch noch höchst naturgemäss, und nur der crasseste Unverstand mag es anders verlangen. Ueber das An-sich-Höchste hinaus gibt es nicht ein noch Höheres. Ist die christliche Religion, wie sie schon ***Ammianus Marcellinus*** genannt hat[8]), die ***absolute Religion;*** so kann nicht eine noch absolutere auf sie folgen, denn das Absolute ist als das schlechthin Vollkommene und Vollendete für die Menschheit auch das Letzte. Auch gibt es kein allmäliges Zurücksinken auf diejenigen Stufen, welche dereinst die Vorstufen zum Christenthume waren, sondern auf die absolute Religion folgt, wenn sie aufgegeben ist, das absolute Gegentheil von ihr, ***die absolute Religionslosigkeit,*** der ***völlige Unglaube an Gott und alles Göttliche,*** mit Einem Worte: der ***eigentliche***

8) Vgl *Zum religiösen Frieden der Zukunft* II. Bd. Seite 268 ff.: *die absolute Religion des Christenthums und die Menschheit, das Heil und der Segen der Welt:* die Stelle aus Ammianus Marcellinus ist hier wörtlich mitgetheilt.

Atheismus, und mit diesem die ganze *schreckenvolle Nacht des wahren Heidenthums*, welcher schlechthin keine Sonne mehr leuchtet. Wir sagen: *das wahre Heidenthum*, und wollen damit ausdrücken: *das wesentliche, das eigentliche Heidenthum*, welches, wie wir früher gezeigt [9]), weit hinter dem alten zurücksteht, das, wenn auch nicht in der rechten Weise, dennoch an einen Gott glaubte und einem Erlöser entgegen ging. Es war diess dasjenige Heidenthum, dem, wenn auch nicht die Sonne, doch der Mond leuchtete, der sein Licht von der der Menschheit noch nicht aufgegangenen, aber für sie doch schon heranziehenden Sonne erhielt. Das Heidenthum der alten Welt war darum nicht das schlechthin Lichtlose. Das Heidenthum hingegen, dem die gegenwärtige Zeit entgegengeht, ist dasjenige, dem weder die Sonne noch der Mond, noch irgend ein Stern am Himmel leuchtet. Alles Gotteslicht geht hier unter, und das, was allein der Welt übrig bleibt, ist die Nacht des Geistes, schwärzer, schauerlicher und fürchterlicher, als das menschliche Geschlecht je eine Nacht gesehen hat.

Und dieser Atheismus soll künftighin das System jenes Volkes sein, das sich dereinst, und zwar auf dem Concil von Constanz, eine *fromme Nation* genannt hat [10])? Diese fromme Nation, die teutsch nur ist, wenn sie fromm ist, und die einst, als im benachbarten Frankreich der Atheismus von Hunderten offen bekannt wurde, Schauder, Abscheu und Entsetzen empfand, soll sie jetzt der Gottlosigkeit selbst verfallen, und sogar mehr noch als Frankreich? Wir hoffen nicht etwa nur, sondern wir wissen gewiss, dass auch jetzt noch die bei weitem grössere Mehrheit unseres teutschen Volkes von jenem Abscheu und Entsetzen über die Gottlosigkeit, wie vordem, erfüllt ist, und dass sich diese zur äussersten Entrüstung steigern,

9) Siehe Band I. S. 93—95.
10) Siehe I. Bd. S 149.

sobald man nur vernimmt, dass sich der französische Atheismus nunmehr in Teutschland in allen seinen Gestalten wiederholen soll. Trotz dem können und dürfen wir diesen frommen und guten Theil dieses Volkes nicht mit einer Unwahrheit hintergehen, wir halten uns vielmehr in unserm Gewissen für verpflichtet, ihm ohne allen und jeden Rückhalt offen die traurige Wahrheit zu sagen, *dass der Atheismus zur gegenwärtigen Zeit in unserm teutschen Vaterlande nicht nur die äussersten Anstrengungen zu Fortschritten, sondern selbst wirkliche,* und zwar *gar nicht unbedeutende Fortschritte in rascher Bewegung macht.* Und diess auf *zwei Wegen,* auf dem Weg der *Lehre* und auf dem Weg des *Lebens,* wie der Atheismus selbst das Product eben so einer falschen Lehre als eines falschen Lebens ist.

Besprechen wir den Weg der Lehre zuerst.

Der Atheismus als falsche Lehre ist so alt als das verkommene Denken, aus dem er ist. Die Schrift erkennt ihn als das Produkt der Thorheit, in den Worten: *der Thor spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott* [11]. Damit ist deutlich genug auf den Zusammenhang des atheistischen Denkens mit einer *Bethörung* hingewiesen. Nur das bethörte, nicht das wahre Denken, kann ein atheistisches werden. Das Bethörende selbst aber werden wir später in der Sünde finden, wenn wir den Weg bezeichnen, auf welchem man durch das Leben zur Gottesläugnung kommt.

Baco, auf den wir uns schon oben berufen haben, sagt in seiner Abhandlung über den Atheismus sehr gut, *Gott habe kein Wunder gewirkt, um den Atheismus zu widerlegen, weil seine sichtbaren Werke (die Schöpfung), deutlich genug für sein Dasein*

11) Ps. 14, 1. vgl. Ps. 53, 2.

Zeugschaft ablegen [12]). Er fährt in seiner Betrachtung also fort: Es ist jedoch richtig, *dass, bei geringer* philosophischer *Kenntniss der Natur, die Menschen zum Atheismus* neigen, bei tieferer Einsicht aber zur religiösen Anschauung sich erheben. Denn wenn der menschliche Geist, bei jener nur geringen Naturkenntniss, die Ursachen der Dinge erforscht, bleibt er oft bei jenen stehen, die nicht die letzten Ursachen sind, und weil diess ist, dringt er nicht weiter und steigt nicht zur letzten und höchsten Ursache auf. Wenn er hingegen die Kraft und den Muth besitzt, weiter und tiefer in die Kette der Ursachen einzudringen, wird er mit seinem Schlussvermögen zur *Gottheit* und zur *Vorsehung* sich erheben, d. h. er wird erkennen, dass ein Gott und eine Vorsehung sei [13]). Die Geschichte der Philosophie und die Geschichte des Fortgangs der Intelligenz in der Welt, sie haben diese Anschauung als eine durchaus wahre bestätigt. Es war stets das auch sonst in allem Uebrigen oberflächliche Denken, das dem Atheismus huldigte. Ja, dass das Denken an sich von der atheistischen Sünde freizusprechen sei, dazu leitet schon die vielfache Erfahrung, dass sich der atheistischen Vorstellung in der Regel etwas ganz Anderes als eigentlicher Grund unterlegt, irgend ein unsittliches oder irreligiöses Interesse, das sofort das Denken gefangen nimmt, unlauter und untüchtig macht, und dadurch zu

12) *Bac. loc. cit.* p. 84: Itaque Deus nunquam edidit miraculum, ad Atheismum convincendum, quoniam opera ejus ordinaria, huic rei sufficiunt.

13) *Bac. loc. cit.* p. 84: Verum est tamen, parum philosophiæ naturalis, homines inclinare in Atheismum; at altiorem scientiam, eos ad Religionem circumagere. Etenim intellectus humanus, dum causas secundas intuetur sparsas, interdum iis acquiescere possit, nec ulterius penetrare. Verum cum tandem catenam earum, connexarum inter se, et confoederatarum, contemplari pergat, necesse habet confugere ad *Providentiam* et *Deitatem*.

unwahren, dem Denken und seinen Gesetzen widersprechenden Resultaten führt. Auch diess hat *Baco* vollkommen eingesehen, der sich hierüber ungefähr so äussert: „Wenn die Schrift sagt: ***der Thor spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott;*** so heisst dies nicht so viel als: ***der Thor denkt in seinem Herzen,*** denn eben dies sagt die Schrift nicht. Vielmehr ist das, dessen der Thor sich innerlich versichert hält, Gegenstand nur seines Wunsches, nicht seines Denkens und Glaubens. Denn Niemand glaubt, es sei kein Gott, ausser der, welcher wünscht, es möchte kein Gott sein. Der Atheismus sitzt nur auf den Lippen, nicht im Herzen“ [14]). An einem andern Orte spricht *Baco* den berühmt gewordenen, auf Erfahrung gestützten Gedanken aus, ***dass ein oberflächliches Studium zum Atheismus, ein gründliches hingegen zur Religion führe*** [15]). Mit Recht beruft sich dieser Denker auf die Erfahrung. Denn diese hatte, wie wir bei Plato sehen, schon das Alterthum gemacht. Dieser im Heidenthum so ausgezeichnete Philosoph handelt über den Atheismus im zehnten Buche seiner Schrift ***über die Gesetze.*** Spricht er hier einerseits den Satz aus, dass alle Griechen und

14) *Bac.* loc. cit. p. 85: Dicit scriptura, *Dixit insipiens in corde suo, non est Deus:* Non dicit, *Cogitavit insipiens in corde suo:* Adeo ut magis intra se hoc asserat, tanquam rem, quam lubens optaret, quam quod penitus hoc credat et sentiat. Nemo enim Deos non esse credit, nisi cui Deos non esse expedit. Nulla alia re sane magis eonvincitur Atheismum labiis tantum insidere, cordi autem minime, quam hac, quod Athei opinionem suam sæpe prædicent et defendant ac si ipsi sibi diffiderent, alliorumque consensu refocillari cuperent.

15) *Bac. de augment. scient. I. Col. 5:* Certissimum itaque, atque experientia comprobatum: leves gustus in philosophia movere fortassis ad atheismum, sed pleniores haustus ad religionem reducere. Baco hat denselben Gedanken in mehrern Formeln wiederholt.

Barbaren einhellig den Glauben an eine Gottheit bekennen [16]); so kann er andererseits die Erscheinung des Atheismus in Einzelnen nicht in Abrede stellen, und er untersucht, woher diese traurige Erscheinung komme. Hier legt sich nun der Gedanke nahe, dass zügelloser Hang nach Wohllüsten und ungezähmte Leidenschaften die Seelen in die Atheisterei reissen [17]). Plato ist weit davon entfernt, diese trübe Quelle als eine wirkliche in Abrede zu stellen; dennoch aber glaubt er, diese sittliche Quelle des Atheismus sei selbst nur die Folge von einem tiefer liegenden Grunde, welchen er in der *„jämmerlichen Unwissenheit, die sich als die grösste Weisheit vorkommt,"* findet [18]). Damit wäre als letzte Ursache des Atheismus die Unwissenheit angegeben, und so stimmt schon Ptato der oben ausgesprochenen Anschauung bei, dass der Atheismus, weit davon entfernt, ein Erzeugniss des Gedankens zu sein, sich nicht einmal mit dem Denken vertrage: er ist an sich das *Gedankenlose,* und besteht nur so lange, als das Gedankenlose selbst fortdauert. Diese Gedankenlosigkeit entdeckte Plato in den *Sophisten,* die in ihren Betrachtungen nicht über die *Erde* und den *Stein* hinauskamen [19]). Was aus dem Gedanken nicht erzeugt ist und durch den Gedanken sich nicht erhalten kann, hat nur ein kurzes Dasein, es sei denn, dass es sich durch irgend eine unsittliche Macht längere Zeit hinfort erhalte. Jenen, ohnehin noch durch die Erfahrung bestätigten Nichtbestand des Atheismus im Gedanken hat Plato im Sinne, wenn er bemerkt, *dass noch kein Einziger, der in seiner Jugend die Vorstellung angenommen, es sei keine Gottheit, bei dieser Vorstellung bis in sein*

16) Plat. de legg. I. X. p. 886 a: ὁτι παντες Ἑλληνες τε και βαρβαροι νομιζουσιν εἶναι θεους.

17) Loc. cit.

18) Loc. cit. p. 886 p. b: ἀμαθια τις μαλα χαλεπη, δοκουσα εἶναι μεγιστη φρονησις.

19) Loc. cit. p. 886 d.

hohes Alter beharrt sei [20]. Demnach wäre der Atheismus dasjenige System, das bis ins späte Alter hinein nur durch eine fortgesetzte Gedankenlosigkeit in seiner Geltung erhalten werden könnte. Auch vergisst der griechische Philosoph nicht, auf alle Verkehrtheiten aufmerksam zu machen, welche aus dem gedankenlosen Atheismus von selber entstehen. Wir werden hier nur auf einige wenige hinweisen, und die andern später behandeln. Zuerst bemerkt Plato: „In dem Systeme jener Menschen, die so manche Seele zur Atheisterei verführt haben, wird dasjenige, was die erste Ursache des Werdens und Vergehens aller Dinge ist, nicht mehr das Erste, sondern ein späteres Wesen genannt, und das Spätere zum ersten Wesen gemacht [21].“ Das ist eine völlige Verkehrung der Dinge und der Verhältnisse: aber eine nothwenige Folge der gedankenlosen atheistischen Vorstellung. Eine solche arge Verkehrung muss sich bald genug gegen den eigenen Geist wenden, und Plato hat nicht unterlassen, uns zu bezeugen, dass die Atheisten seiner Zeit Feuer, Erde und Luft für die allerersten Wesen gehalten, die sie die Natur genannt, und aus dieser sofort die Seele hergeholt haben, die hienach ein ***reines Naturerzeugniss*** und ein ***blosses Naturding*** ist [22]. Plato fügt aber höchst wahr und tiefsinnig bei, dass die Anhänger eines solchen atheistischen Systems ***weder das Wesen noch die Kraft des Geistes kennen*** [23]. Mit dieser treffenden Bemerkung hat der Atheismus sein letztes Gericht erfahren: ***er ist ein Pro-***

20) Loc. cit. p. 888 d: *το δε τοινου σοι παραγεγονος αὐτων πολλοις φραζοιμ᾽ ἀν, το μηδενα ποποτε λαβοντα ἐκ νεου ταυτην την δοξαν περι θεων ὡς οὐκ εἰσι, διατελεσαι προς γηρας μειναντα ἐν ταυτῃ τῃ διανοησει.*

21) Loc. cit. p. 891 e.

22) Loc. cit. p. 891 b. c.

23) Loc. cit. p. 892 a: *ψυχην, ὠ ἑταιρε, ἠγνοηκεναι κινδυνευουσι μεν ὀλιγου ξυμπαντες οἱον τε ὀν τυγχανει και δυναμιν ἡν ἐχει.*

duct der Nichtkenntniss des Geistes. Dieses letzte Gericht ist auch das schmählichste, es vernichtet den gänzlich, den es trifft. Der Atheismus ist gegen die Natur des menschlichen Geistes, weil man nur da zu ihm kommen kann, wo der Geist sein eigenes Wesen aufs Tiefste misskennt, dadurch aber und durch das Handeln gegen die eigene Natur sich selbst vernichtet. Was somit eigentlich den Atheismus vernichtet, ist die auf ihn leitende *geistige Selbstvernichtung.*

Und dieser geistige Selbstvernichtungsprozess ist es, den jetzt nicht nur im teutschen Vaterlande gegenwärtig Hunderte an sich selber vornehmen, sondern den man auch von unendlich vielen Stimmen *der ganzen teutschen Nation,* die sich ehemals die *fromme* genannt, anrathen hört. Man fordert uns zum Atheismus auf in *umfassenden Lehrsystemen,* in grössern und kleinern *Büchern,* in *Pamphleten,* in *Zeitschriften,* in *Tagesblättern:* man hat die Anbahnung der Gottlosigkeit mit ausserordentlicher Kunst unternommen, man hat die Verbreitung derselben mit seltenem Scharfsinn und grosser Klugheit organisirt, und hofft des Zieles schon zum Voraus sicher zu sein. Die für den Atheismus geschaffenen Organe arbeiten unaufhörlich, sie bilden ein wohl in einander greifendes Räderwerk, und ein starkes finsteres Wasser erhält die grosse Maschine der Gottlosigkeit in nie versiegender Thätigkeit.

Wir haben bisher vom Atheismus, als dem System der Gottesläugnung im Allgemeinen, gehandelt, ohne auf die Art und Weise zu sehen, wie er sich zu verschiedenen Zeiten im Besondern ausspricht. Es ist jedoch hier auch nicht der Ort, eine geschichtliche Darstellung des Atheismus und der mannigfaltigen Formen zu versuchen, in welchen er sich bis jetzt dargestellt hat. Wir befassen uns demnach jetzt mehr mit den Resultaten einer geschichtlichen Untersuchung, und werden insbesondere das Augenmerk

dahin richten, wie diese Resultate durch die *neueste Zeit* geliefert werden.

Der Atheismus ist nicht eine nur für sich bestehende einfache, klare Läugnung des göttlichen Wesens, die sich etwa in dem Satze vollzöge: *Gott ist nicht,* oder in dem gleichbedeutenden anderen: *es gibt keinen Gott;* sondern er ist etwas Zusammengesetztes, aber in dieser Zusammensetzung höchst Unklares und Widerspruchvolles. Wenn die heilige Schrift von einem *Betrug der Sünde* [24]), von einer Bethörung des Geistes durch sie spricht; so zeigt sich im Atheismus diese Bethörung vor Allem darin, *dass man in dem Augenblicke, in welchem man Gott läugnet, denselben doch wieder setzt,* aber nicht den wahren Gott, sondern einen unwahren, falschen Gott, einen Gott, der kein Gott ist. Der Mensch nämlich setzt als Gott entweder die *Welt*, das von dem wahren Gott *geschaffene All*, oder *sich selber*. Sich selber erkennt er in der Regel aber auch dann als Gott, wenn er die Natur für Gott nimmt, denn er begreift sich sodann als Haupt derselben. Das *sich selber als Gott setzen* führt die heilige Schrift des Alten Testaments auf den Satan zurück, in den Worten: Und die Schlange sprach zum Weibe: *Ihr werdet sein wie Gott* [25]). Man sieht, der Mensch, der sich dem Atheismus ergibt, indem er zugleish sich selber als Gott erkennt, folgt dem Rathe des Satan. Die lange Zeit von Adam bis Christus hat in hunderten von Beispielen gezeigt, dass die Menschheit in ihrer Bethörung durch die Sünde sich dem Spruche des Teufels gefügt habe. Wenn der Apostel Paulus sagt: „Sie bethörten sich in ihren Vorstellungen, und ihr verirrtes Herz sank in Finsterniss. Da sie sich weise dünkten, wurden sie Thoren und vertauschten die Majestät des unvergänglichen Gottes mit dem Bilde des vergänglichen Menschen, ja selbst

24) Hebr. 3, 13.
25) 1 Mos. 3, 5.

der Vögel, der vierfüssigen und kriechenden Thiere: sie verwechselten den wahren Gott mit falschen Götzen[26]);" so sind diese apostolischen Worte nichts Anderes, als ein kurzer Auszug aus der Geschichte der religiösen Verirrungen des Heidenthums: der Apostel Paulus erscheint hier als der beste, klarste und bündigste Religionsphilosoph.

Das Neue Testament hält aber die religiösen Verirrungen dieser Art mit oder in dem Heidenthume noch nicht für abgeschlossen, vielmehr lehrt es deutlich, dass sich auch in der christlichen Zeit das Heidenthum noch fortsetze, — ja es wird hier selbst ein grosser Abfall der Christen vom Gott des Christenthums geweissagt, in den Worten: ***„Lasset euch von Niemand täuschen auf irgend eine Weise; denn es muss erst der Abfall kommen, und der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens sich zeigen, der sich auflehnt und erhebt über Alles, was Gott oder Gottesdienst heisst: so dass er sich selber in den Tempel Gottes setzt, sich darstellend als sei er Gott***[27]).

Diesen Ausspruch der Schrift gegenwärtig an unserer ***teutschen Nation*** in Erfüllung gehen zu lassen, daran arbeiten die negativen Geister der Zeit aus vollen Händen. Und sie arbeiten daran auf beinahe allen Gebieten des geistigen Daseins. Es arbeiten daran sogenannte ***Philosophen, Literaten, Poeten, Zeitungsschreiber,*** und selbst ***Geschäftsmänner*** sind bemüht, dem Systeme in ihrer Weise aufzuhelfen. Zu diesen ***Halbgebildeten*** kommt nun eine grosse Zahl ***gar nicht gebildeter Menschen,*** wir meinen jene ***christlich nicht erzogene, sittlich verkommene, der Sinnlichkeit unterworfene Menschenklasse,*** die dem Atheismus schon um seiner praktischen Folgerungen willen huldigt. Man zweifle nicht

26) Röm. 1, 21—23. 25.

27) 2 Thessal. 2, 3. 4.

daran: der religiös und sittlich versunkene Mensch versteht das atheistische System von seinem Standpunkte aus noch weit besser, als der nur verkommene Speculant.

Wir beginnen unsere weitere Darlegung mit der ***Philosophie.*** Die atheistische Philosophie ist zweifacher Art, entweder *materialistisch* oder *pantheistisch.* Die *materialistische* Philosophie ist jene, welche, worauf schon Plato hingewiesen, Gott desswegen nicht begreift, weil sie den Geist nicht begreift. Wer schon das innere unsterbliche Wesen des endlichen Geistes nicht zu erkennen vermag, wird auch den absoluten Geist nicht zu erkennen vermögen. Schon bei den *alten Griechen* gab es neben der geistigen und ideenreichen des Plato auch materialistische Schulen, die weder Gott, noch die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes zu erkennen im Stande waren. Der aus der Wahrheit herausgefallene und der Sinnlichkeit unterworfene Geist erklärt eine solche Erscheinung in der Menschheit, wie sie uns die materialistische Philosophie darbietet. Die Römer blieben, wenn auch schöne und würdige Ausnahmen in erfreulichster Weise vorkommen, im Materialismus hinter den Griechen nicht zurück, und es ist hier ***Plinius***, der Naturforscher, der für alle Seinesgleichen genommen werden kann, wenn er eben so Gott als das höhere unsterbliche Wesen des menschlichen Geistes läugnet. Hinsichtlich des letztern Punktes sagt er: „Leib und Seele haben nach dem Tode eben so wenig Gefühl als vor der Geburt. Aber unsere Thorheit erstreckt sich auch auf die Zukunft und erlügt sich noch nach dem Tode ein Leben [28])." Man sieht, Plinius setzt den Geist dem Leibe gleich, und lässt darum den einen mit dem andern vergehen. Wer aber den Geist dem Leibe gleichsetzt, der setzt auch den Menschen dem Thiere gleich. Darum sagt ***Plinius*** an demselben Orte, über den Unsterblichkeitsglauben sich verwundernd und sie verwerfend:

28) *C. Plinii Secundi* Nat. hist. l. VII. c. 56.

„Als ob die Menschen anders athmeten als die Thiere [29]). Es wird nicht auffallen, dass der, welcher den Menschen dem Thiere gleichsetzt, und den Geist als den unsterblichen läugnet, auch noch Gott läugne. Plinius bleibt hierin auch nicht zurück, und wie wenn er die ganze spätere verkommene Philosophie vorausnehmen wollte, hält er bald dafür, die *Welt* sei die einige, unermessliche, nie entstandene und unvergängliche Gottheit [30]), bald macht er den *Menschen* zu Gott, und vor Allem jene, welche Verdienste um das Geschlecht sich erworben haben [31]). Plinius ist eine ganz eigenthümliche, noch nie genug gewürdigte Erscheinung der alten Welt. Er stellt, wie nicht leicht ein Anderer, das *alte Heidenthum* in den eigenen Vorstellungen so sehr dar, dass er gewissermassen ein *persönliches Symbol des ganzen Heidenthums* genannt werden kann. Er stellt aber auch noch ein Weiteres an sich dar, das *Heidenthum* nämlich, wie es sich in die *christliche Zeit hinein* verloren hat, und insbesondere in *unsern eigenen Tagen* sichtbar wird. Der in sich unsichere, schwankende Geist des heidnischen Alterthums liess es wohl zu, dass Plinius sich verschiedenen Vorstellungen ergab, in welche die spätere Zeit sich in der Art theilte, dass sie je einzelne Grundgedanken für sich hervorhob und zu Systemen ausbildete. Damit wollen wir nicht sagen, dass mehrere solche Vorstellungen und Gedanken sich nicht auch bei andern frühern und spätern Schriftstellern des Heidenthums finden: charakteristisch an Plinius ist aber, dass er sich mit den meisten herumtrug, und vor Allem jene aussprach, die eben zu jenen falschen

29) Loc. cit. schon im zweiten Satze nach dem obigen, die Unsterblichkeit läugnenden.

30) Natur. hist. l. II. c. 11: Mundum, et hoc, quod nomine alio coelum appellare libuit, cujus circumflexu teguntur cuncta, numen esse credi par est, aeternum, immensum, neque genitum, neque interiturum unquam.

31) Loc. cit. lib. II. c. 3.

Systemen geworden sind, die sich bis auf unsere Zeit herab entwickelt und erhalten haben. Wie er die Welt für die einige, unermessliche, nie entstandene und unvergängliche, in Allem seiende und Alles durchwaltende Gottheit halte, haben wir schon gesehen, ein Gedanke, auf den er wiederholt zurückkommt [32]). Darf diese Anschauung, in ihrem Zusammenhange mit der stoischen Grundvorstellung, die des *Pantheismus* genannt werden; so wendet dieser Pantheismus bald genug in den *Materialismus* um. Die sich selbst *hervorbringende* Natur ist auch die durch sich selbst *hervorgebrachte*, und umgekehrt [33]), also kein Unterschied: Alles kommt nur auf den Standpunkt der Betrachtung an. Der Gott, der die Natur sein soll, geht ewig in diese so über, dass er in ihr untergeht, das sofort allein bleibende Resultat ist: ***Es ist besser, die Natur für das zu halten, was wir Gott nennen*** [34]). Dieses Uebergehen des Pantheismus in den Materialismus bei Plinius ist jedoch nicht nur historisch, sondern auch an sich selbst in sofern wichtig, als — was die Philosophie so wenig einsehen will — im Grunde jeder Pantheismus wesentlich schon Materialismus ist. Aller Pantheismus, so geistig und fein er immer sein will, hat einen materialistischen Boden und wird mehr oder weniger im Materialismus enden. Der Materialismus des Plinius geht von der Natur als Ganzem bald zu ihren Momenten und Theilen über. Nachdem er von den Elementen, Luft, Feuer, Erde und Wasser, und sodann von den Sternen gesprochen, wendet er sich zur

32) *Nat. hist.* II. 1: Hujus (mundi) extera indagare, nec interest hominum, nec capit humanae conjectura mentis. Sacer est, aeternus, immensus, totus in toto, immovero ipse totum; finitus, et infinito similis; omnium rerum certus, et similis incerto; extra, intra, cuncta complexus in se; idemque rerum naturae opus, et rerum ipsa natura.

33) Siehe das letzte Citat.

34) Loc. cit. II. 5: Per quae declaratur haud dubie naturae potentia, idque esse quod Deum vocamus.

Sonne, die ihm Weltseele und Weltgeist, Beherrscherin der Natur und als diese die *Gottheit ist*[35]). So sicher und entschieden aber die pantheistischen und materialistischen Aussprüche des Plinius scheinbar lauten mögen, sie sind es desswegen doch noch lange nicht. Er zweifelt selbst stets wieder an der Wahrheit seiner eigenen Gedanken und gibt hiebei einen *Skepticismus* an den Tag, der sich ausser ihm kaum irgendwo anders stärker hervorgethan hat. Denn dass bei allen atheistischen Versicherungen dennoch ein Gott ausser der Welt sein, und sein eigenes philosophisches System als unwahr sich erweisen möchte, dieser Gedanke bewegt, treibt und quält ihn mehr, als er sich selbst gerne zugesteht. Hiebei darf die Bemerkung nicht unterdrückt werden, dass, so wie das Gemüth und das tiefere Gefühl des Plinius sich aus seinem Skepticismus heraus auch nur auf Augenblicke zu befreien wagt, sogleich eben dieses Gemüth und Gefühl die Gottheit sich nicht anders als *persönlich* denken kann. *Plinius* sagt: „Ich halte es für menschliche Schwachheit, die Gestalt und Form Gottes zu untersuchen. Gott sei, wenn es (ausser der Natur und der Sonne) irgend eine besondere Gottheit gibt, was er wolle, ganz Sinn, ganz Gesicht, ganz Gehör, ganz Leben, *ganz Geist*, ganz *Ich* muss er immer sein“ [36]). Aber es wird, wie wir schon oben gesehen, dem, der den Geist selbst nicht begreift, schwer, Gott zu begreifen. Plinius bleibt bei dieser aus der Tiefe des von ihm ohnehin verkannten Geistes hervorgehenden Richtung

35) Loc. cit. II. 4: Inter hanc (terram) coelumque eodem spiritu pendent, certis discreta spatiis, septem sidera, quae ab incessu vocamus errantia, cum errent nulla minus illis. Eorum medius *sol* fertur, amplissima magnitudine ac potestate: nec temporum modo terrarumque, sed siderum et jam ipsorum coelique rector. Hunc mundi esse totius animum, ac planius mentem; hunc principale naturae regimen, ac numen credere decet, opera ejus existimantes.

36) Loc. cit. II. 5.

nicht stehen, er verfällt dem Skepticismus stets aufs Neue wieder, und holt aus ihm sogar Trost gegen den Gottesgedanken. Ist auch ein Gott, so wäre es, meint er, lächerlich anzunehmen, er kümmere sich um die Angelegenheiten der Menschen[37]). Soll das Schicksal Gott sein; so geht aus seinem unbeständigen, wankelmüthigen und blinden Wesen selbst hervor, wie ungewiss es sei, dass ein Gott sei[38]). Und sollte auch ein Gott sein, so liege ja ein ***Trost*** in dem Gedanken, ***dass er nicht Alles vermöge:*** so könne er sich das Leben nicht nehmen, was doch der Mensch vermöge, er könne Sterbliche nicht unsterblich machen, Todte nicht ins Leben erwecken, nicht bewirken, dass Vergangenes unvergangen, und zweimal zehn nicht zwanzig sei[39]). Es soll nicht unbemerkt gelassen werden, dass in den Häresien zur patristischen Zeit und später im Mittelalter diese Sätze des Plinius vielfach wiederholt wurden. Wie wenig Trost aber Plinius in dem Gedanken vom Nichtdasein Gottes gewinne, wird bald genug an ihm selber sichtbar. Denn nicht nur kann der Gottesgedanke nicht so unterdrückt werden, dass er nicht stets wiederkehrt, sondern wenn er auch unterdrückt werden könnte, würde doch der ***Mensch*** das ***elendeste,*** wenn auch ***stolzeste der Geschöpfe*** sein: ***„Kein elenderes und stolzeres Geschöpf ist zu finden, als der Mensch***[40])***“,*** das ist die Ueberzeugung, die Plinius aus seinem Systeme gewinnt. Und diess ist für uns nicht unwichtig. Der Mensch, der in seinem Stolze sich über Gott erhebt, muss sich selber als das elendeste der Geschöpfe bekennen. Der Mensch, der sagt: „Der ist dem Sterblichen ein Gott, der ihm hilft[41]),“ und unter dem Helfenden den Menschen versteht, wornach ihm der Mensch selbst als der Gott des Menschen

37) Loc. cit. II. 5.
38) Loc. cit.
39) Loc. cit.
40) Loc. cit. II. 5,
41) Loc. cit. II. 5,

erscheint, muss erfahren, dass mit dieser helfenden Gottheit, die der Mensch selber sein soll, den Menschen nicht gedient sein könne, und dass er sich gezwungen sieht, den Mensshen als das stolzeste zwar, aber auch als das elendeste Wesen zu bezeichnen.

Damit ist aber das atheistische System noch nicht zu Ende, es muss noch ein weiteres, für den Philosophen wenn möglich noch schmachvolleres Bekenntniss ablegen, diess nämlich, *dass es nichts wisse*, das System bekennt sich als *System des Nichtwissens*, und dieses System, das von sich Solches bekennt, glaubt zugleich Nichts. Nachdem Plinius von verschiedenen Weisen des sichern Wissens und religiösen Glaubens gesprochen, endet er, nachdem das negative Denken es nur zu negativen Resultaten gebracht, mit dem Satze: „Jeder dieser Fälle beweist die *Unwissenheit* der Menschen, *nur diess wissen sie gewiss, dass sie nichts gewiss wissen* [42].“

Sehen wir auf Plinius noch einmal zurück, so finden wir, dass seine Philosophie mehrere Systeme in sich getragen habe, den *Pantheismus*, der Gott als die Ein- und Allheit der Dinge setzt, den *Materialismus*, der den unsterblichen Geist und Gott zumal läugnet, den *Skepticismus*, der an Allem zweifelt, und durch diesen Zweifel hinübergeführt wird zum *System des Nichtwissens*. Endlich finden wir bei Plinius vorgetragen die Lehre von der *Menschenvergötterung*: es ist ihm Grundsatz: *der Mensch ist Gott.*

Alle diese Systeme haben sich seitdem unendlich viel mal wiederholt, und bei dieser Wiederholung zugleich alles dasjenige ausgewickelt, was in sie eingeschlossen ist. Dabei haben sie von ihrer Seite das Mögliche gethan, das *positive Christenthum* zu untergraben, aber auch nicht unterlassen, all' den Jammer und das Elend über das Geschlecht auszuschütten, die aus dem Wesen jener Systeme

42) Loc. cit. II, 5.

naturgemäss folgen. Sie haben zusammen dem alten *Heidenthum* ewige Jugend zu verleihen gesucht: ihr gemeinsames Product ist das ***neue, moderne Heidenthum.***

Man wird von uns an diesem Orte nicht verlangen, die geschichtliche Entwicklung jener Systeme, die wesentlich heidnisch sind und in diesem Wesen bis auf uns herab gedauert haben, hier darzustellen. Wir haben es theilweise schon anderwärts gethan. Statt dessen ziehen wir etwas Anderes in Betrachtung. Was man in der Geschichte der Philosophie so oft Entwicklung oder Fortschritt durch Entwicklung nennt, das ist sehr oft weder das Eine noch das Andere, weder Entwicklung noch Fortschritt durch Entwicklung. Der ***Pantheismus*** und der ***Materialismus sind*** sich in ihren ***Grundbestimmungen,*** auf die ja Alles ankommt, stets gleich geblieben. Auf Worte und Ausdrücke kommt es, wenn die Grundbestimmungen vorhanden sind, wenigstens im Wesentlichen nicht mehr an. Und so treffen wir den ***Pantheismus,*** der uns bei den Griechen und Römern begegnet, auch bei den Pantheisten des Mittelalters, wir treffen ihn später bei ***Spinoza,*** und in der heutigen Zeit bei ***Schelling, Hegel*** und ihren ***Anhängern.*** Was den ***Materialismus*** angeht, so ist dasselbe zu sagen. Gar nicht besser als wie ihn Plinius ausgesprochen, finden wir ihn von da an oft in der Geschichte, und eine grosse Menge von ***Naturforschern und Medicinern unserer eigenen Gegenwart*** scheint seine Lehre als Kanon der Wahrheit angenommen zu haben. Wenigstens befolgen sie genau seine traurigen Grundsätze über den Geist und über Gott, verfallen aber ganz dem Urtheile, welches Plato über die Sophisten seiner Zeit gefällt hat. Sie kommen nicht zur Erkenntniss Gottes, weil sie nicht zur Erkenntniss des eigenen Geistes kommen. Erfahrungen, wenn sie auch noch so oft angestellt und wiederholt werden, führen, wenn ihnen nicht der Geist als Beobachter vorsteht, zu keinen geistigen Resultaten. Am Ende bleibt überall gerade das tiefste Wesen, das aus

dem göttlichen Geiste und für den menschlichen Geist ist, unerklärt. Das stolze Wissen geht im Nichtwissen gerade des Wissenswerthesten unter.

Der Pantheismus hat zu jeder Zeit zu seinem Inhalte eine *Vermischung Gottes mit der Welt*[43]). Man hat zwischen einem Pantheismus unterschieden, *der die Welt in Gott*, und einem Pantheismus, *der Gott in der Welt aufgehen lässt*, und den ersten *Akosmismus*, d. i. System der *Weltlosigkeit*, den andern aber *Atheismus*, d. i. System der *Gottlosigkeit* genannt. Nach dem erstern gibt es *keine Welt*, weil nur Gott, nach dem andern *keinen Gott*, weil nur die Welt ist. Im Grunde fällt jedoch diese Unterscheidung wieder hinweg, und was zuletzt allein stehen bleibt, ist der Atheismus, den beide Vorstellungsarten mit einander gemein haben. Denn ist nur die Welt, und kein Gott, so besteht der Atheismus ohnehin. Lässt man aber nur Gott und keine Welt sein, so geht man von einer Täuschung aus, die sich bei weiterm Nachdenken von selber aufhebt. Denn wie die Welt in Wahrheit sich weder in ihrer Wirklichkeit noch in ihrer Endlichkeit läugnen lässt, sondern wie sie sich fortwährend in diesem beiderseitigen Charakter offenbart; ebenso wird sie vom Pantheismus selber stets zu jener Einheit und Allheit der Dinge gemacht, die Gott und nur Gott sein soll: allein es geschieht nun das gerade Gegentheil von dem, was der Pantheismus als System der Weltlosigkeit will. Denn während die Welt sich in ihrer Wirklichkeit und Endlichkeit fortwährend darthut, hebt sie das, was etwa ausser ihr sich an ihre Stelle setzen will, auf. Die Welt will, was und wie sie nun einmal ist, auch beständig sein. Aber eben so, wie sie sein will, was sie ist,

43) Wir haben eine Geschichte des Pantheismus in unserer *Philosophie des Christenthums* I. Bd. so wie in unserer *Darstellung und Kritik des Hegelschen Systems* gegeben, worauf wir diejenigen verweisen, die sich hierüber näher orientiren wollen.

und wie sie ist, will sie auch nicht das Absolute sein. Die Offenbarungen, durch welche sie sich selber dem Geiste offenbart, sind unaufhörlich Offenbarungen des *Nichtabsoluten*. Jene Offenbarungen an ihr aber, die eine Absolutheit zum Inhalte haben, gehen nie auf sie selber, sondern stets über sie hinaus auf ein *überweltlich, übermenschlich Absolutes* hin, das die Welt eben so wenig selber ist, als jenes die Welt genannt werden darf. Gibt man sich nun aber der Täuschung hin, die Welt sei nicht, indem Gott allein sei; so stellt sich bei weiterer Betrachtung das gerade Gegentheil heraus: *das Alleinseiende ist alsdann die Welt*, und Gott, der das Alleinseiende sein soll, ist gar nicht. Damit ist der Atheismus schon vorhanden, und der Pantheismus, der die Welt nicht neben und ausser Gott bestehen lassen will, als ein von dem persönlichen überweltlichen Gott geschaffenes und regiertes *Anderes*, hat sich schon als Atheismus ausgesprochen. Der Satz *Hegels: Ohne Welt ist Gott nicht Gott*, geht bald genug in den zweiten über: *Gott ist nur die Welt*, und dieser in der dritten; *Nur die Welt ist und Gott nicht* [44]. Der Gott, der etwa inconsequent zurückbleibt, ist ein schattenhafter Gott, ein Gott ohne Wahrheit, Wirklichkeit und Leben, ein Gott — bestehend bloss im Wortlaut.

Die *Hegel'sche* Philosophie, in der sich in der neuesten Zeit der Pantheismus am umfassendsten darzustellen gesucht hat, und die, vielleicht gegen die Absicht, am klarsten den an sich schon unwahren Satz: *Ohne Welt ist Gott nicht Gott*, in den andern, atheistischen hat übergehen lassen: *Nur die Welt ist und Gott ist nicht*, — diese selbe Philosophie ist es, welche bald den *Menschen an sich*, bald den *Menschen, wie er im Staate* ist, den *präsenten, gegenwärtigen Gott* genannt hat.

44) Vgl. unsere *Darstellung und Kritik des Hegel'schen Systems*, besonders S. 845—855.

Mit diesem Ausspruche hat die Afterphilosophie der Zeit ihr bekanntes *Unwesen* getrieben und treibt es bis zur Stunde noch. In allen nur möglichen Formen, Wendungen und Versetzungen hat das geistesarme junge Teutschland den ererbten Gedanken, über den man selbst nicht weiter mehr nachzudenken sich bemühte, eckelhaft wiedergekäut und wiedergegeben. Und diess ist selbst bei denjenigen der Fall, die über Hegel hinausgekommen sein wollen, wie ***Ludwig Feuerbach.***

Was es mit diesem Hinauskommen über Hegel auf sich habe, ist kurz zu sagen. Ist Hegel noch durch ein gewisses besseres Gefühl, durch eine gewisse heilige Scheu zurückgehalten gewesen, die letzten Consequenzen seines Systems auszusprechen; so hat das junge Teutschland jenes Gefühl in sich rein unterdrückt und jene Scheu abgelegt. Mit einer ***Frechheit*** und ***Schamlosigkeit***, die vielleicht die Welt nie gesehen, selbst zur Zeit des alten Heidenthums, haben Teutsche, Abkömmlinge der frommen Nation also, ***Gott und Unsterblichkeit*** geläugnet, und um den Franzosen nicht den gleichen atheistischen Ruhm zu lassen, haben sie ihre Läugnung mit einer Dreistigkeit, Rücksichtslosigkeit und Keckheit vollzogen, welcher gegenüber freilich ***Voltaire, Diderot*** und die ausgelassensten ***Encyklopädisten*** als unschuldige Kinder erscheinen.

Sich schon im vollen Siege wähnend hat der Pantheismus-trunkene Geist von Halbphilosophen und Halbpoeten, in seiner traurigen Einbildung bereits so weit sich verstiegen, zu glauben und Andere glauben zu machen, der Nationalcharakter der Teutschen sei atheistischer Natur und eine sachgemässe Entwickelung des teutschen Wesens werde und müsse dies Geheimniss immer mehr offenbaren. So lauten die Worte des Gemeinten: „Teutschland ist der gedeihlichste Boden des Pantheismus; dieses ist die Religion unserer grössten Denker, unserer besten Künstler. Man sagt es nicht, aber jeder weiss es; der Pantheismus ist das öffentliche Geheimniss in Teutschland...

Der Pantheismus ist die verborgene Religion Teutschlands[45]). — Was nach diesem Ausspruche eines Mannes, der übrigens bekanntlich kein teutsches Blut in sich trägt, die Ehre der teutschen Nation ausmachen soll, weist der Ausländer mit Recht als Entehrung und Schmach von sich. Als ein Mann in Frankreich, der als Poet und Politiker bei Vielen grosses Ansehen geniesst, des Pantheismus bezüchtigt werden wollte, lehnte er die Zumuthung in den Worten von sich ab: „Man hat mich auch des Pantheismus angeklagt oder dafür gelobt. Eben so gerne würde ich mich des Atheismus bezüchtiget sehen, dieser grossen moralischen Verblendung mancher Menschen, denen, ich weiss nicht durch welche Strafe der Vorsehung, der rechte Sinn der Menschheit, der Sinn, der hell sieht, abgeht. Weil der Dichter Gott überall sieht, hat man geglaubt, er sehe ihn in Allem. Man hat das Wort des heiligen Paulus, dieses ersten Commentators des Christenthums: in illo vivimus, movemur et sumus, für Pantheismus genommen; in diesem Sinne bin ich Pantheist. Aber die höchste Individualität, Selbstbewusstsein und Selbstherrschaft demjenigen bestreiten, der uns die Individualität, das Selbstbewusstsein und die Freiheit gegeben hat, diess hiesse, der Sonne das Licht, dem Ocean den Wassertropfen bestreiten. Nein: mein Gott ist der Gott des Evangeliums, der Vater, der im Himmel ist[46])."

Es kann uns nicht daran liegen, umfassende Auszüge aus den Büchern derjenigen Schriftsteller zu machen, die wir zu der schon bemerkten Klasse rechnen, vielmehr wird uns daran liegen müssen, ihre Vorstellungen eben so treu wiederzugeben, als auf kurze Sätze zurückzubringen.

45) *H. Heine:* Der Salon, II. Bd. S. 134—135.

46) *A. v. Lamartine* in seiner Nachschrift zu den neuen Auflagen des *Jocelyn.*

Unter diesen Schriftstellern steht auf dem philosophischen Boden ***Ludwig Feuerbach*** oben an.

Wir haben an einem andern Orte [47]) die Vorstellungen dieses Mannes, wie sie in dessen Schrift: ***„Das Wesen des Christenthums“*** [48]) kund gegeben sind, umständlicher behandelt, und kommen hier darauf lediglich nur in der Absicht zurück, theils sie in Kürze mitzutheilen, theils aus andern Schriften dieses Autors solche Nachträge zu liefern, aus welchen der eigenthümliche Geist dieses Systems ebenso erhellet, wie sie die nothwendigen Consequenzen desselben sind. Eine kurze Mittheilung dessen dürfte vollkommen genügen, was ohnehin nicht auf schwer zu verstehende, sondern in der That auf sehr klare Weise von Feuerbach als seine Meinung ausgesprochen worden ist: wir sagen ***als seine Meinung***, denn von einer Jdee oder von Jdeen kann da überall keine Rede sein, wo die Vernunft sich selbst verloren hat und das Raisonnement blos in Gott und Unsterblichkeit läugnenden Aussprüchen laut wird, die, wie schon Plato gesagt hat, nur da möglich sind, wo der Geist mit jämmerlicher Unwissenheit über sich selbst behaftet ist, — ein Gedanke, den auch ***Lactantius*** in den Worten kund gegeben: „Ich möchte mich dahin erklären, dass diejenigen, die Gott geläugnet haben, nicht nur keine Philosophen, sondern selbst nicht einmal Menschen gewesen sind [49]).“

Hat man die Schrift Feuerbachs über das ***Wesen des Christenthums*** in mancher Hinsicht nicht ohne Recht eine merkwürdige genannt, so liegt für ***uns*** die eigentliche Merkwürdigkeit derselben in nichts Anderm als dar-

47) In der *Freiburger Zeitschrift für Theologie*, VIII. Bd. Seite 151—243. Jahrgang 1842.

48) Leipzig bei Otto Wigand 1841.

49) Lactant. de vita beata c. 9. Lactantius verbindet in der eben bezeichneten Abhandlung Gottes- und Unsterblichkeitslehre, so wie das Gegentheil, die Gottes- und Unsterblichkeits-Läugnung mit einander.

in, dass in ihr das Beispiel gegeben und der Beweis klar und verständlich durch die That geliefert ist, *der Abfall vom Christenthume führe schnellen Schrittes zum Atheismus.*

Die Feuerbach'sche Schrift über das Wesen des Christenthums hat sich nämlich die Aufgabe gestellt, darzuthun:

1) „Das Wesen der Religion sei nichts Anderes als eine Täuschung, Illusion [50]*), ein Traum* [51]*), sie habe zu ihrer Mutter die Nacht, in der alles Verstandeslicht ausgehe* [52]*).“*

2) „Die genannte Täuschung (Illusion) bestehe aber darin, dass der religiöse Mensch oder der Mensch in der Religion die Gottheit für ein ausser dem Menschen und über der Welt seiendes Wesen halte, da doch in der Wirklichkeit der wahre Gott nur der Mensch, die Menschheit (als Gattung) sei: der Mensch ist Gott [53]*), und ausser dem Menschen gibt es keinen Gott. Das Geheimniss der Theologie ist die Anthropologie. Das Bewusstsein Gottes ist das Bewusstsein, das Selbstbewusstsein des Menschen, die Erkenntniss Gottes die Selbsterkenntniss des Menschen. Was dem Menschen Gott ist, das ist sein eigener Geist, seine Seele, und was des Menschen Geist, seine Seele ist, das ist sein Gott. Gott ist das offenbare Innere, das ausgesprochene Selbst des Men-*

50) Feuerbach, das Wesen des Christenthums S. 33.

51) A. a. O. S. 184.

52) A. a. O. S. 260

53) Homo homini Deus est, der Mensch ist dem Menschen Gott, oder: des Menschen Gott ist der Mensch selber, sagt Feuerbach wiederholt, und erinnert dadurch an den Ausspruch des Naturforschers Plinius, der sagt: „*Der ist dem Sterblichen ein Gott, der ihm hilft*“ Plin. hist. nat. II. 5. dabei aber alsbald auf *Menschen* als auf solche helfende Gottheiten hinweist.

schen. Die Religion ist das Verhalten des Menschen zu sich selbst. Alle Bestimmungen des göttlichen Wesens sind menschliche Bestimmungen, d. h. Bestimmungen des menschlichen Wesens[54]).*"*

3) „Jene oben bezeichnete Illusion (dass es einen Gott gebe) sei bisher durch das Christenthum erhalten und gepflegt worden; die Aufgabe, welche wir uns in der Wissenschaft jetzt zu setzen haben, bestehe darin, nachzuweisen, dass der Gegensatz des Göttlichen und Menschlichen ein durchaus illusorischer, und dass der Gegenstand und Inhalt der christlichen Religion ein durchaus menschlicher sei[55]), *so dass sich von nun an da überall vom Menschen zu handeln habe, wo es sich bisher irrthümlich von Gott gehandelt hat."*

4) „Wenn nun einerseits der nothwendige Wendepunkt der Geschichte das offene Bekenntniss und Eingeständniss sei, dass das Bewusstsein Gottes nichts Anderes zum Inhalte habe, als das Bewusstsein der Gattung, und dass der Mensch kein anderes Wesen als absolutes Wesen denken, ahnen, vorstellen, fühlen, glauben, wollen, lieben, und verehren könne, als das Wesen der menschlichen Natur; so handle es sich andrerseits im Verhältniss der selbstbewussten Vernunft zur Religion um die Vernichtung einer Illussion, die so grundverderblich auf die Menschheit wirke und gewirkt habe[56]).*"*

54) A. a. S. VII. 17. 18. 20. Vgl. 107. 151. 152. 201. 202. 247. 248. 369.

55) A. a. O. S. 19 und somit sehr oft.

56) A. a. O. S. 369. 375. 376. Die neuern Ausgaben der Schrift über das Wesen des Christenthums haben an den obigen Bestimmungen nichts geändert, und die *„Grundsätze der Philosophie der Zukunft"* vom Jahre 1843 (mitgetheilt im II. Bde. der sämmtlichen Werke) nur die alten Behauptungen wiederholt.

Die Absicht Feuerbachs geht nun eingestandenermaassen dahin, von seiner Seite wenigstens Alles zu thun, Religion und Christenthum, diesen zweifachen Wahn, von der Erde zu vertilgen.

Das ganze Buch wimmelt ordentlich von lauter Wiederholungen Eines und desselben Gedankens; hingegen mangelt überall selbst der leise Anfang eines wenn auch nur schwachen Versuchs, das so unendlich oft Wiederholte zu beweisen. Nur um eine Probe der Behandlung zu geben, heben wir eine Stelle aus dem Buche aus. S. 291 heisst es: „Der Charakter der Religion ist die unmittelbare, unwillkürliche, unbewusste Anschauung des menschlichen Wesens als eines andern Wesens. Dieses gegenständlich angeschaute Wesen aber zum Object der Reflexion, der Theologie gemacht, so wird es zu einer unerschöpflichen Fundgrube von Lügen, Täuschungen, Blendwerken, Widersprüchen und Sophismen [57]).“ Für solche Lügen, Täuschungen, Blendwerke, Widersprüche und Sophismen hält sofort Feuerbach die Lehren von der ***Unerforschlichkeit, Unbegreiflichkeit Gottes*** [58]), von der ***Schöpfung aus Nichts*** [59]), von der ***Persönlichkeit Gottes*** [60]), von der ***Trinität*** u. s. w.

Von Seite 1 bis Seite 291 hätte Feuerbach Gelegenheit genug gehabt, seinen Satz nicht nur zu behaupten, sondern auch zu erweisen, den Satz nämlich, es gebe ausser dem Menschen keinen Gott, sondern der Mensch sei selber Gott. Und von diesem Beweise hätte er übergehen können zu andern sich gleichsam nun von selber ergebenden Beweisen, wie etwa, dass Gottes Wesen nicht unbegreiflich sei u. s. w. Allein wir finden von einer eigentlich philosophischen und philosophisch-methodischen

57) A. a. O. S. 291.
58) S. 291 ff.
59) S. 295 ff.
60) S. 309 ff.

Denkthätigkeit keine Spur. Ueberall nur Willkühr, Bestimmungslosigkeit und Unmethode. Allenthalben nur die Behauptung, der Mensch sei Gott, und die unendlich oft, ja zum Eckel Statt findende Wiederholung der Behauptung, das Wesen des Menschen sei das Wesen Gottes, alle Bestimmungen, die Gott zu Gott machen und machen sollen, seien nur Bestimmungen der menschlichen Gattung, Alles, was der Mensch an Eigenschaften Gott zulege, das sei er selber, — sein eigenes Wesen nur sei, was er für Gottes Wesen bisher irrthümlich gehalten habe. Wie sehr finden wir uns nun nach solchen blossen Behauptungen S. 201 überrascht, wo es auf einmal heisst: *Wir haben bewiesen,* bewiesen nämlich, dass der Mensch der eigentliche Gott sei und die Theologie ihrem wesentlichen Inhalte nach Anthropologie u. s. w. Aber wir haben in der That bis dahin keinen Beweis gesehen, sondern überall nur Behauptungen, zu welchen nun auch noch die weitere kommt, *schon bewiesen zu haben, wo noch nichts bewiesen ist.* Soll irgendwo auch nur ein Ansatz zu einem Beweise gefunden werden, so kann diess nur der bald klarer, bald dunkler ausgesprochene Satz sein, dass der Mensch Alles das selber sei, was in sein Bewusstsein falle: *Was in mein Bewusstsein fällt, das bin ich selbst.* Wir haben Feuerbach an einem andern Orte[61]) nachgewiesen, wie im höchsten Grade unphilosophisch er verfahre, wie er, unselbstständig genug, bald aus dem längst abgethanen *Fichteschen subjectiven Idealismus* Sätze copire, bald die trivialen Behauptungen wiederhole, die wir schon bei *Voltaire, Diderot* und den *französischen Encyklopädisten* antreffen, — das Erstere hinsichtlich einiger Sätze aus der Erkenntnisslehre, das Andere hinsichtlich der Bekämpfung des Christenthums. Nur ist Feuerbach unendlich weniger genial als Fichte, und nicht halb so witzig,

61) Freiburger Zeitschrift für Theologie Bd. VIII. S. 155—188. 212—226.

wie die französischen Encyklopädisten [62]. Wir dürfen voraussetzen, dass selbst der Ungebildete begreife, wie der Feuerbach'sche Haupt- und Grundsatz gegen alle Thatsachen des Bewusstseins sei, an welches er doch selbst

62) Sowohl dieses als unser früheres Urtheil über den wissenschaftlichen Werth der Feuerbach'schen Speculation ist durch *E. A. v. Schaden* bestätigt worden, der in seiner Schrift: *Ueber den Gegensatz des atheistischen und pantheistischen Standpunktes: ein Sendschreiben an Dr. Ludwig Feuerbach* S. 142 die Behauptung Feuerbachs, die einzige richtige Philosophie der Zukunft begründet zu haben, so wie das Vorgeben, als enthalte seine Lehre die Wahrheit aller frühern Philosophien, auf seine Kritik zurückblickend, durch die Worte zurückweist: „Wir haben aber gezeigt, dass die Feuerbach'sche Philosophie gerade umgekehrt alle Einseitigkeiten des Atheismus, Materialismus, Dualismus, Pantheismus, Idealismus etc. an sich erkennen lasse. Demnach kann nicht nur Feuerbachs Philosophie nicht die letzte und absolute Wahrheit sein, deren das neunzehnte Jahrhundert bedarf, sondern, weil alle und jede philosophischen Standpunkte und Systeme ihrer Einseitigkeit nach in ihr vertreten sind, kann sie allein als ein Mosaikwerk aus all den verschiedenen Einseitigkeiten angeschaut werden, denen der menschliche Geist auf seinen verschlungenen, dornenreichen Bahnen ausgesetzt ist.“ Wenn möglich noch schlimmer lautet das Schlussurtheil S. 148 – 150, aus dem wir nur Einiges entnehmen: „Die Philosophie der Zukunft ist nichts als die Aussage, dass die Dinge eben so sind, wie sie sind und erscheinen, und dass man daher die Wirklichkeit gerade so annehmen müsse, wie sie sich der Beobachtung der Sinne und der Vernunft — beide im Sinne der Feuerbach'schen Definitionen genommen — darbietet. Dadurch aber wird die Philosophie der Zukunft nicht nur zum Ende alles speculativen Denkens, sondern geradezu aller wahren Wissenschaftlichkeit . . . Da nämlich Feuerbach Sein, Sinnlichkeit und Denken als die einzigen und ewigen Grundsäulen aller Existenz und Realität aufstellt, da er sodann diese uranfängliche Dreiheit weder wahrhaft bestimmt, noch aus irgend einem befriedigenden, philosophischen Urgrund abzuleiten und zu erklären weiss, sondern nur in einer Weise beschreibt, die an innern, unvereinbaren Widersprüchen mehr als reich

beständig appellirt, der Haupt- und Grundsatz nämlich, *dass der Mensch das Alles, was er fühle und begreife, selber sei, dessgleichen, dass er in Allem, was er setze, nur sich selber setze,* dass, wenn der Mensch an dem äussern Gegenstande seiner selbst bewusst werde, diess noch nicht genug sei, sondern dass sogar *das Bewusstsein des Gegenstandes das Selbstbewusstsein des Menschen selber sei.* Das heisst nicht nur den Fichte'schen subjectiven Idealismus wiederholen, sondern das heisst ihn auch so sehr auf die Spitze treiben, dass die ganze Lächerlichkeit der so unphilosophischen Vorstellung alsbald in die Augen springt. Ist der Mensch stets das selber, was er fühlt und was in sein Bewusstsein fällt; so ist er auch der Stein, den er anfühlt, das Mineral, das er wahrnimmt, die Pflanze, die er sieht, das Thier, das er beobachtet und begreift. Aber so weit ist doch der Unsinn, Gott sei Dank! in baaren und klaren Worten noch

ist, da er ferner rücksichtlich der genannten drei Grundphänomene völlig ausser Stand ist, zwischen ihnen das vermittelnde, einigende und versöhnende Band der Gleichheit und daher irgend einer Identität nachzuweisen, da er weiter demzufolge alle übrige Existenz und Wirklichkeit durchaus nur als untergeordnete Consequenz aus der mannigfaltigen Wechselbeziehung zwischen Sein, Sinnlichkeit und Denken betrachten kann, und da es endlich neben dieser Dreiheit allerdings kein Viertes in der Welt gibt, aus welchem für Sein, Denken und die vermittelnde Potenz beider irgend ein Beweis ihrer Existenz und Wesenheit hergeholt werden könnte, — so bleibt für Feuerbach freilich nichts weiter übrig, als auf alle Erklärung des Daseins und seiner Realität zu verzichten, und dieselbe ganz einfach so hinzunehmen, wie sie sich unsern Sinnen und der an sie geknüpften, so höchst beschränkten Vernunft zu offenbaren vermag. Mit einem solchen letzten Resultate erreicht aber die Philosophie ihr vollkommenes Ende, sie wird eine docta ignorantia im schlimmsten Sinne und spricht damit dem Menschengeschlechte höhere und tiefere Fortschritte mehr oder minder gänzlich ab." —

nicht ausgesprochen worden. Und doch sind diese Vorstellungen die principiellen Anschauungen Feuerbachs, die er in der Einleitung [63]) ausspricht, und auf die er alles Spätere baut. Ja noch bevor diese Principien ganz ausgesprochen sind, wird schon Anwendung von ihnen auf Gott gemacht in den Worten: „Das göttliche Wesen, welches das Gefühl vernimmt, ist in der That nichts, als das von sich selber entzückte und bezauberte Wesen des Gefühls, — das wonnetrunkene, in sich selige Gefühl [64])." „Das Gefühl läugnet einen ***gegenständlichen Gott,*** — es ist ***sich selbst Gott.*** Du bist nur zu feige oder zu beschränkt, um mit Worten einzugestehen, was dein Gefühl im Stillen bejaht. Gebunden an äussere Rücksichten, in den Banden des gemeinsten Empirismus noch befangen, unfähig, die Seelengrösse des Gefühls zu begreifen, erschrickst du vor dem ***religiösen Atheismus*** deines Herzens, und zerstörst in diesem Schrecken die ***Einheit*** deines Gefühls ***mit sich selbst,*** indem du dir ein vom Gefühl unterschiedenes, objectives Wesen vorspiegelst, und dich so nothwendig wieder zurückwirfst in die alten Fragen und Zweifel: ob ein Gott ist oder nicht? Fragen und Zweifel, die doch da verschwunden, ja unmöglich sind, wo das Gefühl als das Wesen der Religion bestimmt wird. Das Gefühl ist deine innigste und doch zugleich eine von dir unterschiedene, unabhängige Macht, es ist in dir, über dir; es ist selbst schon das Objective in dir, dein eigenstes Wesen, das dich ***als*** und ***wie ein anderes Wesen*** ergreift, kurz dein ***Gott*** — wie willst du also von diesem objectiven Wesen in dir noch ein anderes objectives Wesen unterscheiden? wie über dein Gefühl hinaus [65])?" Kaum hat die Einleitung ihre unbewiesenen Behauptungen ausgesprochen, als schon in der darauf folgenden

63) A. a. O. S. 1—16.
64) A. a. O. S. 13.
65) A. a. O. S: 15. 16.

Verhandlung über das Wesen der Religion im Allgemeinen ausgesagt wird: „Hier gilt ohne alle Einschränkung der Satz: der Gegenstand des Subjects ist nichts Anderes als das *gegenständliche Wesen des Subjects* selbst. *Das Bewusstsein Gottes ist das Selbstbewusstsein des Menschen, die Erkenntniss Gottes die Selbsterkenntniss des Menschen.* Aus seinem Gott erkennst du den Menschen, und hinwiederum aus dem Menschen seinen Gott; beides ist identisch. Was dem Menschen *Gott* ist, das ist *sein Geist, seine Seele,* und was des *Menschen Geist, seine Seele, sein Herz, das ist sein Gott:* Gott ist das *offenbare Innere,* das ausgesprochene *Selbst* des Menschen [66]).“

Bei diesen Aussprüchen, die der Widerlegung eigentlich gar nicht bedürfen, beruft sich *Feuerbach* wunderlicher Weise noch auf den *heiligen Augustinus* und auf *Malebranche,* die sich dahin geäussert: *Gott sei uns näher als wir uns selbst.* Allein wie in einem ganz andern als dem *Feuerbachisch*-atheistischen Sinne diese grossen, tiefen und religiösen Männer jenen Gedanken gefasst haben, geht überall aus ihren Schriften hervor. Wir wollen zur Erhärtung dessen nur eine einzige Stelle aus *Augustinus,* und zwar aus dem *zehnten* Buche der Confessionen wählen. Angustinus sagt hier: „Wohin bist du nicht mit mir gewandelt, o Wahrheit, lehrend, was ich fliehen und was ich suchen soll, während ich meine schwachen, mir möglichen Erkenntnisse, dir vorlegte, und dich um Rath frug! Ich durchging die Welt ausser mir, so gut ichs mit dem Sinn vermochte, und blickte auf das Leben meines Körpers, und auf meine Sinne selbst. Dann trat ich in die Gemächer meines Bewusstseins, vielfache Weiten, wunderbar voll unzählbaren Vorraths, und betrachtete sie, und staunte, und konnte nichts unterschei-

66) A. a. O. S. 17. 18.

den ohne dich, und fand, *dass das Alles nicht Du wäre.* Und ich selbst war nicht der Finder, ich, der ich strebte zu unterscheiden, und nach seinem Werthe zu schätzen, während ich Einiges durch die botschaftbringenden Sinne empfing, und über Anderes, was ich in mir fühlte, mich selbst fragte, und die Botschaft selbst unterschied der Art und der Zahl nach, und aus des Bewusstseins grossem Vorrath Einiges untersuchte, Anderes hinlegte und Anderes herausnahm! *Und ich selbst, als ich dieses that, das ist, die Kraft, wodurch ich es that, war nicht Du.*“ — Augustinus sagt also das gerade Gegentheil von dem, was Feuerbach: das Gottesbewusstsein ist nicht das Selbstbewusstsein, die Gotteserkenntniss nicht die Selbsterkenntniss. Aus *Malebranche* lässt sich mit leichtester Mühe dasselhe erweisen: wer diesen Philosophen auch nur etwas kennt, weiss, dass er den Menschen nicht für Gott hielt.

Bei der Behauptung beharrend, der Gott des Menschen sei der Mensch selbst, kann Feuerbach die Religion, die einen Gott ausser dem Menschen und ausser der endlichen Welt erkennt und verehrt, nur für einen ungeheuren Irrthum halten. Diese Religion muss von nun an weichen, aufhören, und an ihre Stelle durch das philosophische Denken etwas treten, was das Gegentheil thut: *der denkende Mensch hält sich von nun an selbst für Gott*, das ist die Vorstellung Feuerbachs. Er sagt: „Wenn aber die Religion, das Bewusstsein Gottes, als das Selbstbewusstsein des Menschen bezeichnet wird, so ist diess nicht so zu verstehen, als wäre der religiöse Mensch sich direkt bewusst, dass sein Bewusstsein von Gott das Selbstbewusstsein seines Wesens ist, denn der *Mangel dieses Bewusstseins* begründet eben die differentia specifica (den innern, eigentlichen Charakter) der Religion. Um diesen Missverstand zu beseitigen, ist es besser zu sagen: die Religion ist die *erste* und zwar *indirecte Selbsterkenntniss* des Menschen. Der Mensch verlegt sein

Wesen zuerst *ausser sich*, ehe er es in sich findet. Das eigene Wesen ist ihm zuerst als ein anderes Wesen Gegenstand. Der geschichtliche Fortgang in den Religionen besteht desswegen darin, dass das, was der frühern Religion für etwas Objectives galt, als etwas Subjectives, d. h. was *als Gott* angeschaut und angebetet wurde, jetzt als etwas *Menschliches* erkannt wird. Die frühere Religion ist der spätere Götzendienst: der Mensch hat sein *eigenes* Wesen angebetet. Der Mensch hat sich verobjectivirt; aber den Gegenstand nicht als sein Wesen erkannt; die spätere Religion thut diesen Schritt. Jeder Fortschritt in der Religion ist daher eine tiefere Selbsterkenntniss. Aber jede bestimmte Religion, die ihre ältern Schwestern als Götzendienerinnen bezeichnet, nimmt *sich selbst* — und zwar nothwendig, sonst wäre sie nicht mehr Religion — von dem Schicksal, dem allgemeinen Wesen der Religion aus; sie schiebt nur auf die *andern* Religionen, was doch — wenn anders Schuld — die Schuld der Religion überhaupt ist. Weil sie einen *andern* Gegenstand, einen *andern* Inhalt hat, weil sie über den Inhalt der frühern sich erhoben, wähnt sie sich erhoben über die nothwendigen und ewigen Gesetze, die das Wesen der Religion constituiren, wähnt sie, dass ihr Gegenstand, ihr Inhalt ein übermenschlicher sei. Aber dafür durchschaut das ihr verborgene Wesen der Religion der *Denker*, dem die Religion Gegenstand ist, was sich selbst die Religion nicht sein kann. Und unsere Aufgabe ist es eben, nachzuweisen, dass der Gegensatz des Göttlichen und Menschlichen ein durchaus illusorischer, dass folglich auch der Gegenstand und Inhalt der christlichen Religion ein durchaus menschlicher ist. Die Religion, wenigstens die christliche, ist *das Verhalten des Menschen zu sich selbst*, oder richtiger: zu *seinem* (und zwar subjectiven) *Wesen*, aber das Verhalten zu seinem Wesen *als zu einem andern Wesen*. *Das göttliche Wesen ist nichts an-*

deres als das menschliche Wesen. Alle Bestimmungen des göttlichen Wesens sind darum menschliche Bestimmungen [67]."

Diese ganze Darstellung ist sehr klar. Dass der Mensch Gott sei, und ausser dem Menschen kein Gott, das ist der Hauptgedanke Feuerbachs. Ist nun aber der Mensch Gott, und ausser ihm kein Gott; so lebte die Religion, die bisher einen für sich seienden persönlichen Gott ausser dem Menschen und ausser der Welt glaubte und verehrte, im Wahn. Diesen Wahn nun, meint Feuerbach, müsse jetzt das menschliche Denken zerstören, und in dieser Zerstörung habe sich der Fortschritt der Zeit zu bethätigen. Das Zeitbewusstsein will keinen Gott mehr, es hält sich selbst für Gott. Darin will auch Feuerbach den Fortschritt erkennen, den sein System über das Hegelsche errungen hat. Er spricht sich darüber selber also aus: „Wenn in der Hegelschen Religionsphilosophie auf dem Standpunkte der mystisch-speculativen Vernunft der oberste Grundsatz der ist: „„*das Wissen des Menschen von Gott ist das Wissen Gottes von sich selbst;*““ so gilt dagegen hier auf dem Standpunkt der natürlichen Vernunft der entgegengesetzte Grundsatz: *das Wissen des Menschen von Gott ist das Wissen des Menschen von sich selbst* [68]. Der Fortschritt, den Feuerbach über Hegel hinaus gemacht haben will, wäre demnach der Fortschritt *vom Pantheismus zum offen ausgesprochenen Atheismus.*

Weiter wollen wir an diesem Orte die Gotteslehre Feuerbachs, die er in eine reine Menschenlehre verwandelt, nicht aus seiner Schrift über das Wesen des Christenthums darthun. Eben so wenig wollen wir das durchaus *unlogische Denken* schildern, durch welches er, wie

67) A. a. O. S. 18—20.
68) A. a. O. S. 18. Note.

wir anderwärts gezeigt [69]), das *Unterscheiden so wie das Bezugsetzen* in ein *Identischsetzen* verwandelt.

Auch den *Widerspruch* wollen wir nicht näher beleuchten, in welchen er mit sich selber kommt, wenn er [70]) den Menschen und die Natur als Momente der *allgemeinen Vernunft, die allgemeine Vernunft* aber als den *allgemeinen Gott* setzt, der ja sonst nach ihm nur die menschliche Gattung ist. Diese allgemeine Vernunft aber, wie haben wir sie zu fassen? Gibt es eine Vernunft ausser und ohne Persönlichkeit? Ist nicht die Vernunft im Menschen und das Vernünftige in der Natur nothwendig das Werk eben jenes *Gottes,* den Feuerbach den *allgemeinen* Gott nennt, den er aber nicht begreift? Sieht er, wenn er selbst nur etwas vernünftig denken will, nicht sein eigenes System in jene Systeme rückwärts gehen, über die er hinausgeschritten sein will? in das Spinozistische und in das Hegelsche nämlich, die eine *allgemeine unpersönliche Vernunft,* und damit ein Unding lehren, weil es keine Vernunft ohne persönlichen Geist gibt. Feuerbach gibt dieser allgemeinen Vernunft ganz jene Prädicate, welche ihr jene pantheistischen Systeme gegeben haben. Sie ist ihm die *Wahrheit der Natur,* der *Gott der Natur* [71]), das lauterste, reinste, originellste Wesen, das das *lautere Wesen der Dinge,* den *Originaltext der Natur* herstellt [72]), das *allumfassende,* ja selbst das *allbarmherzige Wesen,* die *Liebe des Universums zu sich selbst* [73]), das *unbeschränkte universale Wesen,* die *oberste Wesensgattung, die alle Gattungen in sich einschliesst* [74]), was buch-

69) Freiburger Zeitschrift für Theologie Bd. VIII. S. 162 ff. 214 ff.

70) Feuerb. A. a. O. S. 382—390.

71) A. a. O. S. 382.

72) A. a. O, S. 384.

73) S. 384, aus Spinoza entlehnt.

74) A. a. O S. 385.

stäblich an den logischen Pantheismus erinnert, von den Eleaten bis Hegel. Diese von Andern entlehnten Vorstellungen beweisen, wie wenig sich am Ende doch Feuerbach über seine pantheistischen Lehrer zu erheben vermag. — Ohne Zweifel gehört diese Verwirrung mit zu den Folgen jener *krankhaften Entwicklung des Selbstbewusstseins* von seiner Seite, ohne deren Annahme, wie wir anderwärts dargethan [75]), sein System kaum zu erklären ist. An eine eigentliche speculative, metaphysische Auffassung und Begründung von Wahrheiten ist er übrigens, und wohl in Folge eben jener Entwicklung, nie gekommen: mit einer wahrhaft philosophischen Forschung hat er nie auch nur einen leisen Anfang gemacht. In diesen Dingen gerade ist er weit hinter seinen Lehrern, einem Spinoza und Hegel, zurückgeblieben, wenn schon diese, deren Geist tüchtiger als der von ihnen eingeschlagene Weg gut war, auf diesem Wege zu solchen Resultaten gekommen sind, die mit manchen bessern Gedanken im Widerspruche sich befinden, die wir zerstreut bei ihnen antreffen, und durch die sie zu ganz andern philosophischen Erfolgen gekommen sein würden, wenn sie maasgebend geworden wären. Feuerbach hat zur vollsten Genüge die Wahrheit des Ausspruches bewiesen, dass jede Philosophie gerade in dem Grade philosophisch sei, in welchem ihr Charakter zugleich ein religiöser ist. Die *ewige Wahrheit selbst* hat dafür gesorgt, *dass das Irreligiöse auch das Unphilosophische* sei, und dieses Besorgtsein geht so weit, dass die Philosophie, deren Princip die Irreligion ist, sich schon von Vorne herein verhindert sieht, auch nur einen philosophischen, und demnach vor der Philosophie gerechtfertigten Anfang zu machen. Dieser innere Zusammenhang zwischen Religion und Philosophie ist von der absoluten Wahrheit selbst geordnet worden, und die Strafe trifft Jeden, der diese ewige Ordnung zu

75) Freiburger Zeitschrift VIII. Bd. S. 214.

verkehren strebt. Wie sehr rechtfertigen sich überall die Aussprüche ***Plato's, Bacon's*** und des ***Lactantius,*** von welchen der erstere die heidnische Philosophie, der andere die christliche Philosophie, und der dritte die Theologie vertreten kann. Diese Harmonie der Anschauungen ist nicht eine zufällige, nicht eine von Menschen bewirkte, sondern eine innere, wesentliche, nothwendige, durch die absolute Wahrheit geschaffene und für alle Zeiten geltend gemachte Harmonie.

Wer sich nicht in sie aufgenommen sieht, und wer es nicht vermag, in sie sich selber aufzunehmen, ist aus dem Reiche der Wahrheit schon gefallen. Der Gottesläugner steht nicht in der Wahrheit, wie er nicht in der Philosophie steht, welche letztere, wenn sie nicht in der Wahrheit ist, selbst nichts ist als leerer Schein und lächerliche Grimasse. Zu dieser die Feuerbach'sche rechnen zu müssen, dazu zwingt ihr Urheber selber jeden seiner Leser, wenn wir da von einer Urheberschaft sprechen dürfen, wo nichts Anderes wahrgenommen wird, als höchstens ein ***mechanisches Hinausschreiten*** über Hegel. Wir sagen: ***höchstens:*** denn dass der ***Mensch*** oder ***vielmehr das menschliche Geschlecht selbst Gott, der präsente Gott*** sei, hat ja Hegel selber schon ausgesprochen. Feuerbach hat dieses Resultat Hegelscher Speculation nur in seiner ganzen Nacktheit genommen und in der Form eigener Behauptung ausgesprochen, indem er das grosse Hegelsche Kategoriengebäude nicht zugleich mit abmass, vielmehr dieses von der Menschenvergötterung trennte, und die letztere allein — eben als eine Behauptung — hinstellte, die sofort selbst kein Resultat vorläufiger Speculation mehr ist, gleich viel, ob einer sonst tüchtigen oder untüchtigen, wenn auch hierüber selbst kein Zweifel obwalten kann.

Statt auf diese nimmermehr zu rechtfertigende Weise zu verfahren, hätte Feuerbach vorziehen sollen, vorerst sowohl das Wesen der Religion als das des Christenthums

scharf und bestimmt ins Auge zu fassen; sodann hätte er den Geist des Menschen in tiefere Betrachtung nehmen und sich fragen müssen, ob diejenigen Gefühle und Ahnungen von Gott, die er selbst im menschlichen Geiste nicht läugnen kann, nicht unendlich mehr aus dem Wesen des Geistes hervorgehen, nicht unendlich mehr mit demselben harmoniren, nicht viel reiner und tiefer es befriedigen, als wenn kein Gott, oder wenn der Mensch selbst Gott ist? — Trägt nicht der menschliche Geist geradezu ein Gott forderndes und damit ein Gott suchendes Princip in sich? Wird der Geist nicht erst wahrhafter Geist durch die Religion? Verträgt sich jenes Gott-Fordern und Gott-Suchen des Geistes nicht weit mehr mit der Vernunft und mit der in ihr gegründeten Philosophie, als das oberflächliche Feuerbach'sche Negiren? Begnügt sich jene Forderung des Geistes etwa damit, dass an die Stelle des überweltlichen Gottes der endliche Mensch gesetzt wird? Wie sehr leuchtet an Feuerbachs Beispiel die Wahrheit des Ausspruchs ein, dass diejenigen den eigenen Geist nicht verstehen, die Gott läugnen? — Hat Feuerbach den menschlichen Geist in seinem Buche ganz vernachlässigt und diesen sich selber weder nach seinem innern Wesen, noch nach seiner Bestimmung aussprechen lassen; so ist die Natur im Grossen nicht weniger unbeachtet geblieben. Nie ist von ihm ein Anfang damit gemacht worden, ihren umfassenden Gedanken zu erspähen und diesen als einen anerkannten sofort auszusprechen. Nur Reminiscenzen aus der Philosophie der unpersönlichen Vernunft kommen vor, wenn von einer universellen Vernunft die Rede ist, von welcher auch die Natur durchdrungen sein soll. Als ob es eine allgemeine Vernunft geben könnte, ohne dass ein persönlicher Geist, und zwar absoluter Geist, ist, der sowohl den Menschen- als den Naturgedanken gedacht hat? Nicht weniger unphilosophisch verfährt Feuerbach in der Art und Weise, wie er die ursprüngliche und spätere Entwicklung des Geistes — nicht darstellt — sondern be-

hauptet. Wie jedes, des Gefühles fähige Wesen, mit dem Selbstgefühle in dem Sinne beginnt, dass es *sich selbst*, und nicht etwas Anderes an der Stelle seiner selbst fühlt; fühlt und erkennt auch der Mensch sich selbst *als sich*, und nicht sich als ein *Anderes*, das später als er selbst wieder begriffen wird, wie Feuerbach auf die unnatürlichste, aller Gefühls- und Vernunftentwicklung widersprechende Weise will. Der Mensch soll sich ursprünglich als Gott fühlen und erkennen, er soll sich ferner als das vorstellen, was eigentlich gar nicht ist, und erst später soll er durch besseres, gründlicheres Denken hinter den ganzen frühern Selbstbetrug kommen! Kann der Mensch überhaupt den Gedanken von Gott erfinden? — Hatte Feuerbach auch je nur eine leise Ahnung von diesem Gottesgedanken? — Noch überall hat, wie die Geschichte aller, selbst der verkommensten religiösen Vorstellungen erweist, der Mensch Gott als ein anderes Wesen, denn er selber ist, geahnt, gefühlt, gesucht, erkannt und begriffen. Und selbst als im tiefsten Wahne die römischen Kaiser für Gottheiten gehalten wurden, hat man sie doch nur *unter* die Götter gezählt, keineswegs aber die höchsten Gottheiten neben ihnen geläugnet, oder, in der bessern Philosophie, eine absolute Gottheit. Es ist gerade dieser letztern mehr oder weniger gelungen, zur Erkenntniss einer einzigen, absoluten Gottheit zu gelangen. Damit stellt sich auch heraus, dass der Gang der Entwicklung ein ganz anderer war, als der, welchen Feuerbach für den wirklichen hält. Durch oftmalige Verwechslung Gottes mit der Welt und den Dingen, welche Verwechslung aber nie dem religiösen Geiste zugesagt, durch viele Entstellungen des Göttlichen hindurch ist der *gefallene* Mensch zur Erkenntniss gekommen, dass nichts Endliches Gott sei, weder die Welt, noch der Mensch, sondern dass Gott sei ein schlechthin Anderer als die Welt und als der Mensch. Doch was kümmert sich Feuerbach darum, der Geschichte der Religion wie der Philosophie zu wider-

sprechen! Es ist ungefähr derselbe Scharfsinn, der uns schon so oft an ihm sich kund gegeben, mit welchem er darthut, der Mensch sei schon desswegen Gott, weil man nach den verschiedenen Graden religiöser Bildung den Menschen auch in seinem Uebrigen, oder in seinem sonstigen menschlichen Thun und Wesen erkenne. „Aus seinem Gott erkennst du den Menschen, und aus dem Menschen seinen Gott.“ Welch ein Schluss nun aber, der auf diese Wahrnehmung gebaut werden will, dass desswegen der Mensch selbst Gott sei! Hat wohl je ein Philosoph einen solchen Schluss gemacht?

Noch eine andere Bemerkung können wir nicht zurückdrängen, welche wir in eine Frage kleiden, die wir an die Menschen überhaupt richten, und nicht zunächst an Feuerbach. Diese Frage aber ist: Welchen Menschen hält Jeder für den bessern und edlern, welchen zieht er für sich selber überall vor, den Frommen, der an einen Gott glaubt, oder den Gottesläugner? — Da, wo das ganze Geschlecht antwortet, darf der Einzelne schweigen.

Gehen wir nunmehr von der Gottesläugnung Feuerbachs zu dessen *Unsterblichkeitsläugnung* über.

Wir finden in der Geschichte mit der ersten Läugnung die andere stets verbunden. Und allerdings liegt in dieser andern Läugnung Consequenz, wenn die erste als eine schon vollzogene vorhanden ist. Denn ist kein Gott, so hat in der That der menschliche Geist kein Interesse, unsterblich zu sein. Nur die ***Religion,*** wie sie ***bewusste, freie und lebendige Gemeinschaft des Menschen mit Gott*** ist, macht ein anderes Leben wünschenswerth, in welchem diese Gemeinschaft in ihrer ungetrübten Reinheit und in ihrer Vollendung sich darstellt, wie sich in ihr zugleich der höchste Zweck erreicht, und der Vollkommenheitstrieb befriedigt sieht.

Alles dieses kann nur Feuerbach für sich nicht begreifen, und es ist die Niedrigkeit und Gemeinheit der Betrachtung selbst, mit der er den Unsterblichkeitsglauben

ansieht, um ihn sofort zu bekämpfen. In seiner Schrift: ***Gedanken über Tod und Unsterblichkeit***[76]) lässt Feuerbach sich also vernehmen: „Die wesentliche Bedeutung des Lebens nach dem Tode in dem allgemeinen oder volksthümlichen Glauben an die Unsterblichkeit ist ***nur die***, dass es die ***ununterbrochene Fortsetzung dieses Lebens***, oder dieses Leben als ***endlos*** vorgestellt ist. ***Nicht der Vollkommenheitstrieb***, sondern der ***Selbsterhaltungstrieb*** ist der ***Grund*** des Glaubens" [77]). Welche geringe, gemeine Vorstellung vom Menschen, der nach Feuerbach Gott sein soll oder will?! — Rächt sich der kurze Wahn, Gott zu sein, durch solche Erniedrigung? Ist der Mensch wirklich jenes durch sich selbst hinweggeworfene, verächtliche Wesen, welches, ohne allen Vollkommenheitstrieb und Vollendungssinn, das ewige Leben nur im blinden Triebe der physischen Selbsterhaltung will? — ***Seht da einen Feuerbach'schen Menschen!*** einen Menschen, der bei Feuerbach in die Schule gegangen! Seht da die Früchte jener Anthropologie, welche die Theologie in sich aufgenommen und bis zum letzten Reste verzehrt hat! Seht da einen und gerade jenen Menschen, der Gott läugnet, um selbst Gott zu sein! Dieser göttliche Mensch, er hat keinen Vollkommenheitstrieb, er will nur physisch fortdauern, wie das Thier. Aber es ist selbst mit dieser nicht beneidenswerthen Fortdauer nichts. Der arme verblendete Gott muss sterben, er ist für den Tod bestimmt, wie der Tod für ihn. Kann eine Philosophie sich tiefer stellen, als die Feuerbach'sche, die selber den Menschen so unendlich tief stellt? die ihn, wie wir später in ihr wörtlich finden werden, dem Thiere gleichsetzt? — Wie ganz anders der Mensch, der bei der göttlichen Of-

76) Diese Schrift bildet in der Reihe der *sämmtlichen Werke Ludwig Feuerbachs* den 3ten Band. Leipzig bei Otto Wigand 1847.

77) *Ludwig Feuerbachs Gedanken über Tod und Unsterblichkeit* S. 283.

fenbarung in die Schule gegangen ist. Er will nicht die Fortsetzung *dieses Lebens*, wie es mit seinen Mängeln und Gebrechen vor uns steht: der Christ verlangt ein *anderes* Leben, als das gegenwärtige ist, und er verlangt es um der Gemeinschaft mit Gott, so wie um des vollendeten Zustandes willen, in welchem sich der Vollkommenheitstrieb befriedigt fühlt, der ihm einwohnt.

Thomas a Kempis mag es aussprechen, in welchem Sinne der Christ nach dem ewigen Leben sich sehnt, und was ihm das ewige Leben selber ist, wenn er sagt: „O, du seligste Wohnstätte in der heiligen Stadt, die da droben ist! O, du lichtheller Tag der Ewigkeit, den keine Nacht verdunkelt! Die höchste Wahrheit selbst ist deine Sonne, ihr Licht deine unvergängliche Heiterkeit! Du Tag der *Freude*, Tag der *Sicherheit!* Du kennst keinen Wechsel, bist ewig *Ein* und *derselbe Tag*. O, dass auch mir dieser Tag schon aufgegangen wäre, dass auch für mich alles Zeitliche schon sein Ende genommen hätte! Den Heiligen, (die bei Jesus sind,) leuchtet dieser Tag schon mit ewiger Klarheit; wir aber, die noch auf Erde hier pilgern: wir sehen ihn nur so von fern, nur wie im Spiegel brechen einzelne Strahlen von dem Tage der Ewigheit durch, und fallen in unsere Nacht herunter. Nur die Bürger des Himmels *wissen* es, was der Tag der Ewigkeit für ein *Freudentag* sei; wir (Bürger der Erde) Kinder unserer Stammmutter Eva, Pilger ausser dem Vaterlande, thun es durch unser Seufzen kund, wie bitter und peinlich das Leben auf Erde sei. Wahrhaftig, kurz und böse, voll Angst und Schmerz sind die Tage dieser Zeit, in denen der Mensch von vielen Sünden beflecket, von vielen Leidenschaften gefangen, von vielen Furchten gefesselt, von vielen Sorgen umhergetrieben, von vielen Begierden nach dem Neuen und Sonderbaren zerstreut, von vielen Eitelkeiten wie am Seile gezogen, von vielen Irrthümern umlagert, von vielen Arbeiten abgenützt, von vielen Versuchungen niedergedrückt, im Ueberflusse von Lust enfnervt

und in Dürftigkeit von Unlust gefoltert wird! Wann werden doch diese Uebel ein Ende nehmen? Wann werde ich aus diesem elenden *Knechts-Stande*, diesem *Sünden-Dienste* erlöset werden? Wann werde ich an *Dich allein*, o mein Gott, denken können? Wann werde ich volle Freude, die diess mein Herz sättigt, in Dir finden? Wann werden diese Ketten wegfallen von mir, wann werde ich die wahre Freiheit geniessen, die Freiheit von allem Drucke des Lebens und der Seele? Wann kommt er denn einmal, der *wahre* Friede, ein Friede von innen und von aussen, der *sicher*, *ewigheiter* und durchaus *unwandelbar* ist (wie Gott)! *Guter* Jesus! Wann werde ich *Dich* sehen können? die Herrlichkeit *deines* Reiches schauen können? Wann wirst Du mir *alles* in *allem*, wann werde ich bei Dir in Deinem Reiche sein, das Du von Ewigkeit *Deinen* Geliebten zubereitet hast. Verlassen, arm und ein Vertriebener, hier in Feindes Lande, irre ich umher; nichts als Krieg und Krieg alle Tage, und grosses Unheil um mich her! Sende Du deinen Trost in diess mein *Elend* herab, mildere Du meine *Pilgernoth!* denn all mein Sehnen sehnet sich nach dir, und alles, was mir die Welt zum Troste darreichet, ist mir nur eine neue Bürde. Dich möchte ich in innigster Vereinigung geniessen, kann Dich aber nicht erreichen. Dem Himmlischen möchte ich mit ganzer Seele anhängen, aber das Zeitliche drückt mich abwärts, und meine ungetödteten Neigungen (schleppen mich auf der Erde umher). Erschwingen — hoch über alle Dinge möchte sich mein Geist; aber das Fleisch stösst ihn mit Gewalt und wider seinen Willen *unter* die vergänglichen Dinge hinab. So lebe ich unseliger Mensch uneins und im Streite mit mir selbst, und bin mir selbst zur Last, indem mich mein Geist immer obenauf, und mein Fleisch immer untenab — drängt und treibt."

Kehren wir nun zu Feuerbach zurück, und bemerke dann Jeder, wie dessen Vorstellungen zu denen des Tho-

mas von Kempis passen. „Der Mensch, sagt Feuerbach[78]) will, was er gerne hat, ist, treibt, nicht fahren lassen, will es ewig haben, sein und treiben. Wir können nichts unternehmen, ohne die Vorstellung der Dauer damit zu verbinden. Wenn ich den möglichen Fall, dass das Haus, das ich heute aufbaue, morgen einstürzt, oder ein Raub der Flammen wird, nur als möglich denke, so vergeht mir die Baulust. Wenn ich denke, ich werfe die Kunst oder die Wissenschaft, die ich jetzt treibe, einst zum Teufel, so bin ich ein Thor, wenn ich sie nicht jetzt schon wegwerfe, ja ich kann sie gar nicht treiben, wenigstens mit Eifer und Erfolg, wenn ich nicht denke, dass ich ihr nie untreu werde. Alles, auch das Endlichste, treibt der Mensch im Sinne der Unendlichkeit. Aber diese Unendlichkeit oder Ewigkeit ist nur ein negativer, unbestimmter Ausdruck, ich denke mir Etwas ewig, d. h. ich denke mir keinen Zeitpunkt seines Endes. Erst der Missverstand der Reflexion oder Speculation und Abstraction, welche den Ursprung der menschlichen Vorstellungen nicht untersucht und kennt, verwandelt diese verneinende Vorstellung in eine bejahende, diesen Ausdruck des Affects, denn nur im Affect des Eifers, der Lust, der Liebe denkt sich der Mensch das Vergängliche als ewig, in seiner Vernunftvorstellung oder Vernunftidee."

Nach dieser beschränkten und an sich auch ganz unwahren Auffassung nimmt Feuerbach den der menschlichen Natur einwohnenden *Ewigkeitssinn und Ewigkeitstrieb.* Er gibt sich nicht einmal die Mühe, in das Innere und Wesentliche dieses Sinnes und Triebes einzudringen. Schon von Vorne weg wird angenommen, der Mensch täusche sich mit solchem Sinn, Trieb und Gedanken nur selber. Es fällt ihm gar nicht ein, zu fragen, wie denn ein rein zeitliches und schlechthin endliches Wesen dahin gelangen könne, den Gedanken der Ewigkeit und den der

78) A. a. O. S. 283. 284.

Unendlichkeit zu erfinden. Ist dieser Gedanke wohl anders als aus dem Wesen des Geistes zu erklären, der eben in ihm seine Ewigkeit offenbart? Wie unendlich philosophischer verfährt ***Jacobi,*** wenn er, der die göttliche Natur des Menschen in einem ganz andern Sinne nimmt, als Feuerbach, von einer göttlichen Natur des Menschen nur spricht als einer solchen, der sich im unmittelbaren Gefühle die Idee der Gottheit wie die der Ewigkeit ankündigt als Etwas, was der Mensch unmöglich erfinden, was er aber auch nicht mit Vernunft in Abrede stellen kann, in den Worten: „was nun durch ein inneres allerhöchstes Ansehen allein in uns entscheidet, ist nicht der überlegende Verstand, sondern ein geheimes Etwas, worin sich Herz, Verstand und Sinn vereinigen. Wir sagen nicht von der Vernunft im Menschen, dass sie ihren Menschen gebrauche; sondern vom Menschen, er gebrauche seine Vernunft. Sie ist die ursprüngliche Kunst, das unmittelbare Werkzeug des in Sinnlichkeit gehüllten Geistes; ist vereinende, unablässig Einheit anstrebende Besinnung. So entstehen ihr Bilder des Gemeinsamen und Allgemeinen, reine Bilder; so schafft, ordnet, herrscht und gebietet sie durch die wunderbare Kraft des Worts, das von ihr ausgeht, wie sie selbst vom Geiste. Unermüdet der Sache das Wort, dem Wort die Sache zu finden, zu fügen, bringt sie, lösend und bindend, Wissenschaft und Kunst hervor, gründet theoretische und praktische Systeme. Aber das schlechterdings und an sich Wahre kommt auf diesem Wege nicht zum Menschen. ***Ueberzeugt*** zu sein ist dieses Wahren Natur. Seine Einsicht bedarf keiner Gesetze des Buchstabens; seine Kraft keines Buchstabens der Gesetze. Also jedesmal, wenn die Vernunft solche Wahrheiten als Vordersätze zu ihren Schlüssen nimmt, so nimmt sie nicht, was sie hervorgebracht. Alles absolut Erste und Letzte liegt ausser ihrem Gebiet. Ihre ganze eigenthümliche Geschäftigkeit ist eine bloss vermittelnde Geschäftigkeit *für* Sinn, Verstand und Herz, deren gemeinschaftliche Oekonomie sie zu ver-

walten hat. Diese Vernunft kann daher unmöglich die Quelle selbst jener Weisheit sein, nach der wir als dem höchsten Gut verlangen. Auch den Durst nach dieser Weisheit kann nicht sie zuerst erregen; nur empfindlicher kann sie ihn machen, also ihn vermehren. Dass wir *göttlicher Natur* sind, sagt uns etwas in der Seele tief verborgenes *Ursprüngliches*, verkündigt uns ein Trieb unerzeugter Natur in uns, der Vergängliches in Unvergängliches zu verwandeln, Zeitlichem die Natur des Ewigen mitzutheilen, Abhängigem Unabhängigkeit zu geben strebt; ein Trieb, der viel eher sich Vernunft ersinnen als durch Vernunft ersonnen werden könnte [79])." In dieser Stelle haben wir den Menschen vor uns, wie er die thatsächliche Offenbarung eines Höhern für und an ihn, in ihm selber trägt, und es ist Sache und Aufgabe der auf das Wesen und seine Offenbarungen eingehenden, d. i. der wahren Philosophie, den Menschen zu erklären, wie er ist. Von einer solchen Aufgabe aber bleibt die andere Philosophie fern, die weder untersucht noch erklärt, sondern nur behauptet.

Feuerbach, indem er zugleich gegen Christenthum und Religion loszieht, ergeht sich im Weitern in folgenden Expectorationen über die Unsterblichkeit: „Das wirkliche Lebensende! es kommt, wenn es ein normales ist, allmälig; es kommt, wenn bereits das Lebensfeuer erloschen, das Leben für uns höchstens nur noch den Werth und Reiz einer alten Gewohnheit hat, wo also der Tod nichts weniger als eine gewaltsame, brutale, unmotivirte Vernichtung, sondern der Schluss des vollendeten Lebens ist . . . Die Unsterblichkeit ist eigentlich nur eine Angelegenheit für Träumer und Müssiggänger. Der thätige, mit den Gegenständen des menschlichen Lebens beschäftigte Mensch hat keine Zeit an den Tod zu denken . . . Nirgends zeigt sich die Unvernunft und Verderblichkeit des Christenthums deutlicher, als darin, dass es die Unsterblichkeit, die selbst

79) Jacobi's Werke V. Bd. S. 122—125.

den träumerischsten Weisen des Alterthums immer etwas Zweifelhaftes, Ungewisses blieb, für etwas Gewisses, ja das Allergewisseste ausgegeben, und so den Gedanken an ein künftiges, besseres Leben zum angelegentlichsten Gedanken der Menschheit gemacht hat. Der Mensch soll allerdings nicht, wenigstens wenn ihm dieser Gedanke das Leben verbittert, an sein Ende, sein Nichtsein denken; aber thöricht, ja verderblich ist es, dem Menschen ein besseres Leben nach dem Tode zu versprechen; denn das Bessere ist der grösste Feind des Guten. Geniesst das Gute des Lebens und verringert nach Kräften die Uebel desselben! Glaubt, dass es besser sein kann auf der Erde, als es ist; dann wird es auch besser werden. Erwartet das Bessere nicht von dem Tode, sondern von euch selbst! Nicht den Tod schafft aus der Welt; die Uebel schafft hinweg; *die* Uebel, die aufhebbar sind, *die* Uebel, die nur in der Faulheit, Schlechtigkeit und Unwissenheit der Menschen ihren Grund haben, und gerade diese Uebel sind die schrecklichsten. Der naturgemässe Tod, *der Tod,* der das Resultat der vollendeten Lebensentwickelung, ist kein Uebel; aber wohl der Tod, der eine Folge der Noth, des Verbrechens, der Unwissenheit, der Rohheit. Diesen Tod schafft aus der Welt, oder sucht ihn wenigstens so viel als möglich zu beschränken! So spricht die Vernunft zum Menschen; anders das Christenthum, welches, um ein *eingebildetes* Uebel zu beseitigen, die wirklichen Uebel des Lebens unangefochten bestehen liess, welches, um den Tod zum Leben zu machen, das Leben uns zum Tode gemacht hat, welches, um *übernatürliche, phantastische, luxuriöse* Wünsche des Menschen zu befriedigen, den Menschen gegen die Befriedigung der nächsten, nothwendigsten natürlichen Bedürfnisse und Wünsche gleichgültig gemacht hat. Das Christenthum hat dem Menschen mehr geben wollen, als er selber in *Wahrheit* verlangt; es hat sich die Erfüllung der unerreichbaren Wünsche zum Ziel gesetzt, aber eben desswegen nicht die erreichbaren

Wünsche erfüllt. Das Christenthum ist so wenig der classische vollendete Ausdruck der menschlichen Natur, dass es vielmehr nur auf den *Schein* derselben, nur auf den *Widerspruch des menschlichen Bewusstseins mit dem menschlichen Wesen* gegründet ist. Die Unsterblichkeit ist ein Wunsch der menschlichen Einbildung, aber nicht des menschlichen Wesens. Das Christenthum hat mit der Unsterblichkeit dem Menschen eine *Schmeichelei* gesagt, an die (— abnorme Fälle und solche Menschen abgerechnet, bei welchen die Macht der Einbildung die Stimme der menschlichen Natur übertäubt hat) im Grund seines Wesens, d. h. in der That und Wahrheit, kein Mensch glaubt, wie unter Anderem die Thatsache beweist, dass die Unsterblichkeitsgläubigen eben so ungern sterben, als die Todesgläubigen, dieses Leben so lang als möglich zu behaupten und festzuhalten sich bestreben. Es gibt Wünsche, deren geheimer Wunsch ist, nicht erfüllt zu werden, denn die Erfüllung würde sie compromittiren, sie entlarven, zeigen, dass sie bloss auf Täuschung beruhen, Wünsche also, die nichts Anderes sein und bleiben wollen als Wünsche. Ein solcher Wunsch ist vor Allem der Wunsch eines ewigen Lebens. Es hat nur Werth in der Einbildung; würde es wirklich, so würde der Mensch inne werden, dass er es nur im Widerspruch mit seiner wahren Natur verlangt, dass er sich in und über sich getäuscht, dass er sich selbst missverstanden hat; denn er würde das ewige Leben, wenn es auch von anderer Beschaffenheit wäre, als dieses, *endlich satt bekommen*; es ist daher nur eingebildeter, illusorischer, kein ernstlich gemeinter Wunsch [80]).“

Welche Vorstellung vom Geiste, der Eckel an sich selbst bekommt?! — Allerdings ein Geist, der das höchste Gut, Gott und die Gemeinschaft mit ihm nicht kennt, ein

80) *Feuerbach*: Gedanken über Tod und Unsterblichkeit S. 186 bis 189.

irreligiöser Geist somit, mag, wenn er sich selbst oder die Sinnlichkeit zum Mittelpunkt des Lebens macht, am Ende Leerheit und Eckel empfinden: der religiöse Geist hingegen, wofür wir schon in *Thomas von Kempis* ein Beispiel angeführt haben, verhält sich nicht also. — Aber *Religion* — — sie ist nach Feuerbach ja selbst der ärgste Wahn der Menschheit und dieser Wahn, er erhält sich leider in der Menschheit als Rest alter Barbarei fort; denn Feuerbach sagt: „Der Mensch bewahrt überhaupt auch im Fortgang der Cultur die Reste seiner Uncultur, macht sich ein Gewissen daraus, sie aufzugeben. Dieser heilige Rest, dieses von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbende Fideicommiss der ursprünglichen Rohheit, Barbarei und Abergläubischkeit des Menschengeschlechtes ist — die *Religion*, welche, wie die Geschichte augenfällig zeigt, bei allen Völkern in den Zeiten der Cultur nichts Anderes ist, als der Götzendienst der Vergangenheit, die Pietät gegen die Vorstellungen und Gebräuche des Alterthums — ein deutlicher Beweis, dass die Religion nur in der Gefühls- und Vorstellungsweise der uncultivirten Menschheit ihren Ursprung und ihr Wesen hat [81]."

Schon nach obigen Mittheilungen aus Feuerbach war zu ersehen, dass er den ewigen Tod für ein Gut hält der Unsterblichkeit gegenüber. Ganz deutlich spricht er sich später hierüber also aus: „Der Tod ist die Verneinung, das Ende aller Thorheiten, Eitelkeiten und Schlechtigkeiten des menschlichen, insbesondere politischen, bürgerlichen Lebens, das Ende aller irdischen Mühseligkeiten und Wechselfälle, das Ende aller Sünden und Fehler, aller Leidenschaften und Begierden, aller Bedrängnisse und Kämpfe, aller Leiden und Schmerzen. Schon die Alten nannten desswegen den Tod einen Arzt [82]."

Eigen ist die Art und Weise, wie, der den an Gott

81) A. a. O. S. 301. 302.
82) A. a. O. S. 316. 317.

und Unsterblichkeit Glaubenden stets als den Getäuschten ansieht, nun selbst sich alle Mühe gibt, seinen Leser in die Täuschung zu führen, als ob der von ihm gepriesene Tod der eigentliche Himmel und selbst *Gott* sei, in den Worten: „Wenn ich mir als Lebender den Tod, als Sünder mein Nichtsein und dieses Nichtsein als die Verneinung aller Uebel, Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens und Selbstbewusstseins vorstelle, so trage ich unwillkührlich die Empfindung des Seins in mein Nichtsein über; ich denke und empfinde daher mein Nichtsein als einen seligen Zustand. Und *der* Mensch, der wie die meisten Menschen, in der Identität von Denken und Sein aufwächst und lebt, der nicht unterscheidet zwischen Gedanke oder Vorstellung und Gegenstand, hält daher dieses im Gegensatz gegen die Leiden des wirklichen Seins als Seligkeit vorgestellte und empfundene Nichtsein für ein wirkliches Sein nach dem Tode. So ist dann auch der *christliche Himmel* in seiner reinen, von allen anthropopathischen Zusätzen und sinnlichen Ausschmückungen entkleideten Bedeutung nichts Anderes, als der *Tod*, die Verneinung aller Müh- und Trübsale, Leidenschaften, Bedürfnisse, Kämpfe gedacht als Gegenstand der Empfindung, des Genusses, des Bewusstseins, folglich als ein *seliger* Zustand. Der Tod ist daher Eins mit *Gott*, Gott nur das personificirte Wesen des Todes; denn wie in Gott alle Leiblichkeit, Zeitlichkeit, Bedürftigkeit, Begierlichkeit, Leidenschaftlichkeit, Unstätigkeit, Mangelhaftigkeit, kurz alle Eigenschaften des wirklichen Lebens und Daseins aufgehoben sind, so auch im Tode [83])." — Was ist das für eine Dialektik?! Und wie bringt sie es bei aller Anstrengung doch nur zu lauter negativen Bestimmungen, nur zu dem, was nicht der Himmel, nicht die Seligkeit, sondern nur das Befreitsein vom zeitlichen Elend durch den Act des Sterbens ist. —

83) A. a. O. S. 317. 318.

Wir gehen auf die Unsterblichkeitsgedanken Feuerbachs nicht weiter ein. Nur diess dürfen wir nicht ausser Auge lassen, wie er vom Menschen als einem Naturwesen gerade so wie von der Pflanze und dem Thiere spricht: „der Mensch ist so gut als die *Pflanze*, als das *Thier*, ein Naturwesen. Wer, ausser der christliche Phantast, der seine höchste Ehre darein setzt, die augenfälligsten Wahrheiten zu ignoriren oder dem Besten seines Glaubens aufzuopfern, kann diess läugnen, wer den Menschen aus seinem Zusammenhange mit der Pflanzen- und Thierwelt herausreissen? Wer die Culturgeschichte der Menschheit von der Culturgeschichte der Pflanzen und Thiere absondern? Wer verkennen, dass die Pflanzen und Thiere sich mit dem Menschen verändern und perfectioniren, wie umgekehrt der Mensch mit ihnen? Wer kann auch nur einen flüchtigen Blick in die Mythologien und Religionen der Völker werfen, ohne stets in der Gesellschaft der Götter und Menschen, Thiere und Pflanzen zu erblicken? Wer kann sich einen Aegyptier ohne den Apis, einen Beduinen ohne das Kameel oder Pferd, dessen Genealogie ihn mehr interessirt, als seine eigene, einen Lappen ohne das Rennthier, einen Kamtschadalen ohne den Hund, einen Peruaner ohne das Lama denken? Wer kann dem Indier, der selbst nichts ist als ein eingefleischter, geborner Blumist, eine Blume gleichsam in Menschengestalt, seine Lotosblume, vor deren Schönheit er anbetend niedersinkt, wer überhaupt dem Botaniker, dem Blumisten, dem Pflanzen liebenden Menschen die Blumen und Pflanzen nehmen, ohne ihm mit ihnen die Augen aus dem Kopfe und die Seele aus dem Leibe zu reissen? Was erklärt aber der Mensch thatsächlich — und nur die thatsächlichen, nicht die mündlichen Erklärungen entscheiden — durch diese seine, bei den alten und ungebildeten Völkern in Gemässheit ihrer Denk-, Gefühls- und Ausdrucksweise selbst religiöse Liebe und Verehrung der Thiere und Pflanzen? Er erklärt dadurch, dass er nicht nur mit

mit dem Körper, sondern auch mit dem Geist, der Seele, dem Herzen mit der Natur zusammenhängt, dass folglich die Losreissung des Menschen von der Erde, die Versetzung desselben in den Himmel oder überhaupt in eine andere unbekannte, d. i. phantastische Welt nur ein Mirakel, ein Wunderwerk des allmächtigen Gottes, d. h. des allmächtigen, unbegreiflichen, übernatürlichen, christlichen Egoismus ist. Der Mensch hat daher als Naturwesen so wenig eine besondere, d. i. überirdische, übermenschliche Bestimmung, als das Thier eine überthierische, die Pflanze eine überpflanzliche hat [84])."

Feuerbach sieht nicht ein, dass der Mensch durch Religion nicht übermenschlich, wohl aber erst wahrhaft menschlich wird. Wie tief ist der Mensch gestellt, wenn man ihn aus der Gemeinschaft mit Gott herausläugnet, und nur in Gemeinschaft mit der Zwiebel, dem Rettig, der Rübe, dem Baum, dem Hund, dem Pferd, dem Esel und der Katze sein lässt! Wir müssen abermals ausrufen: ***Seht da einen Feuerbach'schen Menschen!*** —

Wahrscheinlich zur weitern Bekräftigung der Sache oder auch zur Schadloshaltung für die vielen unbewiesenen Behauptungen bringt uns Feuerbach seine Unsterblichkeitsläugnung noch in Verse. Wir heben aus S. 91. 92. 95. 96 einige Proben aus:

Es zieht mich fort von diesem Leben,
Dass ich dem Nichts mich thu' ergeben.
Die alte Fabel lehret zwar:
Ich käme zu der Engelschaar;
Doch das ist Wahn der Theologen,
Die uns von jeher angelogen.
Mein leidiges Derselbesein,
Das modert in dem Todtenschrein;
Es endet die Identitas;
Der Tod ist nicht ein leerer Spass;
Natur spielt keinen Eulenspiegel.

84) A. a. O. S. 328 329.

Sie führt wahrhaften Tod im Siegel.
Es zehrt sich selber auf das Sein,
Und schliesset in das Nichts sich ein:
Das Sein lässt sich nicht separiren,
Drum kann es nur das Nichts kuriren.
Ich bin untheilbarer Natur,
Ein Sein, Ein Ich, ein Ganzes nur;
Von meinem Sein nicht lassen thu',
Kann Nichts davon, kann Nichts dazu.
Den Menschen kannst du nicht tranchiren,
Ad libitum nicht excerpiren;
Das Ich geht aus, das Ich löscht aus,
Nimmst Du mir Sünd und Schuld heraus.
Und wär' auch jene Fabel wahr,
Und gäb' es eine Engelschaar;
Ein Sünder will ich lieber sein,
Als Engel dort im Himmelschein;
Um Engelein zu fabriziren,
Darfst Du mich nur brav excerpiren.
Drum wär' auch jene Fabel wahr,
Und gäb' es eine Engelschaar:
So fänd' ich drüben doch nicht Mich,
Denn ein Excerpt ist nicht mehr Ich.
Und Jenseits ganz derselbe sein,
Geht in den Sinn mir auch nicht ein,
Denn solche Repetitoria
Sind in natura nirgends da.
Drum liebes Ich ade, ade!
Auf ewig hin! o weh! o weh!

Du kannst fürwahr nur einmal sein,
Ergieb Dich darum willig drein.
Einmal ist alles Wahre nur,
Einmal der Geist, Einmal Natur.
Das Leben ist nur darum Leben,
Weil es nicht kann ein zweites geben.
Das Einmal nur schafft Wesen, Kraft,
Lebend'ge That und Eigenschaft;
Das Einmal leuchtet, wärmet, zündet,
Und siedet, dränget, treibt, verbindet.
Das Zweimal ist nur matter Schein,
Ein Wesen ohne Mark und Bein.

Das Einmal ist der rechte Held,
Der Kern, der Geist, die Kraft der Welt.
Dem, was sich zählen, theilen lässt,
Ist aller Geist schon ausgepresst.
Das Welke, Schlaffe, schlappig Weiche,
Die Lethargie, der Schwindsucht Bleiche,
Der aufgewärmte Kohl, der Brei,
Das abgeschmackte Einerlei,
Die ungesalznen Judenmatzen,
Der Somnambülen fromme Fratzen,
Die Gähnsucht und Kopfhängerei,
Die aufgeblas'ne Klerisey,
Die Wassersuppen, Eselsgrau,
Der Mysticismus lau und flau.
Geschwulst, Erbrechung, Ueberdruss,
Des Specks und Eiters Ueberfluss,
Diess Wesen ohne Trieb und Kraft,
Ohn' Wesen, Farbe, Leben, Saft,
Diess Wesen nur aus Dunst und Brei
Kommt aus dem Zweimal Eins ist Zwei.
Die Zahl nur ist des Uebels Grund,
Einmal ist Leben, ist gesund.
Nicht lässt der Geist sich repetiren,
Nicht zählen sich, nicht dupliciren.
Das Leben selber ist schon Geist,
Drum alle Zahl es von sich weist.
Im Einmal endet Zahl und Zeit,
Drum ist das Einmal Ewigkeit.

Kommt man der ganzen Feuerbach'schen Sterblichkeitstheorie näher auf die Spur, so ist sie nach den Hauptpunkten nur die eckelhaft-langweilige Umschreibung einiger wenigen Sätze des Naturforschers ***Plinius,*** der den Menschen der Seele wie dem Leibe nach sterben lässt; der den Ursprung des Unsterblichkeitsglaubens in der menschlichen ***Thorheit*** sucht, die sich auch nach dem Tode noch ein Leben ***erlüge,*** da doch die Menschen nicht anders als die ***Thiere*** athmen; der in der Vorstellung von der Unsterblichkeit ***lauter Erdichtungen*** findet, die nur ***kindischer Unverstand*** und ***unersättliche Lebensbegier*** habe aufbringen können; der endlich noch dafür

hält, diese süsse Schwärmerei verderbe noch das *grösste Gut der Natur*, den *Tod* [86]).

Wir haben die Grundgedanken Ludwig Feuerbachs über Gott und Unsterblichkeit vorgelegt. Je mehr sie nicht nur *seine* Gedanken, sondern zugleich auch die Gedanken noch gar vieler Andern in unserer Zeit sind; desto interessanter wäre es, wenn er über den Geist seines Systems eben so einige aufrichtige Gedanken äussern wollte, wie er in den Mittheilungen seiner Vorstellungen über die höchsten Dinge in der That nicht hinter den Bergen gehalten hat. Wir dürfen uns nun aber auch in der jetzt verlangten Weise nicht beklagen. Im *ersten Theile* seiner gesammelten Schriften spricht er sich über seine philosophischen Grundprincipien deutlich genug aus, wenn er sagt: *„Wahrheit, Wesen, Wirklichkeit sei ihm nur die Sinnlichkeit* [87])." Wie aber, wenn dieses ist, ist dann eine Philosophie überhaupt noch möglich? Feuerbach antwortet: *„Die wahre Philosophie ist die Negation der Philosophie, ist* **keine** *Philosophie* [88])." Damit ist Alles erklärt, was übrigens nur einigen Wenigen noch unerklärt sein mochte. Hält nun Feuerbach *seine* Philosophie für die *wahre*; so hat er eben *seine* Philosophie vortrefflich dadurch erklärt, dass er sie für die *Negation* der Philosophie, für *keine* Philosophie ausgibt. Diese aufrichtige Redlichkeit ist gross, und nicht jeder Philosoph offenbart Solches auf gleiche Weise, auch wenn es wahr ist, wie Feuerbach. Einer solchen Philosophie dürfen wir nun freilich auch einige Blasphemien nicht besonders imputiren, wie folgende: „Was nicht gut, ist allerdings nicht sogleich böse; aber ein Gott, welcher dir nur in den Kopf kommt, wenn du das gute

86) Plin. Nat. hist. VII. 56.

87) Ludw. Feuerbach's sämmtliche Werke I. Bd. S. 358 vgl. Vorrede S. X.

88) A. a. O. S. IX.

Wesen aufgibst, welcher dir den Glauben an das wahre, letzte, d. i. göttliche Wesen raubt, das Gute nur zu einem Anthropomorphismus, einem blossen Bilde, einer blossen Erscheinung herabsetzt, ein solcher Gott ist in der That *kein* Gott, sondern ein böses Wesen. „„Gott an sich, Gott ausser Christo, sagt Luther, ist ein *erschrecklicher, furchtbarer* Gott;"" aber was *nur* Furcht und Schrekken einflösst, das ist eben ein böses Wesen. Der *Gott an sich*, die *Majestät*, unterscheidet sich daher nur in der Vorstellung, nur dem Namen nach, aber nicht in der That, *nicht seinem Wesen nach von dem Wesen des Teufels* [89])."

Dahin bringt es die Philosophie nothwendig, die als ihr Princip die *Sinnlichkeit* ausspricht. In diesem Princip scheint sich Feuerbach später, Statt von ihm hinweg zu kommen, nur noch mehr verfestet zu haben, wie aus seinen *Grundsätzen der Philosophie der Zukunft* [90]), die nunmehr im *zweiten Band* der gesammelten Werke S. 269 bis 346 mitgetheilt sind, hervorgeht. Hier treffen wir nachstehende Aussprüche als maasgebend an: „Das Herz will keine abstracten, keine metaphysischen oder theologischen — es will *wirkliche*, es will *sinnliche Gegenstände und Wesen* [91])." „Wahr und göttlich ist nur, was keines Beweises bedarf, was unmittelbar durch sich selbst gewiss ist, unmittelbar für sich spricht und einnimmt, unmittelbar die Affirmation, dass es ist, nach sich zieht — das schlechthin Entschiedene, schlechthin Unzweifelhafte, das Sonnenklare. *Aber sonnenklar ist nur das Sinnliche*; nur wo die Sinnlichkeit anfängt, hört aller Zweifel und Streit auf. Das Geheimniss des unmittelbaren Wissens ist die *Sinnlichkeit* [92]). „Genie

89) A. a. O. S. 305. 306.
99) Zürich u. Winterthur 1843.
91) Sämmtl. Werke II. Bd. S. 324.
92) A. a. O. S. 326.

ist unmittelbares, sinnliches Wissen. Was das Talent nur im Kopfe, das hat das Genie im Fleische und Blut, d. h. aber: was für das Talent nur noch ein Object des Denkens, ist für das Genie ein Object des Sinns [93]." Diese Schwärmerei für die Sinnlichkeit lässt den Menschen offenbarer in die Thierheit herabfallen. Der *zweite* Band der gesammelten Werke legt hiefür sattsam Zeugniss in der Abhandlung: *Wider den Dualismus von Leib und Seele, Fleisch und Geist* [94]) ab. Hier heisst es wörtlich: „Der Mensch hat die Empfindung mit dem *Vieh* gemein; aber wenn sich der Mensch nicht in der Empfindung, so unterscheidet er sich auch nicht im Denken vom Vieh. Auf einen viehischen Leib passt nur ein viehischer Kopf. Aber hat denn der Mensch wirklich nur die Empfindung, hat er nicht auch das Gedächtniss, auch die Einbildungskraft, auch die Unterscheidungskraft, also Verstand *mit den Thieren gemein?* Wodurch unterscheidet sich also der Mensch von den Thieren? Dadurch, dass er Etwas hat, was das Thier nicht hat? Nein! dadurch eben, dass er als Mensch hat und ist, *was* das Thier als Thier hat und ist. Die Empfindung des Thiers ist eine thierische, die des Menschen eine menschliche. Der Mensch unterscheidet sich nur dadurch von den Thieren, dass er der lebendige Superlativ des Sensualismus, das allersinnlichste und alleempfindlichste Wesen von der Welt ist. Er hat die Sinne mit dem Thiere gemein, aber nur in ihm wird die Sinnenempfindung aus einem relativen, den niedern Lebenszwecken untergeordneten Wesen ein absolutes Wesen, Selbstzweck, Selbstgenuss. Nur Er ist es, der aus dem zwecklosen Anblick der Sterne himmlische Wonne einsaugt, der an dem Glanze der Edelsteine, an dem Spiegel des Wassers, an den Farben der Blumen und Schmetterlinge aus blosser Augenlust sich nicht satt sehen kann;

93) A. a. O. S. 327.
94) II. Band S. 347—379.

nur Er ist es, der sein Ohr an den Stimmen der Vögel, an dem Klang der Metalle, an dem Geplättscher der Quellen, an dem Sausen des Windes ergötzt; nur Er, der der unentbehrlichen Empfindung des Geruchs als einem göttlichen Wesen Weihrauch streut, nur Er, der aus der blossen Berührung mit der Hand der reizenden Gefährtin süsser Schmeicheleien unendliche Genüsse schöpft. Nur dadurch also ist der Mensch *Mensch*, dass er nicht wie das Thier ein beschränkter, sondern ein absoluter Sensualist ist, dass nicht dieses oder jenes Sinnliche, dass alles Sinnliche, dass die Welt, das Unendliche, und zwar rein um seiner selbst, d. h. um des ästhetischen Genusses willen Gegenstand seiner Empfindungen ist. Ist das Wesen des Menschen die Sinnlichkeit, nicht ein gespenstisches Abstractum, der „„Geist;““ so sind alle Philosophien, alle Religionen, alle Institute, die diesem Princip widersprechen, nicht nur irrthümliche, sondern auch grundverderbliche. Wollt ihr die Menschen bessern, so macht sie glücklich; wollt ihr sie aber glücklich machen, so geht an die Quelle alles Glücks, aller Freuden — an die Sinne. Die Verneinung der Sinne ist die Quelle aller Verrücktheit und Bosheit und Krankheit im Menschenleben; die Bejahung der der Sinne die Quelle der physischen, moralischen und theoretischen Gesundheit [95].“ Die ganze Abhandlung Feuerbachs hat nur den Zweck, den bisher geglaubten Unterschied zwischen Leib und Geist aufzuheben. Indem er aber diesen Unterschied aufhebt, hebt er auch den andern zwischen Thier und Mensch auf. Und dieses Aufheben aller dieser Unterschiede, so wie die Vergötterung der Sinnlichkeit — heisst er Philosophiren. Die Abhandlung schliesst mit dem Satz: *„Die Evangelien der Sinne im Zusammenhange lesen, heisst: denken* [96].“

95) A. a. O. S. 371. 372.
96) A. a. O. S. 379.

Seit Feuerbach seine eben so unbegründeten als sonderbaren Vorstellungen der Welt preisgegeben, ist er nicht müde geworden, dieselben in einzelnen Aufsätzen und Abhandlungen zu wiederholen, — gleichsam um sie von seiner eigenen Seite aus zu bestätigen. Das Einzige, was diesen Aufsätzen und Abhandlungen eigenthümlich ist, ist das in ihnen kundgegebene Streben, seine philosophischen Meinungen historisch zu fixiren, und ihr Verhältniss zur Vergangenheit und Zukunft zu bestimmen. Dahin gehören die *„Vorläufigen Thesen zur Reform der Philosophie"* vom Jahr 1842, so wie die *„Grundsätze der Philosophie der Zukunft"*, vom Jahr 1843 [96]). Auch hier treffen wir keine eigentliche Untersuchung, sondern wiederum nur eine lange Reihe von unerquicklichen Assertionen, von denen die erste lautet: *„Das Geheimniss der Theologie ist die Anthropologie"* [97]). Indem er, den Philosophen vor ihm sich zuwendend, sich dahin erklärt, ***Spinoza*** sei der Urheber der modernen speculativen Philosophie, ***Schelling*** ihr Wiederhersteller, und ***Hegel*** ihr Vollender [98]), fügt er die ganz richtige Erklärung hinzu, der ***Atheismus*** sei die ***nothwendige Consequenz des Pantheismus***, ja der consequente Pantheismus selber, welcher eben den Inhalt jener modernen speculativen Philosophie gebildet hat. Aber vor dieser Consequenz des Pantheismus erschrickt Feuerbach nicht, sie ist ihm vielmehr auf das angenehmste willkommen, denn er ist sich bewusst, — der Erste das langverhüllte grosse Geheimniss der modernen speculativen Philosophie verstanden, gelöst und ausgesprochen zu haben, — als Atheisten sich offen vor aller Welt zu bekennen, — eine Ehre, gegen welche sich Fichte, Schelling und Hegel gesträubt

96) Beide Abhandlungen sind mitgetheilt im II. Bd. der sämmtlichen Werke, die erste S. 244—268, die andere S. 269 bis 346.

97) *Thesen* S. 244.

98) *Thesen* S. 244.

haben, indem sie gegentheils bemüht waren, ihre Systeme gegen den Vorwurf des Atheismus zu schützen. Damit aber, hinter das Geheimniss der modernen speculativen Philosophie gekommen zu sein, begnügt sich Feuerbach nicht, — er will auch hinter das Geheimniss des Christenthums gekommen sein, das bisher eben so verborgen lag und welches, kühn ausgesprochen, gleichfalls der Atheismus ist. Das Christenthum war nach Feuerbach von jeher etwas Anderes als das, wofür es die Menschheit hielt: darum trug es vor und in der Welt einen Widerspruch in sich, von dem es eben so befreit werden muss, wie die Philosophie, die als Pantheismus Atheismus war, wenn sie diess auch nicht Wort haben wollte. Diese Philosophie hat den Inhalt des Christenthums frühe schon geahnt, und, indem sie den Namen abstreifte, in sich aufgenommen. „Die christliche Religion hat den Namen des Menschen mit dem Namen Gottes in den Einen Namen des Gottmenschen verbunden, — den Namen des Menschen also zu einem Attribut des höchsten Wesens erhoben. Die neue Philosophie hat der Wahrheit gemäss dieses Attribut zur Substanz, das Prädikat zum Subject gemacht. — Die neue Philosophie ist die ***realisirte Idee — die Wahrheit*** des Christenthums. Aber eben weil sie das ***Wesen*** des Christenthums in sich hat, gibt sie den Namen des Christenthums auf. Das Christenthum hat die Wahrheit nur im ***Widerspruche mit der Wahrheit*** ausgesprochen. Die widerspruchlose, reine, unverfälschte Wahrheit ist eine ***neue Wahrheit*** — eine ***neue, autonomische That*** der Menschheit.“ Mit diesen Worten schliesst Feuerbach seine vorläufigen Thesen zur Reform der Philosophie [99]), und deutet damit an, welches Schicksal weiter das Christenthum in der philosophischen Zukunft erwarte. Das dort Angedeutete wird im ersten Paragraphen der ***Grundsätze der Philosophie der Zukunft*** dahin ausgesprochen, dass

99) II. Bd. der sämmtl. Werke S. 268.

die Aufgabe der neuern Zeit die Verwirklichung und Vermenschlichung Gottes — die Verwandlung und Auflösung der Theologie in die Anthropologie sei [100]): es soll durch die Thätigkeit der neuern Zeit offenbar werden, dass der wirkliche Gott nur der Mensch sei, und ausser dem Menschen kein Gott. Hat an dieser Aufgabe schon die moderne speculative Philosophie ihren Theil gelöst; so hat dasselbe auf dem praktischen Wege nach der Versicherung Feuerbachs auch der Protestantismus gethan. Darum lautet der zweite Paragraph: „Die *religiöse* oder *praktische* Weise dieser Vermenschlichung (Gottes) war der Protestantismus. *Der* Gott, welcher Mensch ist, der menschliche Gott also: Christus — dieser nur ist der Gott des Protestantismus. Der Protestantismus kümmert sich nicht mehr, wie der Katholicismus, darum, was Gott *an sich selber* ist, sondern nur darum, *was er für den Menschen* ist; er hat desshalb keine speculative oder contemplative Tendenz mehr, wie jener; er ist nicht mehr *Theologie* — er ist wesentlich nur *Christologie*, d. i. *religiöse Anthropologie*" [101]). Der von Feuerbach dem Protestantismus vorgeworfene Fehler war und ist nur der, dass er mit einer Halbheit verfuhr: denn während er Gott praktisch negirte, liess er ihn theoretisch stehen [102]). Diesen Fehler des Protestantismus verbessert nunmehr die *speculative Philosophie*, welche ihrem Wesen und ihrer Tendenz nach „die *rationelle* oder *theoretische* Verarbeitung und Auflösung des für die Religion jenseitigen, ungegenständlichen Gottes ist [103])". Die Procedur hiebei wird also angegeben: „Gott als Gott — als geistiges oder abstractes, d. i. *nicht* menschliches, *nicht* sinnliches, nur der Vernunft oder Intelligenz zugängliches und gegenständ-

100) II. Bd. §. 1. S. 269.
101) II. Bd. §. 2 S. 265.
102) II. Bd. §. 3. S. 265. 270.
103) II. Bd. §. 4. S. 270.

liches Wesen ist nichts Anderes, als das Wesen der Vernunft selbst, welches aber von der gemeinen Theologie oder vom Theismus vermittelst der Einbildungskraft als ein von der Vernunft unterschiedenes, selbstständiges Wesen vorgestellt wird. Es ist daher eine innere, eine heilige Nothwendigkeit, dass das von der Vernunft unterschiedene Wesen der Vernunft endlich mit der Vernunft identificirt, das göttliche Wesen also als das Wesen der Vernunft erkannt, verwirklicht und vergegenwärtigt werde. Auf dieser Nothwendigkeit beruht die hohe geschichtliche Bedeutung der speculativen Philosophie" [104]). Der Beweis aber, dass das göttliche Wesen das Wesen der Vernunft oder Intelligenz ist, soll darin liegen, dass die Bestimmungen oder Eigenschaften Gottes — Eigenschaften der Vernunft seien [105]). Feuerbach unterlässt aber, unter diese Eigenschaften jene aufzunehmen, die unter die weltschöpferischen, welterhaltenden gehören, und denen, welche er aufnimmt, streift er zuvor in Allem den Charakter der *Absolutheit* ab [106]). Der seiner *wahrhaft göttlichen* Eigenschaften entkleidete Gott ist aber leicht zum Menschen herabzusetzen. Der Versuch, den Feuerbach zum Behufe einer Nachweisung selber macht, geht auf die göttlichen Eigenschaften der Unendlichkeit und Schrankenlosigkeit, der Nothwendigkeit, der Unbedingtheit, Allgemeinheit, Unveränderlichkeit und Ewigkeit, der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit ein. Aber dieser Versuch scheitert völlig, denn

104) II. Bd. §. 6. S. 270. 271.

105) Daselbst.

106) Der Mensch ist dann Gott ungefähr gerade so, wie im umgekehrten Sinne der gerupfte, seines Gefieders beraubte Hahn Mensch ist, sit venia exemplo! Man erinnert sich aber bei Feuerbach unwillkürlich an die Anekdote, wonach Aristoteles auf die Definition des Plato hin, der Mensch sei ein zweifüssiges unbefiedertes Thier, einen Hahn gerupft und in die Akademie mit den Worten entlassen haben soll: Sehet da einen platonischen Menschen!

Diogenes?

die Beweise sind entweder nur Wiederholungen, oder Versetzungen, oder Wendungen und Drehungen der Grundbehauptung, wobei es wohl immerwährend zur petitio principii, aber nie zum eigentlichen Beweise kommt. So weiss z. B. Feuerbach dafür, dass die christliche, sage die ***christliche*** Vorstellung von der Unendlichkeit und Schrankenlosigkeit Gottes im Grunde nur die Vorstellung von der eigenen Vernunft sei, nichts Anderes vorzubringen, als Nachstehendes, was die Behauptung nur wiederholt und nicht beweist: „Was keine Grenze oder Schranke Gottes, das ist auch keine Schranke der Vernunft. Wo z. B. Gott ein über die Schranken der Sinnlichkeit erhabenes Wesen ist, da ist es auch die Vernunft. Wer keine andere Existenz denken kann, als eine sinnliche, wer also eine durch die Sinnlichkeit beschränkte Vernunft hat, der hat auch eben desshalb einen durch die Sinnlichkeit beschränkten Gott. Die Vernunft, welche Gott als ein unbeschränktes Wesen denkt, die denkt in Gott nur *ihre eigene* Unbeschränktheit.“ Was ist durch diese Worte gewonnen? Nichts, das wird Jeder sehen. Jeder Satz, der beweisen soll, ist nur die Behauptung selbst in einer Variation. Gerade die grössten Denker, deren Vernunft am wenigsten durch die Sinnlichkeit umnebelt war, haben am bestimmtesten und schärfsten unterschieden zwischen der an ihrem eigenen Wesen haftenden Nichtunendlichkeit und der Unendlichkeit Gottes, der Eingeschränktheit des creatürlichen Geistes und der Schrankenlosigkeit des absoluten Geistes. Feuerbach fügt seinem Beweise noch hinzu: „Wer sich an einem Dichter befriedigt, ist selbst eine dichterische Natur.“ — Wir antworten: Aber darum noch kein Dichter, noch nicht Dante selber, den er bewundert. So aber ist auch der Mensch, welcher erkennt, dass Gott unendlich ist und schrankenlos, darum noch lange nicht der unendliche und schrankenlose Gott selbst. Statt zu beweisen, die im Christenthume Gott zugelegte Nothwendigkeit des We-

sens sei in Wahrheit nur die Nothwendigkeit der menschlichen Vernunft, behauptet er diess nur in den Worten: „Das nothwendige Wesen ist das nothwendig zu denkende, schlechterdings zu bejahende, schlechterdings unläugbare oder unaufhebbare Wesen, aber nur als ein selbst denkendes Wesen. In dem nothwendigen Wesen beweist und zeigt also die Vernunft nur ihre eigene Nothwendigkeit und Realität“ [107]). Selbst also nicht einmal die Kategorie, unter welche die vom Christenthum der Gottheit zugelegte Eigenschaft der Nothwendigkeit fällt, wird beachtet; denn was als nothwendiges Sein in Betrachtung gezogen wird, zieht Feuerbach auf die Seite des nothwendigen Denkens. Die menschliche Vernunft, welche die Dinge betrachtet, wie sie sind, findet in ihrem zufälligen Wesen zugleich das nur mögliche Wesen: Die endlichen Dinge sind nur möglich, d. h. es ist ihnen in Folge ihrer Natur eben so möglich zu sein, als es ihnen möglich ist, nicht zu sein. Sind sie nun in Wirklichkeit, so ist offenbar, dass sie in dieser nicht sind durch sich selber, sondern durch ein Wesen, das seiner Natur nach nicht selbst wieder zufällig und nur möglich, sondern nothwendig ist. Der Begriff des nothwendigen Wesens wird also dahin ausgesprochen, dass es dasjenige ist, welches nicht nicht sein kann. Gott ist, sagt das Christenthum, ***unbedingt, unveränderlich, ewig.*** Feuerbach setzt hinzu: „Aber Unbedingtheit, Unveränderlichkeit, Ewigkeit, Allgemeinheit sind auch Eigenschaften der Vernunftwahrheiten oder Vernunftgesetze, folglich Eigenschaften der Vernunft selbst.“ — Und wie wenn es an der directen Wiederholung noch nicht genug wäre, kommt auch noch die indirecte in der Frageform: „Denn was sind diese unveränderlichen, allgemeinen, unbedingten, immer und überall gültigen Vernunftwahrheiten Anderes als Ausdrücke von dem Wesen der Vernunft?“

Je mehr Feuerbach selber dunkel es fühlen mag, seine

107) II. Bd. §. 6. S. 271. 272.

Aufgabe nicht gelöst zu haben, desto eifriger appellirt er an seine Weltvergötterung und an seinen Atheismus als an eine *neue, autonomische Thatsache der Menschheit* [108]), die er in den *Grundsätzen der Philosophie der Zukunft* durch die Worte erläutert: „Die Vergötterung des Wirklichen, des materiell Existirenden — der Materialismus, Empirismus, Realismus, Humanismus — die Negation der Theologie ist das Wesen der neuern Zeit. Der Pantheismus ist daher nichts Anderes, als das zum göttlichen Wesen, zu einem religionsphilosophischen Princip erhobene Wesen der neuern Zeit. Der Empirismus oder Realismus, worunter hier überhaupt die sogenannten realen Wissenschaften, insbesondere die Naturwissenschaften verstanden werden, negirt die Theologie, aber nicht theoretisch, sondern *praktisch, durch die That,* indem der Realist das, was die Negation Gottes, oder wenigstens *nicht* Gott ist, zur *wesentlichen* Angelegenheit seines Lebens, zum *wesentlichen Gegenstand* seiner Thätigkeit macht. Wer aber Geist und Herz nur auf das Materielle, das Sinnliche concentrirt, der spricht dem Uebersinnlichen *thatsächlich* seine Realität ab; denn nur das ist, für den Menschen wenigstens, wirklich, was ein Object reeller, wirklicher Thätigkeit ist. Die Rede, man könne vom Uebersinnlichen Nichts wissen, ist nur eine Ausrede. Man weiss nur dann nichts mehr von Gott und göttlichen Dingen, wenn man von ihnen Nichts mehr wissen *mag.* Wie Vieles wusste man von Gott, wie Vieles von den Teufeln, wie Vieles von den Engeln, so lange noch diese übersinnlichen Wesen Gegenstand eines *wirklichen* Glaubens waren! Wofür man sich *interessirt,* dazu hat man auch *Fähigkeit.* Wofür das Herz offen, das ist auch dem Verstande kein Geheimniss. So verlor denn auch die Menschheit in neuerer Zeit nur desswegen die Organe für

108) II. Bd. S. 270.

die übersinnliche Welt und ihre Geheimnisse, weil sie mit dem Glauben an sie auch den Sinn für sie verlor, weil ihre wesentliche Tendenz eine antichristliche, antitheologische, d. h. eine anthropologische, kosmische, realistische, materialistische Tendenz war [109])."

In diesem rein Factischen und zugleich Materiellen geht denn auch bei Feuerbach und für ihn Alles unter; denn weder hat er den Muth, die philosophische Zukunft mit ihren dereinstigen Thatsachen geistiger sich zu denken, als die materielle Gegenwart, noch fühlt er in sich selber die Kraft, sich von den Thatsachen der Gegenwart loszureissen und zu etwas Besserem und Höherem sich zu erheben. Ohnehin besteht ja sein Geschäft weit mehr darin, Prophet einer schlechten philosophischen Zukunft, als Urheber eines Systems zu sein, das einen wahrhaften philosophischen Charakter an sich trüge. In dem Letztern bemerken wir nicht einmal einen Anlauf. Denn wenn Aristoteles, hierin mit Plato übereinstimmend, es als erstes sicheres Zeichen einer philosophischen Forschung erkennt, ein letztes Princip für das erscheinende Sein aufzufinden, so hat Feuerbach dieser Aufforderung nie Gehör geschenkt. Wir begegnen weder Untersuchungen, noch Erklärungen, noch Constructionen, sondern überall nur Behauptungen, Versicherungen, und höchstens Descriptionen, die aber nicht in die Tiefe gehen. Wie viel hat er nicht über Denken und Sein und ihre gegenseitigen Beziehungen geschrieben? Aber wann wäre dieses Alles bei ihm nicht immer dunkler und unbestimmter geworden? Die Bestimmungen, die positiv sein sollen, gehen immer in's Negative über und enden in ihm. Soll Feuerbach das Sein erklären, so schwärmt er für's Denken, wird Idealist; soll er das Denken erklären, schwärmt er für das Sein, ist Materialist. Und so gehen für die wissenschaftliche Bestimmung zuletzt beide leer aus, sie bleiben uns un-

109) Grundsätze der Phil. d. Z. §. 15. S. 285. 290.

bekannte, nebel- und schattenhafte Dinge. Das, was wir unter dem philosophischen Erkennen verstehen, begegnet uns in wirklichen, in ernsten, lebensvollen und fruchtbringenden Thätigkeiten nicht.

Wenn überdiess Feuerbach seine Philosophie als die über Spinoza, Schelling und Hegel hinausgeschrittene wähnt, und den Fortschritt darin erkennt, dass es jetzt erst und zwar ihm, gelungen sei, die früher Gott zugelegten Eigenschaften als menschliche zu begreifen: so müssen wir gegen eine solche selbstgefällige Annahme Protest einlegen und sie der Lüge bezüchtigen. Denn wie Feuerbach ist der göttlichen Offenbarung gegenüber schon ***Spinoza*** verfahren, der in seinem ***theologisch-politischen Tractat*** bei Gelegenheit des ***Alttestamentlichen Gesetzes*** von ***Moses*** tadelnd bemerkt: „Dass er sich Gott als einen barmherzigen, gerechten etc. Herrscher, Gesetzgeber und König vorstelle, ***da doch dieses nur Attribute der menschlichen Natur seien,*** und von der göttlichen gänzlich getrennt werden müssen“ [110]).

Der wahrste Ausspruch, der uns bei Feuerbach begegnet ist, ist offenbar derjenige, welcher sich am Ende der ***Fragmente zur Charakteristik seines philosophischen Curriculum vitae*** findet und also lautet:

„***Keine*** Religion! ist meine Religion; ***keine*** Philosophie! meine Philosophie.“

Und wie benimmt sich die ***Kritik*** der Zeit dieser Philosophie gegenüber?

Sie stimmt ihren Ergebnissen nicht geradezu bei, aber sie freut sich, dass Feuerbach dahin strebe, ***die bisher bestehende Religionsform (die christliche) zu zerstören*** [111]).

Die durchaus negativen und destruktiven Strebungen, wie sie in Feuerbach auf dem Boden der Philosophie sich

110) *Spinoza* tract. theolog. politic. c. 4. de lege divina.

111) *Zeller*, in den Theolog. Jahrb. 1843. S. 365.

kund gegeben, kommen auch auf andern Gebieten zum Vorschein. Wir fassen zunächst das Gebiet der *Kritik* auf, und zwar vor Allem das Gebiet der *biblischen Kritik.*

Wir haben es hier vor Allem mit Jenen zu thun, welche sich auf diesem Boden Mühe gegeben haben, das *Christenthum in Pantheismus zu verwandeln,* so fern nämlich vom alten Christenthum noch etwas, wenn auch unter anderm Namen, bleiben soll. Dass der Pantheismus, in welchen das Christenthum umgesetzt worden ist, sofort sich selbst in Atheismus umsetzen werde, wird von ihm wenigstens erwartet, sofern er nur consequent sein will.

Hier begegnet uns an der Spitze *Strauss.* Es hat bekanntlich *Strauss* in seinem sogenannnten *Leben Jesu* darzuthun gesucht, dass der *historische Christus* eine reine Dichtung sei, und dass an seine Stelle das *menschliche Geschlecht* zu treten habe: die *Idee Christi* sei nur die *Idee der Menschheit.* Nicht irgend ein menschliches Individuum, sondern die ganze Menschheit sei Christus [112]). Stützt sich Strauss hiebei auf die Hegelsche Anschauung, und zwar näher auf die *„Idee von der Einheit der göttlichen und menschlichen Natur"*; so hat er in seiner *Glaubenslehre* auf die unzweideutigste Weise an den Tag gegeben, dass er seiner Grundrichtung nach dasjenige System für das beste halte, welches Gott und Welt, Gott und den Menschen für Eins nimmt, damit aber auch zu allen Consequenzen sich bekannt, die aus solcher Anschauung hervorgehen. Er sagt hier: „Ist Gott *kein besonderes ausserweltliches* Wesen mehr; so ist die *Schöpfung* nicht länger ein *Akt göttlichen Beliebens,* der eben so wohl hätte

112) Vergl. unsere weitere Darstellung des Lebens Jesu von Strauss in der *Philosophie des Christenthums,* I. Bd. S. 810 bis 819.

unterbleiben können, sondern ein mit der *absoluten Idee nothwendig gesetztes Entwicklungsmoment*, welches nur mit der Existenz des Absoluten selbst weggedacht werden kann; so ist die *Vorsehung* nicht mehr ein Hereingreifen einer *der Welt äusserlichen Intelligenz*, sondern die *Immanenz* göttlicher Kräfte und Gesetze in der Welt; so gibt es in den grossen Entwicklungsstadien — keinen Zufall mehr, so dass ein *Sündenfall* Gott gleichsam sein Concept hätte verrücken können, und nachher durch *ausserordentliche Veranstaltungen* gut gemacht werden müssen, sondern das *Böse* ist ein sich *selbst aufhebender Durchgangspunkt* in der Entwicklung des Guten; so ist die *Offenbarung* nicht als *Eingebung von Aussen*, noch als *einzelner* Act in der Zeit, sondern als *Eins* mit der *Geschichte des Menschengeschlechts* zu fassen; so ist namentlich die *Erscheinung Christi* nicht mehr die Hereinpflanzung eines *neuen* göttlichen Princips, sondern ein *Sprössling* aus dem innersten Marke der *göttlich begabten Menschheit* heraus; so ist diese *Erde* kein *Jammerthal* mehr, dessen *Durchwanderung ihren Zweck ausser sich* in einem *künftigen himmlischen Dasein* hätte, sondern *hier* schon gilt es, *den Schatz göttlicher Lebenskraft zu heben*, den jeder Augenblick des irdischen Lebens in seinem Schoosse beherbergt [113]).“

Wie sehr schon diese Stelle das Göttliche in das Endliche einführe, um es in diesem untergehen zu lassen, liegt Jedem klar vor Augen. Wir finden aber diese Vorstellung als die maassgebende auch sonst überall. Wenn Hegel sagt: „Gott will das Endliche, er setzt es sich als Anderes, und wird dadurch selbst zu einem Andern, zu einem Endlichen [114]), und wenn er aus der totalen Verendlichung

113) *Strauss: Christliche Glaubenslehre* I. Bd. S. 67. 68.
114) Rel. Philos. I. S. 121.

der Gottheit selbst allenthalben Ernst macht [115]); so erweist sich Strauss als ächten Jünger dieses Meisters allenthalben. Indem er, wie alle Pantheisten, Gott die Persönlichkeit im eigentlichen und wahren Sinne abspricht, Gott den Geist nicht als Person begreifen kann, glaubt er, Persönlichkeit als *Allpersönlichkeit* gelten lassen zu dürfen: das Absolute ist das ins Unendliche in den endlichen Geistern sich Personificirende [116]). Ganz in diesem Sinne, wie er die Persönlichkeit Gottes nur in der Allpersönlichkeit begreifen kann, kann er sich auch die *Eigenschaften Gottes* nur als *Weltgesetze* denken [117]). Unter der göttlichen *Heiligkeit* versteht er lediglich das Sittengesetz in der Menschheit [118]). Die *Allwissenheit* Gottes wird also definirt: „*Nicht in sich*, sondern in den *endlichen Intelligenzen*, die zusammen eine Vollständigkeit aller möglichen Wissensstufen bilden, sei Gott ein allwissender Gott" [119]). Weil aber dieser straussische Gott für sich selbst nie als persönlich und persönlich selbstständig, als wahrer Geist mit eigenem persönlichem Geistesleben gedacht wird noch gedacht werden kann, so bleibt, um das göttliche Sein und Leben zu bezeichnen, nichts mehr übrig, als Gott die ewige Bewegung, den ewigen Process der endlichen Existenzen zu nennen, die stets gesetzt und stets wieder aufgehoben werden [120]). Und die *göttliche Weltregierung?* „Die Weltregierung nicht als Bestimmung des Weltlaufs durch einen ausserweltlichen Verstand, sondern als die den kosmischen Kräften und deren Verhältnissen imma-

115) Siehe unsere Darstellung und Kritik der Hegel'schen Philosophie.

116) Strauss Glaubenslehre II. 505. 524. Vgl. unsere Dogmatik I. 309—314.

117) Glaubenslehre I. S. 613.

118) Gl. Lehre I. S. 596.

119) Glaubenslehre I. S. 575.

120) Glaubenslehre I. S. 524.

nente Vernunft zu betrachten: und dass das Geschick der Menschheit, der Völker und der Einzelnen, unter der Leitung der Vorsehung stehen, kann nur den Sinn haben, dass vermöge des allgemeinen Uebergreifens des Geistes über die Natur die Entwickelung des menschlichen Geschlechtes im Grossen seinem Begriffe gemäss verlaufe, und die Zufälligkeit des einzelnen Thuns und des natürlichen Geschehens sich immer wieder zur allgemeinen Nothwendigkeit ausgleiche, der Einzelne aber in keine Lage versetzt werden könne, deren der Geist in ihm nicht Meister zu werden, und sie zu eigenthümlicher, seiner würdiger Gestaltung zu verarbeiten im Stande wäre" [121]). Die Unsterblichkeit der Seele bestreitet Strauss mit allen seinen Gesinnungsgenossen. Wenn *Biedermann* ganz richtig sagt: „Pantheismus ist theoretisch, Atheismus praktisch Eins und dasselbe" [122]); so ist darin das Urtheil auch über Strauss ausgesprochen.

Aehnlichen Zweck verfolgt die Kritik des *Bruno Bauer* [123]). Die für uns wichtigen, seine Kritik aber hinlänglich bezeichnenden Sätze lauten: „Die Frage, womit sich unsere Zeit so viel beschäftigt hat, ob nämlich Dieser, ob Jesus der historische Christus sei, haben wir damit beantwortet, dass wir zeigten, dass Alles, was der historische Christus ist, was von ihm gesagt wird, was wir von ihm wissen, *der Welt der Vorstellung* (nicht der des *Denkens*), und zwar der christlichen Vorstellung angehört, also auch mit einem Menschen, der der wirklichen Welt angehört, nichts zu thun hat. Diese Frage ist damit beantwortet, *dass sie für alle Zeiten gestrichen ist* . . . Das Resultat unserer obigen Kritik, dass die christliche Religion die *abstracte* Religion ist, ist die Enthüllung des Mysteriums des Christenthums . . .

121) Glaubenslehre II. S. 384.

122) Kirche der Gegenwart 1847. S. 231.

123) *Bruno Bauer: Kritik der Evangelien.*

Das Selbstbewusstsein hatte es in den Evangelien *mit sich selbst,* wenn auch mit sich selbst in seiner *Entfremdung,* also mit einer *fürchterlichen Parodie seiner selbst,* aber doch mit sich selbst zu thun: daher jener Zauber, der die Menschheit anzog, fesselte und sie so lange, als sie sich noch nicht selbst gefunden hatte, alles aufzubieten zwang, um ihr Abbild sich zu erhalten, ja es allem Andern vorzuziehen und alles Andere, wie der Apostel that, im Vergleich mit ihm *Dreck* zu nennen Der geschichtliche Jesus, wenn er wirklich existirt hat, kann nur eine Persönlichkeit gewesen sein, welche den Gegensatz des jüdischen Bewusstseins, nämlich die *Trennung des Göttlichen und Menschlichen in ihrem Selbstbewusstsein aufgelöst* hat, ohne aus dieser Auflösung eine neue religiöse Trennung und Entfremdung hervorgehen zu lassen, und die sich aus den Formen der gesetzlichen Knechtschaft in ihre Innerlichkeit zurückgezogen hatte, ohne für neue gesetzliche Fesseln besorgt zu sein. Ob aber diese Persönlichkeit existirt, ob sie die Seligkeit und Tiefe ihres Selbstbewusstseins auch Andern aufgeschlossen, also auch zum Kampfe und endlich zur Bildung eines neuen Princips Anlass gegeben, diese Frage kann erst entschieden werden, wenn die Kritik der Neutestamentlichen Briefe vollendet ist."

Bruno Bauer hat sich aber in der Zwischenzeit mit seinem Bruder *Edgar Bauer* einer andern Kritik zugewendet, der *politischen* und *socialen* nämlich [124]). Der Zweck dieser *politischen und socialen Kritik* ist, *eine sociale Umwälzung hervorzurufen.* Hiezu kommt sie nur durch *Zerstörung;* die Zerstörung aber bedingt

124) *Bruno Bauer:* Geschichte der Politik, Cultur und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts. Charlottenburg 1843. *Desselben:* Allgem. Literaturzeitung, Monatschrift. Charlottenburg 1844. I — VI Heft. *Edgar Bauer:* Der Streit der Kritik mit Kirche und Staat. Bern 1844.

von selbst den *Kampf.* Dieser Kampf ist ewig, aber auch ewig unklar; eben so ist er ein Kampf, der, indem er nur immer zerstört, nie an ein gründliches Bauen denkt. Der Zweck dieser Kritik ist: ***nie endendes, ewiges Zerstören,*** bei welchem kein wirkliches Werden möglich ist. „Da der Kampf das nothwendige Element der Weltgeschichte ist, so kommt der Kritiker nie zur Ruhe; er wird stets zum Kampfe angeregt sein . . . Er will nicht still stehen, sondern zerstören . . . Wenn die Vernunft ein ewig feststehendes wäre, so wäre sie damit etwas Todtes, Wirkungsloses. ***Es gibt keine absolute Vernunft,*** sondern nur eine ewig sich neu mit der Entwicklung des Selbstbewusstseins gestaltende, keine ***seiende,*** sondern nur eine ***werdende.*** Diese werdende Vernunft schafft nur die Formen der Gesellschaft. So gewiss jene jedoch keine ***absolute*** ist, kann sie auch keine ***absolute Formen*** schaffen. Diese sind nur zeitweise gültig, so lange die Vernunft keine höhere geworden ist; von da an haben sie nur das Recht, vernichtet zu werden. Und wie mit der Wahrheit, so ist es auch mit der Freiheit; es gibt keine absolute Freiheit, und keinen absoluten Freiheitszustand: wie erst der Tod des freien Mannes Ruhe ist (sic), so muss auch die Ruhe der Freiheit Tod genannt werden . . . Ich sage dir, dass die Freiheit keine Zustände schafft, sondern nur aufhebt, dass sie den Menschen nicht zufrieden macht, sondern unzufrieden [125])." — Also nur ewigen Unfrieden und ewige Zerstörung will diese Kritik: nichts Wirkliches, Bleibendes, Positives: die Religion, die ein Dauerndes und Friedegebendes im Erkennen und Leben verspricht, wird vom Freien bei Seite gesetzt: „Wer übrigens eine sichere Wahrheit will, der gehe doch zu der Religion; sie predigt ewige Wahrheiten: der freie Mensch aber befriedigt

125) *E. Bauer:* Der Streit der Kritik mit Kirche und Staat. S. 184—189. 271—275.

sich mit dem Bewusstsein, sein Leben lang gedacht und gestritten zu haben [126])."

Die Gebrüder Bruno und Edgar Bauer sind aber nicht die Einzigen, welche den Pantheismus und mit ihm den Atheismus auf das Gebiet der ***Politik*** hinüber spielen oder bereits gespielt haben. Sie theilen ihre Gesinnung mit der ganzen juristischen Fraction, welche die Hegelsche Rechtslehre [127]) in ihren philosophischen Grundprincipien in sich aufgenommen hat und für eine Wahrheit hält. Wir wollen uns nicht damit abgeben, die Hegelsche Rechtsschule hier des Nähern zu charakterisiren. Statt dessen sei es erlaubt, unsere Verwunderung darüber auszudrücken, dass die Teutschen, nicht genug habend an eigenen pantheistischen und atheistischen Producten, noch zu andern Nationen greifen, und ins Teutsche übersetzen und im Teutschen verarbeiten, was jene Gottloses ausgedacht haben. So hat ***Karl Grün*** in diesem Sinne uns neulich mit der ***Philosophie*** der ***Staatsökonomie*** von ***P. J. Proudhon*** beschenkt [128]). Der Prolog beginnt mit der ***„Hypothese eines Gottes."*** Wir glauben Feuerbach zu hören, wenn es [129]) heisst: „Wenn Milton die erste Frau darstellt, wie sie sich in einem Brunnen spiegelt, und liebevoll die Arme nach ihrem eigenen Bilde ausstreckt, als wollte sie es umarmen, so zeichnet er Zug für Zug das menschliche Geschlecht. — Dieser Gott, den du anbetest, o Mensch! dieser Gott, den du gut, gerecht, allmächtig, allweise, unsterblich und heilig gemacht hast, du bist es selbst: dieses Ideal von Vollkommenheit ist dein Bild, geklärt im Brennspiegel deines Bewusstseins.

126) A. a. O. S. 274. 275.

127) Vgl. hierüber unsere *Darstellung und Kritik des Hegel'schen Systems.*

128) Philosophie der Staatsökonomie oder Nothwendigkeit des Elendes. Von P. J. Proudhon. Deutsch bearbeitet von Karl Grün, 2 Bde. Darmstadt bei Leske, 1847.

129) Bd. I. S. XI.

Gott, die Natur und der Mensch sind die dreifache Erscheinung des Einen und identischen Wesens; der Mensch, das ist Gott selbst, der durch tausend Evolutionen zum Bewusstsein seiner kommt: in Jesu Christo hat sich der Mensch als Gott empfunden, und das Christenthum ist wahrhaft die Religion des Gott-Menschen. Es gibt keinen andern Gott, als den, der von Anfang an gesagt hat: *Ich*; es gibt keinen andern Gott als *Du*. Das ist das letzte Ergebniss der Philosophie, welche stirbt, indem sie das Geheimniss der Religion und ihr eigenes enthüllt."

Und doch kann diese atheistische Vorstellung den Geist nicht beruhigen. Unmittelbar auf die obigen Worte folgen die nachstehenden: „Jetzt scheint es, als ob Alles zu Ende sei; es scheint, dass, wenn die Menschheit aufhört sich selbst anzubeten und zu mystificiren, das theologische Problem auf immer beseitigt ist. Die Götter sind abgezogen; der Mensch kann sich nur noch in seinem Egoismus langweilen und sterben. Welche erschreckliche Einsamkeit dehnt sich um mich aus, und gräbt sich in die Tiefe meiner Seele! Meine Begeisterung gleicht der Vernichtung, und seit ich mich zu Gott gemacht habe, sehe ich nur noch einen Schatten in mir. Es ist möglich, dass ich immer noch ein Ich bin; aber es ist mir schwer, mich für das Absolute zu nehmen; und wenn ich nicht das Absolute bin, so bin ich nur die Hälfte einer Idee [130])."

Und doch weiss der, der dieses spricht, die bessern Gedanken nicht festzuhalten. Gott bleibt ihm nur Hypothese, und die weltliche Klugheit, sowie die Sinnlichkeit ziehen zum Atheismus fort. Man glaubt den *Plinius* vor sich zu haben, wenn man liest: „Welche Religion hast du? Vergiss deinen Glauben und werde aus Weisheit Atheist. -- Was! sagst du, Atheist, trotz unserer Hypothese. — Nein, sondern wegen unserer Hypothese. Man muss schon lange seine Gedanken über die göttlichen Dinge hinaus erhoben

130) A. a. O. S. XI. XII.

haben, um das Recht zu besitzen, eine Persönlichkeit jenseits des Menschen, ein Leben jenseits dieses Lebens vorauszusetzen. Uebrigens sei nicht in Sorge wegen deines Seelenheils. Gott erzürnt sich nicht über den, der ihn aus Vernunft misskennt, so wenig er sich um den kümmert, der ihn auf Treu und Glauben anbetet; und im Zustande deines Bewusstseins ist es das Sicherste für dich, gar nichts von ihm zu denken. Siehst du nicht, dass es mit der Religion wie mit den Regierungen ist, deren vollkommenste die Negation aller wäre [131]). Von nicht weniger heidnischen Trübheit zeugen die Worte S. 400: „Wie wird sich später Alles das lösen? Wird sich zuletzt finden, dass Gott Etwas ist?... Ich weiss nicht, ob ich es jemals erfahre. Wenn es einerseits wahr ist, dass ich heute nicht mehr Grund habe, die Realität des Menschen, eines unlogischen und sich widersprechenden Wesens zu behaupten, als die Realität Gottes, des unbegreiflichen, sich nicht bekundenden Wesens, so weiss ich wenigstens aus dem radikalen Gegensatze dieser beiden Naturen, dass ich weder etwas zu hoffen, noch zu fürchten habe von dem gemeimnissvollen Urheber, den mein Bewusstsein unwillkürlich voraussetzt; ich weiss, dass meine eigenthümlichsten Bestrebungen mich täglich mehr von der Betrachtung dieses Gedankens entfernen, dass der praktische Atheismus künftig das Gesetz meines Herzens und meiner Vernunft sein soll, dass Ich von der Nothwendigkeit, insofern sie sich beobachten lässt, unablässig die Regel meines Betragens zu lernen habe; dass jeder mystische Befehl, jedes göttliche Recht, das man mir vorschlüge, von mir verworfen und bekämpft werden muss; dass die Rückkehr zu Gott durch die Religion, die Faulheit, die Unwissenheit oder Unterwürfigkeit ein Attentat auf mich selbst ist, und dass, wenn ich mich eines Tages mit Gott versöhnen soll, diese Versöhnung, die unmöglich ist, so lange ich lebe, und wenn ich Alles bei ihr zu ge-

131) A. a. O. I. Bd. S. XL.

winnen, nichts zu verlieren hätte, nur durch meine Vernichtung zu Stande kommen kann."

Wenn die moderne materialistisch-atheistische Speculation in die meisten Gebiete des Wissens eingedrungen und in ihrer Zerstörung alles Religiösen und Heiligen nicht selten bis zur crassesten ***Gotteslästerung*** fortgegangen ist [132]), so könnte die ***Naturwissenschaft*** sammt der ***Heilwissenschaft*** glauben, in der Zeit zurückzubleiben und vor dem Angesichte des modernen Bewusstseins zu veralten, wenn sie sich nicht aufmachte und in den Chorus der Materialisten und Gottesläugner so recht von Herzen einstimmte. Und wie Vieles war den Physiologen und Anthropologen durch die Philosophie nicht vorgearbeitet? Wie liess sich nicht so Manches auf diesem Gebiete aus dem Ausspruche ***L. Feuerbachs*** ableiten: ***„Das Denken ist aus dem Sein, aber das Sein nicht aus dem Denken"*** [133]). Die Naturwissenschaft insbesondere die Physiologie, hat auch in der That nicht lange auf sich warten lassen, in jenen materialistisch-atheistischen Chorus einzustimmen. Die Neigung aber, die sich hiezu seit Jahren schon in Vielen dieses Faches vorfand, ist in keinem so mächtig geworden, und hat, nachdem sie zur wirklichen Kraft sich ausgebildet, solche Früchte

132) *Proudhon* bricht in seinem Werke: Systeme des contradictions économiques ou philosophiques de la misère in eine solche in folgenden an Gott gerichteten Worten aus: „Dein Name, ehedem für alle Zeiten die Macht des Fürsten, die Zuflucht des reuigen Sünders, dieser Name wird in Zukunft unter den Menschen verachtet sein. Denn Gott — ist Feigheit und Dummheit; Gott — ist Lüge und Heuchelei; Gott — ist Elend und Tyrannei; Gott — ist das Uebel. Gott, entferne dich von mir, denn von heute an, wo ich von meiner Furcht geheilt und weise geworden bin, von heute an, schwöre ich, die Hand gen Himmel ausgestreckt, du bist der Henker meiner Vernunft, das Trugbild meines Gewissens."

133) Vorläufige Thesen zur Reform der Philosophie. II. Bd. der sämmtl. Werke S. 263.

getragen, wie in *Karl Vogt,* in welchem dieses moderne Streben, bei aller Jugendlichkeit des Mannes in kurzer Zeit zur Virtuosität so sehr sich entwickelt hat, dass er allein für alle seine Gesinnungsgenossen, auch die ältesten, genommen werden kann. Die Schrift, in welcher er diese Eigenschaften kund gegeben, sind seine *„Physiologische Briefe für Gebildete aller Stände“* [134]). Als Kanon ist ausgesprochen, „dass nur der reinste unverfälschte Materialismus zu erklecklichen Resultaten in der Wissenschaft führe [135])“. Dieser Materialismus manifestirt sich dann auch bald in Aussagungen über die *menschliche Seele,* ihre *Unsterblichkeit,* so wie über *Gott,* wobei er auf Philosophie und Theologie gelegentlich Ausfälle macht. Ueber die erstern lesen wir [136]) Nachstehendes: „Ein jeder Naturforscher wird wohl, denke ich, bei einigermaassen folgerechtem Denken auf die Ansicht kommen, dass alle Fähigkeiten, die wir unter dem Namen der Seelenthätigkeiten begreifen, *nur Functionen der Gehirnsubstanz* sind, oder dass die Gedanken in demselben Verhältnisse etwa zu dem Gehirn stehen, wie die Galle zu der Leber, oder der Urin zu den Nieren. Eine Seele anzunehmen, die sich des Gehirns wie eines Instruments bedient, mit dem sie arbeiten kann, wie es ihr gefällt, ist ein reiner Unsinn; man müsste denn gezwungen sein, auch eine besondere Seele für eine jede Function des Körpers anzunehmen und käme so vor lauter körperlichen Seelen, die über die einzelnen Theile regierten, zu keiner Anschauung des Gesammtlebens. Gestalt und Stoff bedingen im Körper überall die Funktionen, und jeder Theil, der eine eigenthümliche Zusammensetzung hat, muss auch nothwendig eine eigenthümliche Function haben Ueberall sind Functionen und Organe wechselseitig an einander gebunden

134) Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1847.
135) A. a. O. S. 478.
136) A. a. O. S. 206. 455—460.

und keines ohne das andere denkbar. Was man bei den Organen als unbedingt absurd zurückweisen musste, das fand man in Folge philosophischer und theologischer Speculationen bei dem Gehirn ganz begreiflich. Man fand und findet es noch vollkommen natürlich, das Gehirn als ein Instrument zu betrachten, dessen sich die Seele bediene, um damit die ihr zukommenden Aeusserungen zu bewerkstelligen. Je nachdem dieses Instrument mehr oder minder vollkommen war, konnte auch die Seele auf demselben mehr oder minder vollkommene Stücke spielen. Damit war die Verschiedenheit erklärt, die in den Seelenthätigkeiten der Einzelnen herrscht. Mit dem Festhalten dieser Ansicht hatte man das gewonnen, dass man eben den Inbegriff jener Gehirnfunctionen, den man Seele nannte, als etwas Immaterielles, individuell für sich Bestehendes, von dem Instrumente loslöste, und damit auch dessen Fortbestehen nach der Vernichtung des Instruments behaupten konnte. Während man also bei allen übrigen Organen die Function in der Art betrachtete, dass man sie als eine Eigenschaft der das Organ in bestimmter Form zusammensetzenden Materie begriff, machte man für das Gehirn eine Ausnahme, und betrachtete die Seele als eine getrennte Individualität. Es bedarf wohl keiner specielleren Darlegung mehr, um zu zeigen, auf welche Weise eine gesunde Physiologie die Frage auffasst. Es gibt hier nur zwei Wege, die Sache anzusehen. Entweder ist die Funktion eines jeden Gewebtheiles, eines jeden Organes, ein specielles, immaterielles Wesen, das sich dieses Gewebtheiles oder Organes nur als Instrument bedient, oder aber die Funktion ist eine Eigenschaft der Materie, welche in bestimmter Form und Mischung vorhanden ist. In dem letztern Falle sind aber auch die *Seelenthätigkeiten* nur Funktionen der Gehirnsubstanz, entwickeln sich mit dieser und *gehen mit derselben wieder zu Grunde.* Die *Seele* fährt also nicht in den Fötus, wie der böse

Geist in den Besessenen, sondern sie ist ein ***Product der Entwicklung des Gehirns***, so gut als die Muskelthätigkeit ein Product der Muskelentwicklung, die Absonderung ein Product der Drüsenentwicklung ist. Sobald die Substanzen, welche das Gehirn bilden, wieder in derselben Form zusammengewürfelt werden, so werden auch dieselben Functionen wieder auftreten, welche ihnen in diesen Formen und Zusammensetzungen zukommen, und es wird damit auch das wiedergegeben sein, was man eine Seele nennt. — Die Physiologie bricht demnach den Stab über diese Träumereien, die in das wirkliche Leben nur zu sehr eingriffen. Die Physiologie kennt nur Functionen der materiellen Organe und sieht diese schwinden, sobald das Organ vernichtet wird. Wir haben in den Briefen über die Functionen des Nervensystems gesehen, dass wir die Geistesthätigkeiten zerstören können, indem wir das Gehirn verletzen. Wir können uns eben so leicht aus der Beobachtung der embryonalen Entwicklung und aus derjenigen des Kindes überzeugen, dass die Seelenthätigkeiten sich in dem Maasse entwickeln, als das Gehirn seine allmälige Ausbildung erlangt. — Mit dem Umlaufe des Lebens erhalten auch die Seelenthätigkeiten eine bestimmte Veränderung und *hören ganz auf* mit dem Tode des Organs. — Die Physiologie erklärt sich demnach bestimmt und kategorisch gegen alle Vorstellungen, welche sich an diejenige der speciellen Existenz einer Seele anschliessen. Sie ist nicht nur vollkommen berechtigt, bei diesen Fragen ein Wort mitzusprechen, sondern es ist ihr sogar der Vorwurf zu machen, dass sie nicht früher ihre Stimme erhob, um den einzigen richtigen Weg anzuzeigen, auf welchem dieselben überhaupt gelöst werden können. Man hat behauptet, die Physiologie gehe zu weit, wenn sie sich mit mehr als dem materiellen Substrate beschäftige; — sie will aber gerade die Functionen dieses Substrats kennen lernen, und was sie als solche Functionen erkennt, muss sie in das Reich ihrer Betrachtungen ziehen.

Man hat sich aus dem, wie man sagte, trostlosen Materialismus der physiologischen Betrachtungsweise auf die Art zu retten gesucht, dass man sagte, nicht die speciellen Functionen seien unsterblich, sondern die Idee, welche der Entwicklung derselben zu Grunde liege. Die Grundursache, welche die Bildung der Organe und deren Function entstehen lasse, sei unvergänglich und somit auch die Function an der *Unsterblichkeit* dieser Ursache theilhabend. Ich muss gestehen, dass mir dieses Raisonnement nicht klar werden will. ***Die Materie ist das einzige Unvergängliche***, das wir kennen. Mit diesem Grundsatz stehen die Naturwissenschaften freilich der ***Theologie*** schroff entgegen, die da lehrt, Nichts sei vergänglicher als die Materie.“ 455—460.

Vogt scheint sich der Meinung hinzugeben, die theologische Vorstellung auf dem Gebiete, das er behandelt, sei, als ob die Seele, welche in den Menschen wohnt, in allen Individuen des Geschlechtes von ganz gleicher Beschaffenheit, ja im Grunde dieselbe sei, und die Verschiedenheit, die wahrgenommen wird, nicht von Innen komme, sondern aus der mehr oder weniger vollkommenen Beschaffenheit des Gehirns, des Instruments der Seele, erklärt werden müsse. Diese Vorstellung war aber nie die der christlichen Theologie. Vielmehr erklärt die christliche Seelenlehre, die das Gehirn als Organ der Seele begreift, die Verschiedenheiten und die Grade der Seelenthätigkeiten aus dem Innern der Seele heraus, die in und mit der Individualität vom Schöpfer auch eine verschiedene geistige Begabung erhalten hat, wobei sie sich an 1. Kor. 12, 1—31 hält, aus welcher Stelle in der That auch die geistige Seite des menschlichen Lebens und die Geschichte desselben weit besser, gründlicher, tiefer und umfassender erklärt wird, als aus den physiologischen Briefen des Dr. Vogt, welche alle Thatsachen und Erscheinungen der wahrhaft geistigen Welt schlechthin unerklärt lassen. Wir wol-

len gar nicht davon reden, dass nach der Vorstellung dieses Mannes, wenn sie in ihrer ganzen Consequenz genommen wird, das Instrument, dessen sich der Handwerker bei seinem Gewerbe bedient, eine Art fortgesetzten Gehirns sein müsste: sondern das allein wollen wir hervorheben, dass Vogt gerade dasjenige schlechthin umgangen hat, worauf er sein Hauptaugenmerk hätte richten sollen: er hat nämlich rein, und wohl nicht ohne Absicht, vergessen, die manifesten Kräfte des menschlichen Geistes, insbesondere Fähigkeiten, Talente und dgl. aus dem Gehirnbrei, und ausgezeichnete Erscheinungen auf den Gebieten des Wissens und der Kunst, wie Plato, Aristoteles, Malebranche, Leibnitz, Dante, Shakespeare, Göthe, Keppler, Newton, im Unterschiede von Menschen gewöhnlichen und selbst niedrigen Schlages, nach der so oder anders beschaffenen Zusammensetzung aus den das Gehirn bildenden Substanzen zu erklären. Das Gelingen eines solchen Versuchs wäre weit höher anzuschlagen gewesen, als alle materialistischen Versicherungen, von welchen das Buch strotzt. Ja nicht einmal diejenigen geistigen Functionen, die wir factisch in der Wissenschaft überall finden, die logischen, dialektischen, systematisirenden hat Vogt auch nur von Ferne her berücksichtiget. Und wenn hier schon jeder Versuch an der Natur der Sache gescheitert wäre, rein unmöglich wäre sicher schon der Anfang eines solchen gewesen, wenn Vogt vom Intellektuellen zum Ethischen übergegaugen wäre, zum Willen, zur Freiheit, zum sittlichen Gesetz, zum Gewissen, sowie zu der grössten Idee, die beiden Seiten angehört, zur Idee der Gottheit, mit allen geistigen Offenbarungen auf dem ganzen religiösen Gebiete! Aber gerade diese Gebiete, auf welchen am meisten und reinsten das Menschenwesen sich manifestirt, hat Vogt schlechthin, ja gänzlich gemieden, — darum aber auch am Menschen Nichts erklärt, als Fleisch, Haut, Gebein und Gedärme. —

Ohne Zweifel vom Gefühle des eigenen gänzlichen Un-

vermögens, den rechten und wahren Menschen zu erklären, überwältigt und wenn auch nur auf Augenblicke in seinem Uebermuthe gedemüthigt, hat Vogt das Bekenntniss des *Nichtwissens* abgelegt. Er gesteht nämlich: Wir wissen durchaus nichts Positives, absolut Nichts über die Beziehung der einzelnen Gehirntheile zu den Geistesthätigkeiten Das Verhältniss der Hirntheile zu den Geistesfunctionen kann nun und nimmermehr auf andern Wegen ermittelt werden, als auf dem Wege der Beobachtung kranker Zustände und Verletzungen des Gehirns; die Thätigkeit des organischen Nervensystems konnte ebenfalls bis jetzt grösstentheils nur auf demselben Wege, welcher der Medicin anvertraut ist, gefunden werden, — von beiden wissen wir hauptsächlich so viel als — *Nichts* [138]).

In der That, man sah es den obigen ungeberdigen und übermüthigen Behauptungen auch sogleich an, dass der Urheber derselben auf krankem Wege zu ihnen gekommen sei und dass sie für Nichts zeugen, als für das Nichtwissen. Einen Andern als Vogt würde freilich die erkannte Unmöglichkeit, aus dem Gehirn die Geistesthätigkeiten erklären zu können, zu der Ueberzeugung geführt haben, um *Geistesthätigkeiten* zu begreifen, müsse man *Geist* und *Seele* annehmen. Die Functionen der Materie sind allerdings aus ihr selber, der Materie, zu begreifen. Dieser Geistläugnende *Materialismus* kann nur mit dem *Atheismus* Hand in Hand gehen. Diesen bekennt auch Vogt gelegentlich da offen, wo er von den Missgeburten handelt: „Die Missgeburten, sagt er, welche nicht nur beim Menschen, sondern auch bei Thieren, und selbst bei wilden Thieren, ziemlich häufig vorkommen, wurden in früherer Zeit als Zeichen des Zorns der Götter angesehen, welche dadurch bevorstehendes Unglück, Strafgerichte und andere Ausbrüche der Art anzeigen sollten. Es war diese Art eine nothwendige Folgerung aus dem Glauben, welcher die Ent-

138) A. a. O. S. 7. 159.

stehung eines jeden organischen Wesens einem *bewussten Schöpfer* zuschrieb, statt dasselbe unmittelbar aus *natürlichen Gesetzen* hervorgehen zu lassen. In der That ist nicht abzusehen, warum man sich von dieser Ansicht der übeln Bedeutung der Missbildungen frei machen will, wenn man doch ihren Vordersatz fernerhin anerkennt. Wenn das organische Wesen aus der Hand eines bewussten Schöpfers hervorgeht, so müssen auch die Missbildungen einen bestimmten bewussten Zweck haben, den man je nach Gefallen ihnen unterschieben kann.“ —

Diese Sätze läugnen einen *bewussten Schöpfer*, und nehmen zu dieser Läugnung Gelegenheit bei der Besprechung eines dem Heidenthume angehörenden *Aberglaubens*, mit dem eben der Glaube an einen bewussten Schöpfer der organischen Wesen identificirt wird. Straft sich ein solcher Ausspruch vor den Vernünftigen schon von selbst, so ist er bei unserm Physiologen auch noch weiter dadurch bestraft worden, dass er am Ende für sich selber, dem grossen Weltorganismus gegenüber, an einem schöpferischen Gedanken, ja sogar an eine unendliche Weisheit ehrfurchtsvoll appelliren muss, welche die Dinge nach einem Plane entworfen habe. Er sagt: „Weit entfernt, in einen todten Mechanismus zu verfallen, wie man der neuen physiologischen Richtung so oft vorwarf, ist sie es gerade, welche uns zu *tiefster Ehrfurcht* vor dem im organischen Reiche herrschenden schöpferischen Gedanken zwingt. Wahrlich wenn man dem Spiele der auf so einfache Art angewendeten Kräfte seine Aufmerksamkeit widmet, — wenn man sieht, wie die Gesetze, welche die Bewegung des Weltalls und seiner Gestirne regieren, auch bei unsern Bewegungen ihre Anwendung finden, — wie alle Resourcen, die nur erdacht werden können, mit *unendlicher Weisheit* an der Maschine des Organismus angebracht sind, dann wird man zur Verehrung des Planes hingerissen, der so folgerecht aus den einfachsten Ursachen die herrlichsten Wirkungen zu entwickeln vermag.“

Was soll nun endlich bei Vogt gelten, und was sein eigentlicher Ernst sein? Diese Verehrung oder jener Hohn? — Für jetzt noch wahrscheinlich das Letztere, später vielleicht das Erstere, weil ja, wie Plato sagt, die Atheisten nicht als solche sterben.

Aber nicht bloss auf dem philosophischen, politischen und naturwissenschaftlichen, auch auf dem Gebiete der ***Poesie*** hat sich der Pantheismus und Atheismus festgesetzt. Die Aufgabe, den Vermittler zwischen der pantheistisch-atheistischen Philosophie und Poesie zu machen, hat sich ***Fr. v. Sallet*** gesetzt [139]). Bei aller Ehre, die Sallet der Gottheit in ihrer völlig unberührten einsamen Hoheit anthun will, bei aller ihr zugeschriebenen Macht, über alle irdischen Gestaltungen hinauszugreifen, wie sie dieselben in sich befasst und in sich trägt, — kommt es doch zu Bestimmungen, die nur dem Gott läugnenden Pantheismus zukommen. So ist ihm die ***Ehe*** Gott selbst, wie er als die erste, aus der natürlichen Geschlechtsbeziehung hervorgegangene Einheit des Geistes mit sich selbst, innerhalb der Schranken der Endlichkeit ist [140]). Dadurch wiederholt er nur den Feuerbach'schen Satz, dass Gott das sich selber fortzeugende Geschlecht sei. Auch Hegeln stimmt er bei, wenn dieser den ***Staat*** den präsenten Gott nennt. „Gott, sagt Sallet, ist wie er als im Gesetze ausgesprochener Volksgeist existirt [141])." Sein eigentliches und wahres Leben hat Gott in der ***Geschichte*** [142]), eine Bestimmung, die wir am Pantheismus längst gewohnt sind. In seinen Gedichten und in seinem

139) *Friedr. v. Sallet:* Die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit, Leipzig 1844. Vgl. Leben und Wirken Friedrich v. Sallets nebst dem literarischen Nachlasse desselben, herausgegeben von Duller, Nees von Esenbeck etc. Breslau 1844.

140) A. a. O. S. 29.

141) A. a. O. S. 83.

142) A. a. O. S. 148. 158.

Laienevangelium kehren solche und ähnliche Gedanken sehr oft wieder.

Welcher Gesinnung *Karl Gutzkow* sei, hat er am Ende seiner berüchtigten Vorrede zu den von ihm herausgegebenen: *Vertrauten Briefen Schleiermachers über die Lucinde* ausgesprochen. Nachdem er sich angestrengt, seinem vorrednerischen Unternehmen eine sittliche Seite abzugewinnen, schliesst er auf folgende merkwürdige Weise: „Die Vicare des Himmels aber, welche bei einer misslichen und negativen Gelegenheit recht ausdrückliche und positive Verachtung in dieser Vorrede genossen haben, mögen nur ihre Kirchenthüren verschliessen, die ich nicht suche, und Sakramente entziehen, deren Symbole ich im Herzen trage! Auch zur Ehe bedarf ich Eurer nicht: nicht wahr, Rosalie?

„Wo ist Franz?

„Komm, du holder Junge, den sie mir heimlich getauft haben!

„Sprich: Wer ist Gott?

„Du weisst es nicht: unschuldiger Atheist! philosophisches Kind!

„Ach! hätte auch die Welt nie von Gott gewusst, sie würde glücklicher sein [143]).“

Unter den Dichtern der Zeit, in welchen sich die pantheistische Weltanschauung kund gegeben, wollen wir noch *Leopold Schefer* anführen. In seinem *„Weltpriester“* [144]) schlägt so zu sagen ein pantheistischer Gedanke den andern. Gott ist das allgemeine Sein, das in jedem Besondern ist.

Sein Gebild ist jegliches Gebild,
Und jede Seele ist nur seine Seele.

143) Schleiermachers vertraute Briefe über die Lucinde. Mit einer Vorrede von Karl Gutzkow. S. XXXVII, XXXVIII.

144) Der Weltpriester, von Leopold Schefer. Nürnberg bei Stein 1846.

Insbesondere ist Gott das Innere der Menschheit: er geht in sie ein, ist in ihr, und sie geht in ihm auf. Die Zustände und Handlungen der Menschheit sind nur Zustände und Handlungen Gottes:

Der Geist des Alls! derselbe Geist des Alls
Hat seine Thränen aus der Menschheit Augen
Geweint, sich selbst hat er beweint, mit Herz
Und Mund der Menschen selber sich beklagt,
Mit ihren Händen hat er die Gebilde,
Die er nur war, begraben, ihre Hügel
Und Mahle aufgethürmt, zum Lebenszeichen,
Zum Zeichen, dass selbst seine Ewigkeit
Nur durch Vergänglichkeit besteht, nur wird
Aus immer neuem immer herbem Tode
Und selber die Verzweiflung ist noch besser,
Noch edler, göttlicher sogar, als kaltes
Vergessen, eiserne Gleichgültigkeit.

Gott ist das Grab der Menschen, gute Menschheit!

Er ist das Wesen selbst in allen Wesen.

Dein Vater ist der sterblich-nahe Gott;
Die sterblich-nahe Göttin — deine Mutter;
Dein Weib — die Himmelskönigin auf Erden.

Er, unser Gott, gibt allen Menschen sich,
Sich selber allen Wesen, die da kommen
Auf Erden, und in allen Himmelsräumen
Und selbst der wunderbare Leib der Biene,
Die Rose ist ihm nicht zu schlecht, zu klein;
Die Wolke, selbst der Schatten nicht zu flüchtig,
Denn Er ist ewig, und das All ist heilig,
Und Jedes heilig, weil es Er erfüllt.

Nichts fing je an, das ewigg'eiche Leben
Nur setzt sich fort an immer-selbem Orte.
Stets schaute Gott
Urgöttlich in der eignen Welt sich an.
Und dieses Anschaun war der Mensch.

Gott nimmt Gestalten an
Sich seines süssen Wesens stets zu freuen,
Und seiner Schönheit in dem Reich des Lichts.

Religion ist Gottes Selbstbeweisung
Als ewiger und seliger Geist, der das
Was er nur selber ist, an sich nur selbst
Verübt, sich selbst nur angedeihen lässt,
Da er in Allem nur sich selbst erkennt,
Empfindet, und sein eigenes Wohl nur will.

Unsterblich lebt in wechselnden Gebilden
Des Himmels heilger Geist sein eignes Leben.

Gegen das Christenthum gewendet läugnet Schefers Weltpriester hinter einander die *Erbsünde*, die *Erlösung*, die *Kirche*, das *Christenthum*, den *Glauben an Unsterblichkeit*, die *Wiederbringung der Dinge*. Man wird sich auf Solches hin nicht mehr wundern, wenn der Dichter Schefer, der nur der Feuerbach in Versen ist, den Menschen so wenig, wie dieser, über das Thier zu erheben weiss. Der Eisbär, der Elephant, der Löwe — sie gehen nach dem Dichter mit wahrhaftem göttlichen Bewusstsein herum, und der Mensch hat keinen Grund, sich über sie zu erheben:

Denn sei ein Mensch auch noch so gut und gross —
Mit Mühe nur vergleicht sich erst der Beste
Den *heil'gen Thieren, göttlich durch den Gott.*

Das wäre die Poesie des Atheismus, wenn nur wahre und wirkliche Poesie bestehen könnte mit Atheismus, und nicht vielmehr in diesem ihren nothwendigen Untergang fände! — —

Wir haben unsern Satz bewiesen: der Atheismus hat alle Gebiete zu durchdringen und zu beherrschen angefangen. *Philosophie, Anthropologie, Geschichte, Naturwissenschaft, Politik und Poesie* sind atheistisch geworden, sind *Organe der Gottlosigkeit.* Und nunmehr geht das Streben dahin, durch *Zeitungen* und *Volksblätter* das atheistische Gift der ganzen teutschen

Nation mitzutheilen, damit in nicht langer Zeit das teutsche Volk als das Gott- und Unsterblichkeit läugnende [145]) in der Welt und in der Geschichte dastehe. — Gelingt das satanische Streben, und erfüllt sich die *religiöse Gefahr* in der angedrohten schauderhaften Weise; — so werden die andern Gefahren nicht ausbleiben, sondern auf dem Fusse folgen: die *sittliche* und die *sociale.*

Seit dem wir diess geschrieben (Sommer 1847), hat sich das Vorhergesagte eher zu viel als zu wenig erfüllt. Jenes Gift des Atheismus ist in die Herzen von unendlich Vielen gedrungen und hat in denselben seine Verwüstungen nicht nur angefangen, sondern bereits schon vollbracht. An dem Demokratismus hat sich das verborgene Feuer zuerst entladen, und zwar an jener Seite desselben, an welcher sich diejenigen aufgestellt haben, die sich die *Rothen* nennen. Es könnte allerdings ein erfreuliches Zeichen genannt werden, dass die Unglücklichen, welche diese Grundsätze der Hölle bekennen, ihre Larve erst im Auslande vollends abzulegen wagen. Allein wir wollen uns nicht damit schmeicheln, denn leider sind die Grundsätze, wie sie die teutschen Demokraten im Auslande nunmehr bekennen, im Inlande gesäet worden, sie haben in ihm geblüht und bereits reife Früchte getragen, die im Auslande nur vollends abgeschüttelt werden. Dazu gehört vor Allem das *Manifest der teutschen Demokraten im Auslande.*

Dieses in Genf 1849 gedruckte Actenstück enthält darüber, wie es von den teutschen Demokraten mit der Religion gehalten werden soll, Nachstehendes:

„Die *Bildung* ist für uns das Mittel, wodurch der Mensch seine wahren Zwecke und Interessen kennen lernt, wodurch er mit den Interessen der Gesammtheit in

145) Neben den bisher Genannten arbeiteten an der Zerstörung dieses zweifachen Glaubens mit vielen Andern vorzugsweise *Daumer, Richter, Blasche, Michelet.*

Uebereinstimmung gebracht, wodurch ein freies, humanes Zusammenleben möglich gemacht wird. Die Umgestaltung der jetzigen gesellschaftlichen Zustände muss also durch eine Umgestaltung der Bildung, der Erziehung und des Unterrichts begründet oder dauernd gemacht werden. Die Erziehung und der Unterricht müssen also aller religiösen Unklarheiten und Ueberschwänglichkeiten entkleidet werden. Ihr einziger Zweck ist den Menschen zum Zusammenleben mit andern zu befähigen. ***Die Religion, welche aus der Gesellschaft verdrängt werden muss, soll aus dem Gemüthe des Menschen schwinden.*** Kunst und Poesie werden die Ideale des Wahren, Guten und Schönen realisiren, welche die Religion in das unbestimmte Jenseits verlegt. Die Revolution vernichtet überhaupt die Religion, indem sie die Hoffnung auf den Himmel durch die Freiheit und Wohlfahrt Aller auf Erden überflüssig macht. Wir berücksichtigen desshalb die religiösen Kämpfe und Bestrebungen, die Bildung freier Gemeinden etc. nur insofern, als unter religiöser Freiheit die Freiheit von aller Religion verstanden wird. ***Wir wollen nicht die Freiheit des Glaubens, sondern die Nothwendigkeit des Unglaubens.*** In dieser wie in jeder andern Beziehung suchen wir vollständig mit der ganzen Vergangenheit zu brechen. Wir wollen auf den faulen Stamm kein neues Reis pfropfen; wir wollen in keiner Beziehung die Reform, sondern überall die Revolution [146]."

146) Wie sehr solche Grundsätze nicht nur in Teutschland im Allgemeinen, sondern selbst schon unter dem Volke, insbesondere im Handwerkerstande um sich gegriffen haben, kann aus einem Artikel klar werden, den die *Allgem. Zeitung* Jahrg. 1849. Nr. 266 S. 4115. 4116 aus *Berlin* gibt, die unter Anderem sagt: „Die Aufmerksamkeit der Behörden richtet sich gegenwärtig wieder auf den Handwerker-Verein und die dort gehaltenen Vorträge, welche methodisch darauf ausgehen sollen, den *Atheismus* zu predigen und den *Communismus* darauf zu gründen. Die Lehre von der Seele

3.

Die sittliche Gefahr.

Unter dieser Aufschrift versuchen wir eine zweifache Darstellung zu geben, obschon wir diese wieder zu Einer verbinden.

Geht nämlich unser Streben zuerst dahin, als Folge aus dem Atheismus, der so weithin schon sich verbreitet hat und immer noch verbreitet, den *Untergang aller Sittlichkeit*, oder mit andern Worten, *aus der religiösen Gefahr die sittliche abzuleiten*; so ist sowohl die innere Gedankenverbindung hiebei, als der geschichtliche Verlauf des Abfalls vom Christenthum von Anfang an bis jetzt, in welchem Verlauf jener dialectische Zusammenhang der Gedanken zugleich nach Aussen sich offenbart, von der Art, dass wir sehen, *in derselben Weise, wie der Atheismus zum Untergang aller Sittlichkeit, führt auch die Unsittlichkeit zum Atheismus.* Damit betreten wir hier zugleich den *andern* früher bemerkten *Weg*, indem wir darthun, dass der Atheismus nicht nur das Product einer falschen Lehre, sondern auch eines *falschen Lebens* sei. Führt der Atheismus durch sein Princip nicht nur zur Gleichgültigkeit gegen die Ordnung des Guten, sondern meistens zugleich zur wirklichen Sittenlosigkeit; so ist es umgekehrt auch das Interesse der Unsittlichkeit, dass kein Gott sei. Wie der Atheismus nach Vorwärts zum Sittlich-Bösen schreitet; so gründet sich nach Rückwärts das Böse im-

und der Existenz Gottes sei ein Märchen; der Mensch nur angewiesen auf materielle Güter und Genüsse, und Jeder dazu gleich berechtigt. Als Docenten dieser Lehre werden hauptsächlich genannt der ehemalige Deputirte Berends und Dr. Abarbanell." — Die teutschen Demokraten in *Zürich* hatten bei ihrer dortigen *Blumfeier* das Losungswort: Es lebe die rothe Republik! Religion ist ein Phantom, es lebe der Atheismus! — — —

merwährend im Atheismus, und sucht ihn, wo er noch nicht ist, durch ein von der Sünde geleitetes Interesse zu erzeugen. Da nun die beiden Bewegungen, die vom Atheismus zur Unsittlichkeit und die von der Unsittlichkeit zum Atheismus, sich überall in demselben begegnen; so trennen wir die Darstellung dieser beiden Bewegungen nicht von einander, sondern verbinden sie zu Einem. Dasselbe gilt aber auch fortwährend von dem Abfall vom Christenthume, als deren Folge wir den Atheismus erkannt haben. Der Abfall vom Christenthume führt zur Unsittlichkeit vermittelst des Atheismus, wie umgekehrt die Unsittlichkeit zum Abfall vom Christenthume und von Gott überhaupt führt.

Wohin der Mensch mit innerer Nothwendigkeit gelange, wenn er den Glauben an die Gottheit und die Unsterblichkeit seines Geistes aufgibt, leuchtet aus der Vernunft, die auf Principien sieht und nach Principien urtheilt, eben so ein, wie aus der Geschichte, welche die Aussprüche der Vernunft in allweg bestätigt. Aus *der Gottlosigkeit* entwickelt sich immer und überall *die Sittenlosigkeit*, und zwar mit jener Naturnothwendigkeit, mit welcher, nach dem hypothetischen Urtheil, die Folge aus ihrem Grunde hervorgeht. Man ist auch darüber in der menschlichen Gesellschaft so sehr einverstanden, dass man stets die Sittenlosigkeit auf die Gottlosigkeit zurückführt, und sprichwörtlich den Unsittlichen ohne weiteres gottlos nennt. Selbst das bessere Heidenthum kennt diesen Zusammenhang zwischen der Religion und der Sittlichkeit. ***Plato*** leitet dasjenige Leben, das an sich gut und schön, zugleich aber auch glücklich ist, aus der Kenntniss und Verehrung der Gottheit ab: ausserhalb der Verbindung mit dem Göttlichen hingegen ist ihm das Leben bös, unschön und unglücklich [1]). Das sittliche Verderben ist

1) Plato de legib. X. 888. a. b: *ὠ παι, νεος εἰ · προιων δε σε ὁ χρονος ποιησει πολλα ὠν νυν δοξαζεις μεταβαλοντα*

mitbegriffen, wenn derselbe Weise zu seiner Zeit in den Schriften *atheistischer Junggriechen* nur allgemeines Verderben für die Menschen erblickt [2]). Diese *atheistischen Junggriechen* sind zur Gegenwart in unseren *atheistischen Jungteutschen* leibhaftig wieder erstanden. Dasselbe gilt von *der jungen Schweiz,* von dem *jungen Italien* und von dem *jungen Frankreich.* Es haben sich auch alle diese so ziemlich des gleichen Unterrichts erfreut, des pantheistisch-materialistisch-atheistischen.

Wir haben an einem andern Orte umständlich dargethan, dass der Mensch in dem Maasse und in dem Grade *vollkommen* werde, in welchem seine geistigen Thätigkeiten, durch einen innern *Zug* zur *Gottheit* emporgerichtet [3]) als gottebenbildliche Thätigkeiten sich erweisen [4]). Jener Zug nach Oben, der *religiöse,* stammt aus dem Innern des nach *Gottes Bild* geschaffenen Wesens des Menschen [5]), dem unmittelbar hierin auch seine *Bestimmung* angewiesen ist, welche als eine erreichte die *Würde* des Menschen ausmacht [6]). Jener Zug zur Gottheit bethätiget sich auf lebendige und wirksame Art

ἐπι τἀναντια τιθεσθαι. περιμενον οὐν ἐις τοτε κριτης περι των μεγιστων γιγνεσθαι. μεγιστον δε, ὁ νυν οὐδεν ἡγῃ συ, το, περι τους θεους ὀρθως διανοηθεντα, ζῃν καλως ἠ μη — Bekanntlich begreift Plato unter *καλως ζῃν* das sittlich gute, wahre und schöne, der Idee entsprechende, Leben. Unter *ἠ μη* deutet er das gerade Gegentheil hievon an. Nicht unrichtig hat man das von Plato in dieser Stelle ausgesprochene Alternativ so interpretirt: aut recte de diis sentiendo beate vivere, aut recta de iis opinione si careas carere bona beataque vita.

2) De legib. X. 886. d: *τα δε των νεων ἡμιν και σοφων αἰτιαθητων ὁπη κακων αἰτια.*

3) Dogm. III. 512—531.

4) Dogm. III. 531—536.

5) Dogm. III. 460—490.

6) Dogm. III. 490—511.

im *Bewusstsein,* im *Gefühl,* im *Erkennen,* im *Wollen,* im *Gewissen,* in dem Wesen und in der Offenbarung der *Persönlichkeit;* mit der steigenden zu Gott emporgerichteten, d. i. mit der religiösen Entwicklung entwickelt sich aber auch und steigt alle und jede geistige Vollkommenheit [7]), oder die intellectuelle sittliche und religiöse Vervollkommnung gehen überall in der Art Hand in Hand mit einander, dass die religiöse nicht nur den Zug anführt, sondern auch die übrigen, die intellectuelle und sittliche trägt, unterstützt und kräftiget. Sie alle enden in dem letzten Ziel des creatürlichen Geistes, der bewussten, freien und lebendigen *Einheit mit Gott,* welche wie die *höchste Vollkommenheit,* so die *reinste Seligkeit* ist [8]).

Wenn nun aber jede Entfaltung, Vervollkommnung und Verklärung des geistigen Lebens an die religiöse Entfaltung, Vervollkommnung und Verklärung geknüpft ist und darin sich vollendet; so ist deutlich, dass auf gleiche Art, wie das Steigen, auch das Sinken und Fallen sich verhalten werde. Hat sich der ganze Mensch durch Religion erhoben und in dem, an was er sich erhoben, zugleich seine letzte Vollendung gefunden; so wird auch, das ist klar, dem Abfall von der Religion der Abfall von jeder Tugend und Vollkommenheit auf dem Fusse folgen. Mit der Religion erstirbt alles Grosse, Edle und Erhabene, das durch ihre Sonne zum Keimen und Wachsen, zur Blüthe und zur Reife gebracht worden ist. Nirgends aber wird sich diess so augenfällig, so plötzlich und in so furchtbarer Weise zeigen, als da, wo der Abfall ein Abfall von derjenigen Religion ist, welche als die von Gott geordnete *absolute* dasteht, von der *christlichen* [9]).

7) Dogm III. 536—696.
8) Dogm. III. 745—793.
9) Siehe hierüber den II. Band dieses Werkes S. 268 ff.

Der Abfall vom Christenthum war noch überall Rückfall ins *Heidenthum.* Ist aber mit dem Christenthum stets jene menschliche Vernunft verbunden zu denken, welche durch das Christenthum gereinigt, geläutert und verklärt worden ist; so ist der Abfall vom Christenthum auch der Abfall von dieser Vernunft, und der Rückfall ins Heidenthum ist ein Rückfall in die reine *Naturreligion* [10]. Wenn ein Mann, dessen Stimme in Sachen der heidnischen Religion schon lange vor vielen andern gehört worden ist [11], die Bemerkung macht, dass im Heidenthume die *Theologie* stets in die *Physiologie* umgeschlagen habe; so finden wir diese Bemerkung nicht nur an sich ganz richtig, sondern wir nehmen und verstehen sie auch ganz so, wie das Wort Naturreligion nicht etwa *natürliche* Religion in einem bessern Sinne, sondern jene Religion bezeichnet, welche sowohl nach ihrem Wesen als nach ihren Erscheinungsformen *unter die Herrschaft der reinen Naturmächte* gestellt ist. Das ganze Heidenthum ist als solches vom Princip des Materialismus durchdrungen, und in seinen Grundthätigkeiten bestimmt und geleitet. Der Dualismus, so weithin und so lange er auch gewirkt hat, ist mit seinen behaupteten zwei Grundprincipien doch wesentlich nie über die Naturbasis hinausgekommen, und wenn Licht und Finsterniss im Oriente mehr als blosse Symbole gewesen sind, so war bei den Griechen der Geist, der finsteren Materie gegenüber und als ihr Gegensatz, kein wirklicher, wahrer, freier und selbstständiger, sondern ein in den unzerbrechbaren Ketten der Materie gefesselt liegender Geist. Wie die Gottheiten des Heidenthums sich stets in rohe Naturmächte auflösten, die Göttergeschichte sich am Ende auf

10) Ueber Naturreligion an sich und die Naturreligionen im Besondern vgl. meine *Theolog. Encyklopädie* I. Bd. S. 212—295.

11) *Creuzer* in der Symbolik.

eine Art Naturgeschichte zurückführte; so sind Götter und Götterleben nur als ein Bild der heidnischen Menschheit zu betrachten, die es bei allen Anläufen doch nie dahin brachte, über die Natur oder ihre Gegensätze in intellectueller sowohl als in sittlicher Hinsicht sich zu erheben, und frei, gross und selbstständig über ihnen zu stehen. Das ganze Bewusstsein war kein geistiges und geistig freies, sondern ein eigentliches Naturbewusstsein. Darum aber auch der religiöse Cultus ein Naturcultus, der um so unreiner war, je gewisser in den Leidenschaften der Götter nur die wilde, durch den sittlichen Geist ungezähmte Naturkraft sich offenbarte, die sofort als etwas Vorbildliches dem Menschen sich hinstellte. Dieses Vorbildliche war um so verlockender, je mehr der Mensch bei seinen materiellen Vorstellungen sich zu überreden suchte, als der Einzelne sei er der Macht des Weltganzen hingegeben und den Gesetzen unterworfen, die mit dem Sein und Wesen der Dinge zugleich gegeben sind. Das eigene Leben mit seinen innern Gegensätzen wurde als ein kleines Bild des grossen Naturlebens angesehen; den mächtigen Principien, die das Ganze beherrschen und regieren, kann sich der Einzelne nicht entziehen. Durch das Ganze ist auch er als der Einzelne bestimmt, als ein Glied des Gesammtorganismus muss er den Gesetzen gehorchen, die wie im Ganzen, so auch in seinen Theilen, mit Nothwendigkeit walten. Diese Nothwendigkeit ist um so gebietender, weil sie überall mit der Substanz verwachsen ist, aus der Substanz selbst hervorgeht, ja nur das Gesetz selbst ist, wonach die Substanz ist und lebt. Gibt es nun, nach der Annahme des Heidenthums, mit den zwei Ursubstanzen und Urprincipien, oder gibt es nach den zwei substantiellen Urprincipien auch einen Kampf eben dieser Principien, den das Universum im Grossen darstellt, und wiederholt sich dieser Kampf in einem jeden einzelnen Menschen, weil er als die kleine Welt das gegensätzliche Wesen der grossen Welt in sich trägt: so ist der Kampf

in ihm kein sittlicher Kampf, er ist nur ein Conflict zwischen zwei substantiellen Mächten, der wie er durch die Freiheit nicht herbei geführt worden ist, durch die Freiheit auch nicht ausgekämpft und beendigt werden kann. Und wozu überhaupt nur eine Freiheit da, wo sie unmöglich eine Bestimmung haben kann? Der ganze Kampf, der für den von der Natur losgebundenen Christen, für den freien, selbstständigen, individuellen und persönlichen Menschen ein sittlicher ist, ist ausserhalb des Christenthums nur ein physischer Vorgang, Naturentwicklung, Naturverlauf. Es mangelt hier jede Vorstellung und selbst jede Ahnung von einem Unterschiede zwischen dem Guten und dem Bösen [12]). Der in die göttliche Natur und Bestimmung der christlichen Religion eingedrungen ist und ihren absoluten Charakter erkannt hat, wird demnach gleichsam apriorisch darzuthun im Stande sein, welche geistigen, und insbesondere welche sittlichen und socialen Zustände überall da eintreten müssen, wo man sich von den Lebensprincipien des Christenthums entfernt, und der Herrschaft dunkler Naturmächte unterwirft. Der aber, welcher einer solchen apriorischen Ableitung nicht mächtig sein sollte, braucht, um zu demselben Resultate zu gelangen, nur in das Buch der Geschichte zu blicken. Asien und Afrika, die grossen Welttheile, sind durch ihre völlige Abkehr vom Christenthum geradezu und dabei noch schnellen Schrittes in die Barbarei versunken, und diese Barbarei hat selbst den Boden, die Erde betroffen, indem die schönsten Länder in Wüsten und Einöden sich verwandelten. Da, wo zwar das Christenthum dem Namen nach noch belassen, seinem Inhalte nach aber in etwas Anderes, und zwar in die alte Naturreligion umgeändert wurde, trat im Grunde für das Leben dieselbe Folge ein. Und diess war

12) Wir haben diese Seite der Naturreligion in unserer theolog. Encyklop. I S. 265—268 geschildert.

natürlich, weil auf das Wesen Alles ankommt, und aus dem veränderten Wesen auch ein Anderes fliesst. Nur beispielsweise gehen wir einige Haupterscheinungen durch.

Der erste grosse Abfall vom Christenthum vollzog sich im *Gnosticismus.* Seiner Grundvorstellung nach *pantheistisch,* wie sich diess vor Allem in der Beantwortung der Frage nach dem Urgrund der Dinge, in der Anschauung eines eng vereinigten theogonischen und kosmogonischen Lebensprocesses ausspricht [13]), hat der Gnosticismus nicht nur eine Gotteslehre aufgestellt, von welcher Irenäus mit Recht bemerkt, dass sie niedriger stehe, als die des Heidenthums [14]) und irreligiöser sei als die des Plato [15]), sondern er hat auch, die Seligkeit von einer hochmüthigen Theorie erwartend, und das sittliche Thun und Lassen als etwas an sich Gleichgültiges betrachtend, die Seinen zu einer grossen sittlichen Zügellosigkeit geführt, durch welche Irenäus sich für berechtigt hielt, die Epikuräer noch weit mehr für Christen zu halten als die Gnostiker [16]). Der gnostische Pantheismus, mit dem *Dualismus* verschwistert, wodurch er als heidnische Naturreligion sich beurkundet, eilte schnellen Schrittes zum praktischen *Atheismus,* und dieser bethätigte sich in aller Weise als *sittlicher Materialismus* der schlimmsten Art. Schon früher haben wir [17]) dargethan, dass der Gnosticismus, eine falsche Freiheit lehrend, die wahre verworfen habe. Denn während er lehrte, in die Natur des Menschen sei schon in Folge ihres Ursprungs und ihrer Substanz, eine unbedingte Nothwendigkeit verwoben, die allen freien Willen aufhebe [18]), leitete er seine Anhänger zugleich an, sich für

13) Das Nähere in unserer *Philosophie des Christenthums* I. Bd. 490 ff.

14) *Iren.* adv. haer. l. II. c. 9. n. 2.

15) *Ibid.* l. III. c. 25. n. 5.

16) *Ibid.* l. II. c. 32. n. 2.

17) Im i Bd. der gegenwärtigen Schrift S. 243. 244. 256. 257.

18) Siehe: zum rel. Frieden, I. Bd. S. 257.

schlechthin ungebunden und frei in dem Sinne zu halten, dass sie sich an kein Gesetz zu dem Zwecke zu binden brauchten, um selig zu werden, denn die Seligkeit folge so wenig aus den guten Werken, wie die Unseligkeit aus den schlechten [19]). ***Theodoret,*** der dieses mit ***Irenäus*** [20]) und Andern [21]) berichtet, fügt aber auch, um die praktische Consequenz der Lehre zu zeigen, hinzu: „Diese nun, welche der Secte anhingen, verübten auf dieses hin frei und ungebunden jedes Gelüste" [22]).

Der zweite grosse Abfall vom Christenthum war der, welcher durch den ***Manichäismus*** geschah. Der Materialismus dieses Systems zeigte sich schon in der Unfähigkeit, eine rein geistige Substanz überhaupt, und sofort Gott als eine solche zu begreifen. Das war zugleich die Ursache noch vieler andern Irrthümer, was ***Augustinus*** in Beziehung auf sich selber, da er früher Manichäer war, aufrichtig in den Worten gesteht: „Doch weil ich, meinen Gott denkend, nichts Anderes als Körpermassen zu denken wusste — denn mir schien das nichts zu sein, was nicht derlei war — so war diess die grösste und fast einzige Ursache meines unvermeidlichen Irrthums" [23]). „Ich vermochte unter einem Geiste nichts zu denken, als einen feinen Körper, der durch einen gewissen Raum ausgedehnt wäre [24]). „Hätte ich (als Manichäer) nur eine geistige Substanz denken können, so wäre sogleich ihr (der Manichäer) ganzes Lehrgebäude zertrümmert und aus meinem Geiste vertilgt gewesen; — aber ich konnte es nicht" [25]). Mit diesem Materialismus verband sich im Manichäismus der ***Pantheismus***. Der Wesensunterschied zwischen

19) I. Bd. S. 243.
20) L. I. c. 6. n. 2. l. II. c. 29. n. 1—3.
21) *Vincent, Lerin.* commonit. c. 34.
22) Theodor. haeret. fab. comp. l. I. c. I.
23) Confess. l. V. c. 10.
24) Ibid.
25) Ibid. c. 14.

Gott und der Creatur wurde, weil nicht begriffen, desswegen auch nicht angenommen, vielmehr schlechthin geläugnet und eine völlige Identität der Natur Gottes und der Natur der Dinge gelehrt. Die Grundvorstellung ist ganz die spätere des Spinoza von einer *allgemeinen Substanz* [26]. Alles, was ist, ist der Substanz nach Eins und diese Eine Substanz ist Gott [27]. Wie weit der Manichäismus hinter der bessern heidnischen Philosophie zurückliege, ist uns aus Augustinus klar, der erst durch das Studium der platonischen Schriften allmälig dazu geleitet wurde, die rein geistigen Vorstellungen und Anschauungen des Christenthums zu fassen und zu begreifen. Wenn somit Irenäus nach dem Obigen bemerkt, dass die Gnostiker tiefer stehen als die Philosophen des Heidenthums, so ist nicht nur vom Manichäismus dasselbe zu sagen, sondern es ist gerade von Augustinus auf das Klarste an den Tag gethan worden, dass durch den Abfall vom Christenthum selbst die geistig tiefste, schärfste und zugleich edelste Natur durch den Manichäismus so depotencirt worden sei, dass es der Vermittlung der platonischen Philosophie bedurfte, um wieder in Stand gesetzt zu werden, das Christenthum anzuschauen, wie es zur Zeit Christi und der Apostel, so wie nachher, der bessere Heide anzuschauen fähig war. Dass der *sittliche* Rückfall wenigstens eben so gross gewesen sei, wie der intellectuelle, lässt sich leicht erschliessen. Dem hochmüthigen Gelüste, Gott gleich sein zu wollen, wie dieses aus dem Pantheismus der Manichäer hervorleuchtet, ging nicht nur ein ungemeiner intellectueller Uebermuth zur

26) August. l. VII. „So dachte ich dich, Leben meines Lebens, *ausgedehnt* durch den unendlichen Raum, verbreitet rings durch die ganze Masse der Welt.“ Spinoza fasst die absolute Substanz als *unendliche Ausdehnung*.

27) *August.* de actis cum Felice Manichaeo l. I. c. 18. 19. Epist. 237. (al. 74) ad Deuterium. Vgl. unsere Schrift über das Hegel'sche System S. 72 f. und unsere Dogmatik II. 456 ff.

Seite, sondern mit diesem letztern verband sich wiederum frommer Stolz, der aber bei weit getriebener Heuchelei nur die Maske eines entsittlichten, lasterhaften Lebens war [28]. Noch ist nachzutragen, dass die Manichäer den ***Besitz des Eigenthums*** für unerlaubt hielten [29], — die ersten Spuren des falschen ***Communismus.***

Gnosticismus und Manichäismus, deren Gemeinsames eine materialistisch-dualistisch-pantheistische Weltanschauung ist, haben auch das mit einander gemein, aus der Freiheit, in welche den Menschen das Christenthum eingesetzt, in die Naturnothwendigheit zurück gesunken zu sein. Das Christenthum, das Gott in seiner ewigen Persönlichkeit als weltfreies Wesen auffassen lehrte, hat zugleich den Menschen zu der Würde eines naturfreien, selbstständigen, individuellen, persönlichen und sittlichen Wesens erhoben. Diese Würde des Menschen hat der Gnosticismus und vor Allem der Manichäismus wieder abgestreift. In die Macht der Natur und in die Spiele der in ihr sich widerstrebenden und bekämpfenden Kräfte hingeworfen, vermag der Mensch, — selbst ein Spiel dieser Spiele, — nicht einmal, sich seiner als eines persönlichen Wesens, als eines Ichs bewusst zu werden. Er bleibt schon nach der intellectuellen Seite ein Höriger der Natur, unaufhörlich gequält durch den sie durchziehenden Dualismus. Noch weniger aber hat er es in seiner Macht, sich als ethisches Wesen zu begreifen und zu bethätigen. Von sittlichen Thaten, von Tugend und von Sünde muss man da zu reden aufhören, wo nur physische Zustände möglich sind.

28) *August.* de moribus Manich. c. 16—20. de haeresibus c. 46 In den Confessionen nennt Augustinus l. V. c. 10 sowohl die Erwählten (Electi) als die Hörer (Auditores), falsche und täuschende Heilige (falsos atque fallentes sanctos) *Epiphan.* haeres. XXVI. 4. 5. 9. 11.

29) *August.* de moribus eccles. cathol. c. 38: Quid calumniamini. quod fideles procreare filios et agros ac domos pecuniamque ullam possidere non debeant.

Physische Zustände aber sind offenbar da, wo auf dem reinen Naturwege Alles aus substantiellen Principien, die überdiess von einander unabhängig sind, sich entwickelt, und so sich entwickelt, dass das, was durch die Materie gesetzt ist, ohne Verschuldung des Geistes besteht, der auf diese Weise die Sünde von sich schiebt und rein dem Wirken der Materie zuschreibt. So sagt als Manichäer *Augustinus:* „Denn annoch schien es mir, dass *nicht wir* es wären, die sündigten, sondern dass, ich weiss nicht welche andere Natur sündigte in uns; und es erfreute meinen Stolz, schuldlos zu sein, und, hatte ich etwas Böses gethan, nicht zu bekennen, dass *ich* es gethan hätte, auf dass du meine Seele heiltest, indem sie dir sündigte: sondern es gefiel mir, sie zu entschuldigen, und ich weiss nicht was Anderes anzuklagen, das in mir und nicht Ich wäre. Indessen war Alles ganz Ich, und nur meine Gottlosigkeit hatte mich mit mir selbst entzweit; und die Sünde war um so unheilbarer, da ich selbst kein Sünder zu sein wähnte, und schändlich die Bosheit, lieber mich über dich, allmächtiger Gott, zu meinem Verderben, als dich über mich zu meinem Heil erheben zu wollen“ [31]). Ist die Sünde durch die Materie, an welcher der Mensch durch seinen Leib Theil nimmt, ein wesentlicher Bestandtheil unseres Daseins, ist sie somit ein von Natur selbst Gegebenes und dem Menschen Einwohnendes; so kann die Entsündigung von Seite des Menschen, fern von aller sittlichen Anstrengung durch Freiheit im Bunde mit der Gnade, in nichts Anderem bestehen, als in einer ***Destruction der Materie***, in einer ***Entkörperung***, wozu man nur zu häufig der unsittlichsten Vergeudung der natürlichen Kräfte des Leibes sich bediente, die da nichts Auffallendes mehr haben kann, wo bei der Zerstörung selbst der sittlichen Begriffe das Böse als etwas Naturnothwendiges sich kund geben darf. Je unsittlicher der Mensch lebt, desto

31) Confess. V. 10.

leichter und sicherer gelingt ja die Zerstörung der Materie: das Gute wird so von der Entsittlichung gehofft und erwartet. Wo aber der sittliche Lebensprozess aufgegeben ist, und von ihm im Ernste nicht einmal mehr gesprochen werden kann, da hat auch die christliche Erlösungslehre keinen Ort mehr. Der ***Erlösungsprocess*** kann höchstens eine Art von ***Naturprocess*** sein. Und so verhält es sich vor Allem im Manichäismus. Der manichäische Christus ist ein aus dem Urlicht emanirtes Lichtwesen, das bei dem frühern grossen Kampfe mit dem finstern Reiche sich von der Vermischung mit der Materie frei erhalten hat, als Weltseele in Sonne und Mond thront, und von hier aus auf Natur und Menschheit einwirkt. Er umgibt sich zu diesem Zwecke mit einem Scheinleib. Seine erlösende und befreiende Thätigkeit besteht lediglich darin, dass er als Sonnengeist mit der Kraft der Sonne auf die Materie einwirkt, mit welcher der Mensch umgeben ist. Diese Lichtkeime, die Emanationen des Urlichtes, die, nach der manichäischen Vorstellung, im Natur- und Geisterreich zerstreut gefangen liegen, werden durch Christus den Sonnengeist, entfesselt, befreit und in das Lichreich zurückgebracht. Der heilige Geist ist eine göttliche Kraft, die in der Luft wirkt, um von hier aus den Sonnengeist zu unterstützen. Man sieht, der manichäische Erlösungsprozess ist nichts Anderes, als ein Naturvorgang, ein ***chemischer Process***, ein ***Destillationsprocess***, in welchem aller religiöse und sittliche Charakter bis zur letzten Spur vertilgt ist.

Die eben behandelten Systeme, der Gnosticismus und Manichäismus, haben sich im Mittelalter in gewissen ***Secten*** fortgesetzt, unter welchen die der sogenannten ***Brüder und Schwestern des freien Geistes*** als oben anstehend bezeichnet werden darf, weil sie in der allseitigen Verirrung am weitesten gegangen ist. Wir haben diese ganze mystisch-pantheistische und materialistische Richtung des Mittelalters bereits an andern Orten geschil-

dert[32]), und werden uns für jetzt hieran, sowie an die Schilderung halten, welche *Ruysbroek* in seiner Schrift über die *falsche Mystik* seiner Zeit und des Mittelalters überhaupt gibt.

Unter Anschliessung an die pantheistische Lehre *Amalrichs von Chartres,* der Gott das ideelle Sein der Dinge genannt hatte[33]), lehrte die *Secte des freien Geistes* folgende Irrthümer. Den Anhängern derselben ist *Gott formaliter Alles, was ist*[34]). In ihrem häretischen Uebermuthe glaubten sie nicht nur, der mit Gott verbundene Mensch könne, wolle und vollbringe dasselbe, was Gott, sondern sie stellten sich auch schlechthin Gott gleich, indem sie wähnten, sie selber seien von Natur Gott, und besitzen, ohne dass noch irgend ein Unterschied zwischen ihnen und Gott bestehe, alle göttlichen Vollkommenheiten[35]). Wenn der moderne Atheismus den Menschen für Gott ausgibt, und, wie wir an Feuerbach gesehen, die göttlichen Eigenschaften als Eigenschaften des Menschen und der menschlichen Vernunft; so zeigt er in der Regel bei aller Keckheit des Uebermuths dennoch eine gewisse Befangenheit, indem er unterlässt, die weltschöpferische Kraft dem Menschen zu vindiciren. Von dieser Befangenheit sind

32) Im I. Bde. der *Philosophie des Christenthums*, und in unserer Schrift über Hegel.

33) Philos. des Christenthums I. 633—637. *David v. Dinanto* wandelte diesen idealistischen Pantheismus sofort in einen *materiellen* um, Phil. des Christ. 637 ff.

34) *Mosheim* de Beghardis et Beguinabus, nach dem Bericht, den der Bischof von Strassburg, Johann v. Ochsenstein, im Jahr 1317 in einem Schreiben an den Clerus seiner Diöcese gibt, pag. 256: Dicunt enim, credunt et tenent, quod Deus sit formaliter omne, quod est.

35) *Ibid.* Item dicunt, quod homo possit sic uniri Deo, quod ipsius sit idem posse ac velle et operari quodcunque, quod est ipsius Dei. Item credunt, se esse Deum per naturam sine distinctione. Item, quod sint in eis omnes perfectiones divinae, ita quod dicunt, se esse aeternos et in aeternitate.

die Brüder des freien Geistes frei, aber auch consequenter, wenn sie sich die That der Weltschöpfung zuschreiben [36]). Bei solcher Gesinnung hört das Gefühl des Gottesbedürfnisses gänzlich auf: der Mensch, der selbst Gott ist, bedarf keines andern Gottes [37]). Fühlt und begreift sich der Mensch als Gott, und sieht er alle Bewegungen, Regungen, Strebungen und Begehrungen seiner Natur ohne Weiteres als Aeusserungen seines göttlichen Wesens an; dann wird mit den Gelüsten der Sinnlichkeit da keine Ausnahme gemacht werden, wo das ganze Wesen ohnehin der finstern Naturmacht sich überantwortet hat. Auch leuchtet es den von dieser Naturmacht ergriffenen Menschen auf überraschende Art ein, wie viel besser und müheloser es sei, wenn man zur Göttlichkeit, ohne sittlichen Kampf, der Ernst, Entsagung, Anstrengung und Ueberwindung kostet, gelange. Ueberhaupt, wer Gott von Natur ist, braucht nicht erst Göttlichkeit durch sittliches Handeln sich zu erwerben. Diese Vorstellung war in der Secte die allgemeine. Dieser Vorstellung ging aber noch eine andere, wenn möglich noch weit schlimmere, zur Seite: aber sie war notwendig Folge des Systems. Sind alle Erscheinungen am Menschen nur Lebensäusserungeu der göttlichen Natur; so hört die Möglichkeit der Sünde sammt ihrem bisherigen Begriffe auf. Was der von Natur göttliche Mensch vollbringt, kann an sich nie Sünde sein. Wenn somit ein Mitglied der Secte auch wirklich das vollbringt, was man sonst Sünde nennt; so begeht er dennoch in Wahrheit keine Sünde: er schreitet schon durch seine Gottheit über die Möglichkeit der Sünde hinaus, ist und bleibt der von Natur Unsündliche [38]). Aus diesem Natur-

36) *Ibid.* Item dicunt, se omnia creasse, et plus creasse, quam Deus.

37) *Ibid.* Item, quod nullo indigent nec Deo, nec Deitate.

38) *Ibid.* Item, quod sunt impeccabiles, unde quemcunque actum peccati faciunt sine peccato.

grund heraus lässt sich die Aufforderung leicht begreifen, mehr auf die Eingebungen des natürlichen Instincts, als die Lehre des Evangeliums zu glauben [39]). Gibt es für die Anhänger der Secte des freien Geistes keine Sünde, so bedarf es für sie auch keiner Erlösung. Was Christus ist, das ist jeder vollkommene Mensch schon durch seine Natur, ja diese ist wirklich Christus. Die Freiheit des Geistes will in keiner Weise Abhängigkeit von einem Wesen oder einem Gesetze über ihm: darin eben besteht die Freiheit, frei zu sein von jeder Tugend, von jeder Tugendhandlung, von Christus, vom Andenken an seine Leiden, ja von Gott selbst [40]). Wer von Christus und seinem Gesetze sich lossagt, wird sich auch von der Kirche und ihrem Gesetze lossagen. Die Secte vollzog diese Lossagung, selbst ohne darauf zu sehen, dass sie im positiven Gesetze auch das Gesetz der Natur aufhob [41]). Eben so hob die Secte den Glauben an das letzte Gericht, an die Hölle und an den Reinigungsort auf. Nach dem Tode kehrt der Geist in das göttliche Wesen zurück, aus dem er hervorgegangen, um im göttlichen Wesen schlechthin aufzugehen [42]). Endlich waren die Brüder und Schwestern des freien Geistes *Com-*

39) *Ibid.* p. 258: Item quod homo magis tenetur sequi instinctum interiorem, quam veritatem Evangelii, quod quotidie praedicatur. Item, quod magis homines debent credere humanis conceptibus qui procedunt ex corde, quam doctrinae Evangelicae.

40) *Ibid.* p. 256. 257: Dicunt, se credere, quod quilibet homo perfectus sit Christus per naturam . . . Item, quod homo perfectionis debet esse liber ab omni virtute, ab omni actione virtutis, a Christo, ab ejus passione cogitanda, et a Deo.

41) *Ibid.* p. 257; Dicunt, se credere, ecclesiam catholicam, sive Christianitatem fatuam esse, vel fatuitatem. Item, quod homo perfectus sit liber in totum, quod tenetur ad servandum praecepta data ecclesiae a Deo, sicut est praeceptum de honoratione parentum in necessitate.

42) Quod nihil remanebit, nisi quod ab aeterno fuit Deus. Ibid. p. 257. 258.

munisten, und zwar solche, die aus Princip *den Diebstahl für erlaubt hielten*[43]. Auf eine andere Seite dieses Communismus wollen wir später aufmerksam machen.

Ehe wir zu den letzten sittlichen Consequenzen dieser Lehren übergehen, wollen wir eine kurze Schilderung der *häretischen Mystik* des Mittelalters auf der Grundlage dessen geben, was *Ruysbroek* in seinen Schriften über dieselbe vorbringt[44]. Wir fassen von dem, was Ruysbroek an vier Klassen vertheilt, das Gemeinsame zusammen.

Die häretische Mystik des Mittelalters setzt als Urewiges und Urerstes die *„Substanz der wesentlichen Gottheit,“* die, eben als Urewiges und Urerstes zugleich das schlechthin Eine, das Einfache, Unterschiedslose, die leere Allgemeinheit ist. Diese göttliche Substanz trägt aber eben so ewig der Potenz nach das unterschiedene, das besondere Sein in sich, und entfaltet es mit und in der Zeit aus sich. Zu diesen Besonderungen der göttlichen Substanz gehören nicht etwa nur die Engel, die Menschen, die endlichen Naturen überhaupt, sondern selbst die drei göttlichen Personen selber, Vater, Sohn und Geist, sind nur solche Selbstbesonderungen der göttlichen Substanz. Wenn daher die Zeit aufhört, indem sie in die Ewigkeit zurück geht, hört mit den Creaturen, deren Sein das *Nichts* ist[45], auch die Trinität auf: „Die Personen der Gottheit gehen unter, und nichts bleibt in der Ewigkeit zurück, als die Substanz der wesentlichen Gottheit“[46]. Wie so-

43) *Ibid.* p. 267: Item dicunt, se credere, omnia esse communia unde dicunt, furtum eis licitum esse.

44) *Engelhardt:* Richard v. S. Victor, und Johannes Ruysbronk, zur Geschichte der mystischen Theologie, S. 224—233,

45) Ein Hauptsatz *Eckarts,* des Patriarchen der falschen Mystik, lautet: Omnes creaturae sunt unum purum nihil. Argentré collect. judiciorum de nov. error.

46) Engelhardt a. a. O. S. 231.

mit der Vater, Sohn und Geist ewig sind, ist Alles ewig, denn Alles, Engel, Mensch und Natur ist in der ewigen göttlichen Substanz selbst ewig der Potenz nach. Eben darum ist aber auch der Vater, Sohn und Geist als Besonderungen der göttlichen Substanz eben so zeitlich und vergänglich, wie alle Dinge. Ja die falschen Mystiker stellen, indem sie sich *im Grunde ihrer Einfachheit*, oder in ihrer *nackten Wesenheit* betrachten, mit welchen Ausdrücken sie ihr ewiges Sein in der reinen, einfachen, göttlichen Substanz bezeichnen, welche die Potenz zur Entfaltung aller Dinge ist, sich selbst *über* Vater, Sohn und Geist, sofern diese nur spätere Besonderungen derselben göttlichen Substanz sind. Nur unter dieser Voraussetzung haben die Selbsterhebungen über Gott — um das Wenigste zu sagen — Sinn. Eben so können sie nur unter derselben Voraussetzung, Theile oder Momente der göttlichen Substanz in ihrem allerdings noch unbesonderten Zustande zu sein, oder vielmehr gewesen zu sein, sich Antheil an der Weltschöpfung zuschreiben.

Nach dieser Erklärung lassen wir die übrigen Sätze der falschen Mystiker auf einander folgen.

„Sie sagen, sie seien Gottes Wesenheit über den Personen der Gottheit. Kein Geschöpf, auch Gott selbst nicht, könne ihnen etwas geben oder nehmen. Ihre Seelen seien aus Gottes Wesen, und nach ihrem Tode werden sie wieder sein, was sie vorher gewesen. Im Himmel sei kein Unterschied von Engeln, Seelen, Ordnungen, Herrlichkeiten, Belohnungen, sondern nur eine einzige, einfache, thatlose Wesenheit. Nach dem Ende der Zeit werden alle Menschen, gute und böse, ja Gott selbst, nur Eine und dieselbe in Ewigkeit thatlos ruhende Wesenheit sein. Und desshalb wollen sie weder etwas wissen, noch erkennen, noch wollen, noch lieben, noch denken, noch danken, noch loben, ja auch nichts verlangen, noch haben. Sie wollen über Gott und ohne Gott sein, in keinem Ding Gott su-

chen und finden, und von allen Dingen durchaus frei sein. Das heissen sie eine vollkommene Armuth des Geistes" [47]).

Man glaubt ganz und gar das *verabsolutirte*, sich selber und die Welt setzende *Ich* des Philosophen *Fichte* vor sich zu haben, wenn der falsche Mystiker folgendes stolze Bekenntniss von sich ablegt: „Als ich in meinem Grunde stand, hatte ich in meiner ewigen Wesenheit Gott nicht, sondern was ich war, das wollte ich, und was ich wollte, das war ich, uud aus meinem freien Willen bin ich geworden und ausgegangen. Wenn ich gewollt hätte, so wäre ich nicht geworden, und keine Creatur. Gott weiss, will, kann nichts ohne mich; denn zugleich mit Gott habe ich mich und Alles erschaffen, von meiner Hand hängen Himmel und Erde und alle geschaffenen Dinge ab; alle Ehre, die Gott erwiesen wird, wird auch mir erwiesen; denn in meiner Wesenheit bin ich Gott von Natur. Ich hoffe nicht, liebe nicht, vertraue nicht, glaube nicht an Gott; ich kann nicht beten, noch Gott anbeten, denn ich gebe Gott keine Ehre oder keinen Vorzug vor mir. Nicht Vater, Sohn und heiliger Geist. Es ist nur *Ein* Gott, und mit ihm bin ich Eins, dasselbe Eine, das er selbst ist; mit ihm habe ich Alles geschaffen, ohne mich ist nichts" [48]).

Nach der Gleichstellung mit Gott wird die Gleichstellung mit *Christo*, ja selbst die theilweise Höherstelluug nicht auffallen. Der katholischen Lehre von *Christo*, als dem *Gottmenschen* gegenüber, behauptet der häretische Mystiker: „Dasselbe (Gott und Mensch in der Einheit der Person) bin auch ich durchaus. Zugleich mit ihm bin ich ewiges Leben und ewige Weisheit; ich bin ganz, was er ist; ich bin auch mit ihm in der Zeit nach der Menschheit geboren. So bin ich Eins mit ihm, Gott und Mensch; was ihm von Gott gegeben ist, ist mir auch gegeben: seine Geburt aus der Jungfrau ist ein Accidens, in welchem keine

47) *Engelhardt*, a. a. O. S. 225, 226.

48) *Engelhardt*, a. a. O. S. 226. 227.

Heiligkeit und keine Seligkeit besteht. Er wurde ins actuose Leben gesandt, um mir zu dienen, wegen meiner zu leben und zu sterben; ich aber bin ins contemplative Leben gesandt, das viel erhabener ist, als das actuose. Wenn ich mich zurückziehe, ruhend, frei von Formen und Bildern, und von jedem Unterschiede, so finde ich mich als dieselbe ewige Weisheit Gottes, die in seiner Gottheit ist. Hätte er länger leben können, so würde er zu demselben contemplativen Leben gelangt sein, das ich habe. Alle seine Ehre gehört also auch mir und allen Contemplativen [49]).

Indem die falsche Mystik die *„nackte Ruhe“* für das eigentlich Göttliche hält, setzt sie den Contemplativen *über* Christus, dessen Leben ein actuoses war. Aus demselben Grunde setzt der falsche Mystiker den Contemplativen über den *heiligen Geist*. „Die Ketzer gegen den heiligen Geist sagen, sie seien Gottes Wesenheit über den Personen der Gottheit, sie seien so (in dem Maass) ruhend, als ob sie nicht wären, weil Gottes Wesen nicht agire, sondern (nur) der heilige Geist operire. Sie halten sich also für höher als den heiligen Geist, und glauben, sie haben ihn und seine Gnade nicht nöthig“ [50]).

Wenn Ruysbroek nach den drei häretischen Classen, die das bisher Geschilderte lehrten, noch eine *vierte* unterscheidet; so können wir das von dieser Behauptete mit weniger Ausnahme in der That nur als eine Consequenz aus dem Obigen ansehen. Es sagt aber Ruysbroek: „Die vierte Art dieser Ketzerei verachtet Maass, Wirkung (selbst) Contemplation (ohne Zweifel so fern sie noch Thätigkeit ist), Sehnsucht, Erkenntniss, Liebe, Uebungen und Ordnungen der Kirche, alle Sakramente, Gebote und Räthe, die heiligen Evangelien, Christi Leben und seine Anstalten, seine heilige Tugend, seine Leiden und seinen

49) *Engelhardt*, a. a. O. S. 227.

50) *Engelhardt*, a. a. O. S. 225.

Tod, die göttlichen Personen, so wie alle Werke Gottes. Sie verachten auch das ewige Leben, das wir in Gottes Weisheit haben, steigen über sich selbst und alles Geschaffene hinaus, über Gott und Gottheit, und behaupten, dass weder Gott noch sie selbst, weder Selige noch Verdammte, weder Wirksamkeit noch Ruhen, noch irgend eine Creatur, weder Gute noch Böse seien" [51]).

Es kann nicht schwer fallen, aus solchen Lehren die unausbleiblichen Folgen für die Sittlichkeit abzuleiten; auch hat Ruysbroek, der neben die Theorie die lebendige Praxis gestellt sah, nicht unterlassen, die moralischen Consequenzen aus der pantheistischen Mystik des Mittelalters zu ziehen. Es ist nicht unmerkwürdig, dass, indem er den pantheistischen Mystikern vorerst ein *„ordnungsloses Leben"* im Allgemeinen vorwirft, das sie für heilig halten, zugleich von ihm hervorgehoben wird, sowohl dass sie „ein *Maassloses* über die Vernunft in sich finden", als auch, dass sie behaupten, am Ende der Zeit „werden Alle, Gute und Böse, Engel und Dämonen, in eine maasslose Wesenheit, d. i. in Gott, übergehen" [52]). Das Maasslose ist also das Erste und das Letzte, und sowohl als dieses denn als jenes das Göttliche. Was kann daher, müssen wir fragen, als praktische Folgerung Anderes für den Menschen sich herausstellen, als ein ordnungsloses, d. i. eben so maassloses Leben? —

Sofort hebt Ruysbroek mit Recht hervor, dass die angebliche Ruhe eine trügerische sei. Diejenigen, welche ohne die übernatürliche Liebe leben, ziehen sich auf sich selbst zurück und suchen in äussern Dingen Ruhe. Hier stehen sie auf dem blossen Naturboden, und geniessen

51) *Engelhardt*, a. a. O. S. 228.
52) *Engelhardt*, S. 228.

eine rein natürliche, äusserliche Ruhe, die eben so ohne höhern Grund, wie ohne alle Wahrheit ist. Diese Ruhe ist in gleicher Weise Ursache und Frucht der Blindheit, Unwissenheit und Trägheit: die in ihr ruhen, vergessen Gott, sich selbst und die Dinge. Diese völlige Passivität und Apathie, abgelöst von aller That und von allem Leben, gibt keinen Trost, keinen Frieden und keine Seligkeit. Ja eine solche falsche Ruhe ist ganz geeignet, in ihren Folgen um dieses Alles zu bringen. Denn zu welchen verkehrten Ansichten und zu welchen Entschliessungen führt sie jene, die sie zu haben behaupten? Sie sagen, wer Tugend übt, ist noch nicht vollkommen. Sie selbst können nicht sündigen, weil sie willenlos und Eins in Gott seien. Was dem Körper beliebig, sei ihnen erlaubt. Indem sie aber und weil sie wegen jener nackten Ruhe, die sie fühlen und besitzen, behaupten, ohne Kenntniss und Liebe und von Tugenden frei zu sein, ***leben sie ohne Gewissensscrupel, sie mögen Böses thun, so viel sie wollen,*** und schätzen die Sakramente, alle Tugenden und die kirchlichen Ordnungen gering. Denn sie glauben das Alles nicht nöthig zu haben, weil sie darüber hinaus wären: nur die Unvollkommenen bedürften es. Einige sind in dieser Einfachheit so verhärtet, dass sie alle und jede Werke Gottes und die ganze Schrift so wenig achten, als ob nie ein Buchstabe geschrieben worden wäre. Sie glauben dasjenige, um dessen willen die ganze Schrift geschrieben ist, schon gefunden und erlangt zu haben: und das ist jenes ***blinde Ruhen*** ihrer Wesenheit, das sie empfinden. Und doch haben sie Gott und alle Wege, die zu ihm führen, verloren. Denn sie haben eben so wenig Andacht, inneres Leben und heilige Uebung als ein Leichnam. Sich selbst gefallen sie in so hohem Grade, dass sie sich, sie die dummsten und eingebildetsten aller Menschen, für weiser und scharfsinniger als Alle halten. Diese Elenden können nicht einmal an das reichen, was Heiden und Juden und schlechte Christen durch die blosse

natürliche Vernunft finden und verstehen. Sie wollen Andere lehren und von Niemanden belehrt werden, tadeln Andere gern und wollen sich durchaus nichts verweisen lassen; drücken Andere und dulden selbst keinen Druck; reden heraus was ihnen einfällt, und Niemand soll ihnen widersprechen. Dass sie ihrem *Eigenwillen* nachgehen, und Niemand gehorchen, das halten sie für *geistige Freiheit;* aber was sie erstreben, ist *fleischliche Freiheit;* denn sie *gestatten dem Fleische, was ihm gefällt,* und halten das für die Würde und Vortrefflichkeit der Natur. Im blinden und finstern Ruhen ihrer eigenen Wesenheit haben sie sich geeinigt, und da glauben sie Eins mit Gott zu sein, dieses halten sie für ihre eigenthümliche Seligkeit, in welche sie sich zurückgezogen haben, und welche sie mit Eigenwillen und natürlicher Neigung besitzen. Desshalb glauben sie sich über das Gesetz und die Gebote Gottes und der Kirche erhaben. Denn sie fühlen über der Ruhe ihrer Wesenheit, welche sie besitzen, weder Gott noch Verschiedenheit, weil eben das göttliche Licht in ihrer Finsterniss sich nicht geoffenbart hat, und das desshalb nicht, weil sie es nicht durch active Liebe und übernatürliche Freiheit gesucht haben. So sind sie denn aus der Wahrheit und allen Tugenden in eine verkehrte Unähnlichkeit gesunken, und *setzen die höchste Heiligung darein, durchaus den natürlichen Neigungen ohne Zügel zu folgen,* um in der innern Ruhe bleiben zu können, bei jedem Antriebe sich nach Aussen zu begeben und *die Lust des Fleisches zu erfüllen,* um so schnell dieses Bildes los zu werden. Diese *höllischen Früchte* wachsen aus ihrem Unglauben und ihrer Ketzerei zum ewigen Tode. Denn in der Krankheit und in der Angst des Todes treten dann Formen und Bilder vor ihre Seele, die sie schrecken und verwirren, und ihnen den Weg zur innern Ruhe verschliessen. Da gerathen sie dann in trostlose Verzweiflung und sterben wie tolle Hunde.

So Ruysbroek[53]) über die sittlichen Erfolge der pantheistischen Mystik seiner Zeit.

Er hat zwar unterlassen, die sittlichen Verirrungen im Einzelnen zu bezeichnen: allein das war auch gar nicht nothwendig, denn nach den so maasslosen Behauptungen musste auch das grösste Maass von Sünde wenigstens möglich sein, oder: nach den aufgestellten Grundsätzen war jedes, auch das grässlichste Laster eben so erlaubt als gerechtfertigt. Daher kommt es auch, dass die Schriftsteller jener Zeiten auf die gewöhnlichen Verirrungen des menschlichen Herzens bei den Anhängern der Secten nicht einmal aufmerksam machen, sondern gleichsam nur die höchsten Spitzen bezeichnen, damit aber Dinge zu nennen gezwungen sind, die uns wegen ihrer Gräulichkeit verbieten, sie vollständig wiederzugeben. Suchen wir übrigens in dem Wenigen, das wir über die Unsittlichkeit der weitverzweigten, aber doch durch Einen und denselben Geist verbundenen Secten vorbringen, dem System, das aus jenem Geiste kommt, die mögliche Rechnung zu tragen.

Noch bei allen pantheistisch-materialistischen Systemen konnte wahrgenommen werden, dass der Mensch sich bald Gott, bald Gott sich (dem Menschen) unterschiebt. Davon geben nun auch die pantheistischen Secten des Mittelalters merkwürdige Beispiele. Zuerst legen ihre Anhänger die *sittliche Gleichgültigkeit*, die in ihnen selber ist, *Gott* unter, indem sie sagen, *Gott sei weder gut noch böse*, verhalte sich somit gegen das Gute und das Böse *völlig gleichgültig*[54]). Sodann aber schieben sie wieder-

53) Bei Engelhardt a. a. O. S. 228—233.

54) *Mosheim*: De Beghardis et Beguinabus p. 284—287: Quod Deus neque bonus est, neque malus, sed nec optimus, et tam male dictum est, Deum esse bonum, sicut dicere, album esse nigrum. Diese Vorstellung begegnet uns noch oft in den mannigfaltigsten Wendungen.

um die Gottheit ihrem sündigen Naturwillen unter, und erheben so den bösen Trieb zu einem die Sünde gebietenden Gott, dem man seinen eigenen Willen unterzuordnen habe [55]). Zwei Triebe aber waren es im Besondern, die sie mit ungemeiner Stärke regierten, ***der Trieb der leiblichen Erhaltung*** und der ***Geschlechtstrieb***, zu welchem allerdings noch ein ***Drittes*** kam, und zwar das ***Princip der Trägheit***, der Unthätigkeit und Faulheit, welches sich hinter die vorgegebene contemplative Ruhe nicht weniger versteckte, als der ganze Mensch hinter den von ihm geschaffenen Gott.

Dieses Princip nun gab in Verbindung mit jenen beiden Trieben dem Systeme folgenden praktischen Charakter.

Aus der Einheit der göttlichen Substanz wurde zunächst die ***völlige Gleichheit*** alles dessen gefolgert, was aus ihr hervor- und in sie wieder zurückgeht; alle Menschen sind gleich und haben diese Gleichheit in der Wirklichkeit darzustellen. Aus der völligen Gleichheit fliesst die eben so gleiche Berechtigung zu Allem, was der Mensch Besitz nennt und als Besitz hat. Diese absolute Gleichheit und die aus ihr hervorgehende absolute Berechtigung zu Allem schloss jede Ungleichheit und jeden Unterschied als etwas Sündhaftes aus: als die einzige Sünde galt dieser Secte das, was die Gleichheit und Unterschiedslosigkeit, und damit die göttliche Alleinheit aufheben wollte. So entwickelte sich bei dieser, der Gesinnung nach weitverzweigten und mehrere Secten in sich einschliessenden Secte der ***Communismus***, dieses socialistische System nach allen seinen Seiten und Gestalten genommen. Ihm gilt

55) *Mosheim* a. a. O.: Item, quod bonus homo debet conformare voluntatem suam voluntati Dei in omni us, ut ipse velit Deo conformiter, quod ipse vult. Et quia Deus vult, me aliquo modo peccasse, ideo nollem ego, quod peccata non commisissem, et haec vera est poenitentia. Item, quod si homo commisisset mille peccata mortalia, si homo esset ad talia dispositus, non deberet se velle ea non commisisse.

als erste und grösste Sünde der ***Besitz des Eigenthums, der Privatbesitz*** im Allgemeinen; sodann im Besondern der ***private Besitz von Gütern,*** und (der ***Besitz von Frauen***) die ***Ehe*** im christlichen Sinne, nach welchem die beiden Gatten ausschliesslich nur sich angehören. Diesen doppelten Besitz schlechthin aufzugeben, ist wahre Tugend und zugleich Zurückkehr zum Urchristenthum [56]).

56) *Evervini* Praepositi Steinfeldensis Epist. ad Bernardum, in Mabillonii Analectis, tom. III. p. 452: Dicunt apud se tantum Ecclesiam esse, eo quod ipsi soli vestigiis Christi inhaereant et apostolicae vitae veri sectatores permaneant, ea, quae mundi sunt, non quaerentes, non domum, nec agros, nec aliquid peculium possidentes, sicut Christus non possedit, nec discipulis suis possidenda concessit. Vos autem, dicunt nobis, domum domui et agrum agro copulatis, et, quae mundi sunt hujus, quaeritis: ita etiam, ut, qui in vobis perfectissimi habentur, sicut Monachi vel Regulares Canonici, quamvis haec non ut propria, sed possident ut communia, possident tamen haec omnia. De se dicunt: Nos pauperes Christi, instabiles, de civitate in civitatem fugientes, sicut oves in medio luporum, cum Apostolis et Martyribus persecutionem patimur: Vos autem mundi amatores cum mundo pacem habetis, quia de mundo estis. Pseudo-Apostoli adulterantes verbum Christi quae sua sunt quaesiverunt, vos et patres vestros exorbitare fecerunt: Nos et patres nostri generati Apostoli in gratia Christi permansimus. *Yvonett* tractat. de haeresi Pauperum de Lugduno, in *Martene* thesaur. Anecdot. tom. V. p. 1781: Duo sunt genera sectae ipsorum. Quidam dicuntur perfecti, et hi proprie vocantur *Povres Valdenses de Lyon*, nec omnes ad hanc formam assumunt, sed prius diu informantur, ut et alios sciant docere. Hi nihil proprium dicunt se habere, nec domos, nec possessiones, nec certas mansiones. Conjuges, si quas ante habuerant, relinquint. Hi dicunt se Apostolorum successores, et sunt magistri eorum, et confessores, et circumeunt per terras visitando et confirmando discipulos in errore. *Landulphi* histor. Mediolanensis, l. II. c. 27. in *Muratori* thesaur. script. Italic. tom. IV. p. 89. Hier bekennen die ums Jahr 1030 bei Turin entdeckten Ketzer: Omnem nostram possessionem cum omnibus hominibus communem habemus.

Wenn eine solche Gesinnung, um den ***Privatgüterbesitz*** aufzuheben, schon aus Princip ***Diebstahl, Raub,*** und insbesondere ***Kirchenplünderung*** gerne erlaubt[57], so ist nicht schwer zu errathen, in welche furchtbaren, die menschliche Würde aufs Tiefste erniedrigenden Verirrungen der ungebundene ***Geschlechtstrieb*** werde gerathen sein. Grundsatz war, die ***Hurerei*** sei keine Sünde[58]. Bei jenen Häretikern, in welchen sich der alte Manichäismus ziemlich naturgetreu fortpflanzte, musste sie sogar als etwas an sich Gutes gelten, weil sie von der Materie befreie, die ***Ehe*** dagegen als etwas Böses, weil sie den Trieb beschränkt[59]. Die Ehe galt aber schon um desswegen nicht in den Augen dieser Secten, weil sie eine ***besondere Verbindung*** ist, alles Besondere aber und jede Besonderung, daher auch die eheliche, als Sünde bezeichnet wird. Die Ehe wurde geradezu verdammt[60]. Nichtheirathen, oder seine Frau entlassen, heisst noch gar

57) *Reinerus* contra Waldenses haeret. in Maxim. Biblioth. tom. XXV. f. 282: Manichaei furta, rapinas, sacrilegia non damnant, imo dicunt, hujus modi licere.

58) *Mosheim* a. a. O. S. 216: Item dicunt fallaciter mentientes, simplicem fornicationem non esse peccatum.

59) *Alani* oper. f. 248: Dicunt enim quidam eorum, quod omnibus modis debet purgare se homo ab eo, quod habet a Principe tenebrarum, id est, a corpore, et ideo passim et qualitercunque fornicandum esse, ut citius liberetur a mala natura. Et ideo nuptias damnant, quae fluxum luxuriae coarctant.

60) *Limborch.* histor. Inqu. f. 32. de matrimonio. Illud. semper esse cum peccato et nunquam sine peccato posse fieri ipsumque a Deo bono non esse institutum. *Reinerus* in Maxim. Biblioth. XXV. f. abs. 267: Item communis opinio omnium Catharorum est, quod matrimonium carnale semper fuerit mortale peccatum. *Eckbertus* adv. pestif. Catharor. damnat. error. in Maxim. Biblioth. XXIII. f. 601: Nuptias reprobant et condemnant, ita quod non aliud quam aeternam damnationem promittunt eis, qui in conjugali vita permanent usque ad finem.

nicht dazu sich entschliessen, keusch zu leben, sondern man entschloss sich dazu, um ungebundener die sinnlichen Triebe befriedigen zu können. Zu der *Gütergemeinschaft* gesellte sich, um es mit Einem Worte zu sagen, die *Weibergemeinschaft*. Es war Niemanden erlaubt, einem Andern einen vom Geschlechtstrieb geforderten Wunsch zu versagen: darin erkannte man die *Liebe* [61]). Um aber die frühere Bemerkung, dass die Häresie weit unter das bessere Heidenthum herabsinke, wahr zu machen, heben die Secten für die Befriedigung des Geschlechtstriebes noch jene Schranken auf, die das geheiligte Familienleben gezogen hat. Nach ihrer Lehre konnte der Mann mit *Mutter*, *Schwester* und *Tochter* die Geschlechtslust ohne Sünde befriedigen [62]). War der Geist dieser Menschen auch noch zeitenweis vom Gewissen irgendwie bewegt und getrieben; so erwuchs bei der grossen Entsittlichung daraus nichts Anderes als eine Art Casuistik, die wir mit Recht die

61) *Guil. de Nangis* chron. f. 272. Ita quod quicquid petatur sub nomine charitatis, quicquid sit illud, etiam actus fornicationis venereae, absque peccato potest concedi petenti, immo nec sine peccato potest licite denegari. *Villars*, la prima parte delle Historie universali de suoi tempi, bei *d'Argentré* I. 273. Proponendo e predicando il detto Fratre (Dolcino), se essere vero Apostolo di Christo, che ogni cosa dovea essere in caritate e commune, e simile le femine, e usurle a commune, non era peccato.

62) *Petri Monetae* histor. Albigensium: Non credimus autem silendum, quod et quidam haeretici dicebant, quod nullus poterat peccare ab umbilico et inferius Item dicebant quod non peccabat quis gravius dormiendo cum matre vel sorore sua, quam cum qualibet alia. *Baluz.* Epistolarum Innocentii III. lib. X. epist. 54. f. 26. Ille prohibet nubere, damnans conjugium, et asserens, non esse majus peccatum polluere matrem et filiam, quam extraneam et ignotam. *Reiner* in Maxim, Biblioth. XXV. f. 272: Sed incestum naturalem cum matre propria vel sorore dicunt esse mundam fornicationem, dummodo fiunt secundum ritum sectae . . . *Ibid.* Item gradus affinitatis et consanguinitatis carnalis et spiritualis, quos Ecclesia instituit, spernunt.

Casuistik der Lüderlichkeit nennen dürfen[63]). Dass es in den Versammlungen solcher schon im Princip entsittlichten Menschen unheilig hergehe, liess sich zum Voraus denken und war allgemeine Ansicht der Zeit[64]). Und doch übertrifft die Wirklichkeit auch in diesem Punkte unsere Erwartuug. Die Anhänger dieser Secte, Männer und Frauen, fanden sich des Nachts in abgelegenen, unterirdischen Localen ein, die sie *Paradiese* nannten. Einer der Apostel trat sofort in der Versammlung auf, warf, um an den paradiesischen Zustand zu erinnern, seine Kleider ab, und predigte die freie Geschlechtsvereinigung, welche durch das widernatürliche Gesetz der Ehe verdrängt worden sei. Der Inhalt der Predigt wurde sodann von der folgsamen Versammlung vollzogen[65]).

Das sind die sittlichen Erfolge der pantheistischen Mystik des Mittelalters.

Nun wird man aber sagen, die pantheistische Mystik des Mittelalters sei keine reine Vertretung des Pantheismus gewesen: diese müsse vielmehr bei der Philosophie, und zwar der neuern Zeit, gesucht werden.

Wir nehmen diese Gegenrede im Ernste auf, indem wir uns zu jenem Philosophen wenden, auf den, weil er

63) *Mosheim* a. a. O. S 620: Septimo (dicunt), Mulieris osculum (cum ad hoc natura non inclinet) est mortale peccatum: actus autem carnalis (cum ad hoc natura inclinet), peccatum non est. Das Unglaubliche einer solchen Casuistik ist geleistet in einer Erzählung, wie wir sie über ein wirkliches Factum bei *Limborch* lib. Sententiarum Inquisitionis Tolosanae, fol. 382. 383. verzeichnet finden. Die ganze Scala der Wollust wird vom Ketzer durchschritten, und auf jeder Stufe soll er, statt die strafbarste Schuld auf sich zu laden, sich noch Verdienst erwerben.

64) Alan. f. 248: Unde, ut fertur, in conciliabulis suis immundissime agunt.

65) *Willelmi Egmondani* Chron. in *Ant. Matthaei* veteris aevi Analect. Tom. II. p. 613. *Gieseler* K. Gesch. II. Bd. 3te Abth. S. 266. 267.

den Kanon des modernen Pantheismus aufgestellt hat, auch die pantheistischen Philosophen der neuesten Zeit in ihrer historischen und speculativen Selbstorientirung sich berufen. ***Welche Stellung das spinozistische System zur Sittlichkeit einnehme,*** — das ist hier offenbar die allein zu lösende Frage. Was das ganze System selbst angeht, so haben wir es bereits an andern Orten zu schildern unternommen [66].

Die erste und unerlässliche Bedingung der Sittlichkeit ist die ***Freiheit des Geistes,*** das Vermögen der Selbstentscheidung, der Selbstbestimmung. Diese Freiheit aber hebt Spinoza schlechthin auf durch die Behauptung, dass wie Gott selber aus der blossen Nothwendigkeit seiner Natur sei und handle, ebenso auch durch Gott Alles vorher bestimmt sei, und zwar nicht aus Freiheit des Willens oder durch absoluten Beschluss, sondern aus der absoluten Natur und unendlichen Macht Gottes [67]. Wie gründlich die Freiheit als etwas Wirkliches zu läugnen Spinoza sich anschicke, geht schon daraus hervor, dass er dasjenige in Abrede stellt, was der Freiheit allein Sinn und Bedeutung verleiht. Denn soll Freiheit als ein selbstständig schaffendes und wirkendes geistiges Vermögen vernünftige Geltung haben, so muss sie einen Zweck verfolgen können, und der Zweck, den sie verfolgt, wird ihre Bestimmung sein müssen. Damit nun aber die Freiheit

66) S. uns. *Philosophie des Christenthums* I. 108—121. *Darstellung und Kritik des Hegel'schen Systems* 117—129.

67) *Ethic. Part. I. in appendice:* His Dei naturam ejusque proprietates explicui, ut, quod necessario existat; quod ex sola suae naturae necessitate sit et agat; . . . et denique quod omnia a Deo fuerint praedeterminata, non quidem ex libertate voluntatis, sive absoluto beneplacito, sed ex absoluta Dei natura, sive infinita potentia. Cfr. Ethic. p. IV. praef. Nihil enim naturae alicujus rei competit, nisi id, quod ex necessitate naturae causae efficientis sequitur et quidquid ex necessitate naturae causae efficientis sequitur, id necessario fit.

selbst als bestimmungslos, und daher ihre Annahme als vernunftwidrig erscheine, wird von Spinoza der *Zweck* überhaupt geläugnet. Er glaubt eine ungemeine Menge von Vorurtheilen vor sich zu haben, die er bekämpfen müsse; das grösste aber dieser Vorurtheile und das, welches sich allen übrigen unterlege, scheint ihm das zu sein, in Folge dessen angenommen wird, es gebe einen Zweck: nur das Vorurtheil glaubt an einen Zweck — ist seine Vorstellung — [68]). Allerdings ist da kein Zweck und keine Bestimmung anzunehmen, wo, wie Spinoza meint, durch die absolute Natur Gottes Alles zum Voraus absolut bestimmt ist. Und was vom Zwecke gilt, das gilt auch von der Freiheit, welcher für ihr Handeln eine Bestimmung zukommen müsste. Das zweite Vorurtheil wäre demnach: es gebe *Freiheit* [69]). Was folgt nun aber aus dieser zweifachen Läugnung des Zwecks und der Freiheit? Offenbar nichts Anderes, als dass es auch noch ein drittes Vorurtheil gebe, das eben so, wie die beiden ersten, geläugnet werden müsse. Dem ist nun wirklich so. Denn Spinoza fährt also weiter: „Ich will entwickeln, wie hieraus (aus dem Vorurtheil, das einen Zweck annimmt) das Vorurtheil entstanden sei von ***Gut*** und ***Böse, Verdienst*** und ***Sünde, Lob*** und ***Tadel, Ordnung*** und ***Verwirrung,***

68) *Loc. cit* Et quoniam omnia, quae hic indicare suscipio, praejudicia pendent ab hoc uno, quod scilicet communiter supponant homines, omnes res naturales, ut ipsos, propter finem agere; imo ipsum Deum omnia ad certum aliquem finem dirigere, pro certo statuant.

69) Spinoza behandelt den Gedanken der Freiheit überall als eine *leere Meinung und Einbildung*: *Loc. cit.* Quod homines se liberos esse *opinentur* . . . Quia se liberos *existimant* *Cfr. Ethic. P.* II. propos. 48. In mente nulla est absoluta sive libera voluntas; sed mens ad hoc, vel illud volendum determinatur a causa, quae etiam ab alia determinata est, et haec iterum ab alia, et sic in infinitum *Cfr. Ethic.* P. III. propos. 2. schol. P. IV. praefat. und durchgängig ebenso P. V.

Schönheit und ***Hässlichkeit***, und Anderm der Art.... Nachdem die Menschen sich überredet hatten, dass Alles, was geschieht, ihrethalben geschehe, mussten sie das bei jedem Ding für die Hauptsache halten, was ihnen das Nützlichste war, und Alles das am vorzüglichsten schätzen, wovon sie am besten erregt wurden. Daher mussten sie folgende Begriffe bilden, womit sie die Beschaffenheit der Dinge bezeichneten: ***Gut, Böse, Ordnung, Verwirrung, Warm, Kalt, Schönheit*** und ***Hässlichkeit***. Weil sie sich *für frei halten*, sind folgende Begriffe entstanden, nämlich: ***Lob*** und ***Tadel, Sünde*** und ***Verdienst***. Nämlich Alles das, was zum Wohlbefinden und zur Gottesverehrung nutzt, haben sie *gut*, was aber diesem zuwider ist, *böse* genannt. Und weil die, welche die Natur der Dinge nicht verstehen, nichts von den Dingen behaupten, sondern die Dinge nur sich vorstellen, und Vorstellung für Verstand nehmen, so glauben sie fest, es sei eine Ordnung in den Dingen, — der Dinge und ihrer Natur unkundig [70]).

So oft auch Spinoza später auf diesen Punkt zurückkommt, wiederholt er die eben ausgesprochenen Gedanken, wonach es an sich keinen Unterschied zwischen Gut und Bös gibt. Das Setzen eines solchen Unterschieds kommt entweder aus der Unkenntniss jener Ursachen, die als die allein wahren auch allein die Alles bewirkenden sind und die aus der absoluten Nothwendigkeit der absoluten Substanz fliessen; — oder aus einer Vergleichung, die aber als etwas bloss Aeusserliches und rein Relatives das innere Wesen nicht berührt. „Was man gewöhnlich sagt, dass die Natur zuweilen fehle oder sündige, und unvollkommene Dinge hervorbringe, das rechne ich zu den Erdichtungen. Vollkommenheit also und Unvollkommenheit sind wirklich nur Arten des Denkens, nämlich Begriffe, die wir dadurch zu bilden pflegen, dass wir Individuen der-

70) Ethic. P. I. Append.

selben Form oder Gattung mit einander vergleichen. Denn wir pflegen alle Individuen der Natur auf eine Gattung, welche die allgemeinste genannt wird, zurückzuführen, nämlich auf den Begriff des Seienden, welcher durchaus allen Individuen in der Natur zukommt. Wiefern wir daher die Individuen in der Natur auf die Gattung zurückführen, und mit einander vergleichen und wahrnehmen, dass einige mehr Sein oder Realität haben, als andere; so sagen wir, einige seien vollkommener als andere . . . Was das Gute und Böse betrifft, so bedeutet auch diess nichts Positives (Wirkliches) in den Dingen, nämlich in den an sich betrachteten, und es sind diess nur Arten des Denkens oder Begriffe, die wir desswegen bilden, weil wir die Dinge mit einander vergleichen" [71]). Allerdings scheint es, als ob Spinoza mit Einmal zu andern und höhern Gedanken sich erschwingen wolle, wenn er bald darauf von einer Idee des Menschen als einem Urbilde der menschlichen Natur spricht, und das Gute in die Förderung dieser Idee, das Böse aber in die Störung derselben setzt [72]). Allein es fehlt viel, dass wir hier eine wahrhaft sittliche Vorstellung vor uns hätten. Denn zuerst erscheint die gedachte Idee nicht als etwas wahrhaft Reales, sondern als etwas durch Convention Bestimmtes vor uns zu stehen. Sodann wird das Gute in ein *blosses Mittel,* also in ein rein Aeusserliches gesetzt. Und endlich geht der Stelle, die dieses ausspricht, bei Spinoza die Läugnung aller Freiheit voraus.

71) Ethic. P. IV. praefat.

72) Nam quia ideam hominis, tanquam naturae humanae exemplar quod intueamur, formare cupimus, nobis ex usu erit, haec eadem vocabula eo, quo dixi, sensu retinere. Per bonum itaque in sqq. intelligam id, quod certo scimus medium esse, ut ad exemplar humanae naturae, quod nobis proponimus, magis magisque accedamus. Per malum autem id, quod certo scimus impedire, quo minus idem exemplar referamus.

In jener reinen Aeusserlichkeit stehen sofort auch die alsbald folgenden Erklärungen da: „Unter Gut verstehe ich das, wovon wir gewiss wissen, dass es uns nützlich ist.“ „Unter Bös aber das, wovon wir gewiss wissen, dass es uns hindere, irgend eines Guten theilhaftig zu werden“ [73]). Um nichts höher steigert sich der Begriff des Sittlichen in der Proposition: „Die Erkenntniss des Guten und Bösen ist nichts Anderes als die Gemüthsbewegung der Lust und Unlust, wie fern wir derselben uns bewusst sind“ [74]).

Spinoza verbindet seine Lehre vom Sittlichen endlich noch mit seiner Staatslehre; und sollte je ein Zweifel über seine eigentliche Ansicht übrig geblieben sein, so müsste er hier gelöst werden. Seine Anschauung über das Naturrecht ist: „Ein Jeglicher ist da nach dem höchsten Rechte der Natur, und folglich thut ein Jeglicher nach dem höchsten Recht der Natur das, was aus der Nothwendigkeit seiner Natur folgt. Also entscheidet ein Jeglicher nach dem höchsten Rechte der Natur, was gut und was schlecht sei, und sorgt nach seinem Kopf für seinen Nutzen, und rächt sich, und strebt das, was er hasst, zu zerstören“ [75]). Dieses ihr Recht müssen aber, fährt Spinoza fort, die Menschen aufgeben, weil, indem die verschiedenen Gemüthsbewegungen Störungen in der Menschheit hervorbringen, die hieraus entstandenen Uebel nur getilgt, und Sicherheit und Hilfe nur geleistet werden können, wenn sie untereinander einen Verein bilden, den Staat, welcher die Rechte, die vorher Alle hatten, an sich zieht und ausübt. Dieser Staat „hat die Macht, eine gemeinschaftliche Lebensweise vorzuschreiben, und Gesetze zu geben und zu befestigen, *nicht durch Vernunftgründe*, welche die Gemüthsbewegungen nicht

73) Ethic. P. IV. definitt. 1. et. 2.
74) Ethic. P. IV. propos. 8.
75) Ethic. P. IV. prop. 37. schol. 2.

hemmen können, *sondern durch Drohungen*" [76]). Und nun heiset es weiter: „Hieraus sehen wir leicht ein, dass es im *natürlichen* Zustande nichts gibt, was nach allgemeiner Uebereinstimmung *gut* oder *schlecht* ist, da ja ein Jeder, der im natürlichen Zustande ist, nur für seinen Nutzen sorgt, und nach seinem Kopfe und wiefern er nur auf seinem Nutzen Rücksicht nimmt, entscheidet, was *gut* oder was *schlecht* ist, und durch kein Gesetz gehalten ist, irgend Jemand als sich allein zu gehorchen. Und folglich kann man im natürlichen Zustande *keinen Begriff haben von Sünde,* wohl aber im bürgerlichen Zustande, wo nach *gemeinschaftlicher Uebereinkunft entschieden wird,* was *gut* oder was *schlecht* ist, und ein Jeder gehalten ist, dem Staate zu gehorchen. *Sünde* ist daher nichts Anderes als Ungehorsam, welcher desshalb allein nach dem Staatsrecht bestraft wird; der Gehorsam wird dagegen dem Bürger als Verdienst angerechnet, indem er eben dadurch für würdig erklärt wird, die Vortheile des Staates zu geniessen" . . . Nachdem er sich sofort für den *Communismus* im natürlichen Zustande — omnia omnium sunt — ausgesprochen, schliesst er also: „Hieraus erhellet, *gerecht* und *ungerecht*, *Sünde* und *Verdienst* seien *äusserliche Begriffe*, nicht aber Eigenschaften, welche die Natur des Geistes ausdrücken" — ex quibus apparet, justum et injustum, peccatum et meritum, notiones esse extrinsecas, non autem attributa, quae mentis naturam explicant [77]).

Aus dem Bisherigen ergibt sich auch, wie richtig *Wilhelm van Blyenbergh* den Spinoza verstanden, wenn er dessen Vorstellung in einem Briefe in dem Satze wiedergibt: „dass Gott nicht nur die Ursache der Geistessubstanz, sondern auch eines jeden Strebens oder jeder Bewegung des Geistes sei, die wir Willen nennen, wie er

76) A. a. O.

77) Ethic. P. IV. prop. 37 schol. 2.

(Spinoza) an verschiedenen Orten behaupte; aus welcher Behauptung aber nothwendig zu folgen scheine, dass es entweder in der Bewegung oder im Willen des Geistes nichts Böses gebe, oder dass Gott selbst unmittelbar jenes Böse thue, denn auch das, was wir bös nennen, geschehe durch die Seele" [78]). Sehr scharf fasst Spinoza in der darauf folgenden Antwort den ihm zugeschriebenen Satz: *„dass es entweder keine Sünde und kein Böses gebe, oder dass Gott diese Sünde und dieses Böse bewirke"* — auf, weiss aber nichts darauf zu erwiedern als: „Was mich betrifft, so kann ich nicht zugeben, dass Sünde und das Böse etwas Positives sind, und noch viel weniger, dass etwas gegen den Willen Gottes ist oder geschieht. Im Gegentheile sage ich, dass die Sünde nicht nur nicht etwas Positives ist, sondern ich behaupte auch, dass wir nur *uneigentlich* oder nach *menschlicher Sprachweise* sagen können, dass wir gegen Gott sündigen" [79]). In einem concreten, durch van Blyenbergh herbeigezogenen Falle gesteht, und zwar darin nur consequent, Spinoza, „dass er im Beschlusse Adams (zu sündigen) keine Unvollkommenheit finde", — und: „dass wir nicht sagen können, dass Adams (sündiger) Wille mit dem Gesetze Gottes streite, und dass er desswegen bös sei, weil er Gott missfalle" [80]).

Die Speculation *Hegels* führt zu keinen bessern Resultaten für das Sittliche. Wir haben in unserer *Darstellung und Kritik des Hegel'schen Systems* [81]) dieser Seite seiner Philosophie einen eigenen Abschnitt [82]) gewidmet und gründlich aus Quellen dargethan, dass Hegel die *Nothwendigkeit des Bösen* lehre.

78) Epistol. 31.
79) Epist. 32.
80) Epist. 32.
81) Mainz, bei Kupferberg, 1844.
82) A. a. O. S. 516—536.

Und zwar lehrt er die Nothwendigkeit des Bösen in enger Anschliessung an die pantheistische ***Mystik des Mittelalters,*** welcher als Sünde und Böses die ***Besonderheit***, das ***Sichabwenden von der Alleinheit*** gegolten hat. Wohl hat diese im Ganzen sehr unklare und in Vielem ganz unbestimmt gebliebene Mystik sich nicht in lange Untersuchungen über die Nothwendigkeit der Selbstverendlichung des göttlichen Wesens eingelassen, aber diese Nothwendigkeit doch gewiss vorausgesetzt, weil sonst die göttliche Substanz als die absolut ruhende das Todte geblieben sein würde. Das eigentliche Leben der Gottheit kann auch nach der pantheistischen Mystik des Mittelalters nur in der Selbstdiremtion der göttlichen Substanz, wodurch die Endlichkeit entsteht, so wie in ihrem Sichzurückziehen aus den Momenten der Diremtion in sich selber — die absolute Substanz — bestehen. Jedes Moment aber, welches auf diese Weise aus der ruhenden göttlichen Substanz herausgetreten ist, kann, so sehr auch immer das Leben Gottes diese Selbstdiremtion forderte, als Ausscheidung aus der ewigen Ureinheit nur Sünde sein. Forderte nun das Leben Gottes die Besonderungen und Verendlichungen der göttlichen Substanz; so war auch die Sünde etwas in der Erscheinung Nothwendiges. In diesem Sinne nun hat die pantheistische Mystik des Mittelalters jeden Falls eine ***Nothwendigkeit der Sünde und des Bösen*** gelehrt.

Hegel aber tritt in ihre Fusstapfen.

Schon in der ***Logik*** kommt er auf das Böse, und zwar da zu sprechen, wo es sich um das ***Endliche*** handelt [83]; ***Endlichkeit*** aber und ***Besonderheit*** sind ihm gleichbedeutend [84]. In der ***Philosophie des Geistes*** kommt er auf diesen Gegenstand zurück, um ihn weiter

83) Logik. II. 72. 73.

84) Encyklopädie der phil. Wissenschaften § 327. S. 349.

zu führen. Hier wird dann auch die Natur der Endlichkeit, die mit der Besonderheit gleichbedeutend ist, weiter bestimmt. Dieses Endliche aber ist als die in sich fest verharrende Besonderheit die *Sünde.* —

Ehe wir diese Bestimmung der Sünde weiter verfolgen, wird es am Orte sein, jenen Prozess ins Auge zu fassen, durch den das Endliche und Besondere, damit aber die Sünde wird. Wir tragen hierüber aus Hegel Nachstehendes vor:

„In der Philosophie wird das Höchste das Absolute genannt, die *Idee.* Die Vorstellung von Gott ist dahin zu bestimmen, dass Gott die Idee, das Absolute, das im Gedanken und Begriff gefasste Wesen ist, und sie hat diess mit der *logischen* Philosophie gemein; *die logische Idee ist Gott,* wie er *an sich* ist. Gott ist aber diess, nicht nur *an sich* zu sein, er ist eben so wesentlich *für sich,* der absolute Geist, der nicht nur das im Gedanken sich haltende Wesen ist, sondern auch das *erscheinende,* sich *Gegenständlichkeit* gebende. So die *Idee Gottes* betrachtend, haben wir zugleich auch die *Weise seiner Vorstellung* vor uns, er stellt sich nur sich selbst vor. Diess ist die Seite des *Daseins* des Absoluten. In der *Religionsphilosophie* haben wir so das Absolute zum Gegenstande, aber nicht bloss in der Form des Gedankens, sondern auch in der Form seiner Manifestation. Die allgemeine Idee ist also zu fassen in der schlechthin concreten Bedeutung der *Wesentlichkeit* überhaupt, als auch ihrer Thätigkeit, sich *heraus zu setzen,* zu *erscheinen,* sich zu *offenbaren.* Die Philosophie betrachtet also das Absolute erstlich als *logische Idee,* Idee, wie sie im Gedanken ist, wie ihr Inhalt selbst die Gedankenbestimmungen sind; ferner zeigt sie das Absolute in seiner *Thätigkeit,* in seinen *Hervorbringungen,* und diess ist der Weg des Absoluten, *für sich selbst zu werden,* zum Geist, und Gott ist so das Resultat der Philosophie, von welchem erkannt wird, dass es nicht bloss das Re-

sultat ist, sondern *ewig sich hervorbringt*, das Vorhergehende ist. *Die Natur, der endliche Geist, die Welt des Bewusstseins, der Intelligenz und des Willens* sind *Verleiblichungen der göttlichen Idee,* aber es sind *bestimmte Gestaltungen,* besondere *Weisen der Erscheinung* der Idee, Gestaltungen, in *denen* die Idee noch nicht *durchgedrungen ist zu sich selbst,* um als absoluter Geist zu sein" [85]. „Der Inhalt der *Logik* ist der absolute Geist als solcher. In der *Naturphilosophie,* so wie in der *Philosophie* der endlichen Sphären *des Geistes,* hat sich darzuthun, wie die *logische Idee* ihrem eigenen Begriffe nach sich eben so sehr in das Dasein der *Natur* einzusetzen, als aus dieser Aeusserlichkeit zum *Geist* und aus der Endlichkeit desselben wiederum zum *Geist in seiner Ewigkeit und Wahrheit* zu befreien hat" [86]. „Die Idee erweist sich als das schlechthin mit sich identische Denken, und diess zugleich als die Thätigkeit, sich selbst, um für sich zu sein, sich gegenüberzustellen und in diesem Andern bei sich selbst zu sein. So zerfällt die Wissenschaft in drei Theile: in die *Logik,* welche die Wissenschaft der Idee an und für sich, in die *Naturphilosophie,* welche die Wissenschaft der Idee in ihrem Anderssein ist, und in die *Philosophie des Geistes,* d. h. die Wissenschaft der Idee, wie diese aus ihrem Anderssein in sich zurückgeht" [87].

Zu diesem Ende begreift Hegel die Idee als *Process:* „Die Idee ist wesentlich Process", — sie ist *„Verlauf"* [88]. Und dieser Process hat für Gott den Zweck, das *Ansich* zu einem *Fürsich* zu erheben. Der Process

85) *Hegels* Religionsphilosophie I. Bd. S. 25—28. 2te Auflage. Vgl. 1te Auflage S. 18.

86) Hegels Vorlesungen über Aesthetik I. Bd. S. 122. 123.

87) *Hegels* Encyklopädie der phil. Wissensch. §. 18. S. 25. 26.

88) Encyklopädie § 215. S. 207.

oder der Verlauf selbst aber besteht darin, dass Gott, welcher im abstracten Elemente des Seins die logische Idee ist, sich dirimirt, d. i. aus der Idee in die Natur und in den endlichen Geist sich entlässt, um sofort aus diesen in sich wieder zurückzukehren, um absoluter Geist zu werden. — Jene Selbstdiremtionen nun, jene Sichentlassungen in die Natur und in den endlichen Geist sind ***Selbstverendlichungen*** der Gottheit und diese sind um so nothwendiger, weil es ohne sie für Gott keine Möglichkeit geben würde, aus seinem Ansich ein Fürsich, und am Ende absoluter Geist zu werden.

Und hier ist es, wo die Lehre Hegels von der Sünde und vom Bösen ihre Stelle gefunden hat. Aber hier ist es auch, wo es klar wird, dass die Hegel'sche Sünde nichts anderes als ***ein wesentliches und nothwendiges Moment im Processe der Idee,*** d. i. ***im göttlichen Lebensprocesse*** ist. Das Endliche als solches, das Endliche in seiner festen Bestimmtheit und bestimmten Besonderheit, — das ist das Böse [89]. Hegel gibt sich alle Mühe, rein metaphysische Vorgänge und Dinge zu moralischen und religiösen Angelegenheiten zu erheben: ja er hält dem Endlichen so ordentlich erbauliche Standreden über seine Eitelkeit, Endliches sein zu wollen. Das Endliche nämlich, das in seiner Bestimmtheit fest verharren, und nicht integrirendes Moment der absoluten Gottheit sein will, oder das Endliche, das nicht übergehen will ins Unendliche, um sich darin aufzuheben, ist das Eitle, und diese Eitelkeit ist die Sünde [90]. Böse ist darum alles Einzelne, alles Individuelle und vor allem alles Individuell-Persönliche, und diese Sünde steigert sich zum Verbrechen, wenn das Einzelne, das Individuelle und Persönliche in seiner Besonderheit sogar ***unsterblich*** zu sein sich anmasst.

89) Vgl. unsere Darstellung und Kritik des Hegel'schen Systems S. 516 ff.

90) Encyklopädie §. 386. S. 395. 396.

Denn Verzeihung und Versöhnung findet nur Statt, wenn das Besondere auf sich selber Verzicht leistet, seine Wirklichkeit wegwirft, sich im Allgemeinen aufhebt, in den absoluten Geist zurückgeht [91]). Das Böse ist nach Hegel eine nothwendige Erscheinung im *Processe des Bewusstseins* [92]): *„Das Böse ist nichts Anderes, als das Insichgehen des natürlichen Daseins des Geistes“* [93]); „es kann demnach gesagt werden, dass schon der *erstgeborene Lichtsohn, als in sich gehend, abgefallen sei“* [94]). Da nun aber das Insichgehen im Processe des Bewusstseins etwas unumgänglich Nothwendiges ist; so ist nicht nur das Sündigen weit eher im Steigen als im Fallen, sondern diejenigen, welche beim ersten Menschen, bei Adam, von einem Abfall und von einem Verlusterleiden durch den Abfall sprechen, und den ganzen Vorgang als etwas Nichtnothwendiges erkennen, gehören der tiefern Stufe der Vorstellung, keineswegs aber der Stufe des vernünftigen Denkens an [95]). Eben so sagt auch Hegel, dass nur die tief stehende Vorstellung, keineswegs aber das vernünftige Denken, glauben könne, „das Böse sei ein dem göttlichen Wesen *fremdes Geschehen“*, und er setzt hinzu: „es in Gott als seinen Zorn zu fassen, ist die höchste, härteste Anstrengung des mit sich selbst ringenden Vorstellens, die, da sie des *Begriffes entbehrt, fruchtlos bleibt“* [96]). — Allerdings hört dem nothwendigen Bösen gegenüber das Gute auf gut zu sein und dem sittlichen Gebiete anzugehören, wie denn Hegel *„das Gute und das Böse“* nur „die sich ergebenden *bestimmten Unterschiede des Gedankens“* nennt.

91) Phänomenologie des Geistes S. 505. 506.

92) Phänomenologie S. 579—581.

93) Phänomenologie S. 582. vgl. 588.

94) Phänom. 581.

95) Phänom. 580.

96) Phänom. 582.

Diese Vorstellungen trägt Hegel sofort vom Gebiete des Erkenntnissprocesses auf das des *religiösen* hinüber, indem er diesen Boden für ganz besonders geeignet hält, seinen oben bemerkten Gedanken näher zu erklären, dass das Böse *kein* dem göttlichen Wesen *fremdes* Geschehen sei.

Zuerst spricht er die Vorstellung aus, dass die in der Geschichte erscheinenden Religionen nur die bestimmten nothwendigen Gestalten des sich durch sie verwirklichenden absoluten Geistes gewesen seien [97]), womit natürlich alle die unsittlichen, eckelhaften und grausenerregenden Erscheinungen in denselben gerechtfertigt sind. Sodann aber geht er von den Naturreligionen zu der *geoffenbarten, christlichen* über, nach deren Lehre *Gott menschliche Natur* angenommen: und gerade in Beziehung auf die *Incarnation* heisst es bei ihm: „Darin ist es schon *ausgesprochen*, dass an sich beide (göttliches und menschliches Wesen) nicht getrennt sind; wie darin, dass das göttliche Wesen sich selbst *von Anfang* entäussert, sein Dasein in sich geht und *böse wird*, es nicht ausgesprochen, aber darin *enthalten ist*, dass *an sich* diess *böse* Dasein *nicht* ein ihm *Fremdes* ist“ [98]).

In Gott ist das Böse — das ist der nähere Sinn Hegels — weil er nothwendig hat sich zu verendlichen; der Mensch aber ist böse, nicht etwa durch eine Handlung des freien Willens, sondern *als endliches* Wesen. Schon der Begriff des Menschen ist der Begriff des Bösen: „Die Wahrheit ist, dass der Mensch böse ist *an sich*, böse im Allgemeinen, in seinem Innersten, einfach böse, böse in seinem Innern, dass diese Bestimmung des Bösen Bestimmung *seines Begriffes* ist, und dass er diess zum Bewusstsein bringe“ [99]). Dieses Böse des

97) Phänom. 513—517.
98) Phänom. 584.
99) Religionsphil. II. Bd. S. 221. 1. Aufl S. 270. 2. Aufl.

Menschen bleibt, so lange dieser sich in seiner Endlichkeit und endlichen Besonderheit begreift, oder so lange dieser sich als von Gott unterschieden erkennt [100]).

War die That der Menschwerdung für Gott ein Eingehen in das Böse; so wird die *Erlösung* als ein Zurückführen des Menschen aus seinem Unterschied mit Gott in den Nichtunterschied angesehen. Wie das Böse durch das Sichselbstsetzen des Besondern und Individuellen entstanden ist; so wird die Erlösung aus dem Bösen sich vollziehen durch das *Sichselbstaufheben* des Besondern und Individuellen: damit vollzieht sich aber zugleich das *Geistwerden*, — Gott wird durch diese Erlösung absoluter Geist [101]).

Der göttliche Lebensprocess vollzieht sich aber, worauf schon einige vorgekommenen Aeusserungen hindeuten mussten, vorzugsweise in der *Weltgeschichte.* Und hier ist eine der ersten Fragen die, durch welche Thätigkeiten, Mittel und Organe sich der Endzweck der Geschichte, das Werden des absoluten Geistes, realisire? Hegel antwortet: diess seien „des Menschen *Bedürfniss*, *Trieb*, *Neigung* und *Leidenschaft*" [102]). Umständlicher erklärt sich Hegel darüber also: „Die nächste Ansicht der Geschichte überzeugt uns, dass die Handlungen der Menschen von ihren *Bedürfnissen,* ihren *Leidenschaften,* ihren *Interessen,* ihren *Charakteren* und *Talenten* ausgehen, und zwar so, dass es in diesem Schauspiel der Thätigkeit *nur* diese Bedürfnisse, Leidenschaften und Interessen sind, welche als die *Triebfedern* erscheinen, und als das Hauptwirksame vorkommen. Wohl liegen darin auch allgemeine Zwecke, wie Guteswollen, edle Vaterlandsliebe; aber diese Tugenden und dieses Allgemeine stehen in einem unbedeutenden Verhältnisse zur

100) Religionsphil. I. Bd. 1. Aufl. S 56. 2. Aufl. S. 96.
101) Phänom. 587—591.
102) Philosophie der Geschichte S. 26.

Welt und zu dem, was sie erschafft. Wir können wohl die Vernunftbestimmung in diesem Subjecte selbst, und in den Kreisen ihrer Wirksamkeit realisirt sehen, aber sie sind in einem geringen Verhältniss zu der Masse des Menschengeschlechts; eben so ist der Umfang des Daseins, den ihre Tugenden haben, eben so relativ von geringer Ausdehnung. Theils aber sind die Leidenschaften, Zwecke des particularen Interesses, die Befriedigung der Selbstsucht, das Gewaltigste; sie haben ihre Macht darin, dass sie keine der Schranken achten, welche das Recht und die Moralität ihnen setzen wollen, und dass diese Naturgewalten dem Menschen unmittelbar näher liegen, als die künstliche und langwierige Zucht zur Ordnung und Mässigung, zum Recht und zur Moralität" [103]). ***Dass nichts Grosses in der Welt ohne Leidenschaft vollbracht worden sei*** [104]), diess beruhigt Hegeln sehr darüber, dass das Böse ein ***nothwendiges Agens*** in der Weltgeschichte sei, und mit eigenem Wohlgefallen blickt er hier auf „die unermessliche Masse von Wollen, Interessen und Thätigkeiten, die Werkzeuge und Mittel des Weltgeistes sind, seinen Zweck zu vollbringen, ihn zum Bewusstsein zu erheben und zu verwirklichen; dieser ist nur sich zu finden, zu sich selbst zu kommen und sich als Wirklichkeit anzuschauen" [105]). Ihre höchste Spitze aber erreicht die Hegelsche Anschauung in nachstehenden Worten: „Gerechtigkeit und Tugend, Unrecht, Gewalt und Laster, Talente und ihre Thaten, die kleineren und die grösseren Leidenschaften, Schuld und Unschuld, Herrlichkeit des individuellen und des Volkslebens, Selbstständigkeit, Glück und Unglück des Staates und der Einzelnen haben in der Sphäre der bewussten Wirklichkeit ihre bestimmte Bedeutung und Werth, und finden darin ihr Urtheil und ihre, jedoch un-

103) Philosophie der Geschichte S. 24.
104) Philos. der Geschichte S. 28.
105) Phil. d. Gesch. S. 29.

vollkommene Gerechtigkeit. Die Weltgeschichte fällt ausser diesen Gesichtspunkt, in ihr erhält dasjenige nothwendige Moment der Idee des Weltgeistes, welches gegenwärtig *seine* Stufe ist, sein *absolutes Recht*, und das darin lebende Volk und dessen Thaten erhalten ihre Vollführung, und Glück und Ruhm" [106]).

Nun lässt sich auch begreifen, wie Hegel in der Geschichte der Philosophie bei Besprechung des platonischen Idealstaates dazu kommen konnte, nicht nur über das *christliche Ideal* eines vollkommenen Menschen, zu dem er sich wendet, schnellen Schrittes als über ein solches hinwegzugehen, das in der Welt nicht zu realisiren sei, sondern auch in folgenden Gedanken sich zu ergehen: „Das Leben im und fürs Allgemeine fordert nicht eine Beschäftigung mit sich und seiner Sünde, sondern mit dem Allgemeinen und dem, was für dieses zu thun ist. Wem nun jenes schlechte Ideal vorschwebt, der findet freilich die Menschen immer mit Schwäche und Verderbniss behaftet, und findet jenes Ideal nicht realisirt. Denn sie machen aus Lumpereien eine Wichtigkeit, worauf kein Vernünftiger sieht; und meinen, solche Schwachheiten und Fehler seien noch vorhanden, wenn sie sie auch übersehen. Allein es ist nicht ihre Grossmuth zu schätzen, sondern vielmehr, dass sie auf das, was sie Schwachheit und Fehler nennen, sehen, ist ihr eigenes Verderben, das etwas daraus macht. Der Mensch, der sie hat, ist unmittelbar *durch sich selbst absolvirt, insofern er nichts daraus macht.* Das Laster ist nur dieses, wenn sie ihm wesentlich sind [107]), und das Verderben dieses, *sie für etwas Wesentliches zu halten*" [108]).

106) Phil. d. Rechts S. 432. 2. Ausg.
107) So viel als wesentlich erscheinen.
108) Gesch. d. Philos. II. Bd S. 273—274.

Die *Schule Hegels*, diese im engern sowohl als im weitern Sinne genommen, hat, wie auch von einer Schule zu erwarten, im Grund nichts Anderes zu thun gewusst, als die Gedanken des Meisters zu wiederholen, bei der Wiederholung höchstens zu umschreiben, und auf Alles anzuwenden, auf was sie sich anwenden zu lassen scheinen. Es kann uns desswegen auch gar nicht daran gelegen sein; die Schüler in ihrer ganzen und vollen Anzahl über diesen Punkt abzuhören. Nur zwei derselben wollen wir, nachdem wir einen kurzen Rückblick auf *Feuerbach* gethan, abhören, wovon der Eine auf dem philosophischen, der andere auf dem theologischen Boden sich hat vernehmen lassen.

Feuerbach, auf den wir hier nur vorübergehend zu sprechen kommen, wird, nachdem er den Menschen in die Klasse der Thiere gestellt, über die Sittlichkeit desselben nichts Anderes zu sagen wissen, als was sich auf seinem materialistischen Standpunkt von selbst versteht. Er hat sich auch hierüber in seinen „*Reimversen auf den Tod*“ [109]) verständlich genug also geäussert:

Das Ich geht aus, das Ich löscht aus,
Nimmst du mir Sünd' und Schuld heraus.
Und wär' auch jene Fabel wahr,
Und gäb es eine Engelschaar;
Ein Sünder will ich lieber sein,
Als Engel dort im Himmelschein. —

Gehen wir nunmehr zu den vorhin bemerkten zwei Andern über.

Der auf dem philosophischen Gebiete Stehende ist *Blasche*, der in einer umfassenden Schrift den Versuch gemacht, „*das Böse im Einklange mit der Weltordnung*“ darzustellen [110]).

109) Sämmtl. Werke Bd. III. S. 91. 92.

110) Der vollständige Titel der Schrift ist: *Das Böse im Einklange mit der Weltordnung dargestellt, oder: Neuer Versuch über den Ursprung, die Bedeutung, die Gesetze und Verwandt-*

Der Verfasser dieser Schrift sieht sich im Interesse der *allgemeinen Begründung* seiner Vorstellung vom Bösen allererst nach einem *Schlüssel* um: über diesen handelt er in der ganzen ersten Abtheilung [111]. Dieser Schlüssel scheint ihm „*die allgemeine Gegensätzlichkeit in der Schöpfung*“ zu sein.

Von einer Gegensätzlichkeit in der Schöpfung spricht, nachdem schon das Alte Testament auf dieselbe deutlich hingewiesen, die christliche Lehrwissenschaft eben so klar als umfassend [112]. Allein es kommt hiebei Alles darauf an, wie diese Gegensätzlichkeit gefasst, und insbesondere, ob das Sittliche und weiter selbst das Göttliche zu dieser Gegensätzlichkeit ins Verhältniss gebracht werde. Die christliche Speculation spricht sich hier, darin mit der bessern Philosophie übereinstimmend, ganz und gar im Sinne der Ausschliessung aus. Die *Gottheit* fällt weder selbst unter die Gegensätze, so dass sie einer derselben wäre, noch ist sie die Einheit derselben [113]. Eben so wenig ist die *Sittlichkeit* unter die Gegensätze zu zählen: sie ist nicht eine bestimmte, vom Schöpfer in den Geist unmittelbar verflochtene natürliche Anlage oder Fähigkeit, mit und neben andern Anlagen und Fähigkeiten: sie ist nicht eine der individuellen geistigen Gaben, durch welche sich die Menschen eben so von einander unterscheiden als sich gegenseitig ausgleichen und ergänzen [114]: die Sittlichkeit ist überall etwas durch freie Selbstthätigkeit Erzeugtes und darum nicht ein auf dem Naturweg Gewordenes.

schaften des Uebels; mit kritischen Blicken in die Gebiete der neuern Theologie und Pädagogik in philosophischer Hinsicht von B. H. Blasche, Leipzig bei Brockhaus 1827.

111) Blasche a. a. O. S. 3—55.

112) Ueber die *Gegensätzlichkeit und Einheit der Natur.* Vgl. uns. Dogmatik III. Bd. 315—320.

113) Vgl. uns. Philosophie des Christenthums an mehreren Orten.

114) Ueber die Einheit und Individualität des Menschengeschlechts s. m. Dogm. III. 373 — 413.

In ganz anderem Sinne aber fasst *Blasche* sowohl das Göttliche als das Sittliche auf, wie aus Folgendem erhellet. „Ergeht (sagt er) die Frage an die Wissenschaft: Was ist die *Welt* mit ihrer Mannigfaltigkeit, was sind die als einzeln und gesondert erscheinenden Dinge der Welt *an sich?* so ist die Antwort: an sich sind sie keine Dinge, keine Vielheit, keine Verschiedenheit, sondern das ewig bedingende *Eine.* Der Wahn von *Dingen an sich,* d. h. von einer absoluten Vielheit, kann nur in einer krankhaften Ansicht wurzeln, der gesunde, gebildete Geist erblickt darin nothwendig den Widerspruch. Denn das *Ansich* und — *Absolutheit, Ewigkeit, Unbedingtheit, Uebersinnlichkeit, Einheit* sind gleichbedeutende Ausdrücke. Dagegen sind das *Fürsich* und — *Relativität, Zeitlichkeit, Bedingtheit, Sinnlichkeit, Mannigfaltigkeit, Vielheit, Verschiedenheit* ebenfalls, bei Lichte betrachtet, nur verschiedene Ausdrücke für einen und denselben *Gesammtgegensatz Gottes*" [115]). Nach solchem Bekenntnisse kann das andere, das zum *Pantheismus,* nicht mehr auffallen: „Ist der Pantheismus derjenige Theismus, in welchem der *Gott des All* verehrt und als die ewige, unbedingte, allbedingende *Welteinheit* anerkannt wird; so entspricht er vollkommen der oben dargestellten Idee der Gottheit, wie sie die Wissenschaft fordert und als höchstes, oder vielmehr als Allprincip des Wissens und Seins erkennt, von welchem Alles ausgeht, in welches Alles zurückkehrt. Dieser Pantheismus ist also zugleich der reinste Monotheismus und diejenige Lehre, in welcher die Ansprüche des Verstandes eben so wohl als die der Vernunft vollkommene Befriedigung erhalten. In dieser Lehre wird also nicht behauptet, das All (Pan), als *Mannigfaltiges betrachtet,* sei Gott, sondern dieser wird vielmehr als der vollkommene Gegensatz des Mannigfaltigen, nämlich als dessen an sich-reine, einfache, auf

115) A. a. O. S. 85. 86.

und in sich selbst ruhende *Einheit* erkannt" [116]. „Die Ausdrücke: allgemeines Leben, Allleben, Allgeist, Weltgeist, auch Urleben, Urgeist, und selbst Urgegensatz, sind im Grunde gleichbedeutend mit dem Worte Schöpfer = schaffende Natur" [117]. „Gott, als thätig gesetzt, als erster, allgemeiner, *zeugender Gegensatz*, als schaffendes Urleben, ist *Schöpfer = schaffende Natur*, natura naturans" [118].

Es unterliegt keinem Zweifel, dass nach Blasche's Vorstellung Gott die *Einheit der Gegensätze in der Welt* ist, welche, indem und sofern sie die Gegensätze selber aus sich erzeugt hat, der Urgegensatz, der zeugende Gegensatz genannt wird. Gott ist aber jene Einheit, die schlechthin innerweltlich ist, so dass Gott selbst nie über die Welt hinausgeht, noch viel weniger frei und unabhängig über ihr steht. In seine Geschöpfe hineingebildet, lebt und wirkt er in ihnen und durch sie, als die unendliche Seele in dem unendlich endlichen Leibe des Universums [119].

Gehen wir nun zu der allgemeinen Gegensätzlichkeit in der Schöpfung, die für Blasche den Schlüssel zu seiner Lehre bildet, zurück; so sucht er allererst darzulegen, dass das Dasein und der Wechsel der Dinge, nämlich das Entstehen, Bestehen und Vergehen derselben durch den Gegensatz bedingt sei [120]. Sodann begreift er den Gegensatz als die Bedingung aller Erkenntniss, denn das Wesen der Erkenntniss sei selbst Entgegensetzung, und jede besondere Vorstellung gelange durch ihre entgegengesetzte zum Bewusstsein [121].

Indem Blasche die Natur des Gegensatzes und die Ge-

116) A. a. O. S. 407.
117) A. a. O. S. 103.
118) A. a. O. S. 100.
119) A. a. O. S. 102.
120) A. a. O. S. 11—19.
121) A. a. O. S. 19—25.

setze der Gegensätzlichkeit näher angibt, kommt es bei ihm zu nachstehenden Bestimmungen: die Glieder des Gegensatzes sind gegenseitig durch einander bedingt: kein Glied eines Gegensatzes kann daher einzeln für sich bestehen. — Die Entgegensetzung der Glieder des Gegensatzes setzt Einheit derselben voraus: relative Bedingtheit setzt absolute voraus. — Die Einheit der Glieder des Gegensatzes offenbart sich durch deren bemerkbare Untrennbarkeit oder gegenseitiges Durchdringen. Die entgegengesetzten Glieder sind daher nur verschiedene Bestimmungen (entgegengesetzte Richtungen) der erscheinenden Einheit [122]).

Mit diesem Schlüssel, dem Talisman der Gegensätzlichkeit sucht nun Blasche das Geheimniss des Bösen zu erschliessen. Und da kommt denn natürlich nichts Anderes zum Vorschein als — die *Nothwendigkeit des Bösen,* und zwar erscheint diese *Nothwendigkeit* als Nothwendigkeit *zur Erkenntniss und Ausübung des Guten* [123]).

Ist das Böse das Nothwendige, dann hat es aufgehört ein freies zu sein. Hat es aber aufgehört, ein freies zu sein, dann ist die Sittlichkeit nur noch ein leeres Phantom. Und woher stammt diese Nothwendigkeit des Bösen? Aus der Gegensätzlichkeit, ist die Antwort. Und die Gegensätzlichkeit? Sie ist die Folge der Art und Weise, wie sich die ewige Ureinheit entfaltet. „Wir haben Gott erkannt als *ewige Einheit aller Dinge,* als *Weltidee,* oder, insofern alle Dinge durch Entwicklung — Evolution — gesetzt sind, als *unendliche und ewige Involution* einer unendlichen, immerwährenden Evolution. Damit ist also in die Einheit die *Nothwendigkeit einer Entwicklung nach Aussen* gesetzt, die Einheit selbst ist als *absolute Möglichkeit* gesetzt, von der mithin die Wirklichkeit die *nothwendige Folge* ist“ [124]).

122) A. a. O. S. 25. 35.
123) A. a. O. S. 61. 73.
124) A. a. O. S. 99.

Unmittelbar hierauf und auf derselben Seite des Blattes folgen die Worte: „Aber diese Wirklichkeit ist nur *Erscheinung* der Einheit in der Vielheit, mithin keine wahrhafte absolute Theilung oder Zersplitterung derselben; die Einheit bleibt, ohngeachtet aller Vielheit und Mannigfaltigkeit, in ihrer vollen Integrität, da es keine *absolute* Vielheit, keine Mannigfaltigkeit an sich — Dinge an sich — gibt, sondern alles Mannigfaltige nur relativ, durch Verhältnisse gesetzt ist (in Verhältnissen besteht), an sich betrachtet aber reine Einheit ist". —

Was heisst nun diess anders, als: die Dinge, wie sie in ihrer Gegensätzlichkeit vor uns stehen, sind eine Evolution des ewig in der göttlichen Substanz Involvirten, eine nothwendige Folge der Selbstentfaltung des göttlichen Wesens aus seiner Einheit in die Vielheit. In diese Nothwendigkeit ist aber zugleich eine andere aufs engste verflochten, — die Nothwendigkeit des Bösen, die im wesentlichen Charakter der Gegensätzlichkeit wesentlich schon mitgesetzt ist.

Je mehr diese Nothwendigkeit allenthalben den Charakter der reinen Natur an sich trägt, desto weniger kann sich Blasche in seiner Schrift zu der Vorstellung der wahren Freiheit erheben, desto nothwendiger misslingt ihm überall die Bestimmuug des Wesens des Willens. Er hat immer den Naturtrieb vor sich, wenn er den Willen definiren soll, immer den Naturgeist, wenn er vom menschlichen Geist spricht; es ist stets das polare, das magnetische, das chemische Verhalten der Natur, wenn er von der Freiheit und ihren Beziehungen handelt, es ist der thierische, der Naturorganismus, wenn er den Organismus des Geistes beschreiben will. —

Zu so arger Verkennung des geistigen Wesens hat der Pantheismus und der ihm auf dem Fusse folgende Atheismus, die beide zum Materialismus leiten, noch immer geführt. Wie es aber diese Misskennung möglich macht, das Wesen der Natur auf den Geist zu übertragen; so macht

dieselbe Verkennung auch das Andere möglich, das Geistige in die Natur zu legen. So haben wir es uns zu erklären, wie es kommen konnte, dass Blasche die *Ursünde* in dem Heraustreten des Besondern, Einzelnen, Vielen und Mannigfaltigen aus der Ureinheit findet, was Abfall, Abweichung von der Einheit genannt wird [125]), in was eben die Sünde gesetzt werde.

Dass die Hegel'schen Vorstellungen auch auf die Theologie herüber gewirkt haben, ist eine längst bekannte Thatsache. Unter denjenigen, die wir hier vor Andern namhaft machen könnten, wollen wir einzig den Dr. *Strauss* berücksichtigen, der sich dadurch aufs klarste als einen Anhänger Hegels kund gibt, dass er das Böse als einen *nothwendigen Durchgangspunkt in der Entwicklung des Guten* erkennt. Er sagt nämlich in seiner *„Glaubenslehre"*: „Ist Gott kein besonderes ausserweltliches Wesen mehr; so gibt es in den grossen Entwicklungsstadien der Menschheit keinen Zufall mehr, so dass ein Sündenfall Gott gleichsam sein Concept hätte verrücken können, und nachher durch ausserordentliche Veranstaltungen wieder gut gemacht werden müssen, sondern das Böse ist ein sich selbst aufhebender Durchgangspunkt in der Entwicklung des Guten" [126]). „Die Phasen, welche die Menschheit auf dem Wege der Realisirung ihres Begriffes durchzumachen hat, erscheinen dem vorstellenden Bewusstsein als Verirrungen von ihrem Urzustand, sofern es die abstract vorgestellte Idee in den empirischen Gestaltungen ihrer Verwirklichung nicht wieder zu erkennen im Stande ist: gerade wie der gute Jakob Böhme die hässlichen Gedärme, und was daran hängt, des edeln Menschengebildes unwürdig achtete, und desswegen ihren Ursprung im Sündenfall suchte, während sie doch die nothwendigen Vermittlungen ihres Begriffes sind. Das fromme Vorstellen

125) A. a. O. S. 207.
126) Glaubensl. I. S. 68.

hat einen Stand der Unschuld, während dessen noch kein Böses im Menschen war, und einen nach dem Fall, wo er, für sich der Sünde preisgegeben, der ausserordentlichen göttlichen Veranstaltung harren musste, die ihn aus demselben herausziehen sollte: der Philosophie sind beide Vorstellungen gleich unwahr, und beide gemeinten Zustände gleich unwirklich, indem ihr *das Gute eben so nur mit dem Bösen, als das Böse nur am Guten ist*" [127]). „Um die Mangelhaftigkeit der Erscheinung des Menschen mit seinem Wesen auszugleichen, beruft sich Hegel auf den Begriff der Idee, in welcher die Aeusserlichkeit, Endlichkeit, Unvollkommenheit, ein unwesentliches, verschwindendes Moment sei. Gleich gut in Hegels Sinne könnte man sagen: ein wesentliches und bleibendes; oder unwesentlich ist es nur in dem Sinne, dass es zur Seite der Erscheinung des Wesens gehört, und verschwindend nur, sofern es, wie jedes Moment, nichts Fixes, sondern ein, wiewohl *unumgänglicher, Durchgangspunkt im Processe der Idee ist*" [128]).

Ist nach Strauss das Böse ein nothwendiger Durchgangspunkt im Processe der Idee, oder in der Entwicklung des Guten, welches Letztere somit, das Gute nämlich, ohne das Böse selbst nicht wäre; — ist das Gute, wo es ist, überall nur mit dem Bösen, so wie das Böse überall am Guten ist; — so hört aller sittliche Ernst, gegen das Böse anzukämpfen, auf, und die Reue nach vollbrachtem Bösen sinkt sum Lächerlichen herunter. Welchen Einfluss aber solche Lehren auf die öffentliche Sittlichkeit über kurz oder lang ausüben müssen, liegt am Tage.

Hat man in Teutschland einzeln sich mit einer gewissen vorsichtigen Zurückhaltung dahin ausgedrückt: ***Die Tugenden ändern ihr Wesen und ihre Form mit***

127) A. a. O. II. 73.
128) A. a. O. II. 495.

der Form des Staates [129]), womit sie eben selbst als etwas Wesentliches aufgegeben sind; so ist in Frankreich ***Proudhon*** über den Zusammenhang seines Systems mit der Sittlichkeit und über seine ganze Anschauung von der letztern offener gewesen, wenn er sagt: „Mit welchem Rechte soll mir Gott sagen können: Sei *heilig,* da ich es bin. Lügengeist, würde ich ihm antworten, ohnmächtiger Gott, dein Reich ist zu Ende; such dir unter den Thieren andere Opfer. Ich weiss es gewiss, *ich bin nicht heilig und werde es nie werden,* und nie wirst du es sein, du, wenn ich dir gleiche! . . . Ich wollte dich noch, mein Leser, unempfindlich machen gegen alles Mitleid, erhaben über alle Tugend, gleichgültig gegen alles Glück. — Doch das hiesse zu viel verlangen, zu viel von einem Neuling. Nur so viel halte fest, dass Mitleid, Glück und Tugend, Vaterland, Religion und Liebe nichts sind — denn eitle Trugbilder“ [130]).

Der Teutsche nennt diess Gottlosigkeit und Frechheit: aber er muss in seiner Ehrlichkeit gestehen, dass diese Sprache in seinem eigenen Vaterlande leider nichts Fremdes mehr ist.

Nur Eines kann ihn einigermassen noch trösten: der Umstand nämlich, dass diejenigen, welche in der Frechheit, das Unsittliche nicht nur keck auszusprechen, sondern selbst anzurathen, am weitesten gegangen sind, dem *Judenthum* angehören: es sind glaubenslose, im Pantheismus, Atheismus und Materialismus versunkene *Söhne Abrahams,* welche die geistesliederliche Presse der Zeit dirigiren, durch welche die Menschheit unaufhörlich zu dem Schritte aufgefordert wird, das *Fleisch zu emancipiren* und die Herrschaft des Geistes, die bisher durch das Chri-

129) *Vischer,* in den von Schwegler herausgegebenen Jahrbüchern 1844, S. 1098.

130) Proudhon: Système des contradictions économiques ou philosophiques de la misère.

stenthum bestanden, abzuwerfen. Wir kommen damit zum *jungen Teutschland* zurück, von dem wir oben ausgegangen sind.

Wir verstehen unter diesem den durch innere Geistesverwandtschaft gestifteten Verein von Leuten, die, nachdem sie mit dem Christenthum gänzlich gebrochen, und dem Atheismus und Materialismus sich überantwortet haben, unablässig dahin thätig sind, alle Consequenzen aus ihrem finstern Systeme zu ziehen, und diese sofort im Leben der Menschheit zum allseitigen Vollzug zu bringen: oder, um es mit andern Worten auszudrücken, Alles niederzureissen, was auf das Christenthum gebaut ist, und das volle Antichristenthum auf allen Gebieten des Wissens, des geistigen Schaffens, Bewegens und Lebens zur Durchführung zu bringen.

Wir würden diesem Verein viel zu viel Ehre anthun, wollten wir ausführlich darlegen, was die ihm angehörenden Literaten, Halbphilosophen, Dichterlinge, Politikasters in Büchern, Pamphleten, Journalen, Zeitungen, Romanen, Novellen, in Prosa und Versen als ihre Weisheit vor der Welt ausgekramt haben: wir begnügen uns damit, nur einen Einzigen anzuführen, der sie Alle auf das Vollständigste und auf die würdigste Art repräsentirt, — wir meinen *Heinr. Heine*, — denselben somit, den wir oben schon als Jenen angeführt haben, der den Ausspruch gethan, der Pantheismus sei das öffentliche Geheimniss in Teutschland, die verborgene Religion des teutschen Volkes.

„Das endliche Schicksal des Christenthums ist davon abhängig, ob wir dessen noch bedürfen.“

Diese Worte finden wir in *Heine's* zweitem Bande des *Salon* [131]).

131) S. 17.

Dass wir aber des Christenthums in der Gegenwart nicht mehr bedürfen, ist Meinung dessen, von dem die Worte sind.

Wenn Feuerbach das Christenthum bekämpft, weil es einen persönlichen Gott über der Welt lehrt, den er läugnet, — wenn somit Feuerbach das Christenthum anfeindet wegen seiner Gotteslehre, der er den Aheismus entgegensetzt; — so bekämpft ***Heine*** das Christenthum wegen seiner erhabenen Lehre vom ***Geiste,*** dem er das ***Fleisch*** entgegensetzt.

Und weil er in diesem Kampfe Hilfe und Unterstützung durch den Pantheismus hofft, ist er diesem gewogen, und nennt ihn die Religion der Teutschen, jedoch wohlwissend, dass Pantheismus Atheismus ist, so dass er in dieser Hinsicht mit Feuerbach auf Einem und demselben Standpunkte zu stehen sich wohl bewusst ist.

Die Schrift von ***Heine*** ist in der That auch neben der von Feuerbach eine grosse Merkwürdigkeit, denn hat die Feuerbach'sche wie nicht leicht eine andere gezeigt, dass dem Abfall vom Christenthum der Atheismus auf dem Fusse folge; — so liefert der Salon von Heine und die in ihm angestellten Betrachungen auf das Klarste auch noch den andern Beweis, dass der Abfall vom Christenthum ***Abfall vom Geiste zum Fleische*** sei. —

Der schärfere Verstand, durch den sich Heine vor Feuerbach auszeichnet, hat sonst den Erstern in das Wesen des Christenthums weit tiefere Blicke werfen lassen als den Letzteren. Das Christenthum ist Jenem die ***„Religion des Spiritualismus“*** [132]), und Christus „der im wahren Sinne des Wortes *incarnirte Geist*“ [133]). Im Christenthume „sehen wir eine Religion emporsteigen, welche ewig die Menschheit in Erstaunen setzen, und den spätesten Geschlechtern die schauerlichste Bewunderung abtrotzen wird.

132) Salon II. 126.
133) A. a. O. 124.

Ja, es ist eine grosse, heilige, mit unendlicher Süssigkeit erfüllte Religion, die dem *Geiste* auf dieser Erde die unbedingteste Herrschaft erobern wollte" [134]). „Diese Religion war eine Wohlthat für die leidende Menschheit während achtzehn Jahrhunderten, sie war providentiell, göttlich, heilig. Alles was sie der Civilisation genutzt, indem sie die Starken zähmte und die Zahmen stärkte, die Völker verband durch gleiches Gefühl und gleiche Sprache, und was sonst noch von ihren Apologeten hervorgerühmt wird, das ist sogar noch unbedeutend in Vergleichung mit jener grossen Tröstung, die sie durch sich selbst den Menschen angedeihen lässt. Ewiger Ruhm gebührt dem Symbol jenes leidenden Gottes, des Heilandes mit der Dornenkrone, des gekreuzigten Christus, dessen Blut gleichsam der lindernde Balsam war, der in die Wunden der Menschheit herabrann. Besonders der Dichter wird die schauerliche Erhabenheit dieses Symbols mit Ehrfurcht anerkennen [135])."

Wenn das Christenthum diese göttliche, grosse, erhabene und heilige Religion ist, wie ist es gekommen, dass sie von der Welt nicht für immer festgehalten wird?

Heine antwortet: „Aber diese Religion war eben ***allzuerhaben, allzurein, allzugut für diese Erde,*** wo ihre Idee nur in der Theorie proklamirt, aber niemals in der Praxis ausgeführt werden konnte. Der Versuch einer Ausführung dieser Idee hat in der Geschichte unendlich viel herrliche Erscheinungen hervorgebracht, und die Poeten aller Zeiten werden noch lange davon singen und sagen. Der Versuch, die Idee des Christenthums zur Ausführung zu bringen, ist jedoch, wie wir endlich sehen, aufs kläglichste verunglückt, und dieser unglückliche Versuch hat der Menschheit Opfer gekostet, die unberechenbar sind, und *trüb-*

134) A. a. O. 125.
135) A. a. O. 17. 18.

selige Folge derselben ist unser jetziges sociales Unwohlsein in ganz Europa" [136]).

Das ist eine rasche, nach dem oben gespendeten Lobe von Niemanden vermuthete Wendung. Das Christenthum, das der heilsame Balsam der Welt gewesen, soll mit Einmal dieselbe Welt in grosses Unheil gestürzt haben.

Heine selbst gibt für seine Wendung, so auffallend sie immer sein mag, keine Gründe an. Denn das, was er vorbringt, wird Niemand für Gründe halten. Das Christenthum soll *überspannte jugendliche Ideen* haben, die mehr dem Herzen als dem Verstande Ehre machen. Das aber klingt nach der obigen Schilderung des Christenthums als Lüge. Es muss folglich ein anderer Grund vorliegen, auf den man zwar nicht gerne kommt, den man aber endlich doch namhaft machen muss. Und dieser Grund ist *„die Materie", „das Weltliche"* [137]). Die Herrschaft des Geistes war in der christlichen Zeit für die Materie und das Weltliche eine zu drückende. Es war hohe Zeit, dieser Herrschaft ein Ende zu machen. Der *Pantheismus* hat hiezu das Seinige gethan, und andere Richtungen der modernen Welt, wonach „die *Individualität* und die *Skepsis* vorherrschen, welche die Autoritäten niedergebrochen, haben getreuliche Hülfe geleistet" [138]).

Und nun, da das Wort *„Materie"* endlich glücklich ausgesprochen ist, wendet sich Heine auf ihre Seite als mächtiger Bundesgenosse, und hadert das nunmehr feindliche Christenthum und seine getreu gebliebenen Freunde mit nachstehenden Worten an:

„Vergeblich ist all Euer Bemühen! Die Menschheit ist aller Hostien überdrüssig, und lechzt nach nahrhafter

136) A. a. O. 125. 126.
137) A. a. O. 126.
138) A. a. O. 89.

Speise, nach *ächtem Brod* und *schönem Fleisch.* Die Menschheit lächelt mitleidig über jene Jugendideale, die sie trotz aller Anstrengung nicht verwirklichen konnte, und sie wird männlich praktisch. Die Menschheit huldigt jetzt dem *irdischen Nützlichkeitssystem*, sie denkt ernsthaft an eine bürgerlich wohlhabende Einrichtung, an vernünftigen Haushalt, und an Bequemlichkeit für ihr späteres Alter. Die *nächste Aufgabe* ist: *gesund zu werden*, denn wir fühlen uns noch sehr schwach in den Gliedern. Die heiligen Vampire des Mittelalters haben uns so viel Lebensblut ausgesaugt. Und dann müssen der *Materie* noch grosse Sühnopfer geschlachtet werden, damit sie die alten Beleidigungen verzeihe. Es wäre sogar rathsam, wenn wir Festspiele anordneten, und der Materie noch mehr ausserordentliche Entschädigungsehre erwiesen. Denn das Christenthum, unfähig die Materie zu vernichten, hat sie überall fletrirt, es hat die edelsten Genüsse herabgewürdigt, und die Sinne mussten heucheln, und es entstand Lüge und Sünde. Wir müssen unsern Weibern neue Hemden und neue Gedanken anziehen, und alle unsere Gefühle müssen wir durchräuchern, wie nach einer überstandenen Pest. Der nächste Zweck aller unserer neuen Institntionen ist solchermaasen die *Rehabilitation der Materie*, die Wiedereinsetzung derselben in ihre Würde, ihre moralische Anerkennung, ihre religiöse Heiligung, ihre Versöhnung mit dem Geiste. Purusa wird wieder vermählt mit Pakriti. Durch ihre gewaltsame Trennung, wie in der indischen Mythe so sinnreich dargestellt wird, entstand die grosse Weltzerrissenheit, das Uebel. Wisst ihr nun, was in der Welt das Uebel ist? Die Spiritualisten haben uns immer vorgeworfen, dass bei der pantheistischen Ansicht der Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen aufhöre. Das *Böse* ist aber einestheils nur ein *Wahnbegriff ihrer eigenen Weltanschauung*, anderntheils ist es ein *reelles Ergebniss ihrer eigenen Welteinrichtung.* Nach ihrer

Weltanschauung ist die Materie an und für sich böse [139]), was doch wahrhaftig eine Verläumdung ist, eine entsetzliche Gotteslästerung. Die Materie wird nur alsdann böse, wenn sie heimlich conspiriren muss gegen die Usurpationen des Geistes, wenn der Geist sie fletrirt hat und sie sich aus Selbstverachtung prostituirt oder wenn sie gar mit Verzweiflungshass sich an dem Geiste rächt; und somit wird das Uebel nur ein Resultat der spiritualistischen Welteinrichtung" [140]).

Unmittelbar darauf legt *Heine* sein *pantheistisches Glaubensbekenntniss* ab, dem wir nur die paar folgenden Sätze entnehmen wollen. „Gott ist identisch mit der Welt. Im Menschen kommt die Gottheit zum Selbstbewusstsein, und solches Selbstbewusstsein offenbart sie wieder durch den Menschen. Aber dieses geschieht nicht in dem einzelnen und durch den einzelnen Menschen, sondern in und durch die Gesammtheit der Menschen" [141]).

Auf dieses Bekenntniss folgt bald ein anderes, das die praktische Seite des Pantheismus andeutet.

„Es ist eine irrige Meinung, dass diese Religion, der Pantheismus, die Menschen zum Indifferentismus führe. Im Gegentheil, das Bewusstsein seiner Götttichheit wird den Menschen auch zur Kundgebung derselben begeistern, und jetzt erst werden die wahren Grossthaten des wahren Heroenthums diese Erde verherrlichen" [142]).

Heine war so gefällig, uns diese Grossthaten des pantheistischen Heroenthums alsbald bekannt zu machen, gleichfalls in einem Bekenntniss, das so lautet:

„Wir befördern das Wohlsein der Materie, das materielle Glück der Völker. Das grosse Wort der Revolution, das *Saint-Just* ausgesprochen: le pain est le droit du

139) Ist eine dem Christenthum angelogene Lüge.

140) *Heine:* Der Salon II. 127 — 130.

141) A. a. O. 130. 131.

142) A a. O. 132.

peuple, lautet bei uns: le pain est le droit divin de l'homme. Wir kämpfen nicht für die Menschenrechte des Volkes, sondern für die Gottesrechte des Menschen. Wir wollen keine Sanscülotten sein, keine frugalen Bürger, keine wohlfeilen Präsidenten; wir stiften eine ***Demokratie gleichherrlicher, gleichheiliger, gleichbeseligter Götter.*** Ihr verlangt einfache Trachten, enthaltsame Sitten und ungewürzte Genüsse; wir hingegen verlangen ***Nectar*** und ***Ambrosia, Purpurmäntel, kostbare Wohlgerüche, Wollust und Pracht, lachenden Nymphentanz, Musik und Komödien.*** — Seid desshalb nicht ungehalten, Ihr tugendhaften Republikaner! Auf eure censorischen Vorwürfe entgegnen wir Euch, was schon ein Narr des Shakespeare sagte: meinst du, weil du tugendhaft bist, soll es auf dieser Erde keine angenehmen Torten und keinen süssen Sect mehr geben?" [143]).

Von demselben Geiste beherrscht, hat auch ***L. Feuerbach*** nur noch in den Sakramenten etwas Gutes am Christenthum gefunden: in der ***Taufe*** eine ***Badeanstalt,*** im Sakrament des ***Abendmahls*** — ***Fleisch, Brod*** und ***Wein,*** wovon die Menschen leben.

Wir haben nunmehr sowohl durch Betrachtung der Sache an sich als auf dem geschichtlichen Wege dargethan, dass auf den Abfall vom Christenthume grundsätzlich und thatsächlich auch der Abfall von der Sittlichkeit folge.

Wenn nun in allen Jahrhunderten das sittliche Leben mit Kampf verbunden ist, und seit achtzehnhundert Jahren nur der göttliche Geist des Christenthums der brausenden Fluth aller möglichen Laster einen unzerstörbaren starken Damm entgegengesetzt und entgegengehalten hat; so wird nur eine sehr mässige Berechnungsgabe dazu gehören, um bestimmen zu können, wohin die Sittlichkeit gerathen

143) A. a. O. 132—134.

müsse, wenn das Christenthum aufgehört hat, für die Welt eine göttliche Macht zu sein.

Wir haben bisher die Sittlichkeit im Allgemeinen im Auge gehabt, und nur wenig das Besondere derselben in Berücksichtigung genommen. Es war diess aber auch nicht nothwendig, denn mit der Sittlichkeit sind alle Sitten zu Grunde gerichtet, und mit der Tugend alle Tugenden bis zur letzten ausgerottet. Ein eigenthümliches, nicht leicht trügendes Zeichen einer solchen allgemeinen Zerstörung des Sittlichen wird sein, wenn das Laster offen und keck hervortritt, wenn das Laster ohne alle Scheu und ohne alle Schaam frech sich allenthalben zeigt, mit sich selber prahlt und die Tugend verhöhnt. Und wer könnte so blind sein, nicht zu sehen, dass in unserer Zeit hiezu mehr als bloss der Anfang gemacht ist. Wir sehen in unseren Tagen des freien absoluten Ichs einen ***Egoismus***, wie ihn kaum die Heidenwelt gekannt, — eine damit verbundene ***Selbstsucht***, die, um sich zu befriedigen, alle Rücksichten vergisst, — eine ***Genusssucht***, die, indem sie Alles für erlaubt hält, in blindem Trieb allenthalben zufährt und zugreift, — einen ***Uebermuth***, der keine Schranken mehr für heilig achtet, — einen ***Dünkel***, für den es keine fremde Weisheit mehr gibt, — eine ***Unwahrhaftigkeit***, die den ***Heldenmuth der Lüge*** preist [144]), — eine ***Tücke*** und ***Hinterlist***, welche die Geradsinnigkeit als Dummheit dem Gespötte preisgibt, — eine ***Betrugsucht***, welche die Redlichkeit verhöhnt, — eine ***Unehrenhaftigkeit***, welcher das Wesen der Ehre nicht einmal mehr im Traume erscheint, — eine ***Untreue***, die eine kolossale genannt werden darf, gegen sich selber sowohl als gegen Andere, — eine ***Anmaassung***, die sich in Allem und über Alles erhebt, — und bei diesem Allem in seltenem Grade noch ***Verläumdungssucht***, ***Widerspruch gegen Alles***, ***Gesetz-***

144) *Stirner*: Der Einzige und sein Eigenthum. S. 402.

losigkeit, Pflichtvergessenheit, Gewissenlosigkeit u. s. w. u. s. w.

Finden wir in diesem Sittengemälde unsere Zeit gezeichnet; so ist das Zutreffen zugleich an ein Anderes grosses Zeichen geknüpft, das aber sofort selbst wieder, das Sittliche berührend, eine Bestätigung des Obigen gibt.

Es ist Lehre des Christenthums, dass mit Christus zugleich sein ungöttliches Gegenbild und seine unheilige Gegenkraft durch die Geschichte der Menschheit schreite, — der *Antichrist,* sich kundgebend bald als Gott- und Christus-feindliche Gesinnung, bald als Person, die in den letzten Zeiten, nicht lange vor der Wiederkunft Christi erscheinen, viele Menschen verführen und ins Verderben stürzen wird [145]. Wo immer er aber Herrschaft über die Menschen gewinnt, da zeigt sich diese Herrschaft, wie im *Abfall* von Gott und Christo; so in der *Selbstvergötterung der Creatur*

Die hieher gehörige Stelle der Schrift lautet: „Lasset Euch von Niemand täuschen auf irgend eine Weise; denn es muss erst der *Abfall* kommen, und der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens sich zeigen, *der sich auflehnt und erhebt über Alles, was Gott oder Gottesdienst heisst, so dass er sich selber in den Tempel Gottes setzt, sich darstellend, als sei er Gott* [146]".

Diesen *Abfall von Gott und Christus* haben wir oben zuf dem geschichtlichen Wege beschrieben, und gesehen, dass er in unserer eigenen Zeit weit um sich gegriffen habe, dass er fast allgemein zu werden drohe.

Eben so haben wir aber auch gesehen, dass an die Stelle von Gott und Christus *der Mensch sich selber setze,* und dass diese *Selbstvergötterung des Menschen* nicht weniger weit um sich gegriffen habe.

145) Vgl. meine theolog. Encyklopädie I. 835 ff.
146) 2 Thessal. 2, 3. 4.

Unsere Zeit ist also eine von der göttlichen Vorsehung und von ihren Propheten vorhergesehene und vorausverkündigte. Und es bleibt nur noch übrig, zu beachten, in welches Verhältniss dieselbe heilige Schrift, in welcher die Vorausverkündigung liegt, die sittliche Zuständlichkeit mit dem Abfall vom Christenthum und der Menschenvergötterung bringe.

Angedeutet ist diess hinlänglich schon dadurch, dass derjenige, in welchem sich sowohl der Abfall als die Menschenvergötterung vollzieht, der ***Mensch*** der Sünde oder der ***Sohn des Verderbens*** genannt wird [147]). Abfall von Gott und Christo, oder Atheismus und Antichristenthum, sowie die Menschenvergötterung ***stammen aus der Sünde,*** aus dem ***sittlichen Verderben,*** und damit sehen wir die Eingangs unserer gegenwärtigen Betrachtung gemachte Bemerkung auch durch die Schrift bestätigt.

Daher kommt es, dass in der Schrift mit der Schilderung des Antichristenthums stets auch eine Sittenschilderung in organische Verbindung gebracht wird, die hier um desto weniger übergangen werden darf, weil sie ***unsere gegenwärtige Zeit*** noch weit besser schildert, als mir diess oben möglich war.

Schon da, wo die obigen Worte vorkommen, ist alsbald darauf die Rede von geheimer Bosheit, von täuschenden Künsten, von gottlosem Betrug jeder Art, vom Nichtglauben an die Wahrheit und vom Glauben an die Lüge, vom Wohlgefallen an der Ungerechtigkeit [148]). Noch näher aber bezeichnet derselbe Apostel die sittliche Zuständlichkeit des Antichristenthums in nachstehenden Worten: „Das sollst du ferner wissen, dass in den letzten Tagen

147) 2 Thessal. 2, 3.
148) 2 Thessal. 2, 7—11.

noch gefahrvolle Zeiten kommen werden. Denn es wird Menschen geben, die selbstsüchtig, habsüchtig, prahlerisch, übermüthig, schmähsüchtig, den Eltern ungehorsam, undankbar, ruchlos, lieblos, unversöhnlich, verläumderisch, unmässig, grausam, dem Guten feind, verrätherisch, verwegen, aufgeblassen sind, die Wollust mehr lieben als Gott. Sie sind mit Sünde beladen und von allerlei Gelüst getrieben. Sie lernen stets und gelangen doch nicht zur Erkenntniss der Wahrheit. Wie Jannes und Mambres sich Mosen widersetzten, so widersetzen sich auch diese der Wahrheit: sie sind Menschen verkehrten Sinnes, unbewährten Glaubens. Aber sie werden es nicht weit treiben; denn ihr Unverstand wird Allen einleuchten" [149]). Endlich gehört hieher noch eine Stelle aus dem Brief des Judas, die so lautet: „Diese lästern, was sie nicht verstehen; was sie aber, gleich dem unvernünftigen Thiere, der sinnliche Trieb lehrt, das gereicht ihnen zum Verderben. Sie schwelgen ohne Schaam, sind wasserleere Wolken, vom Winde umhergetrieben, spätherbstliche Bäume ohne Frucht, zweimal erstorben und in der Wurzel verdorben, brandende Meereswellen, die ihre eigene Schande ausschäumen; Irrsterne, welche der Finsterniss ewiges Dunkel aufbehalten. Diess sind die Stürmenden, die Immertadler, fröhnend ihren Lüsten. Ihr Mund ist voll von Prahlerei" [150]).

In dieser Art ist unsere Zeit in den Worten der Apostel des Herrn prophetisch vorausgenommen.

Und haben sie sich erfüllt bis zum letzten Buchstaben; so wird zuletzt nicht weniger gewiss und sicher das Wort desjenigen, dessen die Apostel selber sind, das Wort Christi nämlich an die von ihm Sichabwendenden, sich erfüllen:

149) 2 Tim. 3, 1—9.
150) Jud. 10. 12. 16.

„Ich gehe hinweg, ihr aber werdet in euern Sünden sterben" [151].

4.

Die sociale Gefahr.

Wie aus der religiösen Gefahr die sittliche; so entwickelt sich aus der religiösen und sittlichen zugleich die *sociale.* Eine jede Vorstellung, so wie eine jede Sache, braucht sich nur vollständig zu entfalten, um nach ihrer ganzen Tiefe und in ihrem ganzen Umfange erkannt und gewürdigt zu werden. Wir begreifen den *Pantheismus* in dem Augenblicke besser, in welchem er anfängt, aus seinem Wesen heraus den *Materialismus* und *Atheismus* zu entfalten. Aber unser Verständniss erweitert sich noch um ein Gutes, wenn wir sehen, wie der Pantheismus durch seinen Materialismus und Atheismus mit innerer Consequenz zur *Unsittlichkeit* führt. Und doch ist diess noch nicht das letzte Stadium seiner Entwicklung und Selbstoffenbarung; vielmehr gibt es noch ein weiteres, und dieses erst ist das letzte. Wie nämlich der Pantheismus mit dem ihm verbundenen Atheismus und Materialismus die Sittlichkeit zu Grunde richtet; so untergräbt und zerstört er in seinen Consequenzen auch die *bürgerliche Gesellschaft:* die letzte Wirkung desselben ist demnach der *Ruin der menschlichen Gesellschaft:* Es ist, können wir somit sagen, in der Zeit ein *Princip* hervorgetreten, das, von Natur zerstörender Art, eine Auflösung nach und durch die andere bewirkte. Wir sagen: *nach* und *durch* die andere. Mit diesem Ausdrucke wollen wir nahe legen, dass hinsichtlich der genannten Auflösungen nicht nur eine natürliche *Aufeinanderfolge,* sondern auch eine eben so natürliche, ja selbst nothwendige *Abfolge* bestehe. Denn nicht nur folgt in

151) Joh. 8, 21.

der Reihe des Ganzen nach der Auflösung der Religion die Auflösung der Sittlichkeit, und nach dieser die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft; sondern in und mit der zeitlichen Aufeinanderfolge besteht auch eine *causale Kraft,* welche das, was folgt, stets bewirkt, so dass das in der Zeit Nachfolgende zugleich ein mit innerer Nothwendigkeit Folgendes ist. Die Auflösung der Religion bewirkte naturnothwendig die Auflösung der Sittlichkeit, und die Auflösung der Religion und der Sittlichkeit zog die Auflösung des bürgerlichen Lebens nach sich. Das verderbliche Princip somit, welches auf Zerstörnng der Sittlichkeit und des bürgerlichen Lebens ausging, musste mit der Untergrabung der Religion beginnen, um auf dem Zerstörungswege sicher zu gehen und den Zweck mit Gewissheit zu erreichen.

Aber wir müssen noch weiter zurück: denn nicht durch Zerstörung einer jeden Religion wird jenes gelingen, sondern allein durch die Auflösung der *christlichen*, d. i. der *absoluten Religion,* mit welcher alles Religiöse selbst im Keime vernichtet wird. Würde es sich nur handeln um eine Religion, welche etwa diese oder jene Philosophie lehrt; so würde, — könnte überhaupt von der Philosophie Religion allein ausgehen, — an die Stelle eines Werkes, so weit es nur menschlich ist, bald etwas anderes Menschliches treten, denn das, was hiebei bloss der Natur angehört, würde sich fügen, wie es sich noch in allen Zeiten zuvor gefügt hat. Allein an diesen philosophischen Religionen liegt auch dem zerstörenden Princip selber gar nichts, es bemüht sich nicht im Geringsten, die Religion des Spinoza, des Kant, des Fichte, des Hegel anzufechten oder gar aufzuheben, vielmehr ist es denselben freundlich, denn es erkennt in ihnen viel eher seine Bundesgenossen als seine Feinde. Das bezeichnete Princip wählt sich für seine Verneinung und Zerstörung einzig und allein nur die *positive,* d. i. die *gottgegebene* Religion. Das *Gottgegebene* allein will es auflösen, denn es weiss, dass

in diesem die Religion selbst, so wie die Vernunft und jede bessere Philosophie an sich schon aufgelöst sind. In diesem Einen ist alles Höhere und Edlere, was die Menschheit kennt und besitzt, aus seinen tiefsten Wurzeln gerissen und der Zerstörung preisgegeben. Wenn die Söhne der Finsterniss klüger sind als die Söhne des Lichtes; so hat das Princip, das in den erstern lebt und wirkt, nur zu gut verstanden, an was es sich mit seiner verneinenden und zerstörenden Macht nicht etwa nur zuerst, sondern allein zu wenden habe, wenn es in der Menschheit *alle höhern Empfindungen, alle tiefern Gefühle und reinern Sittenbewegungen* vergiften und durch Vergiftung vernichten wollte, — nämlich an die *christliche*, die *positive*, die *gottgegebene Religion* Wer dieser gegenüber nur Einen sogenannten „*kühnen Griff*“ thut, der braucht später nur noch ganz leichte zu thun, um die ganze alte sittliche nnd bürgerliche Ordnung aufzuheben, mit Allem tabula rasa zu machen und das christliche Weltgebäude in ein *Chaos* zu verwandeln.

Hat es zu keiner Zeit an Solchen gefehlt, welche, um die von ihnen gewünschte neue Organisation der bürgerlichen Gesellschaft, die aber im Grunde nur der Ruin einer jeden staatlichen Gemeinschaft ist, zu erzielen, auf den Umsturz des Christenthums hinarbeiteten; so ist der Unterschied zwischen *Jetzt* und *Einst* nur der, dass man früher die Sache hinter einer Maske verbarg, sie bei ihrem rechten Namen nicht nannte, überhaupt sich in Betreff ihrer unbestimmt, zweideutig, zurückhaltend ausdrückte, später aber und insbesondere jetzt Jeder, der ihr anhängt, offen, frei, unumwunden, keck und selbst in plumper Redlichkeit und grober Aufrichtigkeit auftritt, und diess aus dem einfachen Grunde, weil er weiss, die Zahl der Anhänger des unchristlichen Princips habe in bedeutender Weise und zwar so stark zugenommen, dass es nur einer klugen und festen Organisation der Massen bedürfe, um beim nächsten dreisten Losbrechen die reissend-

sten Fortschritte zu machen und von einem Sieg zum andern fortzugehen. ***Proudhon***, mit dessen Grundsätzen wir oben schon Bekanntschaft zu machen Gelegenheit gefunden haben, der in der Politik eben so schnell, wie Feuerbach in der Philosophie, vom Abfall vom Christenthum zum Atheismus gekommen ist, und den die Welt als den exorbitantesten ***Socialisten*** kennt, würde sicher nicht mit der halben Keckheit und Dreistigkeit auftreten, wenn er nicht von der Vorstellung oder Meinung beherrscht wäre, „dass ***drei Viertheile Europas*** durch die Protestation von Luther, Descartes und Kant mit fortgerissen worden seien und ***sich von aller Religion losgesagt haben***" [1]).

Wenn wir oben aus der Auflösung des Christenthums die der Religion, aus der Auflösung der Religion die der Sittlichkeit, und aus der Auflösung der Religion und Sittlichkeit zumal die der bürgerlichen Gesellschaft abgeleitet haben; so wollten wir damit gar nicht sagen, als ob die auflösenden Geister in ihren negativen und destructiven Bestrebungen sich zuerst an das Christenthum gewendet hätten, ohne Wissen und Vorsatz, sogleich darauf zur Religion überhaupt, von dieser sofort zur Sittlichkeit, um endlich von beiden zumal zur bürgerlichen Gesellschaft überzugehen, und an dieser dieselben zerstörenden Kräfte zu versuchen; vielmehr war im Kampfe gegen das Christenthum der Kampf gegen das nicht weniger angefeindete Andere, die Sittlichkeit und den Staat, schon vorausgenommen, es war auf sie schon von Vorne herein abgesehen, und wenn man mit dem Christenthume den Anfang machte, so geschah es nur desswegen, weil man nur zu gut wusste, dass im Christenthume die Sittlichkeit und die bürgerliche Gesellschaft dem Princip nach selbst schon zerstört sind. — Eine im Princip schon vollzogene

1) *Proudhon* in dem Schriftchen: *Das Recht auf Arbeit und das Recht des Eigenthums* (Le droit au travail et le droit de la propriété), Leipzig 1849. S. 8.

Zerstörung braucht aber nicht lange, um sich auch noch in der Zeit zu vollziehen: die dem mütterlichen Boden mit der Wurzel ausgerissene Pflanze stirbt bald ab. Wie das Christenthum im innersten Zusammenhange mit der Sittlichkeit und mit der gottgegebenen bürgerlichen Ordnung steht; so herrscht dieser feste Zusammenhang auch in seinem Gegenbilde: ja das Antichristenthum wird sich überall von selbst schon als das Widerspiel gegen die Sittlichkeit und das geordnete Staatsleben erweisen.

Wie sehr insbesondere das antichristliche Princip zugleich das staatsfeindliche sei, kann schon aus dem *Parallelismus* abgenommen werden, der sich in den Schriften der negativen und destructiven Geister hinsichtlich ihrer Strebungen gegen das Christenthum und den Staat nach allen Beziehungen herausstellt. Es ist der Mühe nicht unwerth, diesen Parallelismus jetzt schon in etwas zu verfolgen. Da er sich bei allen negativen Geistern der Zeit in derselben Art findet; so ist es an sich selber ganz gleichgültig, welchen derselben wir als Beispiel anführen.

Proudhon, der gegen jede Monarchie, auch die constitutionelle, mit bitterm Hass erfüllt ist, und mit aller Kraftanstrengung nach dem communistischen Socialismus, nach der socialen Demokratie ringt, hat diesen Parallelismus beinahe in allen Wendungen und nach allen Seiten ausgesprochen. Wie er vom ***Staat*** und dem ***Eigenthum*** denkt, denkt er vom ***Christenthum:*** was mit dem Einen geschehen soll, soll auch mit dem Andern geschehen: wie das Eine entstand uud untergeht, entstand und geht auch das Andere unter; die Schicksale des Einen sollen genau die Schicksale des Andern sein: die Zerstörung, die von der Gegenwart dem Einen zugedacht ist, ist von derselben auch den Andern zugedacht. Beides soll neben, in, mit und durch einander fallen. Wir wollen die zerstreut liegenden Behauptungen unter folgenden Nummern zusammenfassen:

1) „Siehst du nicht, es habe mit der Religion dieselbe

Bewandtniss, wie mit den Regierungen, von denen die vollkommenste — die Verneinung aller wäre? Lasse also in deinem Innern weder eine *politische* noch eine *religiöse* Schwärmerei aufkommen. Das ist das einzige Mittel, um heut zu Tage weder als Fremdling noch als Abtrünniger zu erscheinen“ [2]).

2) „Jeder unserer Fortschritte ist ein Sieg, in dem wir die Gottheit unterdrücken“ [3]). — „Betrachtet die Gegenwart, blickt in die Zukunft, das Eigenthum ist nicht mehr; es ist ein Schatten; es gehört längst ins Bereich der Tradition und der alten Geschichte“ [4]).

3) „Die Vorsehung, welche uns bis auf diese Stunde geleitet hat, ist unfähig, uns noch weiterhin zu leiten. An dem Menschen ist es, auf dem Wagen des Geschicks den Platz Gottes einzunehmen“ [5]). — „Im Jahr 1848 machen wir, aus Missbehagen, aus Ungeduld und ein wenig aus Liebe zum Alterthum eine Revolution. Wir stürzen eine Regierung, wir vertreiben eine Dynastie.“ „Das Eigenthum, das man gern zur Basis der neuen Institutionen machen möchte, das Eigenthum ist nichts durch sich selbst: es ist nur ein Rest des Feudalismus, zu dessen Abschaffung unsere grosse und glorreiche Revolutionsperiode durchaus verpflichtet ist“ [6]).

4) „Jede Auctorität, welche in die Discussion gezogen wird, ist eine Auctorität, welche stürzt. Wir haben diess an der Monarchie und an der Kirche gesehen, um nicht von Gott zu sprechen: wir werden es auch am Eigenthum sehen“ [7]).

5) „Das Eigenthum muss umgestaltet werden; diese

2) Proudhon: Système des contradictions économiques ou philosophiques de la misère, in der Vorrede.

3) Loc. cit.

4) Im Représentant du peuple.

5) *Das Recht auf Arbeit* S. 41.

6) Im Représentant du peuple.

7) Das Recht a. A. S. 32.

alte Form, in welcher die Menschheit sonst die Natur besass, muss, wie die Monarchie und Religion, unter den Sterblichen verschwinden! Darum werden wir den Unterricht, den Kredit und die Association organisiren, so wie wir das allgemeine Stimmrecht und die Pressfreiheit organisirt haben. Die Gesellschaft ist in allen ihren Beziehungen dem *Theismus*, der *Monarchie*, dem *Eigenthum* feindlich gesinnt. *Diese drei Ideen sind im Grund nur Eine*, so wie die *drei Principien*, die ihnen entsprechen, *die im Grund nur Ein Princip ausmachen*. Diess sagt Ihnen kein Sophist, sondern die Philosophie, die politische Oekonomie, die Geschichte, die Freiheit, — die Freiheit, welche die Negation jeder Auctorität ist" [8]).

6) „Wir glauben nicht mehr an die wirkliche Gegenwart, an die Offenbarung des Vaters und Sohnes, an die Ewigkeit der Strafen, ans letzte Gericht. Wir spotten über die in der evangelischen Legende erzählten Wunder, so wie über die Kraft der Gnade; und wenn die letzte Stunde uns geschlagen hat, so stossen wir friedlich den letzten Seufzer aus, ohne von dem Priester Abschied zu nehmen. Das Dogma von der *Souveränität des Volkes* ist an die Stelle des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes getreten, und wir Socialisten können der Gleichheit vor Gott die Gleichheit vor der Arbeit gegenüber stellen und neben dem göttlichen Recht des Eigenthums das menschliche Recht der socialen Solidarität proklamiren" [9]). — „Dieselbe Erscheinung des Widerspruchs und des Unterganges der Principien offenbart sich in der Politik, und wir sind davon der lebendigste Beweis Das monarchische Princip ist durch ein anderes, nothwendiges und gleichzeitiges Princip getödtet worden, welches die Oberherrschaft gewonnen hat, durch das *Princip der*

8) Das Recht a. A. S. 51.
9) Das Recht a. A. S. 9. 10.

Volkssouveränität . . . An dem Tage, wo das Princip der Volkssouveränität officiell anerkannt worden, ist die Monarchie in die Republik übergegangen" [10]).

7) „Wird die Menschheit von der Zerstörung der Throne mehr als von der der Altäre zu leiden haben?" [11])

8) „Wir beglückwünschen uns, dass wir sie (Throne und Altäre) nach und nach einstürzen sehen. Jeden Stoss, welcher ihnen beigebracht wird, verzeichnet die Geschichte als einen Fortschritt. Ich sage nun: das, was mit der *Monarchie* und *Religion* geschehen ist, wird unfehlbar auch mit dem *Eigenthum* geschehen, und zwar mit einem gleichen Vortheil für den Wohlstand der Völker und für den Fortschritt der Civilisation" [12]).

9) „Wir sind durch den natürlichen Lauf der Ereignisse an einer Epoche der Wiedergeburt angekommen, in welcher die Menschheit, welche an ihrer Wiege roh und uncultivirt war, sich jetzt, nachdem sie sich beständig, wie ein Planet der Sonne, durch die *Religion,* die *Monarchie* und das Eigenthum Gott genähert hat, — sich jetzt, sage ich, durch die vereinigte Thätigkeit der drei grossen revolutionären Principien: der freien Prüfung, der Volkssouveränität und des Rechts auf Arbeit mehr und mehr von ihrem geheimnissvollen und unzugänglichen Mittelpunkt entfernen und im entgegengesetzten Sinne eine andere Bahn durchlaufen muss" [13]).

10) „Eben so wie die Religion und die Monarchie, trägt das Eigenthum das Princip seiner Verbesserung und Vervollkommnung, d. h. seines Todes, in sich" [14]).

11) „So wie man, um das Christenthum genau kennen zu lernen, es nicht allein bei seiner Entstehung oder bei irgend einer andern spätern Epoche erfassen muss, son-

10) Das Recht a. A. S. 9–11.
11) A. a. O. S. 11.
12) A. a. O. S. 11. 12.
13) A. a. O. S. 12. 13.
14) A. a. O. S. 13.

dern in allen Augenblicken seiner Evolution und in dem ganzen Systeme seiner historischen Manifestation, eben so muss man, um das Eigenthum kennen zu lernen, es nicht in seiner gegenwärtigen und localen Form, sondern in der Gesammtheit seiner Erscheinungsweisen betrachten. So wie sich nun aber das Christenthum in Folge der freien Prüfung factisch in eine *positive (?) Philosophie* auflöst, *welche die Negation jedes religiösen Systems ist;* so löst sich auch auf gleiche Weise das Eigenthum unter der Einwirkung der freien Arbeit in den Jedem zuständigen Besitz auf, welcher die Negation jedes Eigenthumssystems ist" [15]).

Wir haben unsere versprochene Nachweisung vollzogen, und sollte Jemand hierüber Zweifel desswegen haben, weil ***Proudhon*** so wenig von Sitten spricht; so ist nur zu bedenken, dass er überall mit der Religion auch die Sitte setzt, was schon aus dem Ausspruche hervorgeht: „Die Monarchie ist im Anfang jeder Gesellschaft die Form der Regierung, eben so wie die Religion die ***Form der Ideen und Sitten ist***" [16]). Auch haben wir schon oben bei Besprechung der sittlichen Gefahr gesehen, was Proudhon über die ***Tugend*** und die ***Heiligkeit*** denkt, die er für täuschende Trugbilder ausgibt. Mit der Religion zerstört er die Sitte und durch beide zumal den Staat.

Der *teutsche* Radicalismus, auf religiösem wie politischem Boden, fasst dieses Alles nicht anders, als der französische.

Nehmen wir, ehe wir zu der umfassendern Darstellung dieses Gegenstandes uns wenden, kurz zusammen, was die durch ***Bluntschli*** veröffentlichten Actenstücke, die Protokolle der zu Neuschatel gepflogenen Verhöre, so wie die Reden, die neulich bei der bekannten Demokratenver-

15) Das Recht auf Arbeit S. 42. 43.
16) A. a. O. S. 10.

sammlung zu Zürich bei Gelegenheit einer Blumfeier gehalten worden sind, enthalten, so ist es dieses:

1) „Man muss den *Glauben an Gott* ablegen, denn es gibt ausser dem Geiste des Menschen keinen Gott. Religion ist ein Phantom, *es lebe der Atheismus*"!

2) „Die *Moral* ist abzuschaffen. *Kolossale Verbrechen* müssen kommen, damit für die Gesellschaft ein neuer Zustand herbeigeführt werde. Um die Freiheit zu erringen, muss man sie aus Millionen von Leichen entstehen lassen. Die teutsche Freiheit geht nur aus dem Herzblut unserer Feinde hervor."

3) *„Es lebe die rothe Republik"!*

Diese revolutionären Principien sind zur Zeit die von vielen Tausenden in der Gesellschaft, und wenn wir schon im Herbst 1845 auf sie als bereits vorhandene, so wie auf ihre unausbleiblichen Folgen, die wirkliche Revolution, hingewiesen haben [17]), so können wir, indem wir nunmehr in der Zeit zurückblicken, nach Verlauf von wenigen Wochen sagen, diese Principien haben schon seit zwei Jahren Fleisch und Blut angenommen, sie sind auf dem Welttheater persönlich erschienen, hahen von Frankreich aus in ganz Europa ihre verderblichen Wirkungen entfaltet, und dürfen noch keineswegs als völlig besiegt angesehen werden [18]).

Verfolgen wir nun aber diese politischen Erscheinungen, die sich seit zwei Jahren in das Proscenium des Welttheaters gedrängt haben, auf dem historischen Wege bis auf ihre ersten Gründe zurück, wie wir eine geschichtliche Betrachtung auch hinsichtlich des Religiösen und Sittlichen angestellt haben.

Die etwas schnellen Schritte, die wir zu gehen uns durch die Natur der gegenwärtigen Erörterungen veranlasst sehen, soll der Gründlichkeit keinen Eintrag thun.

17) Siehe den I. Band der gegenwärtigen Schrift S. 1—137.

18) Die *allgem. Zeitung* theilt Jahrg. 1849, 24. Decbr. Nr. 358

Der Abfall von Religion und Sitte war noch zu jeder Zeit das Unglück der bürgerlichen Gesellschaft. Es sei uns gestattet, im Erweise dieses Satzes bis auf *Livius*, den Geschichtschreiber des römischen Staates, zurückzugehen. In der *Vorrede* zu seinem Geschichtswerke bemerkt Livius: „Dahin richte nur Jeder scharf sein Augenmerk, wie das *Leben*, wie die *Sitten* waren, — durch welche Männer und durch welche Mittel, zu Hause und im Felde, die Herrschaft sowohl errungen als erweitert worden; — hernach, bei dem allmäligen *Zerfalle der Zucht*, verfolge er mit seinem Geiste die *Sitten*, wie sie Anfangs gleichsam *aus den Fugen wichen*, darauf mehr und mehr *sanken*, zuletzt *jählings zusammenstürzten*, bis die *gegenwärtige Zeit eintrat, wo wir weder unser Verderbniss, noch die Mittel dagegen ertragen können*" [19]).

Sofort erinnert der Geschichtschreiber an die einfache, ehrwürdige Urzeit, in der Armuth und Sparsamkeit so hoch und so lange geehrt wurden. „Je weniger man hatte, desto weniger begehrte man. Erst neuerlich hat der Reichthum

aus Leipzig Nachstehendes mit: „Der gestrige Tag bot uns das Schauspiel in dem hiesigen Buchhändler und Schriftsteller *E. O. Weller* den baaren blanken *Communismus* sich vor Gericht entwickeln zu sehen. Hr. Weller, der Sohn des weiland namhaften Medicus Hofrath Weller in Dresden, hat in Paris unter den Cabetisten seine Schule gemacht. Die Republik nicht als Inbegriff bürgerlicher Tugenden, sondern als Facit des wohlfeilsten Rechenexempels dem teutschen Michel plausibel zu machen, ist das „einfache" Ziel seiner schriftstellerischen Bestrebungen. Drei kleine Broschüren: „Nieder mit dem teutschen Kaiser"; „Was ist der Wille des teutschen Volks?" u. s. w. entwickelten eine Theorie, auf welche als Praxis nur das Regiment der Faust und des Besenstiels folgen könnte. Zur Naivität eines Proudhon gesellt sich in einem teutschen Socialisten zumeist auch die ganze Plumpheit der Tölpelei."

19) T. Livii Patavini histor. praefat.

die Habsucht, und die in Ueberfülle zuströmenden Mittel des Genusses das *Verlangen* eingeführt, durch Ueppigkeit und Zügellosigkeit ***selber zu Grunde zu gehen und Alles zu Grunde zu richten***" [20]). Diesem ***Verlangen, in sich selber zu Grunde zu gehen und Alles zu Grunde zu richten*** — werden wir von nun an als einem ***wahrhaft heidnischen*** noch oft begegnen.

Wenn in dieser Stelle Livius den Ruin des allgemeinen, öffentlichen Lebens aus dem Ruin der Sitten ableitet; so verfehlt er an andern Orten nicht, noch weiter zurückzugehen, und die Frage zu lösen, in was das Sinken der Sitten selber seinen Anfang genommen habe. Die Antwort ist: der Ruin der Sitten gründet sich auf den Ruin der Religion. Seine Worte sind: „Aber die in unserm Zeitalter herrschende ***Verachtung der Götter*** war (damals) noch nicht eingetreten, und es passte nicht ein Jeder durch Deuteleien ***Eid*** und ***Gesetze*** seinen Zwecken an, sondern richtete vielmehr sein Betragen nach denselben ein" [21]). Das ist überhaupt der Unterschied zwischen der frühern und der spätern Zeit: die erstere war religiös, und weil religiös, auch sittlich: die andere ist irreligiös, und weil irreligiös, auch unsittlich [22]).

Es liegt nicht in unserer Aufgabe, den allmäligen Verfall des römischen Reichs zu beschreiben, sondern nur den letzten und tiefsten Grund desselben namhaft zu machen. Wenn ***Livius*** die Zeit der Könige, und insbesondere die Zeit der Republik uns schildert, so ***Tacitus*** und ***Sueton*** die Zeit des Kaiserreichs. ***Tacitus*** nennt seine Zeit eine grausame, den Tugenden feindselige Zeit [23]).

20) Ibidem.

21) Liv. hist. l. III. c. 20.

22) *Livius* hebt diesen Unterschied oft nur in sehr wenig Worten hervor, so l. X. c. 40, wo er von *Spurius Papirius* sagt: „Dieser junge Mann, geboren ehe man die Götter verachten lehrte."

23) Tacit. Agricol. 1.

Die Sittenlosigkeit selbst gefiel, nur bemäntelte man sie mit anständigen Namen [24]). Als es sich um Einführung des fünfjährlichen Spiels in Rom handelte, glaubte man dadurch der Sittlichkeit nicht mehr schaden zu können, und zwar aus nachstehendem Grunde: „Die väterlichen Sitten seien ja allmälig abgeschafft, und würden von Grund aus durch die herbeigeführte Frechheit zerstört; so, dass was irgend verführen oder verführt werden könne, in der Stadt zu schauen: die Jugend arte aus durch fremde Künste, Gymnasien, Müssiggang und schändliche Liebeshändel, unter Anführung des Fürsten und Senats, die nicht nur durch Laster Ausgelassenheit erlaubten, sondern mit Gewalt herbeiführten . . . Die Nächte selbst würden der Schande hingegeben, damit der Schamhaftigkeit keine Zeit übrig bleibe, sondern damit, was jeder Verworfenste in schändlichen Haufen bei Tage begehrt, er in der Finsterniss wage" [25]). Für Solche, die nach obrigkeitlichen Würden trachteten, war ein zügellosses Leben kein Hinderniss. „Diess billigten die Meisten, welche, bei so grosser Süssigkeit der (eigenen) Laster, die höchste Gewalt nicht überstrenge wollten" [26]). Nur mit Beschämung blickte man ins bessere Alterthum zurück [27]), und die Gesetze, die zu verschiedenen Zeiten gegeben wurden, machen nur den grossen Abstand bemerklich zwischen der frömmern Vorzeit und der unsittlichen Gegenwart [28]); denn „jetzt wurden Gesetze nicht nur in Bezug auf das Allgemeine, sondern auch auf einzelne Menschen gegeben, und bei der grössten Verderbtheit des gemeinen Wesens bestanden die meisten Gesetze" [29]). Eben so traurig als widerlich sind die Schilderungen, die

24) Annal. XIV. 21.
25) Annal. XIV. 20.
26) Annal. XV. 48.
27) Agricol. 1.
28) Annal. III. 26.
29) Annal. III. 27.

uns Tacitus sowohl über die Herrschsucht und Tyrannei der Kaiser als die des Volkes, wo diese noch aufkommen konnte, macht. Denselben Eindruck machen die Beschreibungen von der allgemeinen Herrschaft der Laster, Wildheit, Grausamkeit, Unmenschlichkeit, Unmässigkeit, Schwelgerei, Unzucht, Ehebruch, Blutschande, Schmeichelei, Kriecherei, Heuchelei, Verstellung, Schein, Feigheit u. s. w. Das häusliche Leben hatte eben so seine Ehre verloren wie das öffentliche. Diess sehen wir aus den Charakteristiken, die Tacitus vom ***Familienleben,*** vom ***Plebs,*** vom ***Heere*** und vom ***Senate*** gibt. Die Liebe zur wahren, edeln Freiheit war ausgestorben. Sclavensinn hatte ihre Stelle eingenommen. Tacitus sagt: „Jene Zeiten waren so angesteckt und schmutzig von Schmeichelei, dass nicht nur die Ersten des Staates, welche ihr Ansehen durch Folgsamkeit zu sichern suchten, sondern auch alle ehemaligen Consuln, ein grosser Theil derer, so die Prätur bekleidet, und selbst viele niedere Senatoren, sich wechselweise erhoben, um Niederträchtiges und Uebertriebenes zu stimmen. Es wird erzählt, Tiberius habe, so oft er aus der Curia gegangen, in griechischer Sprache auszurufen gepflegt: *o zur Knechtschaft bereite Menschen!* Denn selbst den, der keine öffentliche Freiheit wollte, erfüllte Eckel vor der verächtlichen Geduld der Dienenden“ [30]). Um den Jammer des öffentlichen Lebens und einem durch beständige Furcht und Angst gepeinigten Dasein zu entgehen, entschlossen sich Viele zu *freiwilligem* ***Tode,*** und so versunken war das Zeitalter, dass Tacitus selber im Selbstmorde nicht ein Laster, sondern sogar eine ehrenhafte Handlung erkannte. „Nicht lange nachher fasste ***Coccejus Nerva,*** des Fürsten steter Gesellschafter, kundig jedes göttlichen und menschlichen Rechtes, in den besten Umständen, bei gesundem Körper den Entschluss, zu sterben. Als diess Tiberius erfährt, setzt er sich neben ihn, forscht

30) Annal. III. 65.

nach den Ursachen, fügt Bitten hinzu, bekennt endlich, es belaste sein Gewissen, belaste seinen Ruf, wenn sein nächster Freund, ohne allen Grund zu sterben, das Leben flöhe. Nerva verweigert Antwort, sich der Speise zu enthalten fortfahrend. Die seine Gesinnung kannten, erzählten, *je grösser die Nähe, aus welcher er des Staates Unglück geschaut, um so mehr habe er, in Grimm und Furcht, während er noch im Wohlstande, noch unangetastet, ein ehrenvolles Ende gewollt*" [31]). Solche Beispiele von Selbstmord erzählt Tacitus, — sie billigend — noch mehrere [32]). Nur der, in dessen Seele nichts Ehrbares mehr wohnt, enthält sich bei der gebotenen Gelegenheit der Selbstentleibung [33]).

Das von Livius geschilderte *Verlangen, zu Grunde zu gehen und Alles zu Grunde zu richten*, offenbart sich nach allen Seiten fürchterlich, um das Wort des Historikers zu erfüllen.

Den Grund der ausserordentlich grossen Sittenlosigkeit, welcher das Unglück des Staates überall auf dem Fusse folgt, in der Irreligiosität zu erkennen, ist Tacitus scharfsinnig genug. Wenn er „die trauervollste und abscheulichste Gräuelthat, welche dem gemeinen Wesen des römischen Volkes seit Erbauung der Stadt widerfuhr", erzählt, macht er, den Grund des Ganzen erklärend, die eben so kurze als richtige Bemerkung: *„Unsere Sitten haben die Gunst der Götter nicht zugelassen"* [34]).

Aber in dem Bewusstsein dessen, der so sprach, war das Religiöse leider selbst so sehr abgeschwächt, dass eben nur ganz ausserordentliche Unglücksfälle dazu gehörten, ihn an dasselbe zu erinnern. Es ist merkwürdig, wie genau sich stets glaubenslose, verkommene Zeiten

31) Annal. VI. 26.
32) Annal. II. 63. VI. 30. VI. 48. XV. 63. Histor. II. 49. 50.
33) Annal. XI. 37.
34) Histor. III. 72.

gleichen. Als in Teutschland der vulgäre Rationalismus daran war, seine höchste Höhe zu ersteigen, hat man, die *Dogmen* des Christenthums verwerfend, diese in sogenannte *ästhetische Ideen* umgewandelt, wie z. B. *De Wette* in die ästhetische Idee der Begeisterung, der Andacht und der Ergebung [35]). Ganz auf dieselbe Weise verfährt Tacitus, und wir dürfen annehmen, ein grosser Theil der in seiner Zeit Lebenden. Der religiöse Glaube hat für ihn nur den Werth und die Bedeutung einer *ästhetischen Idee:* allein für das Gefühl und die Phantasie haben religiöse, aus der Vorzeit überlieferte Sätze Wahrheit [36]). Dahin gehören nicht nur die Vorstellungen vom Götterzorn [37]), von der Göttergnade [38]), die als leere Redensarten dastehen, indem Zorn und Gnade der Götter am Ende ganz gleichbedeutend mit nachtheiligen oder wohlthätigen Naturbegebenheiten und Naturerscheinungen genommen werden, sondern dahin gehören selbst die Vorstellungen von der göttlichen Vorsehung, die, wenn sie nicht schlechthin geläugnet, so doch gewiss in dem Maasse bezweifelt wird, dass sie in Wirklichkeit und Wahrheit als nichtbestehend genommen wird [39]). Die göttliche Vorsehung verliert sich im Zufall, dieser aber ist entweder sinnloses Glücksspiel [40]), oder Naturnothwendigkeit [41]). Es fehlt allerdings bei Tacitus an liebenswürdigen

35) Wir haben diese rationalistische Methode der Auflösung des Göttlichen in das bloss Menschliche, des Objectiven in das rein Subjective im I. Theil unserer Dogmatik näher geschildert.

36) Vgl. *K. Hoffmeister* über Tacitus.

37) Histor. IV. 26. Annal. XVI. 16. 33.

38) Annal. XII. 43. XIII. 41. XIV. 5.

39) Histor. I. 86. IV. 26. Annal. II. 17. XIV. 12. XV. 7. XVI. 33.

40) Annal. III. 19: Ludibria rerum mortalium cunctis in negotiis.

41) Histor. IV. 26: Sors seu natura. Hist. I. 86. a fortuitis vel naturalibus causis. Annal. VI. 22. nexus naturalium causarum.

Widersprüchen nicht: aber sie gründen sich nicht in der Liebe zu einer Gottheit, sondern in der Liebe zu der Vorzeit des Vaterlandes, gegen welche von ihm auch in religiöser Hinsicht Pietät verlangt wird.

Uebrigens ist Tacitus ein Beweis, wie sich von dem Fluche, der auf dem Geiste einer Zeit liegt, auch die Besseren und Besten in der Regel nicht befreien können.

Wer den Zerfall des römischen Staates und das kaum aussprechbare Unglück und Elend desselben in der Kaiserzeit aus Tacitus, so weit sie dieser uns beschrieben, nicht vollkommen kennen gelernt hat, der wende sich, um seine Erkenntniss zu vervollständigen, zu ***Suetonius.*** Wir für uns unterlassen gerne eine Schilderung dessen, was wir bei den Gebildeten als bekannt voraussetzen dürfen, indem wir uns blos bei der tiefsten Wurzel des ganzen trostlosen Zustandes aufhalten, welche der Untergang des religiösen Bewusstseins und Lebens ist. Wir haben oben die Bemerkung gemacht, wie genau das Streben des vulgären Rationalismus der jüngst vergangenen Zeit, die christlichen Dogmen in ästhetische Ideen aufzulösen, dem heidnischen Bemühen gleiche, den religiösen Glauben mit seinem Inhalte auf poetische und ästhetische Ideen zurückzuführen, und sie nicht Wahrheiten an sich, sondern nur für das Gefühl und die Phantasie sein zu lassen. Dieser Parallelismus unserer und der heidnischen Zeit, die letztere in ihrer schlechtesten Periode aufgefasst, erhält aber eine merkwürdige Vervollständigung durch noch etwas Anderes und Letztes. Wenn nämlich die wahnwitzig gewordene Philosophie unserer Gegenwart den höchsten und letzten Fortschritt des denkenden Geschlechts darin erkennt, dass es sich selber an die Stelle der Gottheit setzt; so haben die römischen Kaiser, die geistigen Repräsentanten ihres Zeitalters, diesen Fortschritt längst dadurch vorausgenommen, dass sie sich selbst ***vergötterten,*** eine ***Vergötterung,*** der wir bei Sueton überall begegnen. Wenn die Kaiser die geistigen Repräsentanten ihrer Zeit sind, so

handelt *Cajus Cäsar Caligula* nur als Repräsentant der Kaiser, wenn er, nach der Schilderung des Sueton „eine *göttliche Majestät* sich anmaasst“, „seiner eigenen Gottheit einen *Tempel* erbaut“ [42]), „in der Rechten den Blitz des Jupiters, oder den Dreizack des Neptun, oder den Heroldstab des Merkur trägt“ [43]). Es war im Sinne unserer Zeit nur eine ächt philosophische, eine ächt speculative Handlung, wenn Caligula *„Bildnisse der Gottheiten,* unter andern des *olympischen Zeus,* aus Griechenland nach Rom bringen, *hier denselben die Köpfe abnehmen und dafür den seinigen aufsetzen lässt“;* wenn er ferner dem *Jupiter Capitolinus* die Drohworte zuruft: *„Entweder vernichtest du mich, oder ich dich“* [44]); so bestreiten sich nur Theologie und Anthropologie.

Darin lag der tiefste Grund des Verderbens; weil das göttliche Fundament des allgemeinen und besondern Lebens nicht etwa nur verrückt, sondern zerstört war, schwankte Alles wild durcheinander, wurden alle göttlichen und menschlichen Gesetze zu Boden getreten, und alles wahrhaft Menschliche dem Hohn und Spotte preisgegeben. Wie die sich selbst vergötternden pantheistischen Mystiker des Mittelalters; so verfuhren auch die selbstvergötterten Römer: die Bande des Blutes nicht achtend betrachteten sie ihre Mütter, Schwestern und Töchter wie ihre Frauen [45]).

So lange im römischen Staate der Keim des Uebels fortdauerte, dauerte das Uebel selber fort. Die Schilderungen, welche uns *Ammianus Marcellinus* in seinem bekannten Geschichtswerke [46]), in detaillirten, ausgezeichneten Zügen von seiner Zeit macht, sind herzzerreissend. Sie zeigen die

42) *Sueton.* in Caligul. c. 22.
43) Ibid. c. 52.
44) Ibid. c. 22.
45) Beispiele in Menge bei Sueton.
46) Ammianus Marcellinus, besonders libr. XIV. c. 6. libr. XXVIII. c. 4.

Gesellschaft nach allen Seiten auf der tiefsten Stufe, die möglich ist, stehend. Sie ist zum verächtlichsten Gesindel herabgesunken. Unter Anderm findet er das Wort des Cicero [47]: „Nichts in der Welt hält man für gut, als was Vortheil bringt, und man behandelt Freunde wie Thiere, die man nur immer nach dem Verhältniss der Nutzung liebt, die man von ihnen erwartet", vollkommen angemessen an seine Zeit [48]. Neben dem *Atheismus* herrschte der baarste *Aberglaube*, und ging Hand in Hand mit ihm: „Viele unter ihnen sind zwar *Atheisten:* allein sie getrauen sich doch nicht, auf die Strasse, oder an die Tafel, oder ins Bad zu gehen, ohne vorher im astrologischen Handbuche ängstlich nachgesehen zu haben, in welcher Constellation Merkur stehe, oder welchen Grad des Krebses der Mond durchlaufe" [49].

Wie wenig das so beschaffene römische Reich das *Christenthum* in sich aufnehmen konnte, um ein *neues, grosses und herrliches Leben* in sich erzeugen zu lassen, geht einerseits aus der Natur der Sache, andererseits aber aus der Schilderung hervor, welche *Salvianus* [50], dieser Natur angemessen, gibt. Das heidnische antichristliche Princip war, so lange das alte römische Reich selbst dauerte, das herrschende, und überwucherte in denen, welche zum Christenthum nur äusserlich übergegangen waren, das göttliche Princip gänzlich. Daher galt auch von den einzelnen Menschen, in welchen dieses Princip wirkte, was vom römischen Reiche, dem Symbol des vollendeten Heidenthums selber galt: *Sie Alle rannten wie im Weltkampfe unaufhaltbar dem völligen Verderben entgegen,* und glaubten, indem sie dieses thaten, noch weise zu sein [51]. Dadurch aber tritt, und indem jede Hoffnung

47) *Cic.* de amicitia. c. 21.
48) Ammian. Marc. XXVIII. 4.
49) Ibid.
50) *Salvian. Massilliens.* de gubernat. Dei.
51) *Salvian.* de gubernat. Dei libr. VI c. 1: Omnes enim admodum in perditionem ruunt, aut certe, ut aliquid dicam le-

auf Besserung erlischt, der Christ hinsichtlich des wahren Menschenwerthes, den man systematisch aus sich tilgt, offenbar hinter den Heiden, ja selbst hinter den Barbaren zurück [52]). So schändlich und gottlos, wie das Leben

nius, pene omnes . . . O miseriam lacrimabilem! o miseriam luctuosam! Quam dissimilis est nunc a se ipso populus christianus, id est ab eo, qui fuit quondam! . . . Ecce in quid recidimus, ecce in quid post illam christiani populi puritatem, qua omnes quondam immaculati erant, ecce in quid redacti sumus, ut beatam fore ecclesiam judicemus, si vel tantum in se boni habeat quantum mali. Nam quomodo non beatam arbitremur, si mediam plebis partem haberet innoxiam, quam pene totam nunc esse plangimus criminosam? Unde superflue, cum hoc ita sit, superflue dudum de uno malo locuti sumus, superflue unius scelera deflevimus. Aut omnes enim, aut pene omnes flendi atque lugendi sunt. Nam aut plurimi tales sunt, aut certe, quod non minus criminosum est, cupiunt tales esse, et laborant actu malorum operum non impares videri; ac per hoc, etiamsi minora mala faciunt, quia minus possunt, non minus tamen mali sunt, quia nolunt minus esse, si possunt. D.nique, quod unum possunt, vel voto tales sunt, ac voluntate non cedunt; et in quantum facultas suppetit, superare contendunt . . . Sicut haec bonorum gloria est, ut quotidie meliores sint, sic malorum omnium ut deteriores; et sicut optimi cupiunt virtutum universarum culmen ascendere, sic pessimi optant palmas sibi universorum scelerum vindicare. Et hoc utique in malum nostrum, maxime nostri, hoc est, christiani, qui scilicet, ut jam diximus, malitiam sapientiam putant, et de quibus Deus (1. Corinth. 1.) specialiter dicit: *Perdam sapientiam sapientum, et intellectum prudentium reprobabo:* Cumque Apostolus (1. Cor. 3.) clamet: *Si quis videtur sapiens, stultus fiat ut sit sapiens.* Hoc est dicere: Si quis vult esse sapiens, sit bonus, quia nemo vere sapiens nisi vere bonus, nos e diverso, malarum mentium vitio, et, ut Divinitas ait, bonitatem pro stultitia repudiantes, et nequitiam pro sapientia diligentes, tanto quotidie prudentiores esse nos credimus, quanto pejores sumus.

52) *Ibid.* c. 2: Et quae tandem rogo spes emendationis in nobis est, qui non errore opinionis ad malum ducimur, sed stu-

selber, musste auch das Bild desselben, das Schauspiel sein, wenn es gefallen sollte [53]).

Fällt mit dem Grund auch das auf ihm Erbaute [54]), so wird leicht zu berechnen sein, welche Folgen naturgemäss eintreten müssen, wenn es einmal dahin gekommen ist, dass man

dio malae voluntatis adnitimur, ut semper pejores esse videamur. Et hinc est, quod dudum questus sum, deteriores nos multo esse quam barbaros, quia il'os ignorantia legis excusat, nos scientia accusat.

53) *Ibid.* c. 2. Primum, quod nihil ferme vel criminum vel flagitiorum est, quod in spectaculis non sit. *Ibid.* c. 3: Equidem quia longum est nunc dicere de omnibus, amphitheatris scilicet, odeis, lusoriis, pompis, athletis, petaminariis, pantomimis, ceterisque portentis, quae piget dicere, quia piget malum tale vel nosse, de solis circorum ac theatrorum impuritatibus dico. Talia enim sunt, quae illic fiunt, ut ea non solum dicere, sed etiam recordari aliquis sine pollutione non possit . . . In theatris et concupiscentiis animus, et auditu aures, et aspectu oculi polluuntur: quae quidem omnia flagitiosa sunt, ut etiam explicare ea quispiam atque eloqui salvo pudore non valeat. Quis enim integro verecundiae statu dicere queat, illas rerum turpium imitationes, illas vocum ac verborum obscoenitates, illas motuum turpitudines, illas gestuum foeditates? quae quanti sint criminis vel hinc intelligi potest, quod et relationem sui interdicunt . . . Solae spectaculorum impuritates sunt, quae unum admodum faciunt et agentium et aspicientium crimen. Nondum spectantes haec comprobant, ac libenter vident, omnes ea visu atque assensu agunt. Ut vere in eos Apostolicum illud (Rom. 1) peculialiter cadat, quia digni sunt morte non solum, quia faciunt ea, sed etiam ea qui consentiunt facientibus. Itaque in illis imaginibus fornicationum omnis omnino plebs animo fornicatur; et qui forte ad spectaculum puri venerunt, de theatro adulteri revertuntur. Non enim tunc tantummodo quando redeunt, sed etiam quando veniunt, fornicantur. Nam hoc ipso quod aliquis rem obscoenam cupit, dum ad immunda properat, immundus est. Vgl. über die öffentlichen Spiele die ferneren grausenhaften Schilderungen c. 11.

54) *Salvian.* VI. 7: Nihil enim sequens stat, si principale non steterit.

sagen muss, Laster und Schlechtigkeit seien zur eigentlichen geistigen Natur der Römer geworden, so dass überall da, wo Römer sich aufhalten, auch das Verbrechen zu Hause sein werde [55]). Eine der ersten Folgen ist die *Armuth*, die öffentliche des Staates und die private der einzelnen Bürger. Diese aber wird nicht *als solche* unangenehm gefühlt und ertragen, sondern nur desswegen, weil sie der *Lust, Alles zu zerstören und zu Grunde zu richten*, schon dadurch Schranken setzt, dass sie die Objecte hiefür entzieht, oder: das Elend der Armuth besteht nicht in dem Bewusstsein und in dem Gefühl, nichts zu haben, sondern darin, nichts zu besitzen, *um die alte römische Lust der Zerstörung an ihm zu üben* [56]).

Wo das alte Schlechte nicht mehr in seiner ganzen

55) *Salvian.* l. VI. c. 8: Ac per hoc vitiositas et impuritas quasi germanitas quaedam est Romanorum hominum, et quasi mens atque natura; quia ibi praecipue vitia ubicunque Romani.

56) Das von Livius in der praefatio geschilderte römische desiderium pereundi perdendique omnia commentirt Salvian bei den verarmten Römern loc. cit. VI. 8. also: Nunc autem ludicra ipsa ideo non aguntur, quia agi jam prae miseria temporis atque egestate non possunt. Et ideo, quod prius actum est, vitiositatis fuit; quod nunc non agitur, necessitatis. Calamitas enim fisci et mendicitas jam Romani aerarii non sinit ut ubique in res nugatorias perditae profundantur expensae. Pereant adhuc quamlibet multa, et quasi in coenum projiciantur; sed modo tamen perire jam tanta non queunt, quia non sunt tanta, quae pereant. Nam quantum ad votum nostrae libidinis atque impurissimae voluptatis, optaremus profecto vel ad hoc tantummodo plus habere, ut possemus in hoc tarpitudinis lutum plura convertere. Et res probat, quanta prodigere vellemus si opulenti essemus ac splendidi, cum prodigamus tanta mendici. Ea est enim labes praesentium morum atque perditio, ut cum jam non habeat paupertas, quod possit perdere, adhuc tamen velit vitiositas plus perire.

Vollständigkeit vollzogen wird, da ist es nicht der bessern Zucht, sondern der Wohlthat des Elendes zuzuschreiben [57]. Denn was den Willen betrifft und die Absicht, so häuft man Sünde auf Sünde, Uebel auf Uebel, um dieses so wie jene schlechthin allgemein zu machen [58]. Ein allgemeiner Brand ist entstanden: allein man ist so verkommen, dass man bei aller Gefahr selbst das Gefühl der Furcht verloren hat [59]. Um so sicherer aber übt ein anderes Gefühl seine Herrschaft, das der *Verzweiflung,* welches, vom innern und äussern *Fluche* begleitet, den grössten Theil des römischen Reiches durchdringt [60]. Denn was Alle verbindet und geistig Eins macht, das ist der allerwärts herrschende sündige Wille [61]. Durch diesen, und durch die Verkehrung aller gottgeordneten Verhältnisse ist es gekommen, dass sich nicht nur der *Friede* entfernt, sondern wie ein feindlicher Gegner einem solchen Leben gegenüber erhoben hat [62]. So gross auch die

57) Salv. VI. 9: Nam quod non ubique, ut dixi, agantur, quae prius acta sunt, miseriae est beneficium, non disciplinae.

58) Loc. cit. VI. 9: Mala enim incessabiliter malis addimus, et peccatis peccata cumulamus; et cum maxima nostri pars jam perierit, id agimus, ut pereamus omnes.

59) Et quid hoc, proh nefas, mali est? Arsimus, arsimus; et tamen flammas, quibus arsimus, non timemus.

60) Loc. cit. VI. 8: Per haec ergo jam factum est, ut major pars Romani orbis in desolationem esset, et in stuporem, et in maledictum.

61) *Loc. cit.* VI. 9: Et quid dicam de voluntate? Omnes haec ferme, cum possunt, agunt. Denique cujuslibet civitatis incolae Ravennam aut Romam venerint, pars sunt Romanae plebis in circo, pars sunt populi Ravennatis in theatro. Ac per hoc nemo se loco aut absentia excusatum putet. Omnes turpitudine rerum unum sunt, qui sibi rerum turpium voluntate sociantur.

62) *Loc. cit.* VI. 11: Quo fit, ut ispa pax contra nos sit Mutamus naturam rerum iniquitatibus nostris, et quae Deus bona fecit munere pietatis suae ea nos nobis facimus mala esse moribus malis.

Gefahren und die Leiden waren, die hereinbrachen; — zum Heile, zu dem sie nach dem Willen der Vorsehung dienen sollten, dienten sie nicht [63]). Vielmehr nahm die Bosheit nur um desto mehr überhand, so dass es schien, als ob die Strafe die Mutter der Laster wäre [64]). Da aber, wo die göttliche Strafe ihre Zwecke verfehlt, ist weiter kein Heil mehr zu hoffen [65]). Darum bleibt nicht nur das Böse und das Uebel, das zur andern Natur geworden ist; sondern die Sünde wird sogar zur Nothwendigkeit: man kann, soll man überhaupt sein, nur lasterhaft sein [66]). Damit wich aus dem Leben alle Würde; Greise, bei denen Weisheit sein sollte, waren wie Knaben. Indem man aber mitten in Schlemmerei, Possenhaftigkeit, Leichtsinn, Luxus, Spiel, Trunk und Völlerei, Mord, Ueppigkeit, Hurerei, Ehebruch, Raserei dahin lebte, *läugnete man zugleich Christum*, um auf die unzweifelhafteste Art zu verstehen zu geben, *dass man völlig vom Christenthum abgefallen sei.* Auf diesen *geistigen Ruin* erfolgte der *Ruin aller Dinge* [67]). Dieser Ruin war

63) Beispiel loc. cit. VI. 12. 13.

64) Loc. cit. VI. 13: Adsiduitas illic calamitatum, augmentum illic criminum fuit Iis ipsis quibus coërcebantur plagis scelera crescebant; ut putares poenam ipsorum criminum quasi matrem esse vitiorum.

65) Loc. cit. VII. 1: Atque utinam poena ipsa prodesset. Illud gravius multo ac luctuosius, quod post poenam nulla correctio est.

66) Loc. cit. VI. 18: Sed quia inveterata in nobis malorum omnium labe aliter jam non vitiosi esse non possumus, nisi ut ut omnino non simus.

67) Loc. cit. VI. 13: Vidi ego illic res lacrimabiles, nihil scilicet inter pueros differe et senes. Una erat scurrilitas, una levitas; simul omnia luxus, potationes, perditiones, cuncta omnes pariter agebant, ludebant, ebriabantur, enecabantur; lasciviebant in conviviis, vetuli et honorati, ad vivendum prope jam imbecilles, ad vinum praevalidissimi; infirmi ad ambulandum, robusti ad bibendum; ad gressum nutabundi,

schon da, er durfte sich nur noch in seiner Vollständigkeit entwickeln. Er war da, als aus dem Reiche mit der christlichen Religion alle Würde, alle Ehre, aller Friede alles Glück und jede Sicherheit gewichen war, und als man bei dem grossen Elende, bei der immer mehr herannahenden Gefahr des Untergangs der Menschen, um die Verkehrtheit und Unnatur nach allen Seiten zu offenbaren, statt zu weinen noch lachte [68]. Der grosse Körper ging in völlige *Atonie*, ja, er ging in gänzliche ***Fäulniss*** über, die nicht erst eine ***Auflösung*** im Innern zu bewirken hatte, auf welche die ***Ablösung*** und das ***Auseinanderfallen der Glieder*** folgte, sondern die selbst schon diese innere und äussere Auflösung des grossen Leibes

ad saltandum expediti. Et quid plura? In hoc per cuncta illa, quae diximus, devoluti sunt, ut compleretur in eis dictum illud Sermonis Sacri (Eccl. 19): *Vinum et mulieres apostare faciunt a Deo.* Nam dum bibunt, ludunt, moechantur, insaniunt, *Christum negare* coeperunt. Et miramur post illa omnia, si *ruinam rerum suarum* passi sunt, qui tanto ante mentibus corruerant.

68) Salv. *loc. cit.* VII. 1: Esto enim, sint vitia ista felicium (quamvis nemo idem et probrosus esse possit et felix, quia ubi non est vera honestas, non est vera felicitas) sed tamen ut supra dixi, esto, sint vitia ista et longae pacis, et opulentae securitatis. Cur, quaeso, illic sunt ubi jam nulla pax, ubi nulla securitas? In omni enim ferme orbe Romano pax et securitas non sunt. Cur sola tantum vitia perdurant? Quis rogo ferre possit in homine egestuoso esse lasciviam? Criminosior quippe est luxuria paupertas: et majoris invidiae, miser nugax. Totus Romanus orbis et miser est, et luxuriosus. Quis, quaeso pauper et nugax, quis captivitatem exspectans de circo cogitat, quis metuit mortem, et ridet? Nos et in metu captivitatis ludimus, et positi in mortis timore ridemus. Sardonicis quodammodo herbis omnem Romanum populum putes esse saturatum. Moritur et ridet. Et ideo in omnibus fere partibus mundi risus nostros lacrimae consequuntur; ac venit etiam in praesenti super nos illud Domini nostri dictum: *Vae vobis, qui ridetis, quoniam flebitis* Luc. 9.

war, für welchen, da er in seiner Verkommenheit unter jedem angesteckten thierischen Körper stand, *alle Bedingungen der Heilung verloren waren* [69]).

Wir haben das sinkende römische Reich in seiner Ganzheit, folglich in allen seinen Theilen aufgefasst [70]). Allerdings haben, da es im Mittelpunkte desselben, weil keine Religion, auch keine Freiheit, keine Tugend und keine Ehre mehr gab, bessere Elemente, die man durch Schlechtigkeit und Ungerechtigkeit gezwungen, Rebellen zu werden [71]), die sittliche und bürgerliche Zuständlichkeit in der ganzen Verwerflichkeit erkannt, den römischen Namen mit tiefer Verachtung gestraft, Rettung in der Flucht, und Menschlichkeit so wie Freiheit bei den Barbaren gesucht [72]). Allein diesen noch unverwüsteten,

69) *Salv.* loc. cit. VII. 1: Curare nos vult castigationibus suis Dominus, sed curam remedia non sequuntur. Quid hoc mali est? — Iumenta ac pecudes sectione curantur, et putrefacta mulorum, asinorum, porcorum viscera, cum adusta cauteriis fuerint, munus medicae adustionis agnoscunt, statimque ubi aut cremata, aut desecta fuerit vitiatorum corporum labes, in locum demortuae carnis viva succedit. Nos et urimur, et secamur; sed nec ferri desectione, nec cauteriorum adustione sanamur; immo, quod est gravius, cura ipsa deteriores sumus. Et ideo non frustra nobis evenit, quod evenire pecudibus et jumentis solet, quae inremediabiles morbos ferunt. Nam in omnibus partibus mundi, quia curis medicantibus non corrigimor, morte atque occisione finimur.

70) Siehe die letzte Stelle des letzten Citats aus Salvian.

71) *Salv. loc. cit.* V. 6: Et vocamus rebelles, vocamus perditos, quos esse compulimus criminosos.

72) *Salv. loc. cit.* V. 5: Inter haec vastantur pauperes, viduae gemunt, orphani proculcantur, in tantum ut multi eorum, et non obscuris natalibus editi, et liberaliter instituti ad hostes fugiant, ne persecutionis publicae afflictione moriantur; quaerentes scilicet apud barbaros Romanam humanitatem, quia apud Romanos barbaram inhumanitatem ferre non possunt. Et quamvis ab his ad quos confugiunt, discrepent ritu, discrepent lingua, ipso etiam, ut ita dicam, corporum atque induviarum barbaricarum foetore dissentiant,

edeln und bessern Elementen, denen wir es, so wie kräftigen Naturvölkern zu verdanken haben, dass die Welt nicht ganz zu Grunde gegangen, gingen auch in den Provinzen des Reichs genug andere nebenher, die eben so vom römischen Gift angesteckt waren als sie es weiter verbreiteten. In den Provinzen, die bei den grossen Verheerungen das Schwerdt nicht verwüstete [73]), brachten freche Gesetzlosigkeit, Unbotmässigkeit und allzeit bereiter Aufstand die, welche die Ordnung handhaben wollten, an den Rand des Abgrundes [74]). Fruchtbar gemachte Gegenden

malunt tamen in barbaris pati cultum dissimilem, quam in Romanis injustitiam saevientem. Itaque possim vel ad Gothos, vel ad Bacaudas, vel ad alios ubique dominantes barbaros migrant, et commigrasse non poenitent. Malunt enim sub specie captivitatis vivere liberi, quam sub specie libertatis esse captivi. Itaque nomen civium Romanorum, aliquando non solum magno aestimatum, sed magno emptum, nunc ultro repudiatur ac fugitur, nec vile tantum, sed etiam abominabile pene habetur. Et quod esse majus testimonium Romanae iniquitatis potest, quam quod plerique et honesti et nobiles, et quibus Romanus status summo et splendori esse debuit et honori, ad hoc tamen Romanae iniquitatis crudelitate compulsi sunt, ut noliat esse Romani? Et hinc est, quod etiam hi, qui ad barbaros non confugiunt, barbari tamen esse coguntur; scilicet ut est pars magna Hispanorum, et non minima Gallorum, omnes denique quos per universum Romanum orbem fecit Romana iniquitas jam non esse Romanos.

73) *Gelasii epist ad Andromachum, ap. Baron. Annal. eccles. A. D. 496. n. 36:* Aemilia, Tuscia, ceteraeque provinciae in quibus hominum prope nullus existit. Vgl. den merkwürdigen Brief des h. *Ambrosius* über die Verheerungen von ganzen Gegenden Italiens (epist. 49) und Muratori sopra le Antichit. Italien. tom. I. dissert. 21. p. 354.

74) Als nach Gregor. Turon. VIII. 30 Guntram den Anführern wegen ihres strafbaren Benehmens Verweise gab, und Strafe drohte, schoben sie die Schuld der grossen Verderbtheit des Volkes zu: Nullus regem metuit, nullus ducem, nullus comitem reveretur et si fortassis alicui ista displicent, et ea pro longaevitate vitae vestrae, emendare conatur, statim seditio in populo,

sanken in den ersten Zustand wilder und öder Wälder zurück [75]). Die Wildheit der Sitten hatte die Bande der Monogamie zerrissen und Vielweiberei eingeführt [76]). Alles Grosse, Edle und Vortreffliche lag darnieder und das Heilige war dem Hohn und dem Gespött preisgegeben.

Die Römer, zuerst die stolzen ***Räuber der Länder*** [77]) ***und des Erdkreises*** [78]), sodann die durch gerechtes Geschick Gedemüthigten, die in ihrer Schwäche bei denen Hilfe suchen mussten, die sie dereinst zu Boden getreten [79]), hatten die von der göttlichen Vorsehung ihnen verliehene Zeit erfüllt, die zwölf Jahrhunderte, durch die zwölf Geier, die Romulus gesehen, geweissagt, waren verflossen [80]); — das Reich fiel, von dämonischer Lust ge-

statim tumultus exoritur, et in tantum unusquisque contra seniorem, saeva intentione grassatur, ut vix se credat evadere, si tandem silere nequiverit.

75) *Johann von Tinnmouth* bei Carte Vol. I. p. 185: Quicquid inter Tinam et Tesam fluvios extitit, sola eremi vastitudo tunc temporis fuit, et idcirco nullius ditioni servivit, eo quod sola indomitorum et sylvestrium animalium spelunca et habitatio fuit.

76) *Girald.* descript. Cambriae. c. 6—15. Unter Anderm heisst es: Regio longe lateque diffusa, milite, magis quam credibile sit, referta. Partibus equidem in illis miles unus quinquaginta generat, sortibus more barbaro denas aut amplius uxores.

77) *Tacit.* Annal. XIII. 55.

78) *Tacit.* Ag icol. 30.

79) *Hieronym.* opp. tom. V. p. 572: Sicut enim in principio nihil Romano imperio fortius et durius, ita in fine rerum nihil imbecillius: quum et, in bellis civilibus et adversus diversas nationes, aliarum gentium barbararum auxilio indigemus.

80) *Claudian.* de bello Getico 265 und *Sidonius* in panegyr. Avit. 357:

Jam reputant annos, interceptoque volatu
Vulturis, incidunt properatis saecula metis.

* * *

Jam prope fata tui bissenas Vulturis alas
Implebant; scis namque tuos, scis Roma, labores.

trieben, das Wort des *Livius* von der *„Sucht selber zu Grunde zu gehen und Alles zu Grunde zu richten* [81]) zu einer eben so welthistorischen als schreckhaften Wahrheit zu machen.

Aber mit dem römischen Reiche war der heidnische, antichristliche Geist, die tiefste Quelle des Verderbens, nicht aus der Welt verschwunden. Dieser Geist blieb und übte von nun an seine grösste Thätigkeit durch die *falsche Doctrin*, die sich in der *falschen Philosophie* so wie in der *falschen, unkirchlichen Theologie* festsetzte, um durch ihre Resultate im Verlauf der Zeit dasselbe mit der ganzen Welt zu erreichen, was mit dem römischen Reiche erreicht war.

Wie dieses antichristliche Heidenthum im *Gnosticismus* und *Manichäismus* gewirkt habe, darüber ist schon in der Besprechung der sittlichen Gefahr das Geeignete vorgebracht worden. Wie sehr aber das Sittliche auf das *Sociale* hinübergewirkt habe, ist uns insbesondere am *Manichäismus* offenbar geworden, der den *Communismus* lehrte. Die *gnostisch-manichäischen Secten des Mittelalters*, ihrer Natur nach pantheistisch, haben diesen *Communismus*, und zwar den der *Güter und der Weiber*, nicht nur weiter ausgebildet, sondern, wie wir gleichfalls oben gesehen, selber schon auf die Spitze getrieben. Selbst von *Fra Dolcino*, dem Führer der *Patarener*, muss der eifrigste Schutzredner gestehen, „dass Communismus, und auch der von Weibern, wirklich in seinem Plane gelegen“ [82]). Wenn mit diesem Geständniss das andere sich verbindet, es sei Lehre des Dolcino und der Patarener gewesen, „die, welche die (von ihnen behauptete) wahre Freiheit besitzen, können fortan *weder kirchlichen noch bürgerlichen Satzungen unter-*

81) *Liv.* praefat. desiderium pereundi perdendique omnia.

82) *Jul. Krone:* Fra Dolcino und die Patarener, historische Episode aus den piemontesischen Religionskriegen, S. 37.

worfen sein" [83]); so war diese staatsgefährliche Vorstellung in der That bei den meisten Secten, insbesondere bei den früher bezeichneten, so sehr zu Hause, dass wir sie allenthalben als einen integrirenden Bestandtheil ihres Glaubens antreffen.

Wir haben den ***Communismus*** eine consequente Entwicklung des ***Manichäismus*** genannt. Man hat den ***Katharern*** den Namen ***Neu-Manichäer*** aus vielen Gründen beigelegt. Es gehört nun aber gerade der Communismus zu den Hauptlehren derselben [84]). Wir unterlassen hier, den ***Communismus der mittelalterlichen Secten,*** den wir schon oben aus den Schriftquellen dargethan, nochmals in historische Untersuchung zu nehmen, wir fassen ihn vielmehr jetzt als eine uns bekannte geschichtliche Thatsache, die wir, nachdem die frühern Vorgänge nur kurz angedeutet sind, sowohl umständlicher in diesen als in ihren weitern Fortschritten verfolgen.

Die frühern Vorgänge betreffend, scheint es ausser allen Zweifel gesetzt zu sein, dass der ***Pythagoräische Bund*** unter seine Statuten das von der Gütergemeinschaft aufgenommen, und, wenn auch nicht durchgreifend, befolgt habe. Wie manchen andern philosphischen Gedanken, so hat ***Plato*** auch den von der Gütergemeinschaft von Pythagoras angenommen und zu dem seinigen gemacht. Um in Allen, die Glieder des Staates sind, ein schlechthin gleiches Interesse zu erzielen, und jede Gefahr zu entfernen, die aus irgend einem Sonderstreben entstehen möchte, führte er in seiner Republik ***Gütergemeinschaft,*** so wie ***Gemeinschaft der Weiber und Kinder*** ein. Dass er seinen Gedanken von dieser Gemeinschaft nicht für eine blosse müssige Vorstellung, sondern für einen praktisch durch-

83) *Krone*, a. a. O. S. 35. 36.

84) *Landulphi* senioris Mediolanensis histor. Bei *Muratori* Rerum Italic. Scriptor. IV. f. 89: Omnem nostram possessionem cum omnibus hominibus communem habemus.

zuführenden Satz gehalten habe, geht schon aus der Forderung hervor, die er an die Arkadier und Kyrenäer stellte, da sie ihn als ihren Gesetzgeber verlangten, aus der Forderung nämlich, allem Privateigenthum freiwillig zu entsagen.

Der *platonische Grundgedanke* ist im fünften Buche von den *Gesetzen* also ausgesprochen: „Der vornehmste Staat, die vollkommenste Verfassung und die beste Gesetzgebung ist die, wo durchaus das alte Sprichwort gilt: Unter Freunden ist Alles gemein. Wo es irgend auf der Welt so ist, oder jemals so sein wird, dass *Weiber, Kinder, Habe* und *Gut* gemein sind, dass das *Mein* und *Dein* im gemeinen Leben gänzlich aufgehoben ist; wo man auch das, was eines Jeden natürliches Eigenthum ist, Augen, Ohren, Hände, auf alle Weise gemein zu machen gewusst hat, wo Alle für Alle zu sehen, zu hören und zu handeln scheinen, wo von Allen durchaus die gleichen Dinge werthgeschätzt oder verachtet werden und Alle sich über die gleichen Dinge freuen oder trauern, — kurz, wo solche Gesetze walten, die die grösst-mögliche Einheit des ganzen Staates bewirken, — da hat die Tugend eine Höhe erreicht, welche gewiss Jedermann für den Gipfel derselben wird gelten lassen müssen. So wird der Staat beschaffen sein, den Götter oder Göttersöhne regieren: und nur bei solchen Gesinnungen und Sitten geniesst man in Städten, Dörfern und einzelnen Häusern eines frohen und seligen Lebens. Es bedarf also gar nicht, ein anderes Muster der vollkommensten Verfassung zu suchen; wir dürfen gerade dieses behalten, und uns nur alle Mühe geben, dass der Staat, den wir zu stiften im Begriffe sind, dem Götterleben am allernächsten komme“ [85]).

In seiner *Republik* wiederholt Plato diesen Grundgedanken wieder. Im dritten Buche derselben stellt er die Forderung: „dass Keiner irgend eigenes Vermögen be-

85) Plat. legg. V. p. 739. b.

sitze," — ferner, „dass Keiner irgend solche Wohnung oder Vorrathskammern habe, wo hinein nicht Jeder gehen könnte, der nur Lust hat" [86]). Was in dieser Stelle von den Gütern gesagt wird, das wird auf eine an diesem sonst so hochgestellten Philosophen sehr auffallende, und mit seinen sonst so erhabenen Anschauungen wenig übereinstimmende Weise im fünften Buche der *Republik* auch von den *Weibern* gesagt. Es wird gefordert: „dass die Weiber alle allen Männern gemein seien, keine irgend einem eigenthümlich angehöre, und soauch die Kinder gemein, so dass weder ein Vater sein Kind kenne, noch auch ein Kind seinen Vater" [87]).

Wie dieses System Plato's schon *Aristoteles* im zweiten Buche seiner Politik trefflich widerlegt, *Aristophanes* aber in seinen Ekklesiazusen lächerlich gemacht habe, ist bekannt. Wir werden später auf diese platonische Lehre da zurückkommen, wo wir das Princip besprechen, aus welchem diese Art von Communismus geflossen ist, von dem wir übrigens jetzt schon nicht unbemerkt lassen wollen, dass der spätere, mittelalterliche, sittlich unter ihm steht.

Indem wir geschichtlich weiter schreiten, sind es zunächst die *Essäer*, die für uns Bedeutung gewinnen. *Flavius Josephus,* der an verschiedenen Orten über sie berichtet, bemerkt im fünfzehnten Buche der *jüdischen Alterthümer,* dass die Essäer hinsichtlich ihrer Lebenseinrichtung mit den Pythagoräern verglichen werden können [88]). Im zweiten Buche der Schrift über den *jüdischen* Krieg aber handelt er ausführlicher über sie, und hier heisst es unter Anderm: „Es besteht das Gesetz, dass alle diejenigen, die sich in ihren Orden begeben wollen, ihre Güter zum gemeinsamen Gebrauch hergeben müssen. Man

86) De republ. III. p. 416.
87) De republ. V. p. 457.
88) Flav. Joseph. Antiqq. l. XV. c. 10. n. 4.

findet bei ihnen Allen weder Kleinmuth wegen irgend eines Mangels, noch Ueberfluss an Gütern. Alle leben unter einander wie Kinder. Die gemeinschaftlichen Güter werden von besonders dazu verordneten Verwaltern administrirt. Ein Jeder unter ihnen dient dem Andern ohne Unterschied. Sie wohnen in keiner bestimmten Stadt, sondern haben in einer jeden mehrere besondere Häuser. Wenn Angehörige ihrer Secte anderswoher kommen, so steht ihnen Alles offen und frei, wie ihr eigenes Gut. Auch kehren sie bei jenen, welche sie zuvor niemals gesehen haben, ein, wie bei den Vertrautesten. Daher tragen sie auch nichts mit sich, wenn sie auf Reisen sich begeben, ausser einer Waffe gegen Raubmörder. In allen Städten ist durch sie aus ihrer Secte ein Pfleger gesetzt, insbesondere für die Fremden, welcher Kleider und anderes Nothwendige für sie in Bereitschaft hält. Sie kaufen und verkaufen nichts unter einander, sondern ein Jeder reicht dem Bedürfenden, was er hat, und empfängt hinwiederum vom Andern, was ihm nothwendig ist. Selbst wenn er es nicht vergelten kann, darf er doch vom Andern ohne Scheu nehmen, was er bedarf“ [89]).

An demselben Orte wird von Josephus noch ein Weiteres hinsichtlich der Ehe und des Eidschwurs berichtet. „Sie verschmähen die Verehlichung und ehlichen Umgang. Aber fremde Kinder nehmen sie an, wenn sie noch jung und zum Lernen tüchtig sind. Doch heben sie den ehelichen Stand und die daraus entstehende Vermehrung der Menschen nicht schlechthin auf, sondern wahren sich nur selber gegen die Unkeuschheit der Weiber, indem sie glauben, dass keine ihrem Manne Treue zu bewahren vermöge [90]).“ Was sie reden, muss so fest gelten wie ein Eid: Das Schwören vermeiden sie, und nehmen es ärger auf als einen Meineid. Denn sie sagen, Derjenige

89) *Flav. Joseph.* de bello judaico. l. II. c. 8. n. 3. 4.
90) Loc. cit. II. 8. 2.

sei schon verdammt, dem man ohne Anrufung Gottes nicht glauben wolle [91]. Hinsichtlich der Ehe bemerkt Josephus nachträglich, dass es noch eine andere Gattung von Essäern gebe, die zwar mit den Vorigen in Betrachtung der Lebensweise, der Sitten und Satzungen einerlei Sinnes seien, im Punkte der Ehe aber von der gewöhnlichen Meinung abgehen, indem sie um der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes willen sich verheirathen, die Ehe selbst aber keusch und heilig halten [92].

Mischt sich den religiösen Vorstellungen der Essäer einerseits die altheidnische von dem *Fatum* bei [93]; so tauchen andrerseits solche Ansichten auf, welche unwahre Vorstellungen über den Ursprung der Seele und ihr Verhältniss zum Leibe enthalten, die sich so aussprechen: „Die Seelen seien aus der Höhe des reinen Aethers herabgestiegen und in die Leiber als in Gefängnisse gesperrt, indem sie hiebei gleichsam durch einen creatürlichen Reiz gezogen worden seien. Wenn sie aber aus den Banden des Fleisches, als aus einer langwierigen Knechtschaft, erlöst und befreit werden, so erfreuen sie sich und fahren in die Höhe [94].“

In diesem letzten Satze beurkundet sich von selber ein starker Anknüpfungspunkt des Systems der Essäer an das System der Manichäer, abgesehen von dem nicht weniger starken hinsichtlich der socialen Frage, besonders des Communismus.

Indem wir es Andern überlassen, eine ins Einzelne gehende, gewiss nicht uninteressante Vergleichung der

91) Loc. cit. II. c. 8. n. 6.

92) Loc. cit. l. II. c. 8. n. 13.

93) Fl. Joseph. Antiqq. l. XIII. c. 5. n. 9: „Die Essäer behaupteten, es beruhe Alles auf dem Fatum, und es könne dem Menschen nichts widerfahren, als bloss dasjenige, was das unvermeidliche Schicksal mit sich bringe.“

94) De bello judaico. l. II. c. 8. n. 11.

eben genannten Systeme vorzunehmen, und diese Vergleichung auf die Lehrmeinungen der manichäischen Secten des Mittelalters zu erstrecken, wenden wir uns in der eben genannten Periode zu jenem Zeitpunkte hin, von dem sicher ist, dass in ihm die Bestrebungen ihren Anfang genommen haben, eine *ins Grosse gehende Socialreform* zu organisiren. Und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir diese Anfänge bereits in die *erste Hälfte des eilften Jahrhunderts* setzen, zu welcher Zeit im Abendlande an so vielen Punkten die *neumanichäischen Secten* unter verschiedenen Namen auftauchen. Je mehr sie von da an im Verlauf der Zeit in Italien, Frankreich, Teutschland und den Niederlanden sich ausbreiteten und Fuss gewannen, desto sichtbarer und desto fester zeigt sich jene *organische Consolidirung* zur Ausführung einer totalen *Reform*, die sich ihr Ziel in der *Kirche* nicht weniger als im *Staate* setzte. Das, was bei aller sonstigen örtlichen und selbst zeitlichen Zerstreutheit die Secten dennoch innerlich verbindet, ist die Einheit der Gesinnung, die nur auf Gelegenheit wartet, um sich als *Verein* auch nach Aussen zu zeigen und nach Aussen zu dem Zwecke zu wirken, die *ganze alte Ordnung* aufzuheben und eine *neue* an ihre Stelle treten zu lassen. Man wird uns erlassen, die aus der Geschichte ohnehin schon bekannten *communistischen Vereine* des Mittelalters der Reihe nach aufzuzählen, unter welchen wir Beispiels halber nach den *neumanichäischen Secten,* deren Zahl gross ist, nur die unter *Geraldo Segarelli,* Fra *Dolcino, Hans Böheim,* die *Brüder* und *Schwestern des freien* und die des *vollen Geistes,* die *Adamiten,* den Verein, der sich den *„Bundschuh“* nannte u. m. a. namhaft machen wollen. Wie geneigt diese Vereine waren, ihre Gedanken und Wünsche auch durch die Gewalt der Waffen durchzuführen, sehen wir nicht an jenen unter Dolcino und Hans Böheim allein, sondern auch noch an andern.

Je mehr sich aber im Mittelalter diese Vereine unter einander selber dazu schaaren, diejenige *Ordnung*, die wir die *christliche* nennen, im Allgemeinen und Besondern aufzuheben; desto mehr scheint uns nothwendig, die *Gesinnungen* und *Strebungen*, welche wir als *wirksame Principien* in den versuchten socialen Reformen auftreten sehen, noch Einmal ins Auge zu fassen.

Wir können diese Gesinnungen und Strebungen zumal unter den Begriff und die Kategorie des *Antinomismus* bringen, denn dieser letztere ist es, der als das Eine in Allem sich setzt und als das Gemeinsame in dem Vielen zur Erscheinung kommt. Indem wir dieses thun, gewinnen wir zugleich über das Ganze eine allgemeinere und organischere Anschauung.

Verstehen wir vorerst unter *Antinomismus* ganz im Allgemeinen dasjenige System, welches das *Gesetz* seinem Wesen und seiner Verbindlichkeit nach schon aus Grundsatz läugnet, und orientiren wir uns über diese grundsätzliche Negation alles Gesetzlichen historisch; so finden wir einen solchen Antinomismus schon im Zeitalter des *Plato*, und zwar als ein von diesem Philosophen bekämpftes System vor. Da der Antinomismus im Zeitalter des Plato sowohl in einer Art als in einer Umgebung vorkommt, in der er uns später fast immer begegnet und selbst in *naturrechtlichen Systemen* entgegentritt; so dient zur vollen Erkenntniss des Antinomismus auch das Verständniss der frühern Erscheinungsweise desselben.

Nachdem im zehnten Buche von den Gesetzen der Fremdling von Athen, unter dem sich Plato selbst redend einführt, auf die *atheistischen* Philosophen seiner Zeit hingewiesen, schildert er uns ihr System, und zwar in seinen Consequenzen für das Staatsleben in folgender Art: „Sie lehren, das Feuer, das Wasser, die Erde und die Luft seien lauter Wirkungen der *Natur* und des *Ungefährs*; die Kunst habe gar nicht das Geringste dabei

gethan. Hienächst aber habe die Natur und das Ungefähr jene grossen Körper, Erde, Sonne, Mond und Sterne, als unbeseelte Dinge hervorgebracht: da die ersten Elemente jedes nach seiner specifischen Schwere nach blindem Ungefähr umherschwebten, und sich, wo sie immer etwas antrafen, das ihnen füglich war, damit verbanden, das Warme mit dem Kalten, das Trockene mit dem Feuchten, das Weiche mit dem Harten, habe sich aus dieser allgemeinen Vermischung, einer blossen Wirkung des *blinden Zufalls* und der *Nothwendigkeit*, der ganze Himmel mit Allem, was er enthält, gebildet, und eben daher seien auch die Thiere und die Pflanzen entstanden, so wie auch die Jahreszeiten eine Folge dieser Mischung gewesen: dieses Alles, sagen sie, sei *kein Werk eines denkenden Wesens*, oder eines *Gottes*, oder einer Kunst, sondern lediglich *Wirkung der Natur und des blinden Zufalls*. — Die spätere Kunst, die lange hernach aus diesen Dingen entstand, sei Erfindung der Sterblichen, und darum auch selbst sterblich, sie habe lange darnach allerlei Spielwerke hervorgebracht, die wenig Realität haben, sondern nur Phantome, und mit ihnen selber verwandt seien, dergleichen die Malerkunst, die Musik und ihre Nebenbuhlerinnen sind: wenn einige andere Künste etwas Reales herausbringen, so seien es nur die, deren Kraft mit der Natur gemeinschaftlich wirke, die Arzneikunst, die Landwirthschaft und die Gymnastik. In der That habe auch die *Staatskunst* sehr wenig mit der Natur, das Meiste mit der Kunst gemein, und daher sei auch die *Gesetzgebung* nur Werk der Kunst, *nicht der Natur*, und es fehle ihren Satzungen an Wahrheit . . . Fürs Erste behaupten diese Leute, die Götter seien nicht in der Natur der Dinge, sondern eine Erfindung der Kunst und durch Gesetze eingeführt; das Ehrbare sei etwas Anderes nach der Natur, und etwas Anderes nach dem Gesetz. Eben so wenig sei irgend etwas *von Natur gerecht*, sondern die Menschen liegen darüber im ewigen Streit

und ändern diessfalls ihre Satzungen alle Tage: die abgeänderte Satzung, so lange sie nicht wieder abgeändert wird, sei allemal die Regel des Rechts, die auf Kunst und Gesetzen beruhe, *in der Natur aber keinen Grund habe.* Dieses, meine Freunde, sind die Lehrsätze sogenannter weiser Männer, Privatlehrer und Poeten, die sie jungen Leuten einflösen, und zu dem Resultate führen, *das höchste Recht sei, was einer mit Gewalt durchsetzen könne.* Daher gerathen die jungen Leute in *Gottlosigkeit* hinein, als wenn die Götter nicht existirten, die das Gesetz in Gedanken zu haben gebietet: daher dann *Empörungen,* so wie der *Hang, nach dem Rechte der Natur zu leben,* welches nach der Wahrheit, wie sie wähnen, *darin besteht, dass man die Andern unter seine Gewalt bringe, selbst aber Niemanden nach den Gesetzen unterthänig sei* [95]).

Klinias bricht hierüber verwundert in die Worte aus: „Was für ein Lehrgebäude hast du uns da vorgetragen, o Fremdling! Wie muss nicht der *Staat* und die *Haushaltung* darnieder liegen, wo die Jugend an solcher Pest krank liegt!" [96]).

In den obigen, von Plato referirten Bestimmungen falscher Weisen spricht sich der *Antinomismus* in seinem Princip, seinem Wesen und in seinen Resultaten für den Staat sehr vollständig aus.

Die Grundlage desselhen ist *Atheismus,* der sich selber wieder im *Materialismus* gründet. Beide in ihrer Vereinigung mit einander sehen die Dinge nicht als das Werk eines absoluten Geistes, eines persönlichen Gottes, sondern als Wirkung des blinden Zufalls und der Nothwendigkeit an. Darum hat auch nach dieser Vorstellung nicht ein Gott, der, wie absolute Intelligenz, so auch ab-

95) Plat. Legg. X. pag. 889. a. c. c' d. e. 890. a.
96) *Ibid.* X. 890. b.

solute Heiligkeit und Gerechtgkeit ist, eine *sittliche Ordnung*, d. i. *eine Ordnung des Guten, Heiligen und Gerechten* gestiftet und in die Natur des menschlichen Geistes aufs innigste verwoben, sondern, wie die Gottheit und die Religion, so ist auch Recht und Gerechtigkeit nur eine menschliche Erfindung. Nichts ist von Natur gerecht: das Gerechte ist nur Sache der Meinung. Eben so wenig fliessen die Gesetze, welche die Sittlichkeit gebieten, aus der Natur, sondern sie sind, wie der Staat selbst, Werke der Kunst. Als aus der Natur nicht entsprungen, ja als mit der Natur vielmehr im Widerspruch stehend, ermangeln die Gesetze auch der Wahrheit. Dasselbe sei mit allem jenem der Fall, was auf die Gesetze gestellt sei, vor Allem mit dem Staate selber. In dieser Widernatürlichkeit des Rechtlichen und Gesetzlichen liege aber auch die Berechtigung, ja selbst die Verpflichtung, gegen die bestehende sittliche Ordnung zu kämpfen und ihren Untergang zu bewirken, um als Preis das Wahre zu erhalten, welches darin bestehe, *nach dem Triebe der Natur zu leben*, an die Stelle des Rechts und der Gesetze die *Gewalt* zu setzen, dieser die Andern zu unterwerfen, *selbst aber keinem Andern unterthänig zu sein*, — eine Lehre, die sich im Naturrecht des *Hobbes* und *Spinoza* wörtlich wiederholt hat.

Das von Plato aus der Lehre der Atheisten Dargestellte ist der *Kanon* des Antinomismus noch zu einer jeden Zeit gewesen; der Weise schliesst seine Gedanken mit der Bemerkung, dass solche Grundsätze nicht nur die Jugend verpesten, sondern auch den Staat selbst und das Familienleben: und diese Bemerkung hat die Geschichte des Antinomismus noch auf jedem ihrer Blätter bestätigt.

Sollte, um den Antinomismus, der in die christliche Zeit fällt, und wie wir ihn besonders im Mittelalter bereits kennen gelernt haben, zu erklären, noch etwas fehlen; so würde diess jene Weise seiner Offenbarung und Erscheinung sein, wie sie im *Alten Testamente* in der *Em-*

pörung Korah's, Dathan's und Abiram's sich kund gegeben hat. „Sie versammelten sich wider Moses und Aaron, und sprachen zu ihnen: Lasset es genug sein! Die ganze Gemeinde, alle sind heilig, und Jehovah ist in ihnen; warum erhebet ihr euch über die Gemeinde Jehovahs?" [97]) Läugnet der *heidnisch-griechische Antinomismus* die Gottheit überhaupt, und insbesondere hinsichtlich der Gesetzgebung; so verlegt *der Antinomismus der jüdischen Häresie* das Göttliche als das gesetzgebende Princip in den Menschen, und zwar näher in die Gemeinde, in das Volk. Nicht durch ein äusseres Organ, wie Moses, giebt Gott Gesetze und leitet die Gemeinde, sondern durch die Gemeinde, in welcher er als in seinem alleinwahren und alleingültigen Organe wohnt, offenbart und vollstreckt sich sein gesetzgebender und Alles beherrschender Wille. Eben so wenig wird die Heiligung des Volkes durch ein priesterliches Organ, wie Aaron, vermittelt, sondern die Gemeinde ist als solche selbst schon das Heilige und besteht demnach naturgemäss aus lauter Heiligen, d. h. aus Heiligen, die es *von Natur*, und darum weder aus Gnade noch aus freier Selbstbestimmung, noch aus Beidem zumal sind, — also nach allen Seiten jene Heiligen, die wir früher schon auf dem Gebiete der falschen Mystik als solche kennen gelernt haben, in welchen Gott, und die Gott selbst sind.

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir in den Charakter des Antinomismus näher ein.

Wenn der *Anomismus* die thätsächliche Gesetzlosigkeit, das Leben *ohne Gesetz* und *gegen* dasselbe, die wirkliche Ungesetzlichkeit, oder das Handeln gegen Gesetz und Sitte ist; so entsteht aus diesem Anomismus der Antinomismus, sobald er, der Anomismus, anfängt, Grundsatz zu werden, grundsätzlich sich zu constituiren, oder auch nur wissenschaftlich sich zu rechtfertigen. Der Antinomis-

97) 4 Mos. 16, 3.

mus ist der Anomismus von der theoretischen Seite, oder der in ein System gebrachte Anomismus. Der Anomismus wird zum Antinomismus, wenn er philosophirt [98]: er ist *die Philosophie der Sünde.* Das Object der philosophirenden Sünde ist das *göttliche Gesetz* und die auf dieses Gesetz sich gründende *sittliche Ordnung des allgemeinen und besondern Lebens.* Das Interesse und das Streben dieser Philosophie geht dahin, das göttliche Gesetz und die darauf gegründete sittliche Ordnung *aufzulösen* [99].

Wollen wir fortan diejenigen Alle, welche hieher gehören, die *Gesetzwidrigen* nennen, und haben sich die, welche schon im *Zeitalter der Apostel* diesen verderblichen Weg eingeschlagen, auf den Apostel *Paulus,* wenn und sofern dieser vom *Alttestamentlichen Gesetze* spricht, als auf einen ihnen Gleichgesinnten berufen; so wird, ehe wir weiter schreiten, eine kurze Erörterung über das göttliche Gesetz am Orte sein.

Das *Christenthum* spricht vom göttlichen Gesetze in einem mehrfachen Sinne. Zuerst unterscheidet es ein *ewiges Gesetz.* Das ewige Gesetz der Dinge ist das mit der *ewigen Idee* der Dinge identische Gesetz. Das ewige Gesetz ist die *ewige göttliche Idee* selber, wie diese das innere Wesen dessen, von dem sie die Idee ist, und das Ziel der Entwicklung ausspricht. Wir haben über das ewige göttliche Gesetz und seinen Zusammenhang mit der ewigen göttlichen Idee anderwärts [100] umständ-

98) Vgl. *Nitzsch: Die Gesammterscheinung des Antinomismus oder die Geschichte der philosophirenden Sünde im Grundriss,* mitgetheilt in den *„Theologischen Studien und Kritiken"*, Jahrg. 1846. S. 1—72. 343—386

99) Auflösung der Gesetze, mit welcher die Aufhebung der Sitten und Einrichtungen, die darauf gegründet sind, sich zu Einem verbindet: *Καταλυσις των νομων,* 2 Makk. 2, 22. 4, 11. 4 Makk. 5, 33. Joseph. Antiqq. XX, 4. 2. XXIII, 3. 1. Matth. 5, 17. 18. 19.

100) In unserer Dogmat. III. 63—93. Der IV. Theil, dessen erste

licher gehandelt, und berufen uns hierauf jetzt, da wir darüber nur andeutend reden können. Wird die ewige göttliche Idee der Wesen durch die die göttliche Schöpfung realisirt [101]), tritt die Idee aus der Ewigkeit in die Zeit ein, indem sie Leben und Gestalt annimmt; so wird das ewige Gesetz zum ***Naturgesetz***. Das Naturgesetz ist das ewige Gesetz selbst, aber in concreto, in seiner lebendigen Wirklichkeit, wie es dem Geschöpfe eingeboren ist und in ihm als eine Kraft wirkt. Aus dem eben angedeuteten Zusammenhang des Naturgesetzes mit dem ewigen Gesetze und des ewigen Gesetzes mit der ewigen Idee wird deutlich, dass die Gesetzwidrigen mit dem Angriffe auf das Gesetz unmittelbar auch einen Angriff auf die Idee, und mit diesem auf die Natur und das Wesen, welches in der ewigen göttlichen Idee bestimmt ist, vollbringen. Es kann nicht genug hervorgehoben werden, dass der Antinomismus überall auf die ***Zerstörung des innersten und tiefsten Wesens*** ausgeht, wie dieses in allen Dingen aus der Hand des Schöpfers gekommen ist. Und was von den ***Dingen*** gilt, gilt eben so von der ***Ordnung*** der Dinge. Der Antinomismus will nicht oberflächlich zerstören, sondern so gründlich wie möglich. Darum geht er an das Gesetz der Natur, an das ewige Gesetz und an die ewige Idee, und wo er nicht mehr zerstören kann, da will er wenigstens ***verkehren***. In diesem Sinne war schon die ***erste Sünde*** ihrer Natur nach Antinomismus, factische Gesetzwidrigkeit. Um die Folgen der Sünde zu tilgen, ordnete Gott die ***Erlösung***, die er einleitete durch das ***Judenthum***. Das Gesetz des Judenthums und das Gesetz des Christenthums nennen wir das ***positive Gesetz***; es ist das Gesetz der ***positiven Offenbarung***. Die Grundbestimmungen des positiven

Abtheilung bald erscheinen wird, bespricht diese Punkte unter Hinsicht auf die Sünde eben so ausführlich.

101) Siehe m. Dogmat. III. 104—128.

Gesetzes ist, *das natürliche Gesetz wieder herzustellen,* alle Dinge auf das *ewige Gesetz* und auf jene *heilige Ordnung* wieder zurückzuführen, die der *ewigen göttlichen Idee* entspricht. Das ist die Hauptseite des positiven Gesetzes und der Grundzweck desselben, der sich im Christenthume, dem Ziel und Ende aller positiven Offenbarungen, erfüllt. Dieses positive Gesetz war aber auch schon im *alten Testamente* in dieser Bedeutung vorhanden. Allerdings trug das Alttestamentliche Gesetz eine nicht geringe Summe von gesetzlichen Bestimmungen in sich, die zwar positiv, aber ihrer Natur und ihrem Zwecke nach *vorübergehend* waren [102]). Allein ein anderer Theil des Alttestamentlichen Gesetzes war positiv in dem oben genannten Sinne, und dieser Theil ist auch im Neuen Testamente geblieben, denn er hatte die Bestimmung, zurückzuführen zum natürlichen und zum ewigen Gesetze, so wie zur ewigen göttlichen Idee. Diese positiven Gesetze gebieten schon im Alten Bunde nur das *Ewig-Wahre* und *Ewig-Gute* [103]), sind daher unserm Geiste nichts *Aeusserliches*, nichts *Fremdes*, nichts *Fernes*, sondern ein innigst *Nahes* und *Verwandtes:* es handelt sich in ihnen um unser höchstes, wahrstes und reinstes *Leben;* sie führen zurück ins *wahre, unvergängliche Wesen des Geistes.* Um den Beweis für das eben Behauptete zu führen, brauchen wir nur auf Stellen des Gesetzes selbst uns zu berufen; wir führen nur eine einzige, aber eine dem Zwecke vollkommen dienende an: „Jehovah wird sich wieder über dich zum Guten freuen, wie er sich gefreut über deine Väter; wenn du gehorchen wirst der Stimme Jehovahs deines Gottes, zu beobachten seine Gebote und seine Satzungen, die in diesem Buche der Lehre geschrieben; wenn du zurückkehren wirst zu Jehovah, deinem Gott, mit deinem ganzen Herzen und

102) Siehe darüber ausführlich unsere Theologische Encyklopädie.
103) Siehe unsere Schrift: *Geist der göttl. Offenbarung* S. 177 ff.

deiner ganzen Seele. Denn das *Gesetz*, das ich dir heute vorschreibe, ist dir *nicht verborgen* und *nicht fremd.* Es ist nicht im Himmel, dass du sagest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf und holt es uns, und macht es uns kund, dass wir es thun. Auch jenseits des Meeres ist es nicht, dass du sagest: Wer reist für uns jenseits des Meeres hin und holt es uns, und macht es uns kund, dass wir es thun. Sondern *sehr nahe* ist dir diese Sache, in *deinem Munde* und in *deinem Herzen*, es zu thun. Siehe, ich lege dir heute vor das Leben und das Gute, auch den Tod und das Böse, der ich dir heute gebiete, *Jehovah deinen Gott zu lieben, in seinen Wegen zu wandeln*, und zu beobachten seine Gebote und Satzungen und seine Vorschriften auf dass du lebest. Ich nehme zu Zeugen gegen euch den Himmel und die Erde; das Leben und den Tod habe ich dir vorgelegt, den Segen und den Fluch: Du aber sollst das *Leben* erwählen, auf dass du lebest, du und dein Saamen; *zu lieben Jehovah deinen Gott*, seiner Stimme zu *gehorchen* und ihm *anzuhangen*, denn er ist *dein Leben*" [104]). „Da sprach er zu ihnen: Richtet euer Herz auf alle die Worte, dass ihr sie auftraget euern Kindern, zu beobachten, auszuüben alle die Worte dieser Lehre: Denn es ist euch kein leeres Wort, sondern es ist *euer Leben* [105]).

Dieser mit dem natürlichen und dem ewigen Gesetze übereinsimmende Theil der Alttestamentlichen Gesetzgebung ist es, den auf dem *Neutestamentlichen Standpunkte Christus* meint, wenn er sagt: „Denket ja nicht, ich sei gekommen, *um das Gesetz und die Propheten aufzuheben; ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben*, sondern sie in *Erfüllung zu bringen.* Denn, wahrlich! ich sage euch, eher würde Himmel und Erde vergehen,

104) 5 Mos. 30, 9—16. 19. 20.
105) 5 Mos. 32, 46. 47.

als dass der kleinste Buchstabe, oder der mindeste Punkt vom Gesetze verginge. Wer nur eines dieser kleinsten Gebote entkräftete, und die Leute so lehrte, der würde der Kleinste im Himmelreiche sein" [106]). *Paulus* würde der „Diener Jesu Christi", den er sich nennt, der „berufene Apostel, auserwählt für das Evangelium", nicht sein, würde seine Lehre einen Widerspruch mit der Lehre Christi hinsichtlich des Gesetzes enthalten. Allerdings gehört es zu den Grundanschauungen dieses Apostels, *„Christus habe dem Gesetze ein Ende gemacht"* [107]), „wir stehen nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade" [108]); allein das Gesetz, von dem hier als von einem vergangenen und geendeten die Rede ist, ist lediglich nur dasjenige, das im pädagogischen Sinne und zum Zweck der Vorbereitung gegeben war: „Das Gesetz war unser Erzieher bis auf Christus hin" [109]), es ist seiner Natur nach ein zum ewigen Gesetz nur *„Hinzugekommenes, Hinzugegebenes"* [110]), und, da seine Zeit nunmehr um ist, ist das einst Hinzugekommene, jetzt ein in seiner Geltung *nicht-mehr-Bestehendes, Vorübergegangenes"* [111]): es ist gekommen, um wieder *vorüberzugehen,* und nicht zu bleiben. Es wäre darum etwas an sich schlechthin Unstatthaftes, der Oekonomie der göttlichen Offenbarung Widersprechendes, *zu den Anfangsgründen zurückzukehren"* [112]). Ganz anders verhält es sich mit dem *Naturgesetze,* dessen Forderungen in die Herzen Aller geschrieben sind [113]), mit dem Gesetze, das, dem sündigen und fleischlichen Menschen gegenüber, an sich stets *hei-*

106) Matth. 5, 17—18.
107) Röm. 10, 4.
108) Röm. 6, 14. 15.
109) Gal. 3, 24.
110) Gal. 3, 19.
111) Röm. 5, 20.
112) Gal. 4. 9.
113) Röm. 2, 14. 15.

lig, gerecht, gut[114]) und *geistig*[115]) ist, mit dem Gesetze, welchem als einem göttlichen der *innere Mensch* beipflichtet, mit dem *Gesetze des Geistes*[116]), welches gleich dem *Gewissen* dasteht[117]), mit dem Gesetze endlich, dessen Inhalt die *Liebe* ist[118]). Dieses Gesetz, oder vielmehr diese Gesetze, sind Eins mit dem auf der *ewigen, göttlichen Idee* ruhenden *ewigen Gesetze*, und in dieser Einheit unauflösbar, unvergänglich. Ihr Zweck ist kein anderer, als der, den das ganze Christenthum mit seiner höhern Gnade selbst will.

So gewiss aber auch diess immer die Anschauung des Apostels *Paulus* war; so hat es doch schon in seiner Zeit nach dem Zeugniss des Apostels Petrus Leute gegeben, welche die paulinischen Briefe zu ihrem eigenen Verderben verdrehten[119]), und Petrus warnt ausdrücklich und ernst davor, sich vom *Irrthume der Gottlosen* mit fortreissen zu lassen[120]). Dieser letzte Ausdruck ist charakteristisch schon desswegen, weil der Irrthum, von dem die Rede ist, als ein durch die Gottlosigkeit bedingter angegeben wird. Dieser so bestimmte Irrthum aber ist der *Antinomismus*, wie ihn schon das apostolische Zeitalter kennt, und wie ihn die Antinomisten selbst dem Apostel Paulus zuzuschreiben gewohnt waren.

Die *Hauptmomente des Antinomismus*, wie ihn schon dss Zeitalter der Apostel aufzeigt, sind nach der Schilderung, welche der zweite Brief Petri, der Brief Judä und die Offenbarung des Johannes von ihm macht, folgende:

114) Röm. 7, 12. 1. Tim. 1, 8. 9.
115) Röm. 7, 14. 16.
116) Röm. 7, 23.
117) Röm. 7, 15—23.
118) Röm 13, 8. 10. Gal. 5, 14. Kol. 3, 14.
119) 2 Petr. 3, 15. 16.
120) 2 Petr. 3, 17.

a. Die Gesetzwidrigen, d. h. diejenigen, „welche, nachdem sie den Weg der Gerechtigkeit erkannt, wieder abgewichen sind vom heiligen Gebot, das ihnen gegeben“ [121]), „versprechen *Freiheit*, da sie doch selbst Sclaven der Verdorbenheit sind“ [122]).

b. „Sie *läugnen den Herrn,* der sie erkauft hat“ [123]). „Sie läugnen den einzigen Herrscher und Herrn über uns, Jesum Christum“ [124]).

c. „Sie sprechen der *Obrigkeit* Hohn, sind keck und frech, und scheuen sich nicht, *höhere Würden* zu lästern“ [125]). „Wie *Korah* stürzen sie durch *Empörung* ins Verderben“ [126]).

d. „Unvernünftig wie die Thiere, *lästern* sie in ihrer Unwissenheit“ [127]). „Sie lästern, was sie nicht kennen“ [128]).

e. „Sie *missbrauchen* die *Gnade* Gottes zur *Zügellosigkeit*“ [129]).

f. „Gleich vernunftlosen Thieren folgen sie zu ihrem eigenen Verderben dem, was sie der *sinnliche Trieb* lehrt“ [130]).

g. „Sie sind Schandflecke bei ihren *Liebesmahlen,* sie *schwelgen ohne Schaam,* sich selbst mästend“ [131]). „Ihre Lust ist tagelanges Schwelgen; sie schwelgen von ihren Betrügereien“ [132]).

h. „Ihre Augen sind voll von *ehebrecherischer*

121) 2 Petr. 2, 21.
122) 2 Petr. 2, 19.
123) 2 Petr. 2, 1.
124) Judä 4.
125) 2 Petr. 2, 10.
126) Judä 11.
127) 2 Petr. 2, 12.
128) Judä 10.
129) Judä 4.
130) Judä 10.
131) Judä 12.
132) 2 Petr. 2, 13.

Lust: im Sündigen sind sie unersättlich" [133]). „Sie fröhnen ihren Lüsten" [134]).

i. „Sie *berücken* die unbefestigten Gemüther . . . durch schwülstige, eitle Reden *locken* sie durch *fleischliche Wollüste und Ausschweifungen* diejenigen an sich, welche kaum sich losgerissen hatten von solchen, die im (heidnischen) Irrthum gewandelt" [135]).

In dieser Gestalt erscheint der Antinomismus schon im apostolischen Zeitalter. Eben so erscheint er uns aber auch später in der *falschen Gnosis:* der Antinomismus des *Gnosticismus* unterscheidet sich von dem des apostolischen Zeitalters, in welches er übrigens mehrfach selber noch hineinreicht, nur durch seine weitere Entwicklung. *Clemens Alexandrinus* nennt die gnostischen Antinomisten — *Antitakten* [136]), d. i. die gegen die im göttlichen Gesetze gegründete *sittliche Ordnung* (ταγμα) *Widerstrebenden* [137]). Das Streben dieser Antitakten sucht Clemens nach den Bestimmungen, die sie von sich selber geben, nicht etwa nur in Beispielen, sondern durch Darlegung der Principien, von welchen sie geleitet sind, nachzuweisen: „Sie sagen: Unser Gott ist der Vater des Alls von Natur, und Alles, was er gemacht hat, ist gut. Einer aber von denen, die er geschaffen, säete Unkraut, indem er die Natur des Bösen erzeugte und uns Alle in dasselbe verwickelte, um uns zu Widersachern des (ersten) Vaters zu machen. Desswegen widerstreben wir aber, um den Vater zu rächen, um so mehr ihm selber, und zwar dadurch, dass wir dem Willen des Zweiten zuwider handeln. Wenn daher dieser sagt: *Du sollst nicht ehebrechen;* so brechen wir die Ehe, *um sein Gesetz auf-*

133) 2 Petr. 2, 14.

134) Judä 16.

135) 2 Petr. 2, 14. 18.

136) *Clem. Alex.* Strom. III. 4. p. 526: ἀλλοι τινες οὑς και ἀντιτακτας καλουμεν.

137) Adversarii, Repugnantes.

zulösen“ [138]). Diese Worte des Clemens hat *Theodoret* in dem, was er über die Antitakten bemerkt, im Grunde nur in einer Umschreibung wiederholt [139]).

Es wäre uns nun etwas Leichtes, den Antinomismus der Gnostiker aus den vorhandenen geschichtlichen Denkmalen allseitig zu eruiren, und sofort darzuthun, wie der mittelalterliche Antinomismus nur das Alte festgehalten und fortgesetzt habe. Allein es liegt uns mehr daran, die *Gesammterscheinung des Antinomismus*, so also, wie er zu allen Zeiten auftritt, ins Auge zu fassen und nach seinen Hauptmomenten zu gliedern.

1) Der Antinomismus der gnostischen Häresie ist der Antinomismus jenes Heidenthums, das zum Christenthum nur rein äusserlich, nur dem Scheine, dem blossen Namen nach übergegangen, und keineswegs gesonnen war, sich als wirkliches, wahrhaftes Christenthum durch die lebendige That der Wiedergeburt zu vollziehen. Der Gnosticismus, so wie der Manichäismus, sie sind ihrer Natur nach Heidenthum und schlagen gerade ihre tiefsten Wurzeln ganz ins heidnische Leben ein. Diesen wesentlich heidnischen Charakter behalten sie auch in ihren spätern Absenkern, den Secten des Mittelalters, die wir schon kennen gelernt haben.

2) So sehr auch der Antinomismus bemüht ist, sich systematisch zu begründen und auf Principien sich zu stellen, — das eigentliche Grundprincip bleibt doch immer der *sinnliche Trieb*, der von Vorne herein das Entgegengesetzte von dem will, was göttliche und menschliche Gesetze für Gesinnung und Handlung vorschreiben. Dieses am tiefsten liegende Princip des Antinomismus hebt *Clemens* v. A. hervor, wenn er von den Antinomisten sagt: „Sie haben menschliche Gesetzgeber, so wie das göttliche Gesetz selbst zum Feind, weil sie einmal bei sich

138) Clem. Strom. III. 4. p. 526.

139) *Theodoret* haeret. fab. I. 16.

beschlossen haben, ungerecht und gesetzwidrig zu handeln" [140]. Diese letzte und allein wahre Quelle weist Clemens dem Antinomismus auch dadurch als die seinige nach, dass er die Inconsequenz darthut, mit welcher die Antinomisten verfahren, indem sie bei ihrem Haupt- und Grundstreben, die Gesetze des Gesetzgebers aufzulösen (*τας ἐντολας καταλυειν του νομοθετου*), diess nicht an allen Gesetzen versuchen, sondern nur bei denjenigen allein, welche der Sinnlichkeit, besonders der Wollust, lästig fallen. Alle andern Gebote und Verbote, die sich auf die Unenthaltsamkeit nicht beziehen, lassen sie unangefochten, sie wollen sie nicht auflösen [141]. Daraus geht hervor, dass das System selber, das sie aus Principien zu erbauen vorgeben, nur eine Maske ist, mit der sie das eigentliche Princip bedecken: und haben wir den Antinomismus die Philosophie der Sünde genannt, so ist er jetzt das System zu nennen, das aus erlogenen Principien, d. i. aus Lügen sich erbaut.

3) An die Spitze dieses Systems wird die Lehre von der ***Einheit*** gestellt. Aus einem von den Antinomisten selbst verfassten apokryphischen Buche, wie uns Clemens berichtet, wurde das Dogma aufgestellt, ***dass einst Alles Eins gewesen sei*** (*ἑν ἠν τα παντα*) [142]. „Als aber diese Einheit für gut fand, nicht allein zu bleiben, ging von ihr die Epignoia aus; sie verband sich mit dieser und zeugte in dieser Verbindung den Geliebten etc." [143]. Wir gehen in die weitern Erzeugungen, die bemerkt werden, nicht ein, sondern wenden uns zu der Bemerkung, die Clemens alsbald macht, dass von den Antinomisten an diese Verbindung und Gemeinschaft augenblicklich die unheilige, fleischliche geknüpft worden sei.

140) Clem. Strom. l. III. c. 4. p. 525.
141) Clem. Strom. l. c. 4. p. 527. 528.
142) Clem. Strom. III. 4. p. 524.
143) Loc. cit.

Es wird nicht nothwendig sein, aus unserer frühern Darstellung wörtlich zu wiederholen, dass die *Secten des Mittelalters* gleichfalls eine solche Einheit an die Spitze ihres Systems gestellt haben, um daraus consequent die Giltigkeit einer jeden Gemeinschaft, auch der unsittlichsten, zu erklären.

4) An die Vorstellung von dieser Einheit sowohl als an die oben bemerkte dualistische der Antitakten von einem ursprünglich guten Gott und einem nachfolgenden zweiten bösen knüpfen die Anhänger des *Prodikus* an, um ihrem Antinomismus zu begründen und zu rechtfertigen. „Sie sagen nämlich, sie seien *von Natur Söhne des ersten Gottes.* Den Adel und die Freiheit aber, die sie hierauf gründen, missbrauchen sie. Sie leben, wie es ihnen beliebt. Es beliebt ihnen aber, ausschweifend zu leben. Sie glauben, durch Nichts gebunden zu sein, sie kommen sich selber vor als Herrn des Sabbath, als höhere Menschen, als königliche Söhne. Für den *König* aber, sagen sie, ist *kein Gesetz* geschrieben. Die Handlungen jedoch, die sie vollbringen, vollbringen sie wahrlich nicht als Könige, sondern als schändliche strafbare Buben, sie treiben im Verborgenen Lüderliches, wie Ehebruch etc., schweben aber immer in Furcht, ertappt und vor die Gerichte gebracht zu werden. Und das soll Freiheit sein!?“ 144) Die Gesetzlosigkeit also und die damit verbundene Gesetzwidrigkeit wird auf den göttlichen Ursprung, auf die natürliche Abstammung aus dem ersten Gott gegründet. Dieser erste Gott ist, wie auch die Antitakten bemerkten, kein Gesetzgeber; — *Gesetzgeber* ist nur der *zweite Gott,* aus dem sie nicht stammen. Da nun dieser zweite Gott, der Gesetzgeber, der Widersacher des ersten, des guten Vaters war (ἀντιτασσομενος τῳ ἀγαθωτατῳ πατρι); so widersetzen sie sich, um ihren Vater zu rächen, dem zweiten Gott, und vollziehen diese Rache dadurch, dass sie

144) Clem. Strom. III. 4. p. 525.

den Gesetzen des Gesetzgebers Widerstand leisten (*Και ἡμεις ἀντιτασσομεθα αὐτῳ, εἰς ἐκδικησιν του πατρος ἀνθισταμενοι τοις νομοις αὐτου* [145]). Ein kurzer Rückblick auf die ***Häresien des Mittelalters*** lässt erkennen, dass der Antinomismus auch dort auf die Göttlichkeit der Natur, auf das Gottsein gestellt wurde.

5) Wie sich die gnostischen Antinomisten, um ihre Ausschweifungen nicht etwa nur zu entschuldigen, sondern selbst zu rechtfertigen, einerseits auf ihr Gottsein, oder ihr Sein aus Gott beriefen, so beriefen sie sich andererseits auf die heilige Schrift, die sie natürlich überall entstellen. Durch solche Entstellung des genuinen Sinnes glaubten sie die Stelle Maleachi 3, 15. dazu benützen zu können, ihren Widerstand gegen den gesetzgebenden Gott als ***Symbol*** und ***Kanon*** in dem Imperativ aussprechen zu dürfen: ***Widerstehe Gott!*** Die also, die sonst jedes Gesetz verwarfen, stellten doch selbst ein Gesetz, und zwar jenes auf, das da gebietet, der gesetzgebenden Gottheit zu widerstehen [146]. ***Clemens*** unterlässt nicht, die Unwahrheit der gnostischen Exegese der eben genannten Stelle zu erweisen, und geht sofort zu andern Stellen über, die von den antinomistischen Gnostikern eben so falsch gedeutet worden sind. Dahin gehört vor Allem die Stelle Gal. 5, 13, die da aussagt, wir seien zur ***Freiheit*** berufen. Diese evangelische Freiheit besteht aber, wie Clemens im Namen der christlichen Wahrheit bemerkt, keineswegs darin, dem Laster zu dienen, sondern darin, dass wir von den Begierden und Lüsten, so wie von den damit verbundenen

145) *Theodoret.* haeret. fab. comp. I. 16. cfr. Clem. Strom. III. 4. p. 526. 527.

146) *Clem.* Strom. III. 4. p. 528: *γεγραπται γαρ φησιν. „ἀντεστησαν θεῳ και ἐσωθησαν“* (Malach. 3, 15). *οἱ δε και τῳ ἀναιδει θεῳ προστιθεασι, δεχονται δε ὡς βουλην παρηγγελμενην το λογιον τουτο και σωτηριαν σφισι λογιζονται το ἀνθιστασθαι τῳ δημιουργῳ.*

Geistes- und Gemüthsstörungen frei werden [147]. Die Gnostiker verlangte Freiheit gegen das Gesetz für die Sinnlichkeit. Und um auch dieses Verlangen durch die Schrift zu rechtfertigen, beriefen sie sich auf den Apostel Paulus, der [148] erklärt habe, wir stehen ***nicht mehr unter dem Gesetze,*** sondern unter der Gnade [149]. Wie unrichtig und falsch die von der Sinnlichkeit gebotene gnostische Auslegung sei, weist Clemens sofort nach, bemerkt aber auch, dass die rechte Anschauung von dem Gesetze nur auf dem allein wahren Standpunkte gewonnen werde, auf welchem man erkenne, dass es in der Bestimmung des Gesetzes liege, uns von der Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit und vom Bösen zum Guten zu führen [150]. Freilich ist gerade diess der Grund, warum die Antinomisten dem Gesetze widerstreben: was das Gesetz verbietet, ist Gegenstand ihres Willens und Verlangens.

6) Der Antinomismus, der gegen die ganze christliche Ordnung ist, macht zwischen dem ***göttlichen*** und dem ***menschlichen*** Gesetz keinen Unterschied: er verwirft beide [151]. Die Antinomisten des Mittelalters, welche sich auf ihre evangelische Freiheit beriefen, rechneten zu dieser die Freiheit vom weltlichen Gesetze nicht weniger als die vom kirchlichen. Wir haben diess bereits an den Patarenern auf die auffallendste Weise gesehen. Die ***Beghaarden*** und ***Beguinen*** in ***Alemannien*** verbanden die eine Gesetzlosigkeit mit der andern. „Die Vollkommenen und Freien, sagten sie, sind keinem menschlichen Gehor-

147) *Clem.* Strom. III. 5. p. 529 – 531.

148) Röm. 6, 14. 15.

149) *Clem.* Strom. III. 8. p. 539.

150) Clem. Strom. III. 6. p. 532: *τρυφης μεν οὖν και πασης ἀκοσμιας ἡμας ὁ νομος ἐξαγειν προῃρηται, και τουτο ἐστιν αὐτου τελος, ἐκ της ἀδικιας ἡμας εἰς δικαιοσυνην ὑπαγειν.*

151) Clem. Strom. III. 4. p. 525: *ἠδη δε και τοις ἀνθρωπινοις νομοθεταις, και τῳ θειῳ νομῳ ἀπεχθανονται, παρανομως βιουν ἐπαινῃρημενοι.*

sam unterworfen, so wenig sie an die Gesetze der Kirche gebunden sind: denn wo (nach dem Apostel Paulus) Geist des Herrn ist, da ist Freiheit" [152]).

Diese Erscheinung tritt uns in den mittelalterlichen Secten allenthalben entgegen und wir halten es für etwas Ueberflüssiges, den Ungehorsam gegen die *weltliche Obrigkeit*, dem wir bald genug noch in andern Gestalten begegnen werden, in weitern Beispielen zu belegen. Wo Grundsätze erscheinen, bleiben, auf solchen Gebieten insbesondere, die entsprechenden Handlungen nicht aus.

7) So gewiss auch Viele glauben, die Gedanken über *Freiheit* und *Gleichheit*, überhaupt die Grundsätze der *Socialisten* und *Communisten*, seien Producte der neuern, so unendlich weit fortgeschrittenen Zeit, Errungenschaften der jüngsten Tage; so gewiss und sicher ist das Gegentheil das Wahre: schon der Gnosticismus, der bis ins apostolische Zeitalter hinaufreicht, hat jene Grundsätze gelehrt, mit welchen sich die Helden unserer Tage gross machen. Ja es ist, als wären entweder die damaligen Antinomisten den heutigen alle Vorstellungen vorauszunehmen entschlossen gewesen, oder als ob die heutigen aus sich selber schlechthin nichts Neues zu denken und zu erfinden im Stande seien. Was *Proudhon* mit seinen *bald atheistischen, bald pantheistischen* Genossen in der Gegenwart lehrt, das haben *Karpokrates* und sein Sohn *Epiphanes* schon vor siebzehnhundert und fünfzig Jahren in ihrer falschen Gnosis vorgetragen.

Das System der eben Genannten, worüber eine Schrift

152) *Tertio*, quod illi, qui sunt in praedicto gradu perfectionis et spiritu libertatis, non sunt humanae subjecti obedientiae, nec ad aliqua praecepta Ecclesiae obligantur; quia (ut asserunt) ubi Spiritus Domini, ibi libertas. *Bulla Clementis V. Pont. Max.* qua in et cum Concilio Viennensi a. D. 1311 damnat sectam Beghardorum et Beguinarum in Alemannia: ap. *Mosheim* de Beghardis et Beguinabus p. 619.

des Letztern, des *Epiphanes,* über die „*Gerechtigkeit*" (περι δικαιοσυνης) vorhanden war, wurde μοναδικη γνωσις, *Einheitswissenschaft* desswegen genannt, weil die *Einheit*, μονας, als das *höchste Urwesen* darin aufgefasst und dargestellt war. Aus dieser Einheit ist die Welt durch Abfall herausgetreten, hat aber die Bestimmung, in sie wieder zurückzukehren. Mit der Bestimmung zur Rückkehr in die ursprüngliche Einheit verbindet sich die andere: diejenige *religiöse, sittliche* und *sociale Ordnung*, von der sie sagen, dass sie durch das Verlassen der ersten Einheit entstanden sei, sammt den damit verbundenen *Gesetzen* auf alle Art zu vernichten. Die gegenwärtige christliche Ordnung und das gegenwärtige christliche Gesetz bewirkt und hält die *Scheidung* fest: beide müssen daher vertilgt werden. Sie werden aber dadurch aufgehoben, dass man gerade das vollbringt, was sie verbieten, und das unterlässt, was sie gebieten. Vor Allem aber wird die ursprüngliche Einheit wieder hergestellt durch *Gleichheit* und *Gemeinschaftlichkeit*, welche letztere sich durch *Güter*- und *Weibergemeinschaft* vollzieht. Den *Lüsten des Leibes* darf der Vollkommene sich überlassen, ohne Befleckung zu befürchten.

Sind diess in wenig Worten die Grundzüge des Systems des Karpokrates; so hat uns Epiphanes das sociale Moment in seiner Schrift über die Gerechtigkeit umständlicher also geschildert:

„Die göttliche Gerechtigkeit ist die in der *Gleichheit* wurzelnde *Gemeinschaftlichkeit*. Der allwärts sich ausbreitende *gleiche Himmel* umschliesst die ganze Erde. Die *Nacht* zeigt uns alle Sterne *gleichmässig*. Den Urheber des Tages und den Vater des Lichtes, die *Sonne*, lässt Gott als die *gleiche* ihre Strahlen von der Höhe herab auf *Alle* ergiessen, die zu sehen vermögen (und sie haben Alle das Sehen mit einander gemein), denn er macht keinen Unterschied zwischen Reich und Arm, Fürst

und Volk, Unweisen und Weisen, Weib und Mann, Freien und Sklaven. Dasselbe lässt er an den *Thieren* geschehen. Indem er sich aber allen lebendigen Geschöpfen auf *gleiche Weise* als denjenigen hingibt, der ihnen allen angehört, erweist und bekräftiget er seine Gerechtigkeit den Guten und den Bösen, da ja Niemand mehr Licht haben kann, als er hat, und Keiner vermag, dem Nächsten Licht zu nehmen, um für sich selber doppeltes Licht zu haben. Die Sonne lässt allen belebten Wesen gemeinschaftlich ihre *Nahrungsmittel* aufkeimen, die Nahrungsmittel, die, *wegen der Gleichheit,* durch die allen gemeinschaftliche Gerechtigkeit Allen gegeben sind. Diesen Nahrungsmitteln gegenüber verhält sich das Geschlecht der Ochsen wie die Ochsen selbst, das Geschlecht der Schweine wie die Schweine, das Geschlecht der Schaafe wie die Schaafe und so alle übrigen (Thiergattungen und Thierindividuen). Denn die Gerechtigkeit erscheint ihnen als Gemeinschaftlichkeit (κοινοτης). Eben so wird Alles in Folge der Gemeinschaftlichkeit je nach seiner Gattung und Art gesäet, und es entsprosst aus dem Boden gemeinschaftliche Nahrung für *alles Vieh,* und zwar Allem *wegen der Gleichheit,* so dass, ohne die Herrschaft irgend eines (beschränkenden) Gesetzes aufkommen zu lassen, derjenige, der schenkt, mit seiner Spende für Alle zumal und auf gerechte Weise gegenwärtig ist. Eben so wenig ist für die *Fortpflanzung* ein Gesetz gegeben, und wäre es, es würde längst aufgehoben sein. Vermöge der Gleichheit säen alle Pflanzen ihren Saamen und zeugen alle belebten Geschöpfe, indem sie die von der Gerechtigkeit ihnen anerschaffene *Gemeinschaftlichkeit* in sich tragen. Auf dem Standpunkte der Gleichheit, und indem er selber nach seiner Gerechtigkeit ein Gesetz gab, hat der Schöpfer und Vater Aller Allen ein Auge zum Sehen verliehen, wobei er keinen Unterschied zwischen Weiblich und Männlich, Vernünftig und Unvernünftig, machte: ja er hat, um es mit Einem Worte zu sagen

Nichts von Nichts (Nichts von einem Andern) geschieden, sondern indem er nach dem Gesetze der Gleichheit und Gemeinschaftlichkeit das Gesicht vertheilte, hat er es nach Einem Geheiss an Alle verliehen. Die Gesetze der Menschen aber haben gelehrt, ungesetzlich zu handeln. Denn das Eigenthum, welches die Gesetze einführten, hat die Gemeinschaftlichkeit des göttlichen Gesetzes zerrissen und angefressen. Durch die menschlichen Gesetze hat sich das *Mein* und das *Dein* eingeschlichen, so dass das an sich Gemeinsame nicht mehr gemeinsam genossen wird: so die Erde, die Güter, die Weiber. Gott hat den Weinstock gemeinschaftlich für Alle geschaffen: dieser weist weder den Sperling noch den Dieb von sich ab: eben so machen es die Getreide- und Fruchtgattungen. Es ist nur die verletzte Gemeinschaftlichkeit und Gleichheit, was den Vieh- und Fruchtdieb erzeugt hat. Da nun Gott zu gemeinschaftlichem Zwecke für den Menschen Alles geschaffen, da er das Weib mit dem Manne zur Gemeinschaft verbunden, und auf dieselbe Art alle belebten Wesen an einander gekettet; so hat er die Gemeinschaft mit der Gleichheit als Gerechtigkeit erklärt. Die aber, welche unter solchen Bedingungen geboren sind, haben die Gemeinschaft hinsichtlich der Fortpflanzung abgeläugnet und nur Eine Frau genommen, da sie gleich den übrigen Geschöpfen, aller hätten theilhaftig sein können und sollen; denn die Natur hat zur Erhaltung des Geschlechtes in die Männer einen stärkern Trieb gelegt, und diesen vermag weder Gesetz noch Sitte auszutilgen, denn er ist aus göttlicher Anordnung“ [153]).

8) Suchen wir diese wichtige und über das Karpokratianische System in sittlicher und socialer Hinsicht sehr entscheidende Stelle auf ihre Grundelemente zurückzuführen. —

Epiphanes verband mit der pythagoräischen Vorstel-

153) Clem. Strom. III. 2. p. 512. 513.

lung von der ursprünglichen Einheit μονας — die andere von einer Störung derselben durch eine feindselige Macht. Dieselbe feindselige Macht, welche eine Störung der ersten Einheit bewirkte, suchte die unmittelbar dadurch entstandene Scheidung und Trennung durch *Gesetze*, die sie gab, zu erhalten und zu befestigen. Soll nun aber die ursprüngliche Einheit aus der gesetzlich gewordenen Scheidung und Trennung wieder hergestellt, aus ihren Trümmern wieder auferbaut werden; so ist das erste Nothwendige die *Freiheit*, *Freiheit vom Gesetze*, oder vielmehr *Freiheit gegen das Gesetz*, — eine Vorstellung, die alle Antitakten, d. i. alle Antinomisten in allen Zeiten und an allen Orten mit einander gemein haben. Daher überall der Ruf: *Freiheit!* Weg mit den *Gesetzen!* Die so Rufenden nennen sich die *Freien*. Das ist sofort das *erste Moment*: man hebt das Gesetz auf, das die Scheidung der Einheit nicht nur billigt, sondern selbst heiligt. Das *zweite Moment* ist die *Gleichheit*, ἰσοτης. Alles, was in die göttliche Einheit fällt oder durch sie ist und besteht, das ist unter sich völlig gleich: In der ursprünglichen Einheit ist selber *Alles Eins*. Die Einheit Aller aber ist die *Gleichheit Aller*. Zu der *Freiheit* tritt also die *Gleichheit*. Aus der Gleichheit aber geht jene *Gemeinschaftlichkeit*, κοινοτης, hervor, welche die Antinomisten unserer Zeit die *Brüderlichkeit* nennen. Die Gleichheit verschwistert, macht Alles zu *Brüdern* und *Schwestern*. Das ist das *dritte Moment* und das volle Losungswort lautet: *Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!* Diese aus der Gleichheit hervorgehende Gemeinschaftlichkeit und Brüderlichkeit ist das Princip der *wirklichen Gemeinschaft*, κοινωνια: die *Gemeinschaft* ist die Gemeinschaftlichkeit und Brüderlichkeit in concreto. Und diese vollzieht sich in der *Gütergemeinschaft* und in der *Weibergemeinschaft*. Das ist das *vierte Moment*.

Und diese vier Momente sind, wie Jeder erkennen

wird, genau dieselben, die sich uns aus den Vorstellungen und Lebensweisen der *mittelalterlichen Secten* herausgestellt haben. Sind nun, wie wir oben gesehen, die ***socialen*** und ***communistischen Organisationen*** in die erste Hälfte des ***eilften Jahrhunderts*** — ihren Anfängen nach — zu verlegen; so ist der ***Anfang dieser Anfänge*** der ***Gnosticismus,*** mit welchem in diesen Dingen der ***Manichäismus*** Hand in Hand geht. In allen spätern geschichtlichen Erscheinungen dieser Art und Gattung wirken und offenbaren sich gnostisch-manichäische Principien als die kurz zuvor genannten ***vier Momente,*** bald eines für sich allein, bald in Verbindung mit einem andern, bald im Zusammensein mit mehrern oder allen übrigen zumal.

Verfolgen wir jetzt die letzten Momente, und zwar eines nach dem andern, im Einzelnen sowohl als in ihrer Verbindung mit einander. Das sie alle durchdringende Eine ist überall der ***Antinomismus,*** der auf die Auflösung des Gesetzes und der christlichen Lebensordnung ausgeht, und da, wo er seinen Zweck noch nicht erreicht sieht, ihn zum Gegenstande der ***Weissagung*** macht [154].

9) ***Der Antinomismus im Communismus,*** oder näher: der ***Antinomismus in der Gütergemeinschaft,*** wie ihn der Gnosticismus aufstellt, ist, weit davon entfernt, an irgend etwas Christliches [155] anzuknüpfen, oder zu erinnern, selbst hinter der Vorstellung des Plato weit zurückgeblieben, der es sogar für etwas schlechthin Sündhaftes hielt, den Menschen vom Gesetz, und das Gesetz von Gott abzulösen, auch sonst seinen Communismus nicht auf den *pantheistischen* Begriff von einer ursprünglichen Einheit stellte. Auch unter dem ***Essäismus,*** besonders

154) *Baluz.* Miscell. II. p. 286. Hier weissagen die Brüder des freien Geistes: Instabit tempus, quo revelanda erit illa lex spiritus sancti et libertatis spiritualis, et *tunc praesens lex cessabit.*

155) Etwa an Apostlg. 2, 44. 45. 4, 32—37.

dem bessern, ist der Gnosticismus stehen geblieben. Wenn der Gnostiker es als sein Princip ausspricht: ***Nichts Eigenes haben und hinterlassen zu wollen***[156]); so geschieht es, weil er den Besitz, das Eigenthum als eine ***Besonderheit***, diese aber als factische Auflösung der ursprünglichen Einheit, diese Auflösung selbst aber als Sünde erkennt, — freilich bei einem sonst gar nicht so zarten Gewissen, dem es gar leicht möglich wird, das Böse als Böses zu negiren[157]). Das gnostische Princip des Communismus nun, das im Manichäismus wiederkehrt, hat in Verbindung mit diesem im Mittelalter der Secten sich als seiner Organe bedient, zu einer grossen Organisation vorzuschreiten, und eine totale ***socialistische Reform*** zu bewirken, in Erscheinungen, die wir bereits oben namhaft gemacht haben. Auch das Princip war hier ganz dasselbe: die ***ursprüngliche Einheit*** der Dinge nämlich, aus welcher auf irgend eine Weise herauszutreten und der ***Besonderung*** sich zuzuwenden, als Sünde galt. Eine ***Besonderung*** aber ist das ***Eigenthum***, der ***eigene Besitz***. Sünde ist also auch das Eigenthum, und die beste Erlösung der Menschheit aus dieser Sünde ist die Gütergemeinschaft. Die gnostisch-manichäischen Secten des Mittelalters verbreiteten sich unter verschiedenen Namen über den grössten Theil von Europa. Daher die fast überall gleichen Erscheinungen in den Ländern dieses Welttheils in der Zeit des Mittelalters. Sie sind nur die gleichen Erfolge gleicher Principien. Die Bewegungen, in und durch welche sich diese Principien selbst bewegten, tragen allenthalben die Natur des ***Demokratischen*** an sich, sind ***socialdemokratische Bewegungen***. Die Angriffe waren in der Regel auf das ***Priesterthum***, das ***Königthum*** und das ***Eigenthum*** zumal gerichtet. So in ***Italien***, so in

156) *Clem.* Strom. Iil. 3. p. 515: *Ὁθεν οὐδεν ἰδιον καταλιπειν ἐνταυθα βουλομενοι.*

157) *Ὁσα νομιζεται παρα ἀνθρωποις κακα εἰναι, οὐ κακα ὑπαρχει, ἀλλα φυσει καλα· οὐδεν γαρ ἐστι φυσει κακον.*

Frankreich, so in *England*, so in *Teutschland*, und so überall. Die einzelnen Begebenheiten und Vorgänge tragen überall die Natur des Ganzen, den Charakter des Einen, allgemeinen Princips an sich. Darum dienen die einzelnen Beispiele, welche erzählt werden, stets auch als allgemein gehaltene geschichtliche Darstellungen selber: sie sind nur der treue Ausdruck des allgemeinen social-demokratischen Geistes. So verkündet in *England* der wandernde Prediger *Johann Ball* das Herannahen einer neuen bessern Zeit nur unter folgenden Bedingungen: „Gute Leute! So wie bis jetzt können die Sachen in England nicht länger gehen. Gut wird es erst dann, wenn alle Güter gemeinschaftlich sind, und es weder Adelige noch Unadelige gibt. Wenn wir Alle von Adam und Eva abstammen, worin sind denn die Herren besser als wir? [158])“ Das Volk aber drückte seinen Wunsch dahin aus: *„Wir wollen Alle Ein sein“* [159]). Der im Jahr 1381 in Essex ausgebrochene Aufstand, der zu seinem leitenden Mittelpunkt den *Vat Tyler* hatte, und sich bald über einen grossen Theil Englands verbreitete, wird uns also erzählt: „Aufrufe zur Empörung liefen in ganz England herum, an jeden kleinen Ort wurden Boten gesandt, es sollte Jedermann ohne Ausnahme, Jung und Alt, *bewaffnet* zum Haufen stossen; wer das nicht thue, dem werde sein Haus verbrannt, sein Gut vernichtet, sein Haupt abgeschlagen. Die Absichten der Menge, die bald gewaltig anschwoll, änderten sich im Verlaufe der Zeit. Anfangs liessen sie die Theilnehmer dem König und den Gemeinden Treue schwören, und verübten weder Mord noch Raub.

158) *L. O. Bröcker*: die demokratisch-socialen Aufstände Europa's im 14ten Jahrhundert. Diese kleine Abhandlung ist mitgetheilt in den *Monatblättern* zur Ergänzung der allgemeinen Zeitung. Jahrg. 1847. S. 561—574. Die angezogene Stelle S. 569.

159) A. a. O. S. 569.

Später nöthigten sie die Edelleute, einstweilen in ihrem Heere zu dienen, tödteten die Gerichtsbeamten und Rechtsgelehrten, „„denn erst wenn diese abgethan seien, könne die Erde sich der Freiheit erfreuen"". Zuletzt nahmen sie den Schullehrern einen Eid ab, die Kinder nicht mehr in der Grammatik zu unterrichten, begehrten Freiheit der Flüsse, der Wälder und der Jagd für Jedermann, mordeten und plünderten nach Belieben, wollten London anzünden und ausrauben, beabsichtigten endlich, wie es heisst, *alle Besitzenden*, alle *Geistlichen*, mit Ausnahme der Bettelmönche, ausserdem den König zu tödten" [160]). — In der That ein sehr getreues Bild aller social-demokratischen Aufstände, auch in den neuern und neuesten Zeiten! —

Einen ähnlichen Charakter tragen im Mittelalter die Aufstände in *Frankreich*, besonders die Empörung unter dem Namen der *Jacquerie*, ferner in den *Niederlanden* etc. an sich. Aus *Italien* haben wir schon früher Beispiele angeführt, namentlich den blutigen Aufstand unter *Dolcino*, in welchem es sich um Gütergemeinschaft handelte. In *Teutschland* fehlte es an solchen Bewegungen nicht. Keine Provinz ist in diesem Lande zu nennen, wohin nicht der Geist der communistischen Bewegung gedrungen wäre. Nur als Beispiel ihrer Beschaffenheit führen wir die Empörung unter *Hans Böheim*, dem sogenannten *Paucker* oder *Pfeifer von Niklashausen*, an.

Im Jahre 1476 trat zu *Niklashausen*, einem damals nach Ostfranken in die Diöcese Würzburg, jetzt aber zum Grossherzogthum Baden gehörigen Dorfe ein Jüngling, der in der Taufe den Namen *Johann* erhalten, sonst aber *Böheim*, *Behem*, der *Pöhme*, und, weil er als Musikant auf Märkten und Kirchweihen mit Trommel und Pfeife umherzog, der *Pauker* oder *Pfeifer*, *Pfeiferhänsle*

160) *Bröcker* a. a. O. S. 570.

genannt wurde, mit Einmal als Prophet auf[161]). Er berief sich auf himmlische Erscheinungen, die ihm zu Theil geworden sein sollen. Zu seinen Vorstellungen kam er nicht unwahrscheinlich durch Verbindung mit einem *Hussiten*[162]), ein Umstand, der zugleich seinen Namen: *der Böhme* erklären dürfte. Die älteste Urkunde über Hans Böheim aber nennt einen *Begharden*, mit dem der Jüngling sich verbunden habe, und aus dieser Verbindung erklärt sich am leichtesten die Sache selber, die Lehre nämlich die er vortrug. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser Begharde, der später, wie Hans Böheim, gefänglich eingezogen wurde, mit dem *Mönche* Eine und dieselbe Person war, den uns *Tritheim* als jenen nennt, der dem Jüngling seine Lehren eingegeben habe: und nicht unmöglich ist, dass dieser Bettelmönch, ein Begharde, aus Böhmen gekommen.

Der von Hans Böheim vorgetragene *Antinomismus* war gegen *Staat* und *Kirche* zugleich gerichtet und sprach sich im Nachfolgenden aus: Der Kaiser ist ein Bösewicht und mit dem Papst ist es nichts[163]). In kurzer Zeit werde kein Papst, kein Kaiser, kein Fürst, kein Bischof, noch andere geistliche und weltliche Obrigkeit mehr, sondern Jeder des Andern Bruder sein[164]). Es müsse noch dahin kommen, dass Fürsten und Herren um den Taglohn arbeiten[165]). Die Geistlichen werden er-

161) Vgl. *Ullmann:* Reformatoren vor der Reformation, I. Bd. S. 419—446.

162) *Kreuzer*, in Waldaus Beiträgen zur Geschichte von Nürnberg III. 419.

163) Aelteste Urkunde, auf der *Bonner* Universitätsbibliothek aufbewahrt. I. Stück, abgedruckt bei Ullmann, I. 441 — 443. S. 442: Item wie der keyser eyn Bösswicht sy und myt dem Babst ist es nüst.

164) *Müllner:* Nürnberg. Annalen z. J. 1476. *Friess*, Historie der Bischöfe zu Würzburg S. 852.

165) Aelteste Urkunde I. Stück. Bei Ullmann S. 442.

schlagen werden[166]. Die ***Fische*** in dem Wasser, das ***Wild*** auf dem Felde sollen Allen ***gemein*** sein: ***Zölle, Weeggelder, Frohndienste, Zinse, Steuern, Zehnten*** an geistliche und weltliche Herren seien gänzlich abzuschaffen[167]. Für die Aufnahmen solcher Lehren, die im antinomistischen Sinne ***Freiheit*** und ***Gleichheit*** verhiessen, war in jenen Gegenden, in welchen Hans Böheim auftrat, von lange her der Boden zubereitet worden[168]. ***Franken,*** wie die ***Rheingegend,*** wie ***Schwaben*** und ***Baiern,*** war vom vierzehnten Jahrhundert an durchzogen, bald von ***Begharden,*** bald von ***Lollharden,*** bald von den sogenannten ***Gottesfreunden,*** die nur zu oft mit den Brüdern des freien Geistes Hand in Hand gingen. Später drang der ***hussitische*** Irrthum in Franken ein, und verbreitete sich so sehr, dass ganze Städte, wie ***Bamberg*** davon angesteckt wurden, und man, um dem Uebel zu steuern, für nothwendig fand, die Bürger einen Eid schwören zu lassen, sich von dieser Häresie ferne zn halten[169]. Um das Jahr 1446 suchte ein gewisser ***Müller*** die hussitische Lehre in den Gegenden von Rottenburg an der Tauber, Windsheim, Neustadt an der Aisch, Onolzbach u. a. O. in Aufnahme zu bringen, und zwar nicht ohne Erfolg. Auf den solchermaassen zubereiteten Boden fielen die Worte des neuen Propheten von Niklashausen. Auch Anderes wirkte mit. Wenn ***Tritheim*** die allgemeine Bemerkung macht, dass das Volk von Natur dem Neuen zugeneigt sei und strebe, das Joch der Herrschenden abzuschütteln[170], so gab ihm der Aufruhr

166) Aelteste Urk. S. 442.

167) Aelteste Urkunde S. 442. *Trith.* Chron. Spanh. Annal. Hirs. bei D'Argentré collect. judicior. de nov. error. T. I. P. 2. p. 289. *Friess* a. a. O. S. 852. 853. *Ullmann* S. 425.

168) *K. Hagen:* Teutschlands litterarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter I. Bd. S. 161—188.

169) *Zeller:* Reformationsgeschichte von Bamberg.

170) Annal. Hirs. bei Argentré p. 289.

unter Hans Böheim Gelegenheit, die allgemeine Bemerkung im Besondern bestätigt zu finden. Er sagt nämlich von den Anhängern desselben: „Sie hörten auf ihn um so lieber, je mehr er die kirchlichen Gerechtsame so wie die Herrschaft der Fürsten anzugreifen und herabzuwürdigen sich unterfing"[171]). Nachdem zuerst aus der nächsten Umgebung, aus dem *Tauber-* und *Schüpfergrund* viel Volk herbeigeströmt war, kamen bald darauf Schaaren aus dem ganzen *östlichen Franken*, aus *Baiern*, *Schwaben*, aus den *Rheingegenden* sammt dem *Elsass*, der *Wetterau*, dem *Hessischen* und *Fuldischen*, aus *Thüringen*, *Sachsen* und *Meissen*[172]). Merkwürdig ist die Schilderung eines Chronisten[173]) über die Art und Weise der Wanderungen der Menschen nach Niklashausen. *Ullmann* hat nach derselben seine eigene in folgenden Worten gebildet: „Die Handwerksbursche liefen aus den Werkstätten, die Bauernknechte vom Pflug, die Grasemägde mit ihren Sicheln, alle ohne Urlaub ihrer Meister und Herren, und wanderten in den Kleidern, darin sie die Tobsucht ergriffen hatte; die Wenigsten hatten Zehrung, aber die, bei denen sie einkehrten, versahen sie mit Essen und Trinken, und war der Gruss unter ihnen nicht anders, denn *Bruder* und *Schwester*. Fast jede Frau oder Dirne liess ihren Zopf zu Niklashausen, als einen unnützen, frevelhaften Putz. Besonders stark war der Zudrang an Sonn- und Feiertagen[174]), und bisweilen sollen *zehn-*, *zwanzig-*, ja *dreissigtausend* Menschen[175]) bei Niklashausen zusammen gekommen sein. Für eine solche Masse hat das Dorf keine Unterkunft, sie lagerten sich also ausser-

171) Chron. Spanh. p. 390.

172) *Friess*: Historie der Bischöfe zu Würzburg S. 853. *Tritheim* Annal. Hirs. bei Argentré p. 286. *Ullmann* a. a. O. 430.

173) *Friess* a. a. O.

174) *Friess* a. a. O. S. 853.

175) So *Tritheim*, 10, 20 bis 30,000. *Müllner* aber und *Friess* geben die Zahl selbst auf 40,000 an.

halb desselben: es stellten sich Wirthe, Köche, Krämer und Handwerksleute mit ihrer Hanthierung ein, und das Ganze hatte das Ansehen eines grossen Feldlagers [176]. Natürlich ging es da ohne Unordnungen und Ausschweifungen nicht ab, und wir müssten es uns denken, wenn es auch Tritheim nicht ausdrücklich sagte: *es kam viel Unreines vor* [177]. Wenn nun ein ansehnlicher Haufe beisammen war, so trat der Prophet auf; er stellte sich auf einen erhöhten Ort, auf eine umgewandte Kufe [178], oder bestieg selbst einen Baum [179]; besonders gerne aber soll er aus dem Fenster gepredigt haben, weil da sein Meister, der Bettelmönch oder der Pfarrer [180] ungesehen hinter ihm stehen und ihm nachhelfen konnte [181]. Tritheim sagt zwar von ihm, er habe weder zusammenhängend denken, noch ordentlich reden können [182]; doch muss etwas Ergreifendes und Volksmässiges in seiner Rede gewesen sein [183], sonst hätte er so grosse Wirkungen nicht hervorbringen können, und an Kühnheit wird es ihm gewiss nicht gefehlt haben. War die Rede beendigt, so pflegte er das Volk aufzufordern, am nächsten Sonn- oder Feiertage wiederzukommen: da würden zweimal so viel Menschen da sein, als jetzt [184]. Das Volk wurde gewaltig erregt, sowohl von dem Inhalte seiner Reden, als von der Art

176) *Friess* a. a. O.

177) Chron. Spanh. p. 390: Jacebant homines utriusque sexus et aetatis noctu in campis, pratis et nemoribus vicinis et multae fiebant impuritates.

178) *Friess* S. 853.

179) *Tritheim* Annal. Hirs. 288: in arboribus praedicabat.

180) Der Pfarrer v. Niklashausen hielt zu Hans Böheim.

181) Tritheim Annal Hirs. S. 288 u. Chron. Spanh. *Friess* a. a. O.

182) Annal. Hirs. a. a. O. Cum nec loqui potuerit, nec apte ad propositum aliquid cogitare.

183) Dieses Ergreifende und Volksmässige hat aber Tritheim deutlich genug bezeichnet.

184) Friess a. a. O. 853.

seines Auftretens. Sie hielten ihn für einen Propheten und gotterweckten Lehrer der Wahrheit: sie nannten ihn den heiligen Jüngling. Zu Holzkirchen fiel einer vor ihm auf die Kniee [185], den absolvirte er und wies ihn dann an den mit ihm einverstandenen Pfarrer von Niklashausen. Auch viele Andere sollen knieend seinen Segen erfleht haben, mit den Worten: Bitte für mich, heiliger Mann! oder: O du Mann Gottes, sei uns gnädig und erbarme dich unser [186], worauf er dann mit etwas erhobener Hand das Kreuzeszeichen gegen die Flehenden zu machen gewohnt gewesen sei [187]. Alle aber wollten den heiligen Mann Gottes sehen, sprechen, berühren; denn wer nur seine Kleider betastet hatte, hielt sich für beglückt und geheiligt: es war oft ein solches Gedränge um ihn, dass er weder essen noch trinken, noch andere natürliche Bedürfnisse befriedigen konnte [188]. Auch Andenken und Reliquien wollte man von ihm haben: seine Mütze wurde zerfetzt, seine Kleider wurden ihm vom Leibe geschnitten und gerissen, und nur zu oft kostete ihn diese grenzenlose Verehrung eine neue Bekleidung, die aber immer von den reichen Gaben der Zuströmenden leicht angeschafft werden konnte [189]. Denn es wurden, wie an

185) Alte Urkunde.

186) *Tritheim* Chron. Spanh. p. 390: Miserum hominem flexis in terram genibus adorabant, clamentes, eo audiente et tolerante: Vir sancte, miserere nobis.

187) *Tritheim* bei Argentré p. 289. *Friess* S. 853.

188) Tritheim loc. cit. S. 288.

189) *Tritheim* bei Argentrè p. 288 u. Chron. Spanh. p. 390: Hier heisst es: Sed et pecias vestimentorum ejus pro sanctuario et reliquiis diripiebant, seque felicem aestimabat, qui eum tangere, videre et audire meruisset. Friess sagt S. 853: Der Pauker zog in einer zottigen Kappe auf, davon wurden ihm von den Wallern die Zotten abgerissen, und wer ein kleines Stücklein von einem Zotten gehabt haben mochte, der meinte, er hätte das Heu aus der Krippen zu Bethlehem oder sonst ein köstlich Heiligthum.

einem Wallfahrtsorte, reichliche Gelder, Kleinodien und Kleider dargebracht [190]) Alles musste zusammenwirken, um das Tauberthal als den heiligsten Gnaden- und Ablassort darzustellen, wirksamer als irgend ein anderer: Niklashausen wurde über Rom gesetzt und der Prophet geberdete sich an seinem Wohnsitze nicht anders, denn ein über den Papst weit erhabener Stellvertreter Gottes. So kam der schwärmerische Jüngling zulezt selbst wieder bei dem an, zu dessen Bekämpfung er ausgegangen war. Die Hierarchie bestreitend, constituirte er in eigener Person eine ***höchst willkührliche, rohe Hierarchie des freien Geistes*** Busse predigend, veranlasste er unter dem Volke nur Unordnungen und Ausschweifungen; ***Freiheit*** und ***Gleichheit*** verheissend, täuschte er das Volk mit allerlei Spuck von Mirakeln, nahm ihnen das Geld ab und liess sich selbst als ***Abgott*** verehren" [191]).

Der bisherige Antinomismus in Worten sollte aber, das beabsichtigte der Pauker zu Niklashausen, sofort zu einem Antinomismus der That werden. Am Sonntage vor St. Kiliansfest forderte Hans Böheim am Schlusse seiner Predigt die ihm zuhörenden Männer auf, am nächsten Samstag gegen Abend ohne Frauen und Kinder, aber mit ***Waffen*** wieder zu kommen. Es sollte nunmehr zu einem ***offenen, bewaffneten Aufstand*** kommen. An dem bestimmten Samstage erschien in der That auch eine Männermasse, die auf 34,000 angegeben ist. Allein in der Nacht vorher hatte die Regierung den Pauker ergreifen und gefangen setzen lassen, um über ihn die wohl verdiente Strafe zu verhängen.'

In ein paar Decennien werden es ***vierhundert*** Jahre sein, dass Obiges sich zugetragen. Haben wir in den

190) *Tritheim:* Chron. Spanh.

191) *Ullmann* a. a. O. 430 — 433.

Jahren 1848 und 1849 in demselben Lande, dem das Dorf Niklashausen jetzt angehört, nicht so ziemlich dasselbe erlebt? — Und wie ist in der Zwischenzeit, d. i. von dort an bis jetzt, seit diesen bald vierhundert Jahren so oftmals ganz nur dasselbe zur Erscheinung gekommen? — Das gleiche Princip wird immer die gleichen Wirkungen haben. Und dieses Princip starb nicht aus. Zu Anfang der neuern Zeit erneuerte sich im Elsass der *„Bundschuh"*, von dem schon oben als von einer antinomistischen Verbrüderung die Rede war. In seiner neuen Gestalt drang er auf nichts Geringeres, als auf eine Wiederherstellung des *israelitischen Jubeljahres*, worin bekanntlich Jedem das verkaufte Erbgut und das veräusserte Eigenthum zurückgegeben werden musste [192]). Aber der „Bundschuh" vergass zwei wichtige Dinge völlig: zuerst dass das Zurücktreten des Besitzes an den frühern Eigenthümer an eine *Einlösung* geknüpft war: sodann zweitens, dass die Veräusserung jener Besitztheile, für welche eine Einlösung nicht bestimmt war, schon unter Voraussetzung und Berücksichtigung des künftig eintretenden Jubeljahres geschah, so dass für keinen Theil ein Nachtheil oder ein Unrecht eintrat. So aber war der communistische „Bundschuh" nicht gemeint, vielmehr sollte alles Eigenthum den Besitzenden schlechthin ent-

192) 3 Mos. 25, 8—16. 28—33. 47, 48—55. Und sollst das fünfzigste Jahr heiligen, und es Erlassjahr nennen allen Bewohnern deines Landes. Da soll Jeder wieder zu seinem Eigenthum kommen Im Jubeljahr sollen Alle zu ihrem Eigenthum wieder kommen Wenn dein Bruder, aus Armuth gezwungen, sich dir verkauft, sollst du ihm den Dienst der Knechte nicht auflegen, sondern wie ein Miethling und Mitpächter soll er bei dir arbeiten bis zum Jubeljahr, und dann frei ausgehen mit seinen Kindern, und wieder kommen zu seinem Geschlechte und zum Besitze seiner Väter Im Jubeljahr soll alles Verkaufte zurückkehren zu seinem Herrn und seinem vorigen Besitzer.

rissen und sofort ohne alle Ersatzleistung gemeinschaftlich vertheilt werden.

Welche Stellung zu den Fragen nach Freiheit und Gleichheit, überhaupt zum Antinomismus und Radicalismus im politischen und socialen Sinne die *Reformatoren* eingenommen haben, darüber haben wir uns bereits im *zweiten Bande* der gegenwärtigen Schrift, unter Hinweisung auf ausgesprochene Grundsätze und vollführte Thatsachen erklärt [193]).

Eben so haben wir auf die antinomistischen und communistischen Lehren der *Wiedertäufer* hingewiesen, so wie darauf, in welche Beziehung sich diese selber so wie den aus derartigen Principien entstandenen *Bauernkrieg* zu den Reformatoren, und namentlich zu *Luther* gesetzt haben [194]). Wir kommen auf die Gütergemeinschaft der Wiedertäufer unten zurück.

Die Rolle, welche *Münzer* im Bauernkriege [195]) gespielt hatte, suchte *Johann von Leyden*, der „König von Zion", der „König des neuen Jerusalems" in *Münster* zu spielen. Der antinomistische Fanatismus ging in diesem Manne und in seinen Anhängern, nicht etwa nur in sonst nicht ganz ungewöhnliche *Tobsucht* über, sondern wir glauben in ihm den Antinomismus in der innersten Verbindung mit dem *Veitstanz* zu erblicken.

Was organisirte Verbindungen und Verbrüderungen durchzusetzen sich bemühten, das machten stets auch wieder einzelne Männer zum Objecte ihrer Thätigkeit. Wir haben im zweiten Theile dieser Schrift *„die neue*

193) II. Band S. 122—136.

194) A. a. O. II. 122—136.

195) Ist die erste Quelle des Bauernkrieges der Antinomismus, der vom Gnosticismus an in den Secten fortgewuchert hat; so ist die zweite Quelle allerdings die Bedrückung gewesen, die ein nicht vollkommen christianisirter Staat auf den Bauernstand ausgeübt hat. Wir wollen diess weder verkennen noch unbemerkt lassen.

Ordnung weltlichen Standes" von *Eberlin von Günzburg* im Jahre 1521 entworfen, mitgetheit [196]), und überlassen es Jedem selber, den politischen Antinomismus dieses Entwurfs, der später, und noch in der neuern Zeit, so viele Nachahmung gefunden, beim Wiedernachlesen zu erkennen.

Für den Communismus hat sich auf entschiedene Weise *Sebastian Frank* ausgesprochen, dessen idealistisch-pantheistisches System wir im *zweiten Bande* dieser Schrift als ein solches dargestellt haben [197]), das vielen spätern Systemen zum Maassstabe gedient hat. In seinen „*Paradoxen*" hat er seinen Communismus in folgenden, an den Gnostiker Epiphanes erinnernden Worten an den Tag gegeben: „Wir sollten wohl alle Dinge gemein haben, wie gemeinen Sonnenschein, Luft, Regen, Schnee und Wasser. Da aber der Menschen Bosheit das Gemeine nicht konnte mit Liebe besitzen und theilen, hat es die menschliche Noth erheischt, das Gemeine (so jetzt bei den Unreinen unrein wollte werden) eigen zu machen und unter die Menschen zu theilen . . . Der gemeine Gott hat von Anfang seiner Art nach alle Dinge gemein, rein und frei gemacht. Darum denn allein das Gemeine und Gemeinnützige, wie Gott, allein rein ist, und das Eigen, Eigennutz und Eigenthum noch heute einen bösen Klang hat, in aller Menschen Ohren, dennoch natürlich immer ist und eingeschrieben durch den Finger Gottes in ihr Herz, dass alle Dinge gemein und unzertheilt sein sollen. Wie viele Kinder in eines Vaters Haus ein gemein unzertheilt Gut besitzen, also muss ja Jedermann billig achten, dass wir in diesem grossen Haus dieser Welt Gottes Güter, die er gemein unter uns alle schüttet, und uns nur als Gästen leihet, und unter die Hände gibt, billig sollten gemein haben. Aber aus unserer verkehrten Art ist ge-

196) II. Band S. 296 -- 297.

197) II. Band S. 81 — 94.

schehen, dass jetzt das reine Gemeine von Jedermann unrein wird gescholten, also dass des Menschen Reim ist: Das Gemein ist unrein, gemein war nie rein [198]).

Die communistischen Grundsätze der Wiedertäufer verbreiteten sich auch in die *Schweiz*: Ihre Träger waren die sogenannten *Liberliner* oder auch *Spiritualen*. Nach *Calvin*, der gegen sie schrieb, besteht die Gemeinschaft der Heiligen, wie sie sich diese denken, darin, nichts eigen, sondern Alles gemein zu haben, und zwar in der Art, dass Jedem erlaubt ist, sich von den Gütern des Andern anzueignen, was er will [199]).

10) ***Die Gemeinschaft der Weiber, so wie die geschlechtlichen Ausschweifungen und Verirrungen überhaupt.*** Wir fassen dieses Alles schon desswegen zusammen, weil es nicht nur aus Einem und demselben Grunde kommt, sondern auch gemeinschaftlich mit einander von den Gnostikern gerechtfertigt wird.

Clemens von Alexandrien spricht sich einfach dahin aus, es sei ein Grundsatz des ***Karpokrates*** und ***Epiphanes***, so wie ihrer Anhänger gewesen, ***die Weiber sollen gemeinschaftlich sein*** [200]). Diese Gemeinschaftlichkeit folgt aus dem schon oben besprochenen Princip der *falschen* ***Einheit***, welches keine ***Besonderheit*** zulässt, als welche die ***Ehe*** angesehen wird [201]). Sonderbar allerdings, aber doch sehr verständlich klingt der

198) *Seb. Frank:* Paradoxa ducenta octoginta, und zwar paradoxon 153.

199) *Calvini* instructio ad Libertinos c. 21: Communionem Sanctorum esse dicentes, si nemo quicquam possideat tanquam suum, sed unusquisque, undecunque nancisci poterit, ad se rapiat.

200) *Clem.* Strom. III. 2. p. 511: *οἱ δε ἀπο Καρποκρατους και Ἐπιφανους ἀναγομενοι κοινας εἶναι τας γυναικας ἀξιουσιν* Cfr. Strom. III. 3. p. 522: *ἐπεμνησθημεν δε και της κατα Καρποκρατην ἀθεσμου γυναικων κοινωνιας.*

201) Strom. III. 2. p. 513.

für die Weibergemeinschaft angeführte weitere Grund, der von dem grössern und stärkern Triebe des Mannes hergenommen ist [202]). Dieser Speculation und vor Allem diesem Triebe gegenüber erscheint dem Gnostiker der Ausspruch des die Ehe fordernden und die Gemeinschaftlichkeit ausschliessenden Gesetzes: ***Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib***, lächerlich [203]). Da, wo die Ehe aus Princip, und insbesondere um der Weibergemeinschaft willen verworfen wird, da nehmen sich noch weiter beigebrachte Gründe übel aus. Nur um Erscheinungen, die der Zeit nach später sind, aus dem Gnosticismus zu erklären, fügen wir einige dieser Gründe, wie sie insbesondere von den Anhängern des Marcion und Andern gegen die Ehe vorgebracht worden sind, andeutend an. Sie sind hergenommen theils aus der ***bösen Materie***, welche die Fortpflanzung gleichfalls zu etwas Bösem mache, [204]), theils aus der Furcht, nur unglücklichen Geschöpfen Existenz und dem Tode Nahrung zu geben [205]). Endlich soll die Ehe ***vom Teufel eingeführt*** sein [206]). Diese Behauptungen haben die mittelalterlichen Secten, die wir schon oben kennen gelernt, wörtlich wiederholt.

Der Antinomismus gegen die von Gott eingeführte Eheordnung war aber auch Antinomismus gegen die von ihm gebotene ***Keuschheit***. Schaudererregend und jedes edlere Gefühl aufs Tiefste verletzend ist, was ***Clemens v. A.*** über die Art und Weise erzählt, wie die Gnostiker ihren Satz von der Weibergemeinschaft zur Ausführung

202) Loc. cit.

203) *Clem.* Strom. III. 2. p. 514: *το δε, της του πλησιου γυναικος, ἰδιοτητα την κοινωνιαν ἀναγκαςων ἐτι γελοιοτερον εἰπεν.*

204) *Clem.* Strom. III. 3. p. 515—516.

205) Clem. Strom. III. 6. p. 531. 532: *διδασκουσι μη δειν παραδεχεσθαι γαμον και παιδοποιιαν μηδε ἀντεισαγειν τῳ κοσμῳ δυστυχησοντας ἑτερους μηδε ἐπιχορηγειν τῳ θανατῳ τροφην ἐκεινα λεκτεον.*

206) Strom. III. 6. p. 533.

bringen. Er sagt aber: „Wenn sie, Männer zumal und Weiber, bei ihren abendlichen Mahlen (denn Liebesmahl will ich eine solche Zusammenkunft nicht nennen) versammelt sitzen, und mit Speisen, welche die Wollust aufreitzen, sich angefüllt haben, bringen sie das Licht, das ihre hurerische Gerechtigkeit mit Schaam übergossen haben müsste, durch Erlöschen der Lampen zum Verschwinden, und treiben sofort Unzucht, wie sie wollen und mit wem sie wollen. Schon unter Tags jedoch denken sie an diess gemeinschaftliche Mahl, so wie daran, von welchen Weibspersonen sie Gehorsam gegen das ***karpokratianische Gesetz*** fordern wollen. Solche Gesetze aber, denke ich, hätte Karpokrates besser für die Begierden der Hunde, der Schweine und Böcke vorschreiben sollen [207]). Was das von Clemens bemerkte „***karpokratianische Gesetz***" angeht, so hat er die Erklärung darüber dadurch selber gegeben, dass er geschichtlich darauf hinweist, wie gnostischerseits das Gebot des Herrn: „***Gib dem, der dich bittet***" [208]), so erklärt wurde, als hiesse es: „***Gib dich dem hin, der deiner begehrt***" [209]). ***Clemens*** bricht, nachdem er diess bemerkt, mit Recht in die Worte aus: „O Gottlosigkeit! Sogar die Worte des Herrn machen diese Genossen der Unzucht, diese Brüder der Lüderlichkeit zum Gegenstand der Lüge, sie, die Schmach und die Schande nicht nur der Philosophie, sondern des ganzen Lebens; sie, welche, so viel an ihnen gelegen ist, die Wahrheit verunstalten, zerstören und mit der Wurzel ausreissen. Diese unglückseligen Menschen heiligen die fleischliche Gemeinschaft und vermeinen, durch sie zum Reiche Gottes zu führen. Aber nur in Hurenhäuser führt diese Gemeinschaft, mit

207) Clem. Strom. III. 2. p. 514.

208) Matth. 5, 42: *τῳ αἰτουντι σε διδου.* Luc. 6, 30: *παντι δε τῳ αἰτουντι σε, διδου.*

209) *Clem.* Strom. III. 4. p. 523. 524.

ihnen mögen Schweine und Böcke Gemeinschaft halten, und die meiste Hoffnung bei ihnen die Huren haben, welche in den saubern Behausungen bereit stehen und Alle annehmen, die kommen wollen" [210]). Das also ist das „*karpokratianische Gesetz*"; wir erinnern uns aber, dass wir es als ein befolgtes schon bei den Secten des Mittelalters angetroffen haben [211]).

Clemens bemerkt weiter: „Diese öffentliche Hurerei nennen sie die *mystische Gemeinschaft* (*κοινωνια μυστικη*), und thun dadurch dem Worte Schande an [212]). Er fügt bei: „Gleichwie wir das immer ein *Handeln* nennen, was der Eine Gutes und der Andere Böses vollbringt (wir benennen Beides mit dem gleichen Namen); so pflegt auch das Wort Gemeinschaft genommen zu werden. Eine gute ist es z. B. in der Communication des Geldes, der Nahrung, der Kleidung; — Jene aber nennen jede unzüchtige Verbindung und jeden unzüchtigen Umgang *Gemeinschaft* [213]). Dass diese Gemeinschaft, auf jenes Gesetz gestützt, *blutschänderisch* bis zum *Incest* fortgegangen sei, ist aus Clemens sehr klar; und auch diess ist ein Bestandtheil „der karpokratienischen Gerechtigkeit" [214]).

Das Mittelalter hat uns die gleiche Lehre und die

210) *Clem.* Strom. III. 4. p. 521.

211) *Guil. de. Nangis bei Argentré* a. a. O. I. f. 272: Ita quod quicquid petatur sub nomine caritatis, quicquid sit illud, etiam actus fornicationis venereae, absque peccato potest concedi petenti, immo nec sine peccato potest licite denegari.

212) Clem. Strom. III. 4. p. 523.

213) *Clem.* ibidem.

214) Clem. Strom. III. 6. p. 536. vgl. III. 2. p. 513, wo als Gegensatz gegen das karpokratianische das göttliche Gesetz hingestellt ist: *ινα τις κατα νομον και της του πλησιον και της αδελφης αποσχομενος αντικρυς ακουση παρα του κυριου εγω δε λεγω ουκ επιθυμησεις.*

gleiche Praxis bei den Secten aufgewiesen. Mit dem gnostischen Princip, wie es in Karpokrates, Epiphanes und Andern repräsentirt ist, vergesellschaftet sich das der ***Nicolaiten***, welches im Gesetz sich ausspricht, das befiehlt: ***den Leib zu missbrauchen*** [215]. Das ***Entkörperungssystem*** der mittelalterlichen Secten ist uns früher schon bekannt geworden. Auf dieses sowohl als auf das System ***geistiger Selbstzerstörung*** zielt Clemens hin, wenn er die Gnostiker so anredet: „Wie aber, ihr herrlichen Männer (denn ich rede zu euch wie zu Gegenwärtigen), wisset ihr nicht, dass, während ihr gegen die göttlichen Gesetze kämpfet, die für sich ganz gut daran sind, ihr nur euerm eigenen Heil widerstehet. Denn nicht die Gesetze, die zum Wohl gegeben sind, zerstöret ihr, sondern nur ***euch selbst*** [216].

Ist uns in den mittelalterlichen Secten eine Casuistik entgegen getreten, die wir die ***Casuistik der Lüderlichkeit*** zu nennen uns gezwungen sahen, und haben wir als einen Bestandtheil dieser Casuistik den Satz gefunden, was die untern Leibestheile des Menschen vollbringen, sei keine Sünde [217]; so ist auch diess nur eine gnostische Lehre, die da lehrt, der Mensch sei von verschiedenen Mächten geschaffen: der obere Theil des Leibes sei das Werk einer göttlichern Kunst, der untere aber das einer geringern: der letztere trage in sich die fleischliche Begierde [218].

Das nun ist der Antinomismus, d. i. jenes System, von

215) Clem. Strom. III. 4. 4. 522. 523: *ὁτι παραχρησασθαι τη σαρκι δει.*

216) Clem. Strom. III. 4. p. 527.

217) *Petri Monetae Vallisarnensis historia Albigensium*: Non credimus autem silendum, quod et quidam haeretici dicebant, quod nullus poterat peccare ab umbilico et inferius.

218) Clem. Strom. III. 4. p. 526: *ἐντευθεν ἀλλοι τινες κινηθεντες μικροι και οὐτιδανοι τον ἀνθρωπον ὑπο διαφορων δυναμεων πλασθηναι λεγουσι, και τα μεν μεχρις ὀμφαλου*

dem Clemens mit so viel Recht sagt, ***dass es Gesetz und Evangelium zerstöre*** [219].

Mit den Berichten des Clemens über die Gnostiker stimmen die des ***Irenäus*** überein. Nachdem er bemerkt, dass sie sich mit Heidnischem befassen, ohne zu glauben, dass sie dadurch befleckt werden, geht er in seinen Mittheilungen in folgender Art weiter: „Ja es gibt sogar Solche, die den Gelüsten des Fleisches bis zur Uebersättigung fröhnen, und sagen, fleischliches werde durch fleischliches und geistiges durch geistiges aufgewogen. Ja, Einige von ihnen pflogen sogar mit Weibern, die sie in ihrer Lehre unterweisen, auf heimliche Art ehebrecherischen Umgang, wie oft Frauen, die von einigen aus ihnen hintergangen worden, später aber zur Kirche zurückgekehrt sind, nebst dem übrigen Irrthum bekannt haben; Andere trennten Frauen, die sie liebten, ohne Schaam öffentlich von ihren Männern und verbanden dieselben mit sich selber. Wieder Andere stellten sich Anfangs, als ob sie mit ihren Schwestern auf eine ehrbare Art zusammen wohnten: aber mit der Zeit entdeckte sich der Betrug, indem die Schwester vom Bruder schwanger ward“ [220].

Theodoret hält sich in seinen Berichten über die gnostische Weibergemeinschaft und die schändlichen Gastmähler vielfach an Clemens [221]. ***Epiphanius,*** der hierüber am ausführlichsten handelt [222], lässt es unentschieden, ob seine offenen und nichtsverbergenden Mittheilungen, mit welchen er allerdings Nutzen schaffen will, diesen Nutzen für seine Leser wirklich auch haben, oder ob sie vielleicht bei denselben nicht im Gegentheil durch das

θεοειςεστερας τεχνης εἶναι, τα ἐνερθε δε της ἡττονος, οὐ δη χαριν ὀρεγεσθαι συνουσιας.

219) Clem. Strom. III. 2. p. 513: *ἀντικρυς και τον νομον και το ἐυαγγελιον δια τουτων καθαιρων.*

220) Iren. adv. haeres. l. I. c. 6. n. 3.

221) *Theodoret.* haeret. fabul. compend. l. I. c. 6.

222) *Epiphan.* haer. XXVI.

Gift, das ihnen nicht entzogen werden kann, mehr Schaden anrichten werden [223]. „Schmerz und Schauder erfüllt sein Gemüth hei dem Gedanken an das, was er erzählen soll, und er folgt, indem er sich dazu entschliesst, nur einer Nothwendigkeit, die ihn darstellen heisst, in welche Schwere von Lastern und in welchen tiefen Abgrund der Teufel diejenigen reisse, die ihm folgen und wie er sich derjenigen, die er in seine Finsterniss hineingezogen hat und darin erhält, in dem Maasse bemächtiget, dass er ihren Geist und ihr Herz, ihre Hände, ihren Mund, ihren Leib und ihre Seele durch und durch vergiftet“ [224]. Er kann gar nicht müde werden im Hervorheben des furchtbaren Verderbens, welches bei den Mitgliedern der verbrecherischen Secte Geist, Gemüth und Leib zugleich ergreift und zerstört [225]. Diese Zerstörung erklärt sich allerdings bald genug durch die Erzählungen selbst, die Laster zum Vorscheine bringen, welche ein sonst gewöhnliches, auch grosses Maass überschreiten. Mit der schaamlosen obscönen *Rede* nahm das Verbrechen nach Aussen seinen Anfang [226]; sodann ging es über zu einer das Laster entschuldigenden, ja es gebietenden *unzüchtigen Erklärung der heiligen Schrift und der heiligen Geschichte* [227], um in *Thaten* einer Wollust zu enden, die wir dem Epiphanius nicht nacherzählen wollen [228]. Nur wollen wir nicht unbemerkt lassen, dass neben die Weibergemeinschaft [229] auch noch das Laster der gegen-

223) Epiphan. haer. XXVI. n. 3.

224) Haeres. XXVI. n. 3.

225) Ibid.

226) *Epiphan.* haer. XXVI. n. n. 2: *οὐκ αἰσχυνομενοι αὐτοις τοις ῥημασι τα της πορνειας διηγεισθαι παλιν ἐρωτικα της Κυπριδος ποιητευματα.*

227) *Epiph.* haer. XXVI. n. 6—19.

228) Epiphan. haer. XXVI. n. 3--13.

229) Haeres. XVI. n. 4: *ὁτι πρωτον μεν κοινας τας ἑαυτων γυναικας ἐχουσι.*

seitigen Befleckung der Männer selber unter einander sich stellte: die dahin Gehörigen wurden ***Leviten*** genannt [230]. Wer alle Stufen der schändlichsten Wollust auf- und abgestiegen zu haben sich rühmen konnte, der durfte von sich selber sagen: ***Ich bin Christus*** [231].

Wenn ***Philastrius*** in seiner Schrift über die Häresie [232] diese Dinge nacherzählt, weist er uns an, die Möglichkeit des Geschehenseins des Erzählten daraus abzuleiten, dass wir es auf seine naturgemässe Quelle, auf das ***Heidenthum*** nämlich und auf das ***falsche Judenthum***, zurückführen [233]. Auch in dieser Hinsicht erwies sich der Gnosticismus, wie der Manichäismus, als Sprössling des Heidenthums, und wie weit dieses in den Lastern, selbst den widernatürlichsten und abscheulichsten, zu gehen vermochte, ist aus der Geschichte klar [234]. Wer das Heidenthum kennt, wird das den Gnostikern von Epiphanius Zugeschriebene wenigstens nicht mehr für unmöglich halten, ja er wird sogar einige bei ihm vorkommende Ausdrücke sich noch leichter erklären können [235]. Dabei ist noch zu bedenken, dass das Heidenthum, in welches der Christ zurückfällt, ein weit trüberes, finstereres und laster-

230) Haeres. XXVI. n. 13: *οἱ δε Λευιται παρ' αὐτοις καλουμενοι, οὐ μισγονται γυναιξιν, ἀλλα ἀλληλοις μισγονται.*

231) Haeres. XXVI. n. 9.

232) Philastrius Brixiensis de haeresibus.

233) Judaismo potius et paganitati parere nefandae, quam christianae veritati acquiescere properantes.

234) Vgl. *Meiners:* Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wissenschaft und Sprache der Römer in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt.

235) *Senec.* natural. Quaest. I. 16. *Idem* de beneficiis IV., 31. III. 16. VII. 9. *Idem* epist. 87. 95. *Idem* ad Helvid. c. 16. *Sueton.* Tib. c. 42--45. Ner. cc. 23. 28. 33. *Mart.* III. 80. 81. VI. 26. IX. ep. 9. *Juven.* VI. 122 sqq. 320 sqq. 333 seqq. II. 116 sqq. *Tacit.* Annal. II. 85. XV. 37. XVI. 4. *Dio Cass.* LX. 18. LXII. 15.

hafteres ist, als das erste, welches einer Erlösung entgegenging.

Wir wollen hier die gleichsam von selbst sich anbietende Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, eine Bemerkung im Interesse der Kirchengeschichte zu machen. Man weiss, welche Laster von den Heiden den ***ersten Christen*** zugeschrieben wurden. Eben so weiss man aber auch, wie sich diese gegen die Anschuldigungen leicht vertheidigen konnten und wie sie ihre völlige Unschuld dargethan haben. Nun sind aber die Verbrechen, welche den Christen vorgeworfen wurden, grösstentheils gerade diejenigen, welcher die christlichen Schriftsteller, wie ***Justinus Martyr, Origenes, Irenäus, Clemens v. A., Epiphanius, Eusebius*** u. A. die Gnostiker bezüchtigt haben. Die den Christen vorgeworfenen Laster lernen wir genau aus ***Tertullian*** [236]), insbesondere aber aus ***Minucius Felix***, der in seinem ***Octavius*** den Tertullian vervollständigt, kennen [237]). Wenn ***Cäcilius***, der in der Schrift des ***Minucius Felix*** das Heidenthum gegen das Christenthum vertritt und verficht, die Bemerkung macht, die über die Verbrechen der Christen umlaufenden Gerüchte würden in

236) Apologet. cc. 7. 8. 9.

237) *Minuc. Felic.* Octav. c. 9: Inter eos velut quaedam libidinum religio miscetur, ac se promiscue appellant fratres et sorores, ut etiam non insolens stuprum intercessione sacri nominis fiat incestum. Ita eorum vana et demens superstitio sceleribus gloriatur . . . Ad epulas solemni die coëunt cum omnibus liberis, sororibus, matribus, sexus omnis homines et omnis aetatis. Illic post multas epulas ubi convivium caluit et incestae libidini ebrietatis fervor exarsit, canis, qui candelabro nexus est, jactu offulae ultra spatium lineae, qua vinctus est, ad impetum et saltum provocatur; sic everso et exstincto conscio lumine impudentibus tenebris nexus infandae cupiditatis involvunt per incertum sortis, et, si non omnes opera, conscientia tamen pariter incesti, quoniam voto universorum appetitur, quicquid accidere potest in actu singulorum.

ihrer Allgemeinheit nicht möglich sein, läge ihnen nicht Wahrheit zu Grunde [238]); so stimmen wir dem Cäcilius in diesem Urtheile geradezu bei, aber wir unterscheiden uns von ihm dadurch gänzlich, dass wir diese Laster nicht den wirklichen und wahren, sondern den falschen Christen, d. i. den *Gnostikern* zuschreiben.

Mit den Karpokratianern werden in der Regel auch die *Adamiten* genannt. Epiphanius leitet das, was er über sie vorbringt, durch eine Bemerkung über die Natur und die Thätigkeit des *Maulwurfs* ein [239]). Der erste Grund zu diesem Bilde ist davon hergenommen, dass diese Häresie, gleich jeder andern, die Saat Gottes in der Welt eben so unterwühlt und zerstört, wie der Maulwurf die Saat des Menschen auf dem Acker. Der zweite Grund ruhet darin, dass die religiösen Versammlungsorte der Adamiten mit den Höhlen der Maulwürfe Aehnlichkeit haben [240]). Sie selber nannten ihre Kirche ***Paradies.*** Ehe sie in dasselbe hineintraten, legten sie, Männer und Weiber, vollständig ihre Kleider ab, um in der gänzlichen Nacktheit als *Adam* und *Eva* zu erscheinen [241]), und den Urstand an sich auf diese Weise darzustellen. Epiphanius vergisst nicht, den ungeheuren Unterschied der Unschuld der ersten Eltern und der frechen Schamlosigkeit der Adamiten gebührend hervorzuheben, die zu ihren sündhaften Gebräuchen nur durch die tiefste Unsittlichkeit bestimmt worden seien [242]), denn was das Geschlechtliche angeht, so standen sie hinter den Karpokratianern in Nichts zurück [243]).

238) Octav. c. 9: Nec de ipsis, nisi subsisteret veritas, maxima nefaria et honore praefanda sagax fama loqueretur.

239) Epiphan. haer. LXX. n. 1.

240) Ibid. n. 2.

241) Ibid. n. 2.

242) Haeres. LXX. n,

243) *Theodor.* haeret. fab. I. 6. *Tertullian.* in scorpiac. und contr. Prax. c. 3. *Clemens v. A.* überall da, wo er von den An-

In welcher Art das paradiesische Leben der Adamiten im Mittelalter von den ***Brüdern und Schwestern des freien Geistes*** buchstäblich nachgeahmt worden sei, haben wir oben schon erzählt. Als Ausläufer dieser weitverzweigten Secte ist diejenige anzusehen, deren Mitglieder sich die ***Menschen der Intelligenz***, homines intelligentiae, nannten. Der Geist derselben war derselbe schlechte und verderbliche [244]). Sie fiel in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, zeigte sich in ***Brüssel*** und hatte zu ihren Häuptern einen Cantor, Namens ***Aegidius***, einen ungelehrten Menschen, so wie den weniger betheiligten Carmeliterbruder ***Wilhelm von Hildenissen***, der später widerrief. Der Grundcharakter der Secte ist mystischer Pantheismus. Wie ***Irenäus*** von den Mitgliedern jener gnostischen Secte, aus welcher die der ***Homines Intelligentiae*** abstammt, sagt: „Einige von ihnen gingen in ihrem Hochmuthe so weit, dass sie versicherten, ***sie seien Jesu gleich:*** Andere aber, sie seien in Manchem ***noch mächtiger als er*** [245]); so sagt der genannte ***Aegidius*** geradezu von sich selber: „***Ich bin der Erlöser der Menschen*** [246]). Der von der Secte ausgesprochene und festgehaltene Antinomismus galt nach dem christlichen Gesetze zugleich auch der ganzen christlichen Ordnung. Mit den

hängern des Prodikus spricht. *Augustin.* de haeres. 31. Er sagt unter anderm: Adamiani ex Adam dicti, cujus imitantur in paradiso nuditatem, quae fuit ante peccatum . . . Nudi itaque mares feminaeque conveniunt, nudi lectiones audiunt, nudi orant, nudi celebrant sacramenta, et ex hoc paradisum suam arbitrantur ecclesiam.

244) *Errores Sectae Hominum intelligentiae etc.* bei *Baluz*, Miscell. II. p. 277 — 297. Auf pag. 281 wird die Lehre dieser Secte genannt falsa, erronea et haeretica, bonorum morum corruptiva, scandalosa, et fidei catholicae subversiva, et cujusdam novae sectae perniciosissimae introductiva.

245) Iren. I. c. 25. n. 2.

246) Wir halten uns in Betreff dieser Secte überall an die Mittheilungen von *Baluz*, Miscell. II. p. 277—297.

Gnostikern läugnet sie die Freiheit des Menschen und lässt Gutes und Böses nicht etwa durch den zulassenden, sondern durch den Wohlgefallen habenden und thätigen, göttlichen Willen gewirkt werden [247]). Was die geschlechtlichen Ausschweifungen angeht; so stehen sie mit den gnostischen und den von den Brüdern und Schwestern des freien Geistes ausgeübten auf einer und derselben Linie: selbst das Paradies und die Nacktheit der Adamiten kommt aufs Neue zum Vorschein [248]).

Diese obscönen gnostischen Erscheinungen wiederholten sich später buchstäblich bei den *Wiedertäufern:* „Eben jene Leute, welche so sehr auf die Tödtung des Fleisches drangen, überliessen sich nicht selten den rohesten Ausschweifungen; unter dem Deckmantel religiöser Begeisterung verführte man Weiber und Mädchen; oder man hielt wohl förmliche Bacchanalien, wo die Sinnlichkeit in die grösste Gemeinheit überging“ [249]).

Hagen, auf welchen ich mich eben berufen habe, und

247) Alle Handlungen der Menschen werden bewirkt non quidem tantum permissiva ejus voluntate, sed beneplacita et efficaci.

248) Eine Frau hatte von den männlichen und weiblichen Mitgliedern der Secte aus dem Grunde Vieles zu leiden, quod non utitur actu carnalis copulae. Man hielt für erlaubt, ausser der Ehe ohne Sünde sich zu vermischen, denn es sei diess ganz in die Kategorie des Essens und Trinkens zu stellen. Den Act der fleischlichen Verbindung nannte man delectationem paradisi. Die Ehe war factisch aufgehoben: es bestand Weibergemeinschaft. Man schenkte dem kein Vertrauen, der durch fleischliche Vermischung noch unbefleckt dastand. Aus Eingebung des heiligen Geistes ging Aegidius einmal entkleidet herum.

249) *Hagen:* Der Geist der Reformation und seine Gegensätze. II. 220. *Erasmus* de amabili ecclesiae concordia 1533. pag. 25. Magis deplorandum, quod nostra etiam memoria reperta sunt conventicula, in quibus noctu post decantatas dei laudes, extinctis lucernis, promiscua venere viri cum feminis miscebantur. Vgl. *Füsslin* Beiträge V. 169.

der das Reformationszeitalter einem Studium, wie wenig Andere, unterworfen, mag als ein ganz unparteiischer Zeuge den *vielfachen Antinomismus der Wiedertaufer* in folgender quellenmässigen Schilderung, der wir nur ein paar Bemerkungen unter dem Texte beifügen, darstellen. Er sagt aber unmittelbar nach der obigen Mittheilung: „Gerade über diesen Punkt (das Geschlechtsverhältniss) wurden indess von manchen wiedertäuferischen Secten noch ganz andere Ansichten aufgestellt, die zwar mit der eben beschriebenen Praxis übereinstimmten, aber derselben noch die Theorie hinzufügten [250]). Damals nämlich finden sich schon Spuren von jener *Emancipation des Fleisches,* welche in unserer Zeit so oft besprochen worden ist. Man nannte die sie predigten, die *freien Brüder.* Diese trieben offene Wollust und Hurerei und entschuldigten sich mit dem *Worte Gottes* [251]). Sie sagten, die Freiheit bestehe in Freiheit von Gesetzen aller Art [252]). Sie beredeten die Weiber, dass es ihnen nicht möglich werde, selig zu werden, wenn sie ihre Ehre nicht in die Schanze schlügen. Denn Christus sage: So Jemand nicht verschatzte und verlöre Alles, was er lieb hätte, möchte er nicht selig werden. Man müsse um Christi willen allerlei Schmach und Schande leiden. Denn da auch Christus gesagt habe, die Publicanen und Hurer werden im Himmelreich den Gerechten vorgehen, so sollen die Weiber zu Huren werden und ihre Ehre verscherzen, so werden sie im Himmelreich grösser sein, als die frommen Weiber. Andere machten es etwas subtiler. Sie sagten: nach der Wiedertaufe seien sie wiedergeboren und *könnten daher nicht sündigen: sie dürften*

250) Wodurch eben nach unserer frühern Bestimmung der Anomismus in den Antinomismus übergeht.

251) Gerade wie die von Epiphanius geschilderten Gnostiker.

252) Man glaubt in den Wiedertäufern nur den *Karpokrates* und *Epiphanes* und die *gnostische Gerechtigkeit* vor sich zu haben.

thun, was sie wollten, immer sündige nur das Fleisch. Wieder Andere projectirten eine *Gemeinschaft der Weiber, also Aufhebung der Ehe* [253]. Manche Secten stellten den Grundsatz auf, dass nur diejenige Ehe eine rechte sei, in welcher zwischen den beiden Eheleuten eine geistige Harmonie Statt finde: jede andere, wo Eheleute von verschiedenen Richtungen zusammenlebten, sei keine, und jedes Individuum habe daher das Recht, von seinem Gemahle wegzulaufen und sich ein anderes zu suchen, das mit ihm harmonirte: Das sei dann eine rechte, eine geistliche Ehe [254]. Dass hiebei eine Menge von Unordnungen Statt fanden, und dass die rohe Lust häufig das Motiv zur Auflösung einer Ehe war, versteht sich von selbst: doch sieht man wohl, wie im Princip die reformatorische Richtung fortwirkte und jenes hier noch reiner und geistiger entwickelt hatte, als es in *Luther* erschienen war, der bei der Ehe nur die sinnliche Begierde, keineswegs aber auch das edlere Moment der geistigen Harmonie ins Auge gefasst hatte [255]. Bemerkt man schon in diesen Grundsätzen den Einfluss des reformatorischen Geistes, wenn auch excentrisch, so tritt derselbe noch deutlicher in andern Ansichten hervor, welche fast alle Secten mit einander gemein haben, und wobei offenbar das volksmässige (?) Element noch nachwirkte. Diess waren die Ideen über die *Obrigkeit*, über die *Todes-*

253) *Bullinger:* Geschichte der Wiedertäufer 1531, S. 32, b: Bericht aus der heiligen Geschrift von der recht gottseligen Anstellung und Haushaltung christlicher Gemeinde etc., von heil. Taufe etc. Strassburg 1514. Kap. 18. *Justus Mennius* in der Schrift gegen die Wiedertäufer. Z. 4. *Sebast. Frank:* Chronik. Fol. 451. a.

254) *Bullinger* a. a. O. Bericht aus der heiligen Geschrift a. a. O. *Frank* a. a. O. S. 450. b.

255) Die Ansichten Luthers und der Reformatoren überhaupt haben wir im I. Bande unserer Schrift S. 289 — 312 abgeschildert.

strafe, über den *Krieg*, über den *Eid*, über die *Gütergemeinschaft* und *Aufhebung des Eigenthums*. Die *radicalen* Bestrebungen der Volkspartei, welche eine bessere Stellung des gemeinen Mannes intendirten, waren überwunden worden: *es war nichts besser geworden, im Gegentheil Alles schlechter* [256]. Es ist klar, dass nun jene radicalen Ideen *immer excentrischer* wurden, und zuletzt *alle Institute niederrissen*, an deren Reform man ohnediess nicht mehr denken konnte. Man behauptete also: *es dürfe eigentlich gar keine Obrigkeit sein:* wenigstens *kein Christ dürfe ein obrigkeitliches Amt verwalten.* Denn kein Christ dürfe das Schwert führen: eben darum verwarf man auch die Todesstrafe und den Krieg. Eben so, wie man die *Aufhebung der Obrigkeit* wollte, verlangte man auch *Aufhebung des Eigenthums.* Unter Christen solle *Alles gemein* sein, Keiner sollte etwas Besonderes für sich haben [257]. Dieser letzte Grundsatz wurde von den Secten selbst auf verschiedene Weise in Ausführung gebracht. Die Einen hatten eine vollständige Gütergemeinschaft unter sich: die Andern bildeten gemeinschaftliche Kassen . . . Den *Eid* hob man einmal desshalb auf, *weil er von der Obrigkeit angeordnet war*, zweitens, weil er in der Bibel nicht geboten sei" [258].

256) Das ist bei radicalen Bestrebungen im Geiste der Wiedertäufer immer der Fall.

257) Wider den neuen Tauforden nothwendige Warnung etc. 1527. *Will:* Geschichte der Wiedertäufer in Nürnberg S. 273 ff. *Füsslin* V. 169. *Bullinger* a. a. O. S. 16. f. *Frank:* Chronik 449. a.

258) *Hagen:* Der Geist der Reformation und seine Gegensätze. II. 220—223. Welche Vorstellung die Wiedertäufer von einem *König* hatten, kann aus der Ansicht des Wiedertäufers Augustin Bader, eines Kürschners von Augsburg, klar werden, der meinte: geistliche und weltliche Obrigkeiten hören nunmehr auf. Statt ihrer werden in jeder Gemeinde ein Vorsteher gewählt, und diese wählen einen König. Aber

Von wiedertäuferischer Gesinnung in mehrfacher Hinsicht, vor Allem aber vom Antinomismus dieser Secte angesteckt war der bekannte ***David Joris,*** merkwürdig auch wegen seiner mannigfaltigen Erlebnisse [259]). In der Lehre von der Trinität ***sabellianisch*** gesinnt [260]), theilte er sich mit dem Sabellianismus [261]) auch noch in den ***Pantheismus.*** Auf dem Culminationspunkte dieses Pantheismus sich befindend, läugnet er die Persönlichkeit Gottes: ***„Gott ist und bleibt unpersönlich“*** [262]). Im „neuen geistlichen Reiche“, welches Joris mit herbeiführen will, ist der durch den Geist Wiedergeborne, nicht allein wahrhaftig, heilig, rein, simpel, einfältig, demüthig, sanftmüthig, freundlich, barmherzig, weise und verständig, nicht allein göttlich, sondern die Heiligkeit, Gerechtigkeit, ***ein Gott mit Gott selber“*** [263]). In dem neuen Reiche schwinden mit der ***weltlichen Gewalt*** auch die ***Fürsten*** [264]). Hat der Mensch in seiner Entwicklung die Stadien des Kindes und des Jünglings, die Stufen des Glaubens und der Hoffnung hinter sich gebracht, und ist er in das Alter des vollkommenen Mannes und in die Ordnung der Liebe eingetreten [265]), so hat für ihn alles

„dem König sollte man nichts geben, sondern wohin er kommt, da hätt' er mögen essen“. Hagen II. 228.

259) Ausführlicheres über *Joris* enthält *Trechsel's* verdienstliche Schrift über *„die protestantischen Antitrinitarier“* I. Thl. S. 35—55.

260) *Joris:* Wunderbuch II. Thl. 2. A. B. (S. 158 f.)

261) Ueber den pantheistischen Charakter des Sabellianismus vgl. unsere Darstellung dieses Systems in unserer *Philosophie des Christenthums.*

262) Wunderbuch II. F. (S. 155). L. (S. 153). II. 59. b. (S. 57). 10. d. (S. 157).

263) Wunderbuch II. 12. E. 117. H. (S. 321 f).

264) Wunderbuch II. 91. B. III. 41. A. (S. 265).

265) Wunderbuch I. 15. A. B. C. III. 26. H. (S. 406 f.) vgl. III. 11. C. (S. 403.)

Alte, sammt seinen Gesetzen und Ordnungen aufgehört [266]). Für ihn, der in seiner substantiellen Einheit mit Gott und durch diese wesentliche Einheit von jeglichem göttlichen Gesetze frei geworden ist, ist das, was für ihn früher Sünde war, und für Andere, die nicht im Stande der Kindschaft sind, jetzt noch Sünde ist, keine Sünde mehr, er darf ohne Scheu Alles vollbringen: was ihm früher zum Tode gereichte, gereicht ihm nicht mehr dazu: was ihn früher verunreinigte, verunreinigt ihn jetzt nicht mehr, das seiner Natur sonst Sündhafte vollbringend vollbringt er keine Sünde mehr. Gut und Bös sind Dinge, deren Begriffe auf verschiedenen Standpunkten wechseln. Was dem Kindesalter in Folge seiner Gesetze als Böses erschien, erscheint dem Menschen in seinem Mannesalter nicht mehr als solches [267]). Die allgemeine Freiheit vom Gesetze

266) *Ausspruch der wahren Religion* C 3: „Welche (Kinder des Geistes) kein Gesetz oder Gebot mehr haben, ohne was ihnen die Liebe eingibt."

267) *Wunderbuch* II. 110. A. — 117. H: „Dieser hat vollkommen kein Gesetz oder Gebot mehr, sondern ist ganz frei, gesund, rein und genesen; Sünde, Tod, Teufel haben da keine Macht mehr, sondern Alles, was er thut, das ist recht durch den Geist des Rechts, denn er ist gerecht und in ihm wohnt Gerechtigkeit, allzeit mehr und mehr, bis dass er ganz derselben gleich geworden, in *Einem* Wesen und Kraft mit Gott *Ein* Leichnam" (Substanz) ist. *Beschreibung von vielerlei Sünden*, p. 121. u. A: „Und wenn er sothanig am Herzen, Sinn, Willen und Gemüth ist, so ist er allen Geboten und Gesetzen Gottes frei. Ist er Gott frei, so gehört es dem Menschen zur Welt auch frei zu sein: nachdem er nicht unter eines Andern Gebot oder Gewalt mehr steht, als seines Gottes oder des Herrn Christi. Denn er mag in der neuen göttlichen Geburt nicht sündigen oder einiges Böses thun, es ist Alles gut, was der gute Baum fortbringet, in Gottes aber in des Menschen Augen nicht also" (S. 418 f). *Wunderbuch* III. 11 C. (S. 411): „Denn zu der Zeit (der Kindheit) muss auch an dem, das in ihm selber wohl nütz und gut ist, um des Kindes Unverstand, als bös und unnütz ent-

sucht sich bei Joris unter Anderm in der Angelegenheit der *Ehe* concreten Inhalt zu geben. Wie alle bisherigen Antinomisten erklärte auch er die Ehe als etwas Böses, vom Teufel Gekommenes; sie ist ihm eine *„verdeckte Hurerei“*, und die Kinder, die aus ihr hervorgehen, sind Kinder der Bosheit, des Teufels etc. [268]). Allerdings solle die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes nicht aufhören: allein es sei gut und recht, dass sich Niemand an eine einzelne Person binde, sondern nach dem Gesetz der Freiheit jeweils sich richte [269]). Endlich erklärt Joris die natürliche Schaam als ein Werk des Teufels und stellt an seine Anhänger die Anforderung, sie zu beseitigen [270]).

Eine antinomistische Secte im wiedertäuferischen Sinne bildeten die sogenannten *Libertiner* oder *Spiritualen* [271]). Hervorragende Erscheinungen in dieser Secte waren *Cop-*

halten sein, nachdem es seine Verderbniss, Schade oder Hinderung ist. Aber so dasselbe zu einem männlichen Verstande und Kraft aufwächset und vorsichtig ist, wird ihm *dasselbe*, das ihm ehest zu einem *Tode* war, zum *Leben* vorgelegt. *Das* ihm zur *Unreinigkeit* stund, wird ihm zur *Sauberkeit* durch die Erkenntniss des Lebens und Lichtes in dem *Alter der Auferstehung Christi* zu gebrauchen gegeben. So es jährig oder älter wird, soll es in die Hand ohne Sorge darein (in die Höhle der Basilisken) stossen, weil ihm kein Venin oder Böses (in der Art, verstehet) mehr erreichen, schaden, beleidigen noch verletzen soll“.

268) *Wunderbuch* II. 117. *Handbuch* III. Fol. 44. *Sendbriefe* II. Thl. 3 Br. 17. *Höret die Stimme des Herrn etc.* A. Fol. ult. *Wie sich der Gläubige, der eine Schwester oder Bruder zu sich nimmt, bezeigen soll.* A. 8.

269) *Sendbriefe* III. Thl. 1 Br. 20. F. 17. (S. 430 f.) *Wunderbuch* II. 117. E. *Handbuch* III. F. 42. f. *Gr. Entschuld.* cop. 8. Joris selber lebte in Basel mit zwei Frauen, was durch *Ubbo Emmius* actenmässig dargethan ist. Vgl. *Jessenius:* Historia David Georgii S. 27 ff.

270) *Prophetia* f. 3. *Erklärung der Schöpfung* Fol. 38. *Geschrieben an die Weisen.* E. II. III. D. III. (S 437).

271) *Trechsel* sieht diese Secte als eine „entartete“ Ausläuferin des Anabaptismus an; a. a. O. S. 177. 178.

pin, *Quintin*, *Bertrand*, *Perceval*, *Pocquet* u. A. Der Grundzug ihres Systems war jener *Pantheismus*, der, da er die Welt schlechthin in Gott aufgehen lässt, Akosmismus genannt werden muss. Nach der Schilderung, welche vom System dieser Secte *Calvin* gemacht hat [272]), nahmen die Libertiner nur *Ein reales Wesen an, Gott*, der als der *Eine* auch der *Allgeist* ist, der in allen Creaturen lebt, — derselbe im Himmel, derselbe in der Welt als in seiner *Anderheit*. Ist Gott die Welt selbst, und demnach Gott in ihr nur in seiner Anderheit (wie auch *Hegel* sich ausgedrückt hat); so ist die Welt als Welt gar nicht: es gibt keine Welt, sondern nur eine Gotheit, die Alles ist [273]). Wie die Welt ein wahres Nichts ist, so ist das *Böse* in ihr, die *Sünde*, der Teufel u. s. w. nur eine *leere Einbildung*, *Wahn* [274]). Dass die Libertiner damit wörtlich die Lehre der Gnostiker, wonach das Böse allein nur in der *Meinung der Menschen* [275])

272) *Calvini* instructio adversus libertin.

273) *Calvin.* instruct. c. 3: Unicum tantum esse spiritum, Deum scilicet: ex altera parte, mundum, creaturas omnes nihil esse, nisi quod homines spiritu Dei, qui in ipsis et conservantur, quoad sese subduxerit: quod autem praeter id habent, nonnisi mundum esse aut Satanam aut nihil Si quis eorum sectae sit, ipsum factum Deum atque animam ipsius spiritum Dei esse ajunt; nec tamen pluris ipsum faciunt quam equum, quia nihil in ipso est praeter mundum, quod nihil est. *Ibid.* c. 11: Unicum esse tantum spiritum Dei, qui sit ac vivat in omnibus creaturis ... Deum a seipso diversum esse, quod alius omnino in hoc mundo quam in coelo sit.

274) Loc. cit. c. 12; Diabolum enim, mundum et peccatum accipiunt (Libertini) pro imaginatione, quae nihil est. Talemque hominem esse ajunt, quoad sit in ipsorum secta reformatus. Ideo haec omnia uno verbo comprehendunt, nempe „*opinatione*". Quod ad peccatum attinet, non solum ajunt boni privationem esse, sed est illis opinatio, quae evanescit et aboletur, cum nulla habetur ejus ratio. Denique sic de eo loquuntur, ut Paulus de idolis.

275) *Iren.* I. c. 25. n. 4 u. 5. Sola humana opinione, *κατα την δοξαν των ἄνθρωπων*.

bestehe, leuchtet ein. Wie Gott Alles *ist*, so *vollbringt*, *thut* er auch als Allgeist *Alles*. Er vollbringt *Alles* und *Jedes selber* und *unmittelbar* [276]). *Christus* ist jene Erscheinung, in welcher einerseits jener Alles seiende und Alles wirkende Geist, andrerseits aber zugleich die Welt und der mit ihr verbundene Wahn war. Der ans Kreuz geheftete Christus ist Christus im zweiten Sinne: Die Welt und der Wahn wurden ans Kreuz geschlagen. Die Erlösung durch Christus besteht darin, dass er Typus von dem wurde, was die Schrift zu unserm Heile verlangt, d. i. *Freiheit von der Einbildung und vom Wahn*. Man kann nicht umhin, sich hier an den *Gnosticismus* zu erinnern, der Christus nicht anders ins Leiden als zum Scheine eingehen, und die Erlösung nur in der Erkenntniss bestehen liess [277]). Die Wiedergeburt ist eine Zurückkehr in den ursprünglichen paradiesischen Zustand. Die Wiedergeburt selbst aber vollzieht sich dadurch, *dass man nichts mehr von einem Andern unterscheidet*, nicht einmal das Weisse von dem Schwarzen. Vor Allem aber soll die *Unterscheidung zwischen dem Guten und dem Bösen* ein Ende haben. Ist Adam dadurch gefallen, dass er unterschied; so wird man aus diesem Falle dadurch erlöst, dass man nicht mehr unterscheidet. Wer da, *wo Alles Eins ist*, noch unterscheidet, der ist von der Einbildung und vom Wahne noch

276) Calv. *Loc. cit.* c 13: Ajunt, solum hunc spiritum efficere omnia. — Quidquid in mundo fit, opus ipsius directe censendum esse.

277) *Loc. cit.* c. 17: Primum, Christum componunt ex Spiritu Dei, qui in nobis omnibus est, et ex eo, quod opinationem aut mundum vocant . . . Duo Valentianae extremo supplicio affecti sunt, quod dixerint, Christum non obiisse in cruce, sed tantum opinationem. In eo enim constituunt redemtionem nostram, quod Christus solum velut typus fuit, in quo contemplemur ea, quae ad salutem nostram requirit scriptura *etc.*

nicht befreit: Der bleibt in der Sünde. Wer sich noch von seinem Gewissen bewegen und quälen lässt, in dem ist Christus noch nicht gekreuzigt [278]). Mit der Unterscheidung zwischen dem Guten und Bösen fällt auch alles und jedes *Gesetz* hinweg, das auf dem Unterschied ruhete und den Unterschied für unser Bewusstsein setzte. Die christliche Freiheit ist ***Freiheit von dem Gesetze,*** und vor Allem von dem Sittengesetze. ***Dem Freien, dem Libertiner ist Alles erlaubt.*** Nichts kann ihm mehr zur Sünde angerechnet werden [279]). Er folgt in Allem nur dem Triebe des Geistes, der Gott ist. Gott ist es, der in ihm verlangt, will, strebt, handelt, thut und vollbringt. In Folge dieses göttlichen Triebes geschieht es unter Anderm, dass sich der Freie auch durch kein ***Ehegesetz*** Fesseln anlegen lässt. Es ist ihm aus dieser göttlichen Quelle heraus gestattet, eine geschlechtliche Verbindung einzugehen, mit *wem* er will, und ***auf so lange*** als er will. Das Einheitsprincip will auch in dieser Sache ***keine Unterscheidung:*** Alles ist ***Eins.*** Das ist

278) Hoc enim principium sumunt, nempe, regenerationem esse restitutionem innocentiae, in qua Adam, antequam peccasset constitutus erat. Hunc autem innocentiae statum sic accipiunt: *nihil dignoscere*, nec inter album, quod ajunt et nigrum discernere: quia hoc *Adae* peccatum fuit, comedere de fructu scientiae boni et mali. Sic ex eorum sententia, veterem Adamum mortificare nihil aliud est, quam nihil discernere. Si quem videant mali conscientia moveri; o Adam! inquiunt, adhuc aliquid cernis? Vetus homo nondum in te crucifixus est . . Sic, modo ne amplius *opinemur*, ex eorum sententia non peccamus. Sub hac autem opinatione comprehendunt omnem synteresin, scrupulum, denique sensum omnem judicii Dei.

279) *Loc. cit.* c. 19: Libertatem christianam deinceps ita extendunt, ut statuant, omnia homini sine exceptione licita esse. Phrenetici isti, sublata omni distinctione totam legem abolere volunt, inquientes, nullam amplius ejus habendam esse rationem, propterea quod in libertatem asserti simus *sqq.*

die *geistige Ehe* [280]. Als ein weibliches Mitglied der libertinischen Secte, *Benoite*, die Gattin des Rathsherrn *Peter Ameaux*, der schändlichsten Ausschweifungen sich schuldig machte, entschuldigte sie, zu Gericht gezogen, sich mit der *Gemeinschaft der Heiligen*, die keine Beschränkung, d. i. keine Unterscheidung, kenne [281].

In den Libertinern ist, dürfen wir, durch das Obige berechtigt, sagen, in Allem nur die alte *gnostische Libertinage* aufs Neue wieder zur Erscheinung gekommen.

11) Noch sind nicht nur einige Züge am Gemälde des Gnosticismus nachzutragen, sondern es ist auch noch ein Grundstrich übrig, der ihm seinen völlig wahren, und insbesondere jenen Charakter verleiht, der in alles Uebrige erst die wahre Einheit bringt und Erscheinungen erklärt, die sonst unerklärt blieben. Vereinigen wir das Nachtragen jener Züge und des noch fehlenden, oder noch nicht stark genug hervortretenden Grundstrichs mit einander.

12) Wer die Gesammterscheinung des Gnosticismus und Manichäismus, so wie der aus beiden später sich bildenden Secten, ihrem Inhalte nach an seinem Geiste vorübergehen lässt, der kann sich des sehr unheimlichen Gefühls nicht erwehren, als wohne in diesen Systemen etwas wahrhaft *Dämonisches*, etwas wirklich *Diabolisches*. Dieses Gefühl rechtfertigt sich in der That auch nicht nur durch Alles, was wir bisher an diesen Systemen kennen gelernt haben, sondern noch insbesondere durch Etwas, was das *tiefste, geheimnissvollste Wesen* der genannten Systeme bildet und alles Uebrige an ihnen ent-

280) *Loc. cit.* c. 20: Ex hoc fonte (dem göttlichen Geiste) turpissima omnium, quae unquam audita fuere, lenocinia secuta sunt, nempe, tum viris, tum mulieribus permittunt, sese, quibuscunque visum fuerit, copulare. Idque matrimonium spirituale vocant, cum alter altero contentus est *etc.* Ajunt, matrimonium etiam solenni ritu initum coram hominibus carnale esse, nisi Spiritus ipsi bene conveniant.

281) *Picot*: Hist. de Genève. 1. 399. *Trechsel* a. a. O. S. I. 181.

hüllet. Aber nicht nur das Geheimniss der gnostischen und manichäischen Lehre erklärt sich uns durch jenes Etwas, sondern auch das, was uns sonst an vielen *philosophischen Systemen* von den *Eleaten* an bis auf *Hegel* und Feuerbach herunter unerklärbar wäre.

Das heidnische Alterthum war durchdrungen von dem unheimlichen Gedanken, *die Gottheit sei neidisch* [282]). Zwar hat das bessere Heidenthum in seinen Repräsentanten *Plato* und *Aristoteles* dieser Vorstellung widersprochen; allein sie blieb dennoch und trat sowohl bei Historikern als Philosophen und Poëten hervor. Bezogen wurde, wie aus Aristoteles ersichtlich ist, dieser Neid der Gottheit vor Allem auf das *Erkennen* [283]). Die Gottheit soll in ihrem Neide den Menschen vorzugsweise davon zurückhalten, dass er die *ganze* und *volle Wahrheit* erkenne. Durch diese Wendung des Gedankens vom Neide der Gottheit ist klar an den Tag gegeben, dass er seine tiefste und letzte Wurzel im *Paradiese*, und zwar in der Vorspiegelung des *Satan* vom *Wesen* und von der *Bestimmung des Menschen*, hat. Das göttliche Verbot, *vom Baume der Erkenntniss des Guten und des Bösen zu essen* [284]), wel-

282) Herodot. I. 32: το θειον παν ἐον φθονερον τε και ταραχωδες. Vgl. unsere Schrift: *Geist der göttl. Offenbarung* S. 59—76. und unsere *theologische Encyklopädie* I. 282.

283) Nachdem Aristoteles Metaph. I. 2. die Bemerkung gemacht, *Simonides* habe das Wissen für das alleinige Ehrenvorrecht der Gottheit gehalten, fährt er fort: „Ja, hätten die Dichter Recht und wäre die Gottheit neidischer Natur, so müsste sie in diesem Punkte (im Punkte des Wissens) am meisten neidisch sein, und es müssten Alle, die an Weisheit das gewöhnliche Maass überschreiten, unglücklich werden. Allein es ist unmöglich, dass die Gottheit neidisch sei; fabeln doch, wie es im Sprichwort heisst, die Dichter gar Manches. Und eben so wenig darf man eine andere Wissenschaft für ehrwürdiger halten, als diese: denn die göttlichste ist auch die ehrwürdigste.

284) 1 Mos. 2, 16. 17.

ches Gebot den Menschen verhindern wollte, das Wesen des Bösen im Unterschiede vom Guten an sich selber durch die wirkliche That zu erfahren, deutete der Verführer des menschlichen Geschlechtes dahin, als ob Gott durch sein Gesetz den Menschen von der *wahren Erkenntniss* zurückgehalten habe, und zwar von der Erkenntniss, *dass er von Natur sei wie Gott* [285]). Was die Gottheit vermögen konnte, den Menschen von der Erkenntniss, *dass er Gott sei,* zurückzuhalten, ist allein der *Neid.* Lediglich aus Neid gab Gott das Gesetz, vom Baume der Erkenntniss nicht zu essen. Durch ein Gesetz verhinderte die neidische Gottheit die Erkenntniss des Menschen, *dass er von Natur Gott sei.* Darum rieth der Teufel, vom Baume der Erkenntniss zu essen, um durch Uebertretung des Gebotes seine bis jetzt ihm verborgen gebliebene Natur zu erfahren, zu erfahren nämlich, *dass er Gott sei.* Das erkannte *Gottsein* soll die Frucht der Uebertretung sein: aus der Uebertretung des Gesetzes, aus dem thatsächlichen Anomismus also, soll als Preis die Erkenntniss hervorgehen, dass der Mensch Gott sei. Wenn nun die Lehre der positiven Offenbarung beständig sich dahin ausspricht: *„Nicht Mensch ist Gott“* [286]), und wenn dieses Urtheil ewig auch das andere ist: *„Nicht Gott ist der Mensch“;* so war es schon im Urstande Lehre des Teufels: *„Gott ist der Mensch“,* oder: *„der Mensch ist Gott“,* d. i. *„der Mensch ist von Natur Gott.“* Und mit dieser diabolischen Lehre verband sich eben so ursprünglich und unter Einem der Widerspruch gegen das Gesetz. Denn das Gesetz war es, das dem Menschen verbot, seine wahre Natur zu erkennen. Da aber das *spätere Gesetz,* vor Allem das *mosaische,* das Gesetz des Paradieses in so fern nur wiederholte, als der Gesetzgeber sich ausdrücklich dahin

285) 1. Mos. 3, 5.
286) 4 Mos. 23, 19.

aussprach: So sehet nun, *dass ich allein es bin, und dass kein anderer Gott ist ausser mir* [287], — da mit dem mosaischen Gesetz auch die ***Psalmen*** übereinstimmen, in dem Ausspruch: Du allein bist Gott [288], und mit diesen die ***Propheten*** [289], so wie überhaupt das ganze Alte Testament [290]; so musste ein System, welches von jener diabolischen Lehre beherrscht war, mit dem Gott und mit dem Gesetz des Paradieses auch den Gott und das Gesetz des ganzen Alten Testaments verwerfen, welches allenthalben sein erstes Gesetz als Gesetz des Glaubens an dem Einen und einzigen Gott aussprach. Dieses System ist aber eben das geschilderte *gnostische und manichäische*, welches mit dem Glauben an den Weltschöpfer und Gesetzgeber auch das ganze Alte Testament verwarf. Der Urheber des Antinomismus, welcher die ***Philosophie der Sünde*** ist, wäre demnach Satan und das ganze System selbst so alt als die Sünde, zu welcher der Satan den Menschen durch die Vorspiegelung verführte, *er sei Gott*. Damit wäre aber auch das oben besprochene unheimliche Gefühl von selber erklärt, das Gefühl nämlich, es wohne dem Antinomismus etwas ***Dämonisches***, etwas ***Diabolisches*** ein. Das Geheimniss ist nunmehr gelöst. Der Lügner von Anfang und der Vater aller Lüge ist der Auctor jenes verderblichen Systems, welches den Menschen lehrt, sich selber als Gott zu erkennen und das göttliche Gesetz sammt der auf es gebauten Ordnung zu verwerfen. — Diese Abstammung vom Lügner von Anfang, sowie dasjenige Alles, was in diese Abstammung geistig als eingeschlossen gedacht werden muss, ist jener ***Grundstrich***, von dem oben hin-

287) 5 Mos. 32, 39. vgl. 5 Mos. 4, 35. 6, 4. 1 Kön. 2, 2. 2 Kön. 7, 22. 3 Kön. 8, 60.

288) Ps. 85, 101.

289) Jes. 37, 15. 16, 43, 10. 44, 6. 24. 45, 5. 6. 46, 9. Hos. 13, 4.

290) Weish. 12, 13. Sir. 36, 5. Tob. 13, 4.

sichtlich des Gemäldes des gnostisch-manichäischen Systems als einem noch mangelnden die Rede war. Jetzt, da er gethan ist, ist alles bisher noch Unerklärte, am Systeme sonst kaum Glaubliche, hinlänglich erklärt.

Nun begreifen wir auch, warum Irenäus das gnostische Erkennen ein *falsches*, und das ganze System eine *falschnamige Gnosis* nannte, deren Inhalt nichts Anders ist als ein *diabolischer Betrug*. Irenäus hebt gerade die Hauptseite der betrüglichen Gnosis hervor, wenn er beklagt, dass man die naturgemässe Entwicklung des menschlichen Wesens eben so verkenne als verwerfe. Die naturgemässe Entfaltung des Menschen ist die Entfaltung des göttlichen Ebenbildes in ihm zur Gottähnlichkeit. Von dieser Gottähnlichkeit hält der Schöpfer, *da er nicht neidisch ist*, den Menschen nicht nur nicht zurück, sondern um dieser Willen hat er ihn ins Dasein gesetzt[291]). Von dieser naturgemässen Entwicklung wollen aber diejenigen nichts wissen, die uns Irenäus also schildert: „Sie kennen weder Gott noch sich selber, sie sind unersättlich und undankbar, und wollen nicht das sein, wozu sie geschaffen sind, nämlich Menschen; sondern *sie überschreiten das Gesetz des menschlichen Geschlechtes*, wollen schon, ehe sie Menschen werden, Gott dem Schöpfer gleich sein, und *keinen Unterschied zwischen der ungeschaffenen Gottheit und dem geschaffenen Menschen gelten lassen*, indem sie unvernünftiger als die stummen Thiere sind. Denn diese beschuldigen Gott nicht, dass er sie nicht als Menschen hervorbringt, sondern ein jedes dankt für seine Schöpfung zu dem, was es geworden ist“[292]). Den Satz, *„dass das Geschöpf von dem Schöpfer verschieden sei“*[293]), muss *Irenäus* der falschen Gnosis gegenübsr beständig hervor-

291) *Iren.* IV. c. 38. n. 4.
292) Iren. IV. c. 38. n. 4.
293) Iren. V. c. 12. n. 2.

heben. *Augustinus* bestimmt den Charakter des Gnosticismus als einen *pantheistischen* sehr genau, wenn er ihn *substantielle Einheit* des menschlichen Geistes mit Gott lehren lässt [294]) Dass die *Manichäer* dieselbe *substantielle Einheit* vorgetragen haben, setzen wir als bekannt voraus [295]). Das sogenannte *Evangelium Evä*, ein von einer gnostischen Secte gebrauchtes Buch, lässt die Weltseele zu einem Eingeweihten sprechen: „Ich bin Du, und Du bist ich. Wo du bist, da bin ich. Ich bin in Allem. Woher Du immer willst, kannst Du mich sammeln. Indem Du aber mich sammelst, sammelst Du dich selber" [296]). Auf ein Eines und Untheilbares Alles zurückführend, halten die Gnostiker das *Eins* für den *Anfang* und die *Wesenheit* alles Erzeugens [297]). Sie haben aber, indem sie blos die Namen änderten, von der Fabel vom *Chaos* an Alles wiederholt, was die heidnischen Philosophen und Dichter, die Gott nicht kennen, über den Ursprung der Dinge gelehrt haben [298]). Dahin gehört unter Anderm die *stoische* Vorstellung von einer Substanz, in welche Alles eben so zurückkehrt, wie es aus ihr hervorgegangen ist [299]). Selbst die (buddhistische) Vorstellung von der allgemeinen Substanz fehlt nicht, welche eben so in allen concreten Formen des Lebens sich ausgestaltet hat, wie das einfache Erz bei einer Statue in alle Formen dersel-

294) *August.* de. haeresib. c. 6: Animarum substantiam, Dei dicunt (Gnostici) esse naturam.

295) *August.* Contra Faustum. XII. 13: Quod et isti Manichaei si considerarent, et intelligerent, non in tantam blasphemiam caderent, *putando se esse naturam et substantiam Dei.* Contra duas epistolas Pelagianorum l. II. c. 2: Manichaei dicunt, animam particulam Dei. Epist. 236 (al. 74) ad Deuter. n. 2: Animas non solum hominum, sed et pecorum, de Dei esse substantia et omnino partes Dei esse arbitrantur (Manichaei) Cfr. Serm. 182. c. 4. De agone christiano c. 10.

296) Epiphan. haer. XXVI. n. 3.

297) *Iren.* II. c. 14. n. 6.

298) Iren. II. c. 14. n. 1—6.

299) Iren. II. c. 14. n. 4.

ben im Gusse eingegangen ist[300]). Dieser aus dem Heidenthum abgestammte, vom Geiste des ersten Lügners getragene gnostische Pantheismus machte an den Menschen keine andere Anforderung als die, *zu erkennen*, und zwar näher, *sich selber als Gott zu erkennen.* Irenäus sagt: „Durch Antiphrasis nennen sie die Nicht-Erkenntniss der Wahrheit Erkenntniss“ [301]). Er kann diese Nichterkenntniss offenbar zuerst nur auf die tiefe Verkennung des Unterschieds zwischen Gott und dem Menschen beziehen. Aber diese Nichterkenntniss des Wahren geht noch weiter: das gnostische System verfällt überall dem unseligsten Irrthume, wo es gerade das höchste Erkennen für sich in Anspruch nehmen will. Dieses will es allerdings immer und überall in Anspruch nehmen, so wie sich der Ausdruck: *Erkennen, Erkenntniss* etc. unaufhörlich wiederholt. Von der Erkenntniss sich trennen, ist dasselbe, was *aus dem Pleroma verstossen werden*[302]). Aus dem Pleroma verstossen werden, heisst aber so viel, als aus dem Orte der Seligkeit vertrieben werden. Damit sind wir im gnostischen Systeme an einem höchst bedeutenden Punkt gekommen. Die Seligkeit ist nicht Folge einer Erlösung und eben so wenig Folge eines sittlichen Lebens. Das Seligwerden folgt lediglich aus dem *Erkennen*, und wenn von einer Erlösung noch die Rede sein soll, ist der Erlösungsprocess schlechthin nur der Erkenntnissprocess. Der Erkenntnissprocess ist aber der Process des *Sich-als-Gott-Erkennens.* Der Gnostiker wird dadurch selig, dass er sich als Gott erkennt. Der Gnostiker ist als solcher der *geistige Mensch, ἀνθρωπος πνευματικος.* Der geistige Mensch stammt im Unterschiede von dem nichtgeistigen, d. i. dem seelischen

300) Iren. II. c. 14. n. 6.
301) Iren. II. c. 14. n. 7.
302) Iren. II. c. 5. n. 1.

und dem leiblichen, aus der Mutter Achamoth [303]) Nur dem Geistigen wird eine vollkommene Erkenntniss des Göttlichen und die volle Seligkeit zu Theil [304]). Dieser geistige Mensch ist aber der Gnostiker [305]). Er ist vollkommen schon durch seine Erkenntniss [306]), und bedarf einer andern Vervollkommnung nicht. Die Erklärung hievon liegt natürlich in dem Gottsein. Wer sich als Gott erkennt, erkennt sich unmittelbar dadurch als jenes vollkommene Wesen, welches einer weitern Vollkommenheit oder Vervollkommnung nicht mehr bedarf. Diejenigen Menschen, welche von Natur nicht geistig, sondern nur seelisch (*psychisch*, im Unterschied von *pneumatisch*) sind, und in Folge hievon auch die vollkommene Erkenntniss (*γνωσις τελεια*) nicht besitzen, haben den ***Glauben*** und die ***guten Werke*** nothwendig. Und diess seien diejenigen, die den Glauben der Kirche bekennen, die Katholiken. Diese müssen, um zum Heile zu gelangen, gute Werke ausüben [307]). „Sie hingegen, behaupten sie, werden nicht durch Handlungen, sondern ***weil sie von Natur geistig sind***, mit völliger Sicherheit und Gewissheit die Seligkeit erhalten. Denn gerade so, wie, nach ihrer Rede, das Materielle als solches keiner Seligkeit theilhaftig werden könne, weil es derselben nicht fähig sei, so sei auch das Geistige, worunter sie sich selber verstehen, von der Beschaffenheit, dass es keineswegs untergehen könne, sie mögen sich auch mit was immer für Handlungen befasst haben. Denn wie das Gold, wenn es in den Mist gelegt wird, seine Schönheit nicht verliert, sondern seine Eigenschaft unverletzt beibehält und ihm vom Mist kein Schaden zugefügt werden kann, so können auch sie, mit was im-

303) Iren. I. c. 5. n. 6. c. 6. n. 1.
304) Iren. I. c. 6. n. 1.
305) Iren. I. c. 6. n. 1.
306) Iren. I. c. 6. n. 1.
307) Iren. I. c. 6. n. 1.

mer für materiellen Handlungen sie sich auch befassen mögen, dadurch weder beschädigt werden, noch ihre geistige Wesenheit verlieren" [308]. Mit Irenäus stimmt über die Gnostiker ***Clemens v. Al.*** überein, der von den Anhängern des ***Basilides*** sagt: „Obschon sie jetzt in der Zeit sündigen, halten sie sich doch in Zukunft schon durch ihre Natur für Kinder der Seligkeit: durch die Würde der Natur sind sie die Erwählten" [309]. Irenäus geht sofort in seiner Charakteristik der Gnostiker weiter. Unmittelbar an das Obige anknüpfend, und aus der ***Natur*** des Gnostikers den ***Anomismus*** und ***Antinomismus*** zumal ableitend, sagt er: „Daher kommt es auch, dass die Vollkommensten unter ihnen Alles, ***was durch das Gesetz verboten ist,*** und wovon die Schrift sagt, dass diejenigen, welche solches thun, das Reich Gottes nicht ererben werden, ohne alle Scheu ausüben" [310]. Irenäus kommt hierauf stets zurück. „Sie führen, sagt er, ein ausschweifendes Leben und missbrauchen, um ihre Gottlosigkeit zu verheimlichen, zum Deckmantel der Bosheit den Namen der Christen . . . Sie sind in ihrer Thorheit so weit gekommen, dass sie sagen, ihnen sei alles Gottlose und Unfromme zu thun erlaubt" [311]. Damit war an den Tag gegeben, welches die praktische Seite der in Anspruch genommenen höhern Erkenntniss sei. „Darin bestehe die vollkommenste Wissenschaft, dass man ohne Scheu solche Handlungen vollbringe, die man nicht einmal mit Anstand nennt" [312]. Der Gnostiker ging aber endlich auch noch dazu fort, die ***Objectivität des Guten und Bösen,*** so wie ihren ***Unterschied,*** zu läugnen. „Nur nach menschlicher Ansicht, sagen sie, gebe es gute und böse Werke" [313].

308) Iren. I. c. 6. n, 2.
309) *Clem.* Strom. l. III. c. 1. p. 510.
310) Iren. I. c. 6. n. 3.
311) Iren. I. c. 25. n. 3. 4.
312) Iren. I. c. 31. n. 2.
313) Iren. I. c. 25. n. 4.

„Nur nach der Meinung der Menschen heisse das Eine Gut und das Andere Böse, denn in der Wirklichkeit gebe es nichts Böses“ [314]). Böse ist etwas nur, wenn man es, wie die Kirchlichen, dafür hält. Der Gnostiker hält nichts für böse, und darum existirt auch das Böse für ihn nicht. Er kann es vollbringen, ohne in Wirklichkeit ein Böses zu vollbringen. Wer kein Gnostiker ist, und das Böse für böse hält, der vollbringt es allerdings, wenn er es vollbringt. Daraus geht hervor, dass, wenn der Gnostiker Eine und dieselbe Handlung vollbringt, wie der Nichtgnostiker, für den Erstern nicht Sünde ist, was der Andere sich selber als Sünde zurechnet. Zu diesem Ende unterscheidet der Gnostiker ein Sein *in* der Welt, und ein Sein *von* der Welt. Der Gnostiker ist zwar *in* der Welt, aber er ist nicht *von* der Welt, denn er stammt aus einer höhern Abkunft und Verbindung, und was er immer vollbringt, ist nicht Sünde, obschon es dasselbe ist, was auch der vollbringt, der *von* der Welt ist. Merkwürdig ist die Stelle bei Irenäus, welche diesen Unterschied feststellt. Sie lautet: „Und obwohl sie (die Gnostiker) noch viele andere gottlose und verabscheuungswürdige Handlungen begehen, tadeln sie doch uns, die wir aus Gottesfurcht uns hüten, selbst durch den Gedanken und das Wort zu sündigen, als niedrige und unwissende Menschen; sich selbst aber erheben sie über alle Maassen, indem sie sich die *Vollkommenen* und das auserwählte Geschlecht nennen. Denn wir (die Kirchlichen, die Katholiken), sagen sie, erhalten die Gnade nur durch Uebung, wesshalb sie von uns auch werde genommen werden; sie selbst aber haben die Gnade, die vom Himmel herab aus einer unaussprechlichen und über allen Namen erhabenen Verbindung (Syzygia) gekommen, als Eigenthum erhalten, und das sei auch der Grund, warum sie ihnen in stets stärkerem Maasse

314) Iren. I. c. 25. n. 5.

zugelegt werde. Darum müssen sie aber auch das Geheimniss der (geschlechtlichen) Verbindung immer ausüben. Und um dieses unverständigen Leuten glaublich zu machen, sprechen sie also: Wer *in* der Welt ist und kein Weib geliebt hat, um sie zu gewinnen, der ist nicht aus der Wahrheit, und wird auch nicht zur Wahrheit gelangen; — wer aber *von* der Welt ist, und mit einem Weibe Umgang gehabt hat, wird nicht zur Wahrheit kommen, weil er in der Begierde dem Weibe erlag. Daher hätten wir, die sie die Psychischen (Seelischen) nennen, und von denen sie sagen, dass wir *von* dieser Welt seien, Enthaltsamkeit und gute Werke nothwendig, um dadurch an den Ort der Mitte zu gelangen. Ihnen selbst hingegen, als geistigen und vollkommenen Menschen, wie sie sich nennen, sei dieses durchaus nicht nothwendig. Denn nicht die That und die Handlung führe in's Pleroma, sondern der Saame" [315]), d. i. der himmlische Stoff, aus dem die Gnostiker gebildet sind.

Diese Stelle weist nach, wie leicht und schnell bei dem Gnostiker Alles umwendete in das Geschlechtliche, und wie sehr er in jedem Augenblicke von viehischer Lust getrieben war. Als weiteres und zwar sehr sprechendes Beispiel kann *Markus*, das Haupt einer gnostischen Fraction, angeführt werden, welches Beispiel auch ohnediess sonst noch tiefe Blicke in das gnostische Verderben hinein werfen lässt.

Irenäus führt ihn mit folgenden Worten ein: „Ein anderer aus ihren Lehrern, *Markus* mit Namen, welcher in der *magischen Betrügerei* sehr erfahren ist, wodurch er auch schon viele Männer und nicht wenig Weiber verführte, hat als ein wahrhaftiger Vorläufer des Antichrist sehr viele auf seine Seite gebracht, indem er sich als einen Mann ausgab, der alle Wissenschaften besitzt, der ganz vollkommen ist, und die gröste Gewalt aus den un-

315) Iren. I. c. 6. n. 4.

sichtbaren und unnennbaren Orten erhalten. Denn er verbindet die Gauklerspiele des Anaxilaus [316]) mit der Bosheit der sogenannten Magier, und gilt bei denen, die Sinn und Verstand verloren haben, als ein Mann, der Wunder wirkt" [317]).

Indem wir das darauf erzählte Spiel mit dem kleinen und grossen Becher mit Wein, wodurch er sinnbildlich die Gnade, die in ihm ist, auf die Weiber übergehen lassen will, hinweglassen, glauben wir das Weihegebet nicht auslassen zu dürfen, das er bei diesem Acte sprach. Es lautet: „Die über Alles erhabene, undenkbare und unaussprechliche Gnade erfülle deinen innern Menschen, säe das Senfkorn in gutes Erdreich, und erweitere dadurch ihre Erkenntniss in dir" [318]). Die Frauen, die von dem Weine genossen, kamen in exaltirte Zustände. Irenäus erzählt wörtlich weiter: „Die meiste Mühe verwendet er (Markus) auf Weiber, und zwar besonders auf angesehene, vornehme und reiche, die er oft anzulocken versucht, und denen er mit folgenden Worten schmeichelt: „„Ich will dir meine Gnade mittheilen, denn der Vater des Universums sieht deinen Engel immer vor seinem Angesichte. Der Sitz deiner Grösse (μεγεθος, Engel) aber ist in uns. ***Wir müssen Eins werden.*** Empfange zuerst von mir und durch mich die Gnade. Schmücke dich, wie eine Braut, die ihren Bräutigam erwartet: ***damit du seiest, was ich bin, und ich, was du.*** Stelle den Saamen des Lichtes in deinem Brautgemache auf. Nimm von mir den Bräutigam, empfange ihn, und lass dich von ihm empfangen. Siehe, die Gnade ist in dich herab gestiegen; öffne deinen Mund und prophezeie."" Wenn aber das Weib antwortet: „„Ich habe noch nie geweissagt, und verstehe

316) Ueber diesen Arzt vgl. *Plinius* XIX. 1. XXV. 15. XXVIII. 11. XXX. 8.

317) Iren. I. c. 13. n. 1.

318) Iren. I. c. 13. n. 2.

die Kunst zu prophezeien nicht""; so macht er wieder einige Anrufungen, um das verführte Weib in Verwunderung zu setzen, und spricht also zu ihr: „„Oeffne deinen Mund, rede, *was du willst*, und du wirst weissagen"". Durch diese Worte wird sie aufgeblasen, stolz, und durch die Hoffnung, dass sie prophezeien werde, wird ihr Geist entflammt, ihr Herz schlägt stärker, als es soll, sie erkühnt sich, als von einem eiteln Geiste erwärmt, Albernheiten und allerlei leere und kühne Worte, die ihr eben in den Sinn kommen, zu reden; (ganz wie ein über mich weit erhabener Mann von solchen Weibern sagt: eine von leerer Luft aufgeblasene Seele ist etwas Kühnes und Unverschämtes); sie hält sich von nun an für eine Prophetin, dankt dem Markus, dass er sie seiner Gnade theilhaftig gemacht habe, und bestrebt sich, ihn nicht nur durch *Theilnahme an ihrem Vermögen,* (wodurch jener eine grosse Summe Geldes zusammengebracht hat), sondern auch durch *Gemeinschaft ihres Körpers* zu belohnen, *indem sie mit ihm in Allem verbunden zu werden wünscht, damit sie mit ihm Eins werde*" [319]). Irenäus fährt fort: „Einige Weiber aber, welche in ihrem Glauben fester waren, die Furcht Gottes hatten, und sich von ihm nicht verführen liessen (die er so, wie die übrigen, zu verführen suchte, indem er ihnen zu prophezeien befahl), verachteten und verwünschten ihn, und zogen sich von dieser Gesellschaft zurück, fest überzeugt, dass die Weissagungskunst den Menschen nicht durch den Magier Markus zu Theil werde, sondern dass nur diejenigen, denen Gott seine Gnade von Oben herab gesandt hat, die von Gott verliehene Gabe zu prophezeien besitzen, und da und dann, wo und wann es Gott haben will, nicht aber, wenn es Markus befiehlt, reden. Denn der, welcher befiehlt, ist grösser und mächtiger, als derjenige, dem er den Befehl ertheilt, da jener Herr, dieser Diener ist.

319) Iren. I. c. 13. n. 3.

Wenn also Markus oder irgend ein Anderer befiehlt, wie sie bei Gastmählern, wobei durch das Loos entschieden wird, meistens spielen, und einander zu prophezeien befehlen, und sich Dinge weissagen, die ihren Gelüsten entsprechen; so muss der, welcher befiehlt, obwohl er Mensch ist, mehr Macht haben, als der heilige Geist, was doch unmöglich ist. Im Gegentheil sind solche Geister, denen jene solches befehlen, und die auf ihren Wink reden, schwach und unvermögend; aber keck und unverschämt, und von dem Satan gesendet, diejenigen zu hintergehen und zu Grunde zu richten, welche den festen Glauben, den sie zuerst von der Kirche erhalten haben, nicht bewahren. Dass aber Markus, wenn nicht bei Allen, doch bei Einigen, Liebe und Reitz erregende Mittel in Anwendung bringe (um nämlich auch ihre Körper zu beschimpfen) haben schon sie selbst, wenn sie zur Kirche Gottes wieder zurückgekehrt waren, eingestanden und bekannt, sie seien auch am Körper von ihm missbraucht worden und hätten ihn ungemein geliebt; so dass auch einer von unsern Diakonen in Asien, der ihn in sein Haus aufnahm, in dieses Unglück stürzte. Denn die Gemahlin desselben, ein Weib von ausgezeichneter Schönheit, wurde von diesem Magier an Leib und Seele verderbt, und konnte später, nachdem sie ihm lange gefolgt war, nur mit grosser Mühe von ihren Brüdern bekehrt werden. Sie bekannte ihre ganze übrige Lebenszeit hindurch dieses Vergehen, und beweinte die Schändung, welche sie durch diesen Magier erlitten hatte. Auch etwelche seiner Schüler verfolgten denselben Pfad: sie haben schon viele Weiber verführt und geschändet; wobei sie sich aber für so vollkommen ausgeben, dass Niemand die Grösse ihrer Erkenntniss zu erreichen im Stande ist, du magst den Paulus, oder Petrus oder einen andern Apostel nennen; sondern dass sie alle Sterblichen an Wissenschaft übertreffen, dass sie allein die Grösse der Erkenntniss der unnennbaren Kraft ausgetrunken, und über alle Macht

erhaben seien, wesshalb sie auch frei, ohne irgend eine Furcht, thun können, was sie nur immer wollten Durch solche Worte und Handlungen haben sie auch in unsern Gegenden, an der Rhone, viele Weiber betrogen, die nun mit ihrem gebrandmarkten Gewissen theils öffentlich Busse thun, theils, weil sie sich dessen schämten, und heimlich an einem göttlichen Leben verzweifelten, entweder vom Glauben ganz abfielen, oder sich wenigstens auf beide Seiten hinneigen, und, wie das Sprichwort sagt: weder innen noch aussen sind, — indem sie diese Frucht von dem Saamen der Kinder der Erkenntniss haben" [320]).

In so tiefes sittliches Verderben versenkte jene Gnosis, deren Weisheit die der Schlange des Paradieses war.

Wenn *Christus* dem Schriftgelehrten auf die Frage, „welches das *allererste Gebot* sei", antwortet: „Das allererste Gebot ist: Höre, Israel! Der Herr, dein Gott, ist der *einzige Gott*" [321]), — wenn die *zehn Gebote* des Alten Testaments dieses selbe Gesetz an die Spitze stellen [322]), und sodann im Weitern dahin lauten: Du sollst *nicht ehebrechen*, du sollst *nicht stehlen*, du sollst *nicht Gelüste tragen* nach dem *Hause* deines Nächsten, du sollst *nicht Gelüste* tragen nach dem *Weibe deines Nächsten*, nach seinem *Knecht* und nach seiner *Magd*, und seinem *Ochsen* und seinem *Esel* und *Allem, was deines Nächsten ist* [323]), — wenn endlich fleischliche Vergehungen, begangen von Personen, die unter einander blutsverwandt oder verschwägert sind, nicht nur als Gräuel vor Gott auf das strengste verboten sind, sondern auch aufs schärfste, ja selbst mit dem Tode bestraft werden [324]); — so sind diess lauter Gebote, welche

320) Iren. l. c. 13. n. 4 — 7.

321) Mark. 12, 28. 29. vgl. 5 Mos. 6, 4. 5.

322) 2 Mos. 20, 2 — 5.

323) 2 Mos. 20, 13—14. vgl. 5. Mos. 5, 6 — 9. 18.

324) 3 Mos. 18, 6—30. 20, 11—21. 5 Mos. 22, 30. Ezech. 22. 11. 1 Kor. 5, 1. Beispiele von Blutschande, so wie göttliche

der *pantheistisch-atheistische* und *communistische Gnosticismus* nicht nur heftigst bekämpfte, sondern für seine Anhänger auch gänzlich aufhob. Der Hass gegen das Gesetz wandte sich sofort gegen den *Gesetzgeber*. Dem *Basilide s*war Jehovah, der Gesetzgeber, obschon er Eins mit dem Weltschöpfer ist, nicht die höchste Gottheit, sondern ein untergeordneter Aeon, schwach von Natur und Verstand, aber herrschsüchtig, und insbesondere neidisch. Eben so ist dem *Valentinus* der Judengott ein feindlicher psychischer Aeon, von dessen Gesetzesjoch der pneumatische Erlöser die Menschen zu befreien die Aufgabe hatte. Die Gnostiker schrieben sich selber als pneumatischen Naturen sogar die Kraft zu, dem Schöpfer der Welt und ihrem Gesetzgeber zu gebieten: der weltschöpferische und der gesetzgebende Gott, den das Alte Testament lehrt, solle der Magie der Gnostiker unterworfen sein [325]). Diesem schwachen, feindlichgesinnten und neidischen Aeon setzten die Gnostiker ihre fabelhaften göttlichen Wesen entgegen, die dem menschlichen Geschlechte freundlicher gesinnt sind und für die Erkenntniss desselben Sorge tragen. So z. B. wurde die *Sophia* zu einer *Schlange*, sie widersetzte sich dem Schöpfer des Adam, und brachte diesem die Erkenntniss [326]). Die falsche Gnosis also, um den Antinomismus schon frühe genug zu begründen, macht zu ihrem *geistigen Stammvater* den *Teufel*, den sie über Gott setzt uud als Freund der Menschheit begreifen lässt. Ganz auf dieselbe Weise stellt der *Manichäismus*, der Zwillingsbruder des Gnosticismus, den Gott der Offenbarung, welcher der Urheber des Gesetzes und der gesetzlichen Ordnung in der Welt ist, als ***Fürsten der Finsterniss***

Aussprüche und Gerichte über sie; 1 Mos. 19, 33—35. 35, 22. 38, 16. 2 Kön. 13, 14. 16, 22 ff. Matth. 14, 3. 1 Kor. 5, 1 ff.

325) Iren. I. c. 25. n. 3.

326) *Iren.* I. c. 30. n. 15. *Theodoret.* Haeretic. Fab. I. 14.

dar, indem er zugleich den *Verführer* des menschlichen Geschlechtes als einen *guten Engel*, als *Engel des Lichts* erscheinen lässt. Die Secten, welche später aus dem Gnosticismus und Manichäismus sich herausbildeten, lehrten dasselbe. So war nach der Darstellung des *Euthymius Zigabenus* die Vorstellung der *Bogomilen* keine andere als die, die Gesetzesanstalt habe ihren Ursprung im bösen Geiste, das Gesetz sei eine entsetzliche Grausamkeit, die nur Verdammung bewirkt habe. Auch dem Teufel liessen sie Verehrung zu Theil werden, und trieben daneben mysteriöse Orgien, wie die *Priscillianisten*, die, einem fleischlichen Gottesdienste ergeben, die Uebung christlicher Frömmigkeit für eine überflüssige Anstrengung und wollüstige Ausschweifung für etwas Unstrafbares hielten. Um aber auf die Gnostiker wieder zurückzukommen, so hatten sie, indem sie in der Geschichte rückwärts blickten, auch ihre *Zeugen der Wahrheit*, testes veritatis, Menschen, die dem Gotte der Offenbarung zwar ungehorsam und von diesem verfolgt waren, die aber einer höhern Erkenntniss sich erfreuten und als Gnostiker der verschiedenen Zeiten angesehen werden können. Nach den Berichten des Irenäus[327]) und des *Theodoret*[328]) rechneten die Gnostiker dahin den *Kain*, den *Esau*, den *Korah*, die *Sodomiten* und den Verräther *Judas*.

Damit, dass der Antinomismus in seiner tiefsten Tiefe, der Tiefe des Satan nämlich, erkannt ist, hat jedes weitere Geheimniss aufgehört, die höchste Schmach ist an das Tageslicht von selbst hervorgetreten, und Irenäus hat ganz recht, wenn er auf Jenes hin sagt: „*Der Sieg über sie ist die Veröffentlichung ihrer Principien*[329]). Die Lehre hat sich selber gerichtet, sie bedarf keines weitern Gerichtes mehr. Diesem Selbstgerichte braucht nur allein

327) *Iren.* I. c. 31. n. 1.
328) *Theodoret.* haeret. Fab. I. 15.
329) Iren. I. c. 31. n. 3.

noch das der Geschichte nebenherzugehen. Und dieses andere Gericht, das durch die Geschichte, ist nicht zurückgeblieben, wir haben es bisher mit unsern Augen gesehen, indem *alles Böse, Verkehrte, Entsetzliche, Verbrecherische, Unselige* und *Unheilvolle*, das wir bis jetzt geschichtlich angeführt, nur reiner Erfolg dieser Principien war, — nothwendiger Erfolg, der nicht ausbleiben konnte, weil er im Grund schon gesetzt war, und nur der Zeit bedurfte, um aus diesem herauszusteigen, und die *dämonische Herrlichkeit des Princips* nach allen Seiten und Richtungen zu offenbaren.

Wir haben im Verlauf der Zeiten gesehen, dass die jenem furchtbaren Princip entstiegenen Gedanken, Wünsche und Absichten sich immer mehr und mehr verbreiteten, durch Verbreitung befestigten, dass sie Organisationen schufen, um endlich als wohl organisirte Weltmacht dazustehen.

Zu diesen Organisationen müssen wir vor Allem mehrere *philosophische Systeme* der neuern und neuesten Zeit rechnen, die aus jenem Geiste geboren sind und jenes Princip in der Menschheit vertreten. Diese Systeme sind die *wissenschaftlichen Organisationsversuche* jenes Geistes und jenes Princips zu nennen. Von der religiösen und sittlichen Seite haben wir sie schon kennen gelernt. Ziehen wir nun auch noch ihre politische und sociale in Betrachtung.

Dasjenige philosophische System, in welchem eben so früher vorhandene verderbliche Principien culminiren, wie es selber wiederum zur Quelle späterer, dem Geiste nach gleichverderblicher Systeme geworden ist, ist das des *Spinoza*. Die sittliche Seite desselben haben wir schon oben kennen gelernt. Gehen wir nunmehr auf die *politische* und *sociale* ein. Wir werden hierbei zugleich Gelegenheit haben, des *Hobbes* zu gedenken, der in einem wichtigen Punkte mit Spinoza in Uebereinstimmung sich befindet, dem er in

den Vorstellungen eben so wie in der Zeit vorausgegangen ist.

Wir haben schon oben aus dem zehnten Buche der Schrift des *Plato* über die *Gesetze* dargethan, dass es Vorstellung des damaligen materialistisch- und atheistisch gesinnten *jungen Griechenlands* gewesen sei, die *Gesetzgebung* und der *Staat* seien *nicht Werk der Natur*, sondern *allein der Kunst*, darum fehle es beiden an innerer Wahrheit. Eben so verhalte es sich mit dem, was man das *Gerechte* nenne; denn *es gebe nicht ein von Natur Gerechtes*, so wenig, wie etwas von Natur *Ehrbares*. Das höchste Recht sei das, *was Jeder mit Gewalt durchzusetzen vermöge*. Die Gesetze stammen so wenig von *Gott* wie die Welt, die nur Werk des blinden Zufalls sei. Plato schliesst seinen Bericht mit der Bemerkung, dass aus dieser *Gott-* und *Gesetzlosigkeit* nichts Anderes entstanden sei als *Empörungen*, so wie der *Hang*, nach dem *Rechte der Natur* zu leben, welches man darein gesetzt habe, *Andere unter seine Gewalt zu bringen, selbst aber Niemanden nach Gesetzen unterthänig zu sein.*

Plutarch bringt im Eingange des siebenten Kapitels des ersten Buches seiner Schrift von den *Lehrmeinungen der Philosophen* Nachstehendes vor:

„Einige Philosophen, wie Diagoras von Melos, Theodoros von Kyrene und Euemeros von Tegea, behaupten geradezu, dass es gar keine Götter gebe. Auf letzteren spielt auch der Dichter Kallimachos von Kyrene an, wenn er sagt:

Kommt in den Tempel, all ihr Bürger, vor der Stadt,
Wo jener freche Greis, der einen Jupiter
Für die Panchäer schuf, die gift'gen Bücher schreibt, —

Diejenigen nämlich, worin er das Nichtsein der Götter zu beweisen suchte. Der Tragödiendichter Euripides hat sich über diesen Punkt aus Furcht vor dem Areopag nicht deutlich erklären wollen; doch gibt er seine Gesinnung

auf folgende Art zu erkennen. Er führt den Sisyphus[330]) als Verfechter dieser Meinung auf, die er dann durch folgende Gründe zu unterstützen sucht:

> Es war einst eine Zeit, *wo Menschen, gleich den Thieren,*
> *Gesetz- und zügellos in roher Wildheit lebten,*
> *Bei ihnen galt kein Recht, als das der grössern Stärke.*

In der Folge, sagt er, wurde dann zwar dieser wilden Unordnung durch Einführung der Gesetze abgeholfen; aber weil das Gesetz nur den offenbaren Vergehungen steuern konnte, und noch viele heimliche Ungerechtigkeiten begangen wurden, so verfiel endlich ein weiser Mann darauf, dass man die Weisheit durch eine Lüge verdunkeln und den Menschen die Maxime beibringen müsse:

> Dass oben wohnt ein Gott, der unvergänglich ist,
> Der Alles sieht und hört, mit Weisheit Alles ordnet."

Wir wollen hier unentschieden lassen, ob Plutarch den Euripides richtig gefasst habe oder nicht, und einzig nur bemerken, dass die Vorstellung, die er ihm zuschreibt, dieselbe ist, welche Plato dem atheistischen jungen Griechenland zulegt. Wir bezeichnen diese Ansicht als die ***heidnische*** im engern Sinne, und zwar als die ***schlecht-heidnische*** und legen ihr den Namen der ***chaotischen*** bei. Unter dieser ***chaotischen*** Vorstellung verstehen wir diejenige, welche als das ***Ursprüngliche*** und ***Natürliche*** der menschlichen Gesellschaft das ***Thierische,*** das ***Wild-Rohe,*** die ***Unordnung,*** die ***Gesetzlosigkeit*** und das ***Zügellose*** ansetzt. Das Gesetzliche und Geordnete erscheint dieser Vorstellung nicht nur als das Spätere, sondern auch als das ***Künstliche,*** durch Kunst Erzeugte,

330) Das satyrische Stück unter dem Namen Sisyphus ist gemeint, welches auch, und zwar von Sextus Empirikus adv. Mathemat. dem Kritias, einem der dreissig Tyrannen, zugeschrieben wird.

im Gegensatz zum Natürlichen. Diese chaotische Vorstellung hat sich bis in unser Zeitalter herein, und selbst bei Solchen erhalten, welche sonst den Staat als Kunstproduct dem wilden Naturstaate vorziehen. Zu diesen gehört ***Hobbes.***

Die Hauptschrift des Hobbes, die wir hier berücksichtigen [331]) zerfällt in drei Theile, in die Lehre von der ***Freiheit,*** vom ***Imperium*** und von der ***Religion.*** Nach der vorläufigen Bemerkung, dass der Anfang der bürgerlichen Gesellschaft die gegenseitige ***Furcht*** sei [332]), beginnt die ***Freiheitstheorie*** des Hobbes mit dem Satze von der natürlichen ***Gleichheit*** der Menschen. Diese Gleichheit hängt aber mit der Furcht enge zusammen, denn der Grund der Furcht besteht eben in der natürlichen Gleichheit, so wie in dem gegenseitigen Willen, sich zu schaden. Der Gleiche hat von den Gleichen Alles zu befürchten, wenn im Naturstande Allen der Wille einwohnt, sich einander zu schaden, welcher Wille darin seinen Grund hat, dass Viele nach einer und derselben Sache streben, die aber nicht gemeinsam genossen werden kann. Die Ungleichheit ist durch das bürgerliche Gesetz entstanden [333]).

331) Elementa philosophica de cive, auctore Thom. Hobbes.

332) De cive c. 1. n. 2.

333) De cive c. 1. n. 3. 4. 5: Causa metus mutui consistit partim in naturali hominum aequalitate, partim in mutua laedendi voluntate. Ex quo fit, ut neque ab aliis exspectare, neque nobismet ipsis securitatem praestare valeamus . . . Aequales sunt, qui aequalia contra se invicem possunt. At qui maxima possunt, nimirum occidere, aequalia possunt. Sunt igitur omnes homines natura inter se aequales. Inaequalitas quae nunc est, a lege civili introducta est. Voluntas laedendi omnibus quidem inest in statu naturae . . . Frequentissima autem causa, quare homines se mutuo laedere cupiunt, ex eo nascitur, quod multi simul eandem rem appetant, qua tamen saepissime neque frui communiter, nec eam dividere possunt; unde sequitur, fortiori dandam esse: quis autem fortior sit, pugna judicandum est.

Die Natur gibt einem Jeden das Recht auf Alles und zu Allem. Ohne durch irgend einen Vertrag gebunden zu sein, hat Jeder die Freiheit zu thun, was ihm beliebt, zu besitzen, zu gebrauchen und zu geniessen, was und wie er will und wie er kann. Das Gute ist hier das, was einer will, was ihm zusagt oder zuzusagen scheint. Im Naturzustande ist das Maass des Rechts der Nutzen [334]). Das Recht, das Jeder auf Alles hat, erstreckt sich auch auf die Körper [335]). Indem aber hiebei die Wünsche, Interessen und Begierden der Einzelnen sich nothwendig immerwährend bestreiten, ist der Naturstand ein Krieg Aller gegen Alle [336]). Der Naturstand ist die ungetrübte Freiheit der Menschen, welche eben so wenig regieren als sie regiert werden [337]). In diesem Stande gibt es kein ***Mein*** und kein ***Dein,*** kein ***Eigenthum*** [338]). Bevor der Staat entsteht, herrscht der Communismus. Alles gehört Allen. Erst mit dem Staate und seinen Gesetzen beginnt das Eigenthum [339]). Der Staat ist der ***künstliche Mensch*** [340]). An sich ist der Staat der aufgehobene Naturzustand. Zur Aufhebung des Naturzustandes und Einrichtung des Staates dringt den Menschen vor Allem die Sicherheit. Die Freiheit des Naturzustandes ist eine vollständige aber unfruchtbare und traurige Freiheit, die sich als die willkührliche stets an der eben so willkührlichen Freiheit aller Andern bricht. Die geschützte, sichere und furchtlose Freiheit verleiht nur der Staat. Ueberhaupt ist ausserhalb des Staates nur Gewalt der Begierden,

334) De cive c. 1. n. 10.

335) Leviathan, sive de materia, forma et potestate civitatis ecclesiasticae et civilis. Auctore *Thoma Hobbes*, Part. I. c. 14.

336) De cive c. 1. n. 12: Bellum omnium in omnes.

337) Leviathan Part. II. p. 21.

338) De cive c. 6. n. 1: Manet ille naturae status, in quo *omnia omnium sunt;* neque locum habet illud *meum* et *tuum;* quod vocatur *domninium* et *proprietas.*

339) Leviath. c. 18.

340) Homo artificialis. *Leviathan.*

Krieg, Furcht, Armuth, Hässlichkeit, Verlassenheit, Barbarei, Unwissenheit und Wildheit: im Staate aber, in welchem Einer für Alle und Alle für Einen sind, wohnt Herrschaft der Vernunft, Friede, Sicherheit, Reichthum, Glanz, Gemeinschaftlichkeit, Eleganz, Wissenschaft und Wohlwollen [341]). Die beste Art des Staates ist aber die *Monarchie* [342]), und zwar wegen der in ihr herrschenden Einheit des Willens [343]). Die Monarchie des Hobbes ist die *absolute*, der auch die *Kirche* so gänzlich unterworfen ist, dass der Staat sogar die *heilige Schrift interpretirt*, und *Richter in Glaubenssachen* ist [344]). So steigt nach Hobbes aus der Willkühr des anfänglichen Naturstandes allmälig der Staat als die absolute Monarchie heraus, die mit den sonst freien Menschen gerade so tyrannisch verfährt, wie im Naturstande der Wilde mit mit dem Wilden, den er bemeistert. Ein Extrem führt zum andern: diese Wahrheit bewährt sich auch hier. Hobbes kennt keine Macht der innern Wahrheit, der Idee, des innern Gesetzes und der Ordnung, die aus allen diesen zumal entspringt. Nur die absolute Gewalt ist das Herrschende. Daher sagt auch Hobbes: „*Das Recht, wodurch Gott herrscht, ist in seiner Allmacht gelegen*" [345]), wodurch er die göttliche Allmacht zu einer blinden Macht (vis bruta) herabsetzt, — eine Vorstellung, die er sogar noch aus der heiligen Schrift beweisen will [346]).

Mit der hobbesischen Theorie stimmt in den meisten Punkten die des *Spinoza* auffallend überein, so dass in der That das Spinozistische System als eine reine Copie des Hobbesischen erscheinen könnte.

341) De cive c. 10. n. 1.

342) De cive c. 10. n. 17: Monarchia omnium optimum in castris regimen est.

343) Loc. cit.

344) De cive c. 17. n. 27.

345) De cive c. 15. n. 5.

346) De cive c. 15. n. 6.

Spinoza handelt über Recht, Gesetz, Regierung, Staat etc. vorzüglich in zwei Schriften. Die erste ist der *„theologisch-politische Tractat“*, worin das 16te Kapitel mit den Grundlagen des Staates, dem natürlichen und bürgerlichen Rechte jedes Einzelnen, so wie mit dem Rechte der höchsten Gewalten sich befasst. Die zweite Schrift ist der *„politische Tractat“*, welcher das genannte Kapitel des früher geschriebenen theologisch-politischen Tractats erweitert und vervollständigt, obschon er selbst unvollendet geblieben ist.

Im *politischen Tractat* [347]) bezieht sich Spinoza selber auf seine *„Ethik“*, und zwar auf dasjenige zurück, was er in derselben über Sünde, Verdienst, Gerechtigkeit, Ungerechtigkeit und sittliche Freiheit gesagt hatte. Wir erinnern uns aber noch aus der frühern Darstellung, dass er sie alle als Wirklichkeiten in Abrede stellte [348]) und als Nichtigkeiten, d. h. als Dinge, die nicht sind, erklärte. „Gerecht und ungerecht, Sünde und Verdienst sind äusserliche Begriffe, nicht aber Eigenschaften, welche die Natur des Geistes ausdrücken“ [349]). Nur um ein Weniges gehen diesen Worten die den baaren *Communismus* enthaltenden voran, die da lauten: „Im natürlichen Zustande ist Niemand nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft Herr irgend eines Dinges, und es gibt in der Natur nichts, was gerade dieses und nicht jenes Menschen *Eigenthum* genannt werden könnte, sondern *Alles gehört Allen*“ [350]).

Wir geben nunmehr aus den beiden Tractaten, dem politischen und dem theologisch-politischen eine kurze Darstellung der Rechtsprincipien des Spinoza. Er sagt aber:

347) Tract. polit. c. 2. 5. 1.

348) Siehe die obige Darstellung S. 138—144.

349) *Spinoz.* Ethic. P. IV. propos. 37. schol. 2. Das Weitere oben S. 138—144.

350) Ethic. Part. IV. propos. 37. schol. 2.

„Die Affecte, mit welchen wir zu kämpfen haben, werden von den Philosophen als Fehler aufgefasst, in welche die Menschen durch ihr Verschulden verfallen, die sie desshalb beweinen, verlachen, tadeln, oder, wenn sie heiliger erscheinen wollen, verabscheuen"[351]). „Ich dagegen betrachte die menschlichen *Leidenschaften*, wie *Liebe, Hass, Zorn, Neid, Ruhmliebe, Mitleid* u. a. m. nicht als Fehler der menschlichen Natur, sondern als Eigenschaften, die ihr so angehören, wie *Hitze, Kälte, Sturm, Donner* u. a. dgl. zur Natur der Luft, die, wenn auch unangenehm, doch *nothwendig* sind. Das aber ist gewiss, und ich habe es in meiner Ethik als wahr bewiesen (?), dass die Menschen nothwendig den Affecten unterworfen und so beschaffen sind, dass sie Unglückliche bemitleiden und Glückliche beneiden, dass sie mehr zur Rache als zum Mitleid geneigt sind, und dass ausserdem Jeder danach strebt, dass die Uebrigen nach seinem Sinne leben, billigen, was er billigt, verwerfen, was er verwirft; und hieraus kommt es, dass, wenn Alle gleicherweise die Ersten zu sein streben, sie in Streit gerathen, und dass sie so viel als möglich einander zu unterdrücken suchen, und dass der Sieger sich dessen mehr rühmt, dass er dem Andern hinderlich, als dessen, dass er sich förderlich war. Obgleich nun Alle überzeugt sind, dass die *Religion* im Gegentheil lehre, wie Jeder seinen Nächsten wie sich selbst lieben, d. h. das Recht des Andern wie sein eigenes wahren soll, so vermag doch diese Ueberzeugung wenig in Bezug auf die Affecte, wie wir gezeigt haben. Sie macht sich zwar auf dem *Siechbette* (!) geltend, wenn nämlich die Krankheit über die Affecte gesiegt hat, und der Mensch kraftlos daliegt, oder in Kirchen, wo die Menschen keinen Handel treiben, keineswegs aber vor Gericht, oder am Hofe, wo sie am nöthigsten wäre"[352]). „Unter Recht und

351) Tract. polit. c. 1. § 1.

352) Tract. polit. c. 1. § 4 et 5.

Einrichtung der Natur verstehe ich nichts Anderes, als die Regeln der Natur eines jeden Individuums, nach welchen wir uns Alles zu einer gewissen Daseins- und Handlungsweise bestimmt denken. Die Fische z. B. sind von Natur bestimmt zu schwimmen, die grossen, die kleinen zu fressen; die Fische bemächtigen sich also mit dem höchsten natürlichen Rechte des Wassers, und es verzehren die grossen die kleinern. Denn es ist gewiss, dass die Natur, absolut betrachtet, das höchste Recht zu Allem hat, was sie kann, d. h. dass sich das Recht der Natur so weit erstrecke, als ihre Macht reicht. Denn die ***Macht der Natur*** ist ***Gottes Macht selbst***, dem das höchste Recht über Alles zusteht. Weil aber die ***allgemeine Macht der ganzen Natur*** weiter nichts ist, als die ***Macht aller Individuen*** zusammengenommen; so folgt hieraus, ***dass jedes Individuum das höchste Recht zu Allem hat, was es kann,*** oder dass das Recht jedes Einzelnen sich so weit erstreckt, als seine bestimmte Macht reicht“ [353]). „Daraus, dass die Macht der Naturdinge, wodurch sie da sind und wirken, die Macht Gottes selbst ist, ist leicht zu erkennen, was Naturrecht ist. Denn weil Gott ein Recht auf Alles hat, und ***das Recht Gottes nichts Anderes ist als die Macht Gottes***; so folgt daraus, dass jedes Naturding von Natur so viel Recht hat, als es Macht hat, da zu sein und zu wirken, da ***die Macht eines jeden einzelnen Naturdinges,*** wodurch es da ist und wirkt, keine andere ist, als eben ***die Macht Gottes.*** Unter ***Naturrecht*** verstehe ich also die ***Naturgesetze selbst***, nach welchen Alles geschieht, d. h. eben die ***Macht der Natur,*** und sonach erstreckt sich das natürliche Recht der ganzen Natur und folglich jedes einzelnen Individuums so weit, als sich seine Macht erstreckt, und Alles, was sonach jeder einzelne Mensch nach den Gesetzen seiner Natur thut, das thut er mit dem höchsten Na-

353) Tract. theolog polit. c. 16.

turrecht, und er hat so viel Recht auf die Natur, als er Macht besitzt"[354]). „Alles was irgend ein Ding nach seinem Naturgesetze thut, thut es mit dem höchsten Rechte, weil es nämlich wirkt, wie es von Natur bestimmt ist und nicht anders kann. Unter den Menschen, so lange sie bloss als unter der Herrschaft der Natur lebend betrachtet werden, lebt derjenige, der noch gar nichts von Vernunft weiss, oder noch keine Haltung der Tugend erlangt hat, so gut mit dem höchsten Rechte bloss *nach den Gesetzen der sinnlichen Begierde,* wie der, der sein Leben nach den Gesetzen der Vernunft leitet. Das heisst: wie der Weise das höchste Recht hat zu Allem, was die Vernunft vorschreibt, — hiemit das Recht, nach dem Gesetze der Vernunft zu leben; so hat auch der Unwissende und Geistesschwache das höchste Recht zu Allem, wozu ihn seine *Begierde* reizt, hiemit *das Recht, nach den Gesetzen der Begierden zu leben.* Und diess ist dasselbe, was *Paulus* (?) lehrt, der vor dem Gesetz, das ist, so lange die Menschen als unter der Herrschaft der Natur lebend betrachtet werden, keine Sünde anerkennt[355]). Das natürliche Recht eines jeden Menschen wird demnach nicht nach der gesunden Vernunft, sondern nach Trieb und Macht bestimmt. Denn nicht Alle sind von Natur bestimmt, nach den Regeln und Gesetzen der Vernunft zu handeln; vielmehr werden Alle mit der grössten Unwissenheit geboren, und ehe sie die wahre Weise zu leben kennen lernen, und die Haltung der Tugend erlangen können, vergeht, auch bei einer guten Erziehung, ein grosser Theil des Lebens; in der Zwischenzeit müssen sie nichts desto minder leben, und sich, so viel sie vermögen, erhalten: nämlich *bloss durch den Begehrungstrieb*, denn weiter hat ihnen die Natur nicht gegeben, und ihnen das thätige Ver-

354) Tract. polit. c. 2. § 3. 4.

255) Spinoza beruft sich auf den Apostel Paulus wie die Gnostiker, und verkennt seine Gedanken wie sie.

mögen, nach gesunder Vernunft zu leben, verweigert; sie sind also auch eben so wenig nach den Gesetzen der gesunden Vernunft zu leben verbunden, als die Katze nach den Gesetzen der Natur des Löwen. Was demnach Jeder, bloss unter der Herrschaft der Natur betrachtet, als für sich nützlich betrachtet, sei es nun vermöge der Vernunft oder der Macht der Leidenschaften, nach dem darf er mit dem grössten Rechte verlangen, und auf welche Weise er will, durch *Gewalt, List, Bitten*, oder wie solches für ihn am leichtesten ist, sich dessen bemächtigen, und folglich auch den für einen Feind halten, der ihn an der Erfüllung seines Wunsches verhindern will. Hieraus folgt, dass das Recht und die Einrichtung der Natur, unter welcher Alles geboren wird und gröstentheils lebt, *nichts verbietet, als nur das, was Niemand begehrt und Niemand kann,* und dass es weder *Streitigkeiten,* noch *Hass,* weder *Zorn* noch *Ueberlistung,* noch sonst überhaupt etwas, wozu die Begierde reizt, absolut verwehrt. Diess ist nicht zu verwundern; denn die Natur ist nicht von den Gesetzen der menschlichen Vernunft eingeschlossen, die bloss den wahren Nutzen und die Erhaltung des Menschen bezwecken, sondern von *unendlichen andern,* die sich über die *ewige Ordnung der ganzen Natur* erstrecken, wovon der Mensch nur ein kleiner Theil ist. Aus der *Nothwendigkeit* dieser Natur allein sind alle Individuen bestimmt, auf gewisse Weise zu existiren und zu wirken. Was nun also in der Natur lächerlich, widersinnig oder böse zu sein scheint, kömmt daher, dass wir die Dinge nur zum Theil kennen, und die Ordnung und den Zusammenhang der ganzen Natur grösstentheils nicht kennen; und dass wir Alles nach der Gewohnheit unserer Vernunft regieren wollen, da doch das, was die Vernunft für böse erklärt, nicht in Rücksicht auf die Ordnung und Gesetze der *allgemeinen* Natur, sondern bloss in Bezug auf die Gesetze *unserer* Natur böse

ist" [356]). „Niemand kann aber bezweifeln, dass es für die Menschen weit *nützlicher* ist, nach den Gesetzen und bestimmten Vorschriften unserer Vernunft zu leben, die, wie gesagt, nichts als das wahrhaft Nützliche des Menschen bezwecken. Zudem wird Jeder wünschen, möglichst ***sicher*** und ***ohne Furcht*** zu leben. Dieses kann aber nicht sein, so lange Jeder nach seinem Gefallen Alles thun kann, und ***der Vernunft nicht mehr Recht, als dem Hass und Zorn eingeräumt wird;*** denn Jeder lebt ängstlich unter Feindschaft, Hass, Zorn und Betrug, und er wird sie, so viel an ihm ist, zu vermeiden suchen. Wenn wir auch erwägen, dass die Menschen ohne wechselseitige Hilfe und ohne Ausbildung der Vernunft nothwendig er-

356) Tract. theolog. polit. c. 16. Der politische Tractat drückt diess c. 2. § 8 vielleicht noch deutlicher in den Worten aus: „Was Jeder strebt und thut, strebt und thut er nach dem höchsten Rechte der Natur. Hieraus folgt, dass das Recht und die Einrichtung der Natur, worunter alle Menschen geboren werden und grösstentheils leben, nichts verbiete, als das, was Niemand begehrt und Niemand vermag, dass sie nicht Streit, Hass, Zorn, Hinterlist, und überhaupt nichts, was unser Verlangen uns eingibt, verwerfe. Das ist auch kein Wunder. Denn die Natur ist nicht innerhalb der Gesetze der menschlichen Vernunft eingeschlossen, die nur den wahren Nutzen und die Erhaltung des Menschen bezwecken, sondern innerhalb unendlicher andern, die die ewige Ordnung der ganzen Natur betreffen, wovon der Mensch nur Theil ist, durch deren *Nothwendigkeit allein alle Individuen bestimmt werden*, auf gewisse Weise zu sein und zu wirken. Alles, was uns demnach in der Natur als lächerlich, widersinnig oder schlecht erscheint, das kommt daher, dass wir die Dinge nur *theilweise* kennen, und die *Ordnung* und den *Zusammenhang der ganzen Natur grösstentheils nicht kennen*, und daraus, dass wir wollen, dass Alles nach der Vorschrift unserer Vernunft geleitet werden solle, während doch das, was die Vernunft für schlecht erklärt, in Bezug auf die Ordnung und die Gesetze der gesammten Natur keineswegs, vielmehr bloss in Bezug auf die Gesetze unserer Natur schlecht ist".

bärmlich leben, so sehen wir deutlich, dass die Menschen, um sicher und gut zu leben, *nothwendig sich vereinigen* und dadurch bewirken müssen, dass sie das Recht, das Jeder von Natur zu Allem hatte, *collectiv* haben, und dass es nicht mehr durch die Gewalt und Begierde eines Jeden, sondern durch die *gesammte Macht und den Willen Aller* bestimmt werde. Dieses würden sie aber umsonst versuchen, wenn sie nur den Anreizungen ihrer Begierden folgen wollten (denn nach den Gesetzen der Begierden wird Jeder verschieden gelenkt); sie müssten also durchaus fest bestimmen und sich unter einander verbinden, bloss nach den Eingebungen der Vernunft (denen Niemand offen zu widersprechen wagt, um nicht als sinnlos zu erscheinen) Alles zu leiten, und die Begierde, inwiefern sie etwas zum Schaden eines Andern anräth, im Zaume zu halten, Niemanden etwas zu thun, was er nicht will, dass es ihm geschehe, und endlich das Recht des Andern wie das eigene zu vertheidigen. Wir müssen nun aber sehen, wie dieser *Vertrag* (pactum) geschlossen werden müsse, um haltbar und fest zu sein" [357]).

Wie Spinoza diesen *Vertrag*, durch welchen der *Staat* entsteht, betrachte, und welche *Staatsform* er für die *beste* halte, wollen wir nur in Kürze aus dem theologisch-politischen Tractat anführen.

Das Erste, was er über den Vertrag vorbringt, ist diess, dass er *nicht für immer*, sondern nur auf so lange *bindend* sei, als er entweder von zwei Gütern als das grössere oder von zwei Uebeln als das kleinere erscheine. Ueberdiess kann nach ihm Niemand ohne Trug versprechen, dass er sich seines Rechtes, welches er über Alles hat, begeben wolle; — auch hält Niemand Versprechungen, als nur aus Furcht vor grösserm Uebel oder aus Hoffnung zu einem grössern Gute. Es wäre thöricht, zu seinem eigenen Schaden ein Versprechen zu halten. Sofern ich also nach dem Rechte

357) Tract. theolog. polit. c. 16.

der Natur verbunden bin, von zwei Uebeln das geringere zu wählen; so *kann ich mit grösstem Rechte einen solchen Vertrag brechen,* und das Versprechen ungeschehen machen. Dieses, sage ich, ist nach dem Naturrechte erlaubt. *Jeder Vertrag kann nur gemäss seiner Nützlichkeit Geltung haben;* fällt jene hinweg, so ist er damit *null* und *nichtig.* Ungeachtet die Menschen durch sichere Zeichen eines aufrichtigen Herzens versprechen und sich verbinden, dass sie die Treue beobachten wollen; so kann doch Niemand der Treue eines Anderen gewiss sein, wenn nicht zu dem Versprechen etwas Anderes hinzutritt, *indem Jeder nach dem Rechte der Natur trügerisch handeln kann,* und den Vertrag nur vermöge der Hoffnung eines grössern Gutes oder aus Furcht vor einem grössern Schaden zu halten verbunden ist. Da nun aber das natürliche Recht bloss durch die Gewalt eines jeden Einzelnen bestimmt wird, so folgt, dass, so viel jeder Einzelne von der *Macht,* die er hat, einem Andern, entweder durch Zwang oder freiwillig, gibt, er nothwendig auch eben so viel von seinem *Rechte* an den Andern abtritt, *und dass derjenige das höchste Recht über Alle hat, der die höchste Macht hat,* vermöge welcher er Alle mit *Gewalt zwingen,* und durch *Furcht* vor der höchsten *Strafe,* die Alle durchgängig fürchten, im Zaume halten kann; und dieses Recht wird er nur so lange behalten, als er diese Macht, Alles, was er will, zu vollstrecken, aufrecht erhält; ausserdem wird er bloss precär regieren, und kein Mächtigerer ist verbunden, ihm zu gehorchen, wenn er nicht will [358]).

Die Form der Regierung, welche Spinoza jeder andern vorzieht, ist die *Demokratie.* Wenn *Zeller* in den *Jahrbüchern der Gegenwart* mit lobenswürdiger Aufrichtigkeit das Geständniss ablegt: „Wer *pantheistisch* denkt, der wird, wenn er *consequent* denkt, *eine de-*

358) Tract. theolog. polit. c. 16.

mokratische Verfassung wünschen müssen" [359]); so haben wir die Wahrheit dieses Ausspruches von den pantheistisch-communistischen *Gnostikern* an bis auf unsere Zeit herab stets bestätigt gefunden, und in Spinoza müsste das pantheistische Princip nicht so stark und so umfangreich geherrscht haben, wie es der Fall war, wenn er nicht der Demokratie gehuldigt hätte. Sein oben von uns bezeichneter *Communismus* steht aber in der innersten Verbindung mit der *Demokratie.* Zunächst definirt Spinoza die *Demokratie* und überhaupt jede Regierungsform als „*Genossenschaft*", und diese als jene „allgemeine Verbindung von Menschen, die gemeinschaftlich das höchste Recht zu Allem hat, was sie kann" [360]). Hieraus folgert Spinoza zunächst: „Dass die höchste Macht an *kein Gesetz* gebunden sei, sondern dass ihr Alle in Allem gehorchen müssen; denn hiezu mussten sich Alle stillschweigend oder ausdrücklich verbinden, als sie alle ihre Macht sich zu vertheidigen, d. h. all ihr Recht auf sie übertrugen. Denn wenn (fährt Spinoza fort), sie sich etwas hätten vorbehalten wollen, so hätten sie auch zugleich darauf Bedacht nehmen müssen, wie sie es mit Sicherheit vertheidigen könnten; da sie aber dieses nicht gethan haben, und auch nicht ohne Trennung und folglich auch nicht ohne Zerstörung der Regierung hätten thun können, so haben sie sich dadurch dem Ermessen der höchsten Gewalt absolut unterworfen. Da sie dieses absolut gethan haben, und zwar sowohl durch die Nothwendigkeit gezwungen, als durch die Freiheit bewogen; so folgt, dass, wenn wir nicht Feinde der Regierung sein, und nicht gegen die Vernunft handeln wollen, welche die Regierung aus allen Kräften zu vertheidigen räth, wir auch verbunden sind, alle Befehle der höchsten Gewalt, wenn sie auch das *Widersinnigste befehlen* sollte, *absolut*

359) Dr. *Zeller* in den „*Jahrbüchern der Gegenwart*", Jan. 1847.
360) Tract. theolog. pol. c. 16.

zu vollziehen; denn auch die Vernunft gebietet dergleichen zu vollziehen, weil wir von zwei Uebeln das geringere wählen sollen“ [361]).

Ein weiterer merkwürdiger Grund wird in den Worten hinzugefügt: „Hiezu kömmt, dass man diese Gefahr, sich der Herrschaft und dem Ermessen eines Andern zu unterwerfen, leicht übernehmen kann. Denn den höchsten Gewalten kömmt dieses Recht, Alles, was sie wollen, zu gebieten, wie wir gezeigt, nur so lange zu, als sie wirklich die höchste Gewalt haben; *verlieren sie die Macht,* so *verlieren* sie auch *zugleich das Recht,* Alles zu gebieten, und es fällt auf den oder die, die es erlangt haben und behaupten können“ [362]).

Den Vorzug gibt aber Spinoza der demokratischen Verfassung, zuerst, „weil in der demokratischen Regierung das *Widersinnige* weniger zu befürchten sei“ [363]); sodann, weil sie ihm als das Natürlichste erscheine und am meisten zur Freiheit gehöre, die die Natur Jedem bewillige“ [364]). „Denn in ihr (fährt Spinoza fort) trägt Niemand sein natürliches Recht so auf einen Andern über, dass er für die Zukunft gar nicht mehr zu Rathe gezogen würde, sondern auf den grössern Theil der ganzen Gesellschaft, von welcher auch er einen Theil ausmacht. *Und auf solche Art bleiben Alle, wie vordem im natürlichen Zustande, gleich*“ [365]). Die Grundlagen der übrigen Regierungsformen lässt Spinoza dahingestellt“ [366]). Ihn interessirt allein nur die Demokratie, da er „es sich zur Aufgabe gemacht, von dem Nutzen der *Freiheit* im Staate zu handeln“ [367]), welche Freiheit er nur in der Demokratie findet.

361) Loc. cit.
362) Loc. cit.
363) Loc. cit.
364) Loc. cit.
365) Loc. cit.
366) Loc. cit.
367) Loc. cit.

Das ist die Lehre Spinoza's über Recht und Staat, und so hat er für sich den Beweis geliefert, dass der *Pantheismus* in seiner Consequenz auf dem politischen und socialen Boden zur *Demokratie* führe.

Wie diese Demokratie nur einen einzigen Schritt über den *chaotischen* Zustand des sogenannten Naturrechts hinaus gethan hat; so steht sie auch nur sehr wenig über diesem socialen *Chaos*, und ist stets bereit, in dasselbe wieder zurückzusinken. Wird nach dem Vorgange von Hobbes der Staat von Spinoza als der *aufgehobene Naturstand* angesehen, und soll dieser Staat, durch menschliche Kunst hervorgebracht, aber dem Naturstande immer noch verwandt, wie Spinoza will, die *Demokratie* sein: — so ist nichts gewisser als dieses, dass in der Demokratie diejenigen Uebel des wilden Naturstandes am wenigsten aufgehoben sind, denen man durch den künstlichen Staat sich entziehen will: *Sinnliche Begierde, Leidenschaft, Zorn, Streit, Betrug, Hass, Neid, Hinterlist, rohe Gewalt, Unterdrückung, Unsicherheit,* beständige *Furcht* und *Angst,* — diese Mütter und Töchter des spinozistischen Naturlebens bestehen und wirken in der Demokratie fort und fort, und haben hier ihre Erfolge in einer Vollständigkeit, wie sie der Naturstand selbst kaum aufweisen kann. Die gegenwärtigen Zustände der *Schweiz* erweisen diess vollständig, wenn man an den *alten Republiken* noch nicht genug Beispiele haben sollte. Es ist an Spinoza eine eigene aber leicht zu erklärende Erscheinung, dass er zwar den Naturstand aufgehoben, dennoch aber im Grunde dasjenige als fortbestehend wissen will, was in ihm das Maasgebende war. Dem Grundsatze nach dauert der Naturstand fort, und wie man an ihn stets appellirt, so taucht er auch beständig wieder auf, um durch eine Revolution das *alte Chaos* vollständig wieder herzustellen, das zwar später auf einige Zeit wieder zurücktritt, aber nicht an sich und in wahrer Wirklichkeit, sondern nur hinter die Scene, um bei gege-

bener Gelegenheit alsbald wieder da zu sein und die alte gewohnte Rolle aufs Neue zu spielen.

Da Spinoza als Pantheist *keinen persönlichen Gott* vor und über der Welt erkennt, der die *Idee der Welt* mit ihren *Gesetzen* und mit ihrer *Ordnung* ewig in seinem Gedanken und seinem Willen getragen und bei der Schöpfung verwirklicht hat, — da es für ihn somit keine göttliche Idee von den Dingen, und *kein göttliches*, d. h. von dem persönlichen Gott vorgeschriebenes und vom Menschen zu befolgendes Gesetz; — da es keine der Idee und dem Gesetze entsprechende *göttliche Ordnung* gibt; — da die sogenannte absolute Substanz seines Systems als *„Macht Gottes“* nur die *„Macht der Natur“* ist, die zum *„Rechte der Natur“* wird; — da das Recht der Natur, welches mit dem Anspruche auftritt, Macht und Recht Gottes zu sein, in das *„Recht und die Macht der menschlichen Individuen“* übergeht; — so haben wir vor uns ein Volk so wie Individuen, die beide sich als *souverän* in dem Sinne betrachten, dass ihre *Souveränität* in Macht und Recht nur die Souveränität Gottes ist, die jedoch als in der ihrigen aufgegangen betrachtet werden muss. Wir haben vor uns ein *absolut souveränes Volk* mit *absolut souveränen Individuen*, die als die *allein wirklichen Götter* keine Bestimmungen, keine Gesetze von einem ausser ihnen seienden Gott annehmen, und eben so sich auch keine Ordnung gefallen lassen, selbst die nicht, die sie selbst geschaffen haben. Und diese *souveräne Masse*, und diese *souveränen Individuen*, — sie anerkennen, wie wir schon oben bei Spinoza gesehen haben, *keine Sittlichkeit*, für sie gibt es keinen Unterschied zwischen Gut und Bös. Von *Religion* insbesondere kann natürlich gar keine Rede mehr sein, wo man keinen ausserweltlichen persönlichen Gott will, anerkennt und verehrt. Das ist aber genug, um alle Begriffe, alle Dinge und alle Verhältnisse in das *Gottlose* zu verkehren. Selbst die bessere Vernunft mit ihren Anschauungen und Gesetzen soll

durch die Vorstellung zum Schweigen gebracht werden, sie erkenne nicht Alles, nicht die ganze Ordnung der Natur: darum sehe sie auch nicht ein, dass das, was ihr auf ihrem beschränkten Standpunkte als Böses und Nichtswürdiges erscheine, nach der Ordnung des Ganzen und nach den Gesetzen der grossen Natur nicht böse und nichtswürdig sei, vielmehr ein Gutes oder wenigstens sittlich Gleichgültiges, zu dem alle Individuen, die den Gesetzen der Natur unterworfen seien, mit Nothwendigkeit bestimmt werden. Diese Ordnung, welche das Sittliche und Fromme ausschliesst, ist die eigentliche, die grosse Ordnung, die Ordnung des Universums; eine andere, eine ***sittliche*** und ***heilige Ordnung,*** die von dem überweltlichen persönlichen Gott käme, gibt es nach Spinoza nicht. Diese kennt nicht nur das Naturrecht nicht, sondern überhaupt keine der künstlichen Staatsformen, und unter diesen am wenigsten die, welche zunächst auf den Naturstand folgt und darum dem Spinoza als die natürlichste erscheint, die Demokratie. — Wie sich diese gottlose, unsittliche und unheilige Naturbasis in allen spätern Formen der Gesellschaft erhält, so auch der Grundsatz, dass zu jeder Zeit ***das Recht nur so weit gehe, als die Macht reiche,*** und dass sich Alles nach dem Princip der ***Nützlichkeit*** bestimme. Der Nutzen, und dieser allein, bestimmt den Staatsvertrag. Die den Staatsvertrag eingehenden ***souveränen Individuen*** sind lediglich nur durch dieses Princip geleitet; darum halten sie den Staatsvertrag auch nur so lange, als es ihr allseitiger Nutzen erheischt. Jene Individuen, die den Vertrag nicht mehr als vortheilhaft für sich erkennen, haben Erlaubniss, denselben durch Umsturz der Regierung zu lösen, sobald sie hiezu nur die nöthige Macht besitzen. Ebenso hat die durch den Vertrag zur Herrschaft gekommene Regierung ihr Recht nur so lange, als sie die Macht und die Gewalt besitzt, sich zu erhalten. Die jeweils zur Herrschaft gekommene Macht zwingt die Untergebenen durch Gewalt und Strafe, und hat hiezu so

lange das Recht, als sie die Gewalt behält. Im Besitze der Gewalt kann die herrschende Macht das ***Widersinnigste*** befehlen, dem ***absoluten Befehle*** muss allzeit ***absoluter Gehorsam*** zu Theil werden. Die ***herrschende Macht*** ist an ***kein Gesetz*** gebunden, ist willkührlich, sie hat das Recht, es zu sein, und wird es auch so lange bleiben, bis eine stärkere Macht über sie kommt, sie stürzt, um eine neue Herrschaft zu gründen, die aber nach Oben und Unten nun eben wiederum so, wie die frühere, absolut in dem Sinne ist, dass sie willkührlich, d. i. an kein Gesetz gebunden ist.

Das ist der atheistische Staat des Spinoza, in welchem es, wie keinen Gott, so auch keine heilige, keine sittliche und keine gesetzliche Ordnung gibt.

An einem solchen Systeme kann es nicht mehr auffallen, wenn es, so weit es im Staate inconsequenterweise noch einige religiöse Menschen geben sollte, die eine kirchliche Gemeinschaft bilden wollen, die Bestimmung gibt, ***dass das Recht über geistliche Dinge durchweg der höchsten Staatsgewalt zustehe***[368]). Und diess wahrscheinlich aus dem Grunde, damit nicht einmal mehr die Hoffnung aufkomme, eine göttliche Ordnung, einen reinen, heiligen und freien Gedanken für etwas im Geschlechte noch Mögliches zu halten.

Von jener Macht, welche absolut, willkührlich und an kein Gesetz gebunden ist, und in ihrer gesetzlosen und willkührlichen Absolutheit selbst das Widersinnigste befehlen darf, behauptet aber Spinoza, um seiner Verkehrtheit die Krone aufzusetzen, Nachstehendes: „Da ich oben gesagt habe, dass diejenigen, welche die Regierung führen, allein das Recht zu Allem haben, und Alles Recht von ihrem Beschlusse abhänge; so habe ich hierunter nicht bloss das bürgerliche, sondern auch das ***geistliche Recht*** begreifen wollen, denn sie müssen auch ***die Ausleger und***

368) Tract. theolog. polit. c. 19.

Vollstrecker des letztern sein; dieses will ich hier ausdrücklich bemerken, und es soll der eigentliche Gegenstand dieses Kapitels sein, weil die Meisten durchaus verneinen, dass dieses Recht, nämlich das Recht über geistliche Dinge, den höchsten Staatsgewalten zustehe, und sie sie nicht als Ausleger des göttlichen Rechts anerkennen wollen . . . Ich will zeigen, *dass die Religion*[369]) *nur durch den Beschluss derjenigen, die das Recht zu regieren haben, eine Rechtskraft erhält, und dass Gott kein besonderes Reich unter den Menschen habe,* als nur vermittelst derer, die die Staatsregierung führen, und dass ausserdem der *Gottesdienst und die Uebung der Frömmigkeit dem Frieden und Nutzen des Staates angemessen, und folglich von den höchsten Gewalten allein bestimmt werden müsse, die also auch die Ausleger davon sein müssen*[370]), *„Ausleger der Religion und Gottseligkeit* [371]). „Aus allem diesem erhellet deutlich, dass die Religion jederzeit dem Nutzen des Gemeinwesens anzupassen ist“ [372]).

Wenn Spinoza ferner bemerkt: „Dass die *Pietät* gegen das Vaterland die höchste sei, die man beweisen könne, — dass das Volkswohl das höchste Gesetz sei, nach welchem sich alle Dinge, sowohl menschliche als göttliche richten müssen, — dass es die Amtspflicht der höchsten Gewalt allein sei, zu bestimmen, auf welche Weise Jeder seinen *Nächsten* mit Pietät behandeln, d. h. *wie Jeder Gott gehorchen soll,* — dass Niemand Gott recht gehorchen könne, wenn er die Ausübung der frommen Gesinnung, zu welcher Jeder verbunden ist, nicht dem öffentlichen Nutzen gemäss einrichte, und folglich nicht

369) Man muss staunen und lachen zugleich, wenn man den Spinoza von Religion sprechen sieht.

370) Tract. theolog. pol. c. 19.

371) Loc. cit.

372) Loc. cit.

allen Verordnungen der höchsten Gewalt gehorche" [373]); so sieht Jeder ein, dass diesem Philosophen, der ohnehin keinen überweltlichen persönlichen Gott kennt, der *eigentliche, präsente Gott der Staat*, und *die Menschheit im Staate* sei, eine Vorstellung und ein Ausdruck, die wir später bei *Hegel* wörtlich wieder finden. Damit haben wir zugleich den Grund entdeckt, warum Spinoza die *Propheten* des Alten Testaments, die im Namen des ewigen göttlichen Königs gegen das falsche Königthum in Israel auftraten, bei jeder Gelegenheit so hart anlässt, und sie *Aufrüher* nennt: „Wir haben gesehen, dass die Propheten selber, ungeachtet sie mit göttlicher Tugend begabt waren, gleichwohl, da sie Privatmänner waren, durch ihre Freiheit zu ermahnen, zu verweisen und zu bezüchtigen, die Menschen mehr aufgeregt als gebessert haben So viel ist gewiss, dass wenn die Regierenden nach Belieben jeden Weg einschlagen wollen, ob sie nun das Recht über geistliche Dinge haben oder nicht, sie Alles, das Heilige sowohl als das Weltliche, in's Verderben stürzen; aber noch weit schneller, wenn Privatpersonen [374]) in *aufrührerischer* Weise das göttliche Recht vertreten wollen. Es wird also dadurch, dass man jenen dieses Recht verweigert, schlechterdings nichts gewonnen, sondern das Uebel wird nur noch vergrössert; denn eben dadurch geschieht es, dass sie nothwendig, wie die hebräischen Könige, denen dieses Recht nicht absolut eingeräumt war, schlecht sind, und dass folglich der Nachtheil und das Uebel für den ganzen Staat, die ungewiss und zufällig waren, gewiss und nothwendig gemacht werden. Wir mögen also auf die Wahrheit der Sache, oder auf die Sicherheit des Staates, oder endlich auf das Gedeihen der Frömmig-

373) Loc. cit.

374) Die Propheten sind dem Spinoza nur Privatpersonen, *Gottgesandte* kennt er nicht, eben so wenig eine *religiöse Ordnung* durch positive Offenbarung, die nichts mit dem Weltlichen als solchem zu thun hat.

keit sehen, so sind wir genöthigt, anzunehmen, dass auch das göttliche Recht in geistlichen Dingen *absolut von dem Willen der höchsten Staatsgewalten abhänge*, und dass sie die Ausleger und Vertreter desselben sind. Hieraus folgt denn, *dass nur Diejenigen — Diener des göttlichen Wortes sind*, die das Volk vermöge der *Auctorität der höchsten Gewalten* Frömmigkeit lehren, so wie sie nach ihrer Verordnung dem öffentlichen Nutzen gemäss eingerichtet worden ist" [375]).

Es wird kaum nothwendig sein, hiebei noch besonders zu bemerken, dass das traurige System der *Kirchenbedrückung* und der *Kirchenknechtung*, das die modernen Staaten so emsig befolgen, in diesem Punkte ganz *übereinstimmend* mit dem *atheistisch-communistisch-demokratischen Systeme* des Spinoza ist. Die *Regenten* und die *Diener des Staates*, welchen dieser ungeheure Vorwurf gemacht werden darf, — sie sind nur die *ächten Söhne des Spinoza*, — eine Ehre, die wir nicht hoch anschlagen. Diese *Betrogenen* sehen in ihrer Bethörung nicht ein, dass die Theorie, welche die Rechte und Freiheiten der Kirche zu unterdrücken und zu rauben anräth, nur ein ergänzendes Kapitel jenes Lehrsystems ist, welches den Communismus und die sociale Demokratie der Welt aufzudringen strebt.

Die Nachwirkungen des Spinozismus dauerten nicht nur überhaupt lange, sie dauern selbst jetzt noch fort und wir besonders in unserer Zeit leben mitten in den unseligen Folgen dieses für die Wahrheit, die Religion, die Sittlichkeit und für die Gesellschaft so höchst verderblichen Systems.

Wie Spinoza nach den Principien seines Systems nur zu oft an die Gnostiker und Manichäer erinnert; so erinnert an die ersteren *Thomas Morgan*, in welchem, wie

375) Loc. cit.

in *Toland,* der *englische Deismus* seinen Culminationspunkt erreicht.

Wie den Gnostikern der Apostel *Paulus* als der Repräsentant des reinen geistigen Christenthums, im Gegensatz zum gläubigen Christenthume, welches ihnen das Judenchristenthum war, erschien, und wie Spinoza sich auf denselben Apostel mehrmals als auf jenen bezog, der über das Gesetz ganz in seinem Sinne (dem des Spinoza) gesprochen; eben so nennt *Morgan* diesen Apostel, an dessen System er sich in dem seinigen halten will, einen *Deisten,* einen *Freidenker:* „Die Wahrheit ist, dass Paulus der grosse Freidenker seiner Zeit war, der kühne und tapfere Vertheidiger der Vernunft gegen die Auctorität im Gegensatz gegen diejenigen, welche ein gottloses System des Aberglaubens, der Blindheit und Sklaverei unter dem sehr scheinbaren Vorgeben göttlicher Offenbarung gegen alle gesunde Vernunft und Verstand aufgestellt hatten“ [376]). Der Unterschied, der zwischen dem *orthodoxen* und dem *reinen* Christenthum gemacht wird, ist ein durchgreifender. Wie aber der orthodoxe Christ (orthodox christian) nur der christliche Jude (christian Jew) oder jüdische Christ (jewish christian) ist; so ist auch der rechte Christ Deist [377]), und der christliche Deist (christian Deist, christian Deism) ist als der ursprüngliche, paulinische Christ im Gegensatz zu dem katholisch-christlichen der *Gnostiker* [378]). Der Gnosticismus wird für das ursprüngliche und ächte Christenthum gehalten. Der Deismus soll nur der wiedererweckte alte Gnosticismus sein, welcher der Hierarchie als dem Stärkern weichen musste, und den wiedereinzu-

376) *Lechler:* Geschichte des englischen Deismus S. 385, unter Berufung auf Morgans Schrift: The moral Philosopher, London 1737—1740. I. 71. 72. 78. 80.

377) I am a Christian, and at the same time a Deist. *Moral Philosopher* I. 39. 40.

378) Moral. Philos. I. 370. 78. 81., vgl. 387. *Lechler* a. a. O. S. 386.

führen es der Reformation an Geschick und an Glück fehlte. Diess zu thun, war dem Deismus vorbehalten. Der Gnosticismus des Morgan bethätigte sich aber vorzugsweise in der Betrachtung des Gegensatzes zwischen dem ***Alten*** und ***Neuen Testamente.*** Er steigerte diesen Gegensatz bis zum förmlichen Dualismus hinauf, welcher Dualismus zugleich als Dualismus zwischen ***Gesetz*** und ***Evangelium,*** zwischen dem ***Gott Israels*** und dem ***Gott der Christen*** erschien, eine Betrachtungsweise, welche das Recht gab, den Morgan als den modernen Marcion zu bezeichnen [379]). Um jedoch den Gnosticismus des Morgan zu charakterisiren, bedarf es nur der einzigen Bemerkung, dass er nichts wissen will, weder von Weissagung noch von heiliger Geschichte, noch von der Trinität, noch von der Gottheit Christi, noch von Stellvertretung, noch von Rechtfertigung noch von Gnadenwirkungen: nicht einmal die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen u. dgl. begriff er, und hielt dieses Alles für Erfindungen der Zeit [380]). Dieser Gnosticismus des Morgan ist für den gleichzeitigen Deisten ***Chubb*** gar nicht ohne Einfluss geblieben.

379) *Lechler* sagt a. a. O. S. 307: „Die polemischen Erörterungen der ganzen A. T. Oekonomie und Geschichte bei Morgan entsprechen den Versuchen des Marcion, die pusillitates, incongruentiae, malignitates des Demiurg im A. T. aufzuzeigen. Er will ein Pauliner sein; Paulus gilt ihm als ein Vertreter der freien Subjectivität (private judgment, freethinking) des reinen ächten Christenthums, im Gegensatz gegen das Judenchristenthum, gerade so, wie Marcion den Paulus allein als Apostel verehrte und nur die Schriften des Paulus und des Pauliners Lukas in seinen Kanon aufnahm. Es ist somit kein blosses Spiel mit Parallelen, wenn wir Morgan einen extremen Pauliner, einen modernen Marcion nennen, und sein System in so fern als *gnostisch* bezeichnen. Der antijüdische Charakter ist die Springfeder, welche das Ganze bewegt und treibt: alles Unchristliche im Christenthum der modernen, wie der alten Zeit kommt aus dem Judenthum, ist ungehörige Vermischung des Jüdischen mit Christlichem.

380) Moral. Philos. I. 403.

Die Religion des Deismus, die im Ganzen desswegen schwer zu bestimmen ist, weil sie in einem beständigen Schwanken zwischen der natürlichen Religion und dem Naturalismus sich befindet, geht in *Toland* in den crassesten Pantheismus über, wie aus dessen Schrift zu ersehen ist, die den Titel: *Pantheisticon* führt. Dieses Buch lässt aus seiner vollen Aufschrift leicht erkennen, dass es nicht erst zum Pantheismus führen will, sondern diesen schon als System einer bereits gebildeten *Gesellschaft* bestehen lässt, für welche in ihm die Feier des pantheistischen Cultus in einem Formular vorgeschrieben wird, welche Gesellschaft die *sokratische* sich nennt[381]. Wir werden uns nicht irren, wenn wir diese *„Sokratische Brüderschaft“* als *Freimaurerschaft* bezeichnen, welche ihren Anfang in England im Jahr 1717 förmlich genommen hat.

Der Wahlspruch dieser pantheistischen Verbrüderung war: „Alles ist aus dem Ganzen, und das Ganze ist aus Allem“[382].

Das hylozoistische System dieser *„sokratischen Brüderschaft“* lässt sich nach *Lechler* auf folgende Bestimmungen zurückbringen: „Die Kraft und Energie des Weltganzen, die Alles schafft und lenkt und zum besten Ziele führt, ist Gott, den man den Geist und die Seele der Welt nennen kann, wenn man will. Der Gedanke ist die eigenthümliche Bewegung des Gehirns, und alle Ideen sind körperlich[383]. Diese eigenthümliche Bewegung des

381) *Pantheisticon*, sive Formula celebrandae Sodalitatis Socraticae (in tres partes divisa) quae Pantheistarum sive Sodalium continet I. Mores et axiomata, II. Numen et philosophiam, III. Libertatem et non fallentem legem, neque fallendam etc. Cosmopoli 1720.

382) *Pantheisticon* p 5: Ex toto quidem sunt omnia, et ex omnibus est totum.

383) Man glaubt in der That, *Vogt*, der Verfasser der oben besprochenen *„physiologischen Briefe“*, sei ein Mitglied dieser

Gehirns, die man Denken nennt, ist nur eine Form der absoluten und ewigen Bewegung, nicht bloss die Thiere und Pflanzen, sondern auch die Mineralien haben eine Vegetation und einen Organismus, Steine und Metalle haben eine Circulation der Säfte, analog der thierischen. Ein Kreislauf ist im System der Gestirne, ein Kreislauf im Verhältniss des Flüssigen und Festen auf der Erdkugel: was jetzt Meer ist, war einst Erde, und was jetzt Erde ist, wird einst Meer; es ist ein ewiges Schaffen und Werden" [384]).

Indifferent gegen jede bestimmte Religion dürfen die Glieder dieser Brüderschaft ***äusserlich*** jeder angehören: alle Offenbarung verwerfend, halten sie sich an das Esoterische, das ihnen ihr Pantheismus ist. Das Geheimniss des Bundes festhaltend, „sprechen sie mit dem Pöbel und denken mit dem Philosophen" [385]). Indem sie das Christenthum parodiren, ist ihnen die Trinität die ***Wahrheit, Freiheit*** und die ***Gesundheit.*** Die Feste der Kirche führten sie auf ***Naturfeste*** zurück, wie ihnen überhaupt nur die Natur mit ihren Gesetzen galt. Bei ihren Symposien stand der Gesellschaft ein ***Modiperator*** vor. Die Liturgie der englischen Hochkirche parodirend spricht dieser vor, die Uebrigen antworten. Als Probe der Formula celebrandae Sodalitatis Socraticae diene Nachstehendes aus dem liturgischen Theil des Pantheisticon, d. i. aus Particula I., Sodalitatis mores et axiomata [386]).

Modiperator praefatur: Quod felix faustumque sit.

Respondent ceteri: Socraticum instituimus Sodalitium.

Brüderschaft zum Sokrates, weil auch er das Denken für eine Thätigkeit des Gehirnbrei's ohne Geist hält.

384) Pantheisticon: *Lechler* a. a. O. S. 474.

385) Pantheistic. p. 80: sie sind geständig, die Andern, wie Ammen die Kinder zu behandeln; es ist ihnen eine Forderung der Nothwendigkeit, ut aliud sit in pectore et privato consensu, aliud in foro et publica concione. *Lechler* S. 475.

386) Pantheistic. p. 47—54. *Lechler* 476. 477.

Modip. Floreat philosophia!
Resp. Cum artibus politioribus.
Modip. Favete linguis, *Veritati, Libertati, Sanitati,* triplici Sapientum voto, coetus hic sacer esto.
Resp. Et nunc et semper.

— — —

Modip. Placeant joci et risus.
Resp. Propitiae sint *Musae* et *Gratiae*.
Modip. Nullius in verba jurandum.
Resp. Nedum in ipsius *Socratis*. Et Hierophantem omnem execramur.

— — —

Modip. Rerum scrutemur causas:
Ut vitam hilare,
Et mortem tranquille obeamus.
Resp. Ut ab omni metu liberati,
non elati gaudio, nec moerore dejecti,
Mente excidamus.
Modip. Ut leviora quoque Vulgi terriculamenta,
Veteratorum vero figmenta derideamus,
Psallemus Ennianum melos.

(Nun folgen Stellen aus Ennius.) Der Schluss des liturgischen Theils lautet:

Modip. Libemus *Gratiis*.
Resp. Poculis poscimus minoribus.

Mittheilung aus Particula II., continens Numen et Philosophiam.

Modip. Profanum arcete vulgus.
Resp. Clausa tutaque sunt omnia.
Modip. In mundo omnia sunt Unum,
Unumque est Omne in omnibus.
Resp. Quod Omne in omnibus Deus est,
Aeternus et immensus,
Neque genitus neque interiturus.

— — —

Resp. Ratio est vera et prima Lex,
Lux Lumenque vitae.

— — —

Modip. Libemus *Musis*.
Resp. Poculis poscimus medioeribus.

Dieses Pantheisticon gibt zugleich, was nicht unmerkwürdig ist, eine Art Statistik des Pantheismus, wonach es in Paris, in Venedig, in Holland, Amsterdam, in Rom, vor Allem aber in London sehr viele Pantheisten zu jener Zeit gegeben haben muss [387]). Eine ähnliche Statistik entwirft vom Atheismus im Jahre 1623 in schauderhafter Weise ***Maria Mersenne*** [388]).

Ist auch der Deismus, so fern er es mit der Theologie zu thun hatte, von dieser bekämpft und auf dem theologischen Gebiete auch besiegt worden; er drang desswegen doch immer weiter und tiefer in die Gesellschaft ein, und stand, als weitverzweigtes widerchristliches Princip, stets bereit, den Anstrengungen des Antichristenthums allen möglichen Vorschub su leisten. Ein angenehmes und willkommenes Vehikel hierzu war in England die ***Freimaurerei.***

Die von Hobbes und Spinoza in Gang gebrachte Vorstellung von einem ***Naturstand*** wurde in der Folgezeit fast allgemein zur Grundlage der Rechtsphilosophie gemacht. Der einzige Unterschied, der sich zwischen dem Alten und dem Neuen herausstellte, war der, dass man die wenig erfreuliche Seite des Naturstandes, die Unsicherheit und die Furcht, die darin ihren Grund hatten, dass der Naturzustand ein Krieg Aller gegen Alle war, überhaupt das, was wir den ***chaotischen Charakter*** nannten, völlig vergass, und einzig nur die ***natürliche Freiheit*** und ***Gleichheit*** in's Auge fasste. Diese blieben der Ausgangspunkt für alle Rechtstheorien. So bei ***Christian Wolff*** [389]). Durch das Heraustreten aus diesem Naturstande ist das ***Eigenthum*** und die ***Staatsgewalt***, und dadurch die ***Ungleichheit*** entstanden [390]). Der Austritt aus

387) Pantheist. c. n. 42. *Lechler* S. 477.

388) Quaestiones in Genesin. Die in den meisten Exemplaren unterdrückte Stelle hat die Bibliographie universelle Tom. XXVIII. p. 390 abdrucken lassen. Siehe *Lechler* S. 35.

389) *Wolffii* Jus. Nat. et Gent. T. 1. praef. Part. I. c. 1. § 89, 92, 94, 105, 106.

390) Loc. cit. § 130.

dem Naturstande vermittelte sich aber durch den *Vertrag* [391]). Dass es sich so und nicht anders verhalte, daran zweifelte Niemand: man hielt diese Ansicht für einen absoluten Satz der Philosophie und für ein Axiom der menschlichen Vernunft.

Das Princip der ***Gleichheit***, neben welches das der ***Freiheit*** zu stellen nie vergessen wurde, entwickelte sich immer mehr als Princip des ***Communismus*** und der ***socialen Demokratie.*** Wenn hiezu selbst Männer wie ***Pascal*** das Ihrige beitrugen [392]); so ist es den ***französischen Encyklopädisten*** kaum mehr zu verübeln, wenn sie noch weiter gingen, dadurch aber den Grund nicht nur zur französischen, sondern zu allen spätern Revolutionen legten.

Das Princip der natürlichen Gleichheit sprach zunächst ***Voltaire*** aus [393]), aber noch etwas unbestimmt nnd verworren. Bestimmter und klarer ist ***Helvetius.*** Während er in seiner Schrift ***über den Geist*** [394]) die Gleichheit aller Menschen verficht, gibt er in einer andern ***über den Menschen*** [395]) als Quelle des Unglücks in der Menschheit die Ungleichheit des Besitzes an. Alle Bisherigen aber liess ***Rousseau*** weit hinter sich zurück. Der Grund der Ungleichheit, dem er schon frühe nachgeforscht [396]), liegt

391) *Wolff:* Vernünftige Gedanken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen, I. Theil. K. 1, § 2.

392) *Pascal:* Pensées P. I. art. 9. § 53: „„Dieser Hund gehört *mir*““, sagten zwei arme Kinder. „„Das hier ist mein Platz an der Sonne““. Siehe da den Anfang und das Bild der Usurpation der ganzen Erde“.

393) *Voltaire*, zuerst in seinen Pensées sur l'administration publique v. J. 1753; sodann in seinen Idées republicaines v. J. 1765.

394) *Helvetius* de l'Esprit.

395) De l'Homme sect. VIII. ch. 3.

396) Die Abhandlung Rousseau's sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes fällt in's Jahr 1754.

für ihn im Eigenthum. Seine Schrift: ***Emil, oder über die Erziehung,*** hat lediglich nur die Bestimmung, in der Menschheit eine Erziehung anzubahnen, welche in ihren Erfolgen die Gleichheit einführte und eine jegliche Ungleichheit vernichtete. In seinem bekannten Buche über den ***Gesellschaftsvertrag*** [397]) aber stellt er als Hauptsatz den von der ***Volkssouveränität*** auf. Der „***Gesellschafts-*** oder der ***Staatsvertrag***" ist der Codex der Volkssouveränität [398]). Das Volk, dessen Wille absolut souverän ist, gibt in diesem Vertrage den Regierenden den Auftrag zur Staatsverwaltung. Die reine Demokratie zwar sieht Rousseau bei seiner Kenntniss des Menschen und der Geschichte nicht nur für seine, sondern für jede Zeit als etwas Unmögliches an [399]). Allein in der Monarchie oder in der Aristokratie, welche Staatsformen er nichts weniger als beseitigen will [400]), erkannte er am Ende doch nichts an, als eine Form, welche das souveräne Volk in seinem Vertrage frei gewählt hat. Alles läuft auf den ***allgemeinen Willen*** (volonté générale) hinaus, welcher der des souveränen Volkes ist. Nichts wird auf einen göttlichen Willen, nichts auf ein herkömmliches Gesetz, nichts auf eine Auctorität zurückgeführt. Der König ist nur der Mandatar des Volkes. Seinen Willen, wenn er dem des Volkes widerspricht, ist nicht zu gehorchen [401]).

Den von Rousseau gelehrten allgemeinen souveränen Willen bezog ***Sieyès*** besonders auf den ***dritten Stand*** [402]).

397) *Rousseau:* Contrat social.

398) *Stein:* Geschichte der socialen Bewegungen in Frankreich. I. Bd. S. 36.

399) Contr. soc. l. III. ch. 4: dans la rigueur de l'acceptation il n'a jamais existé de veritable democratie, et il n'en éxistera jamais.

400) Contr. soc. l. II. ch. 11.

401) Contr. soc. l. I. ch. 3. I. II. ch. 4.

402) *Sieyès:* Qu'est ce que le Tiers Etat.

Er will keine ständische Vertretung, insbesondere keine zwei Kammern. Er will nur *Eine,* und diese als Repräsentation des Ganzen. So ist er der Urheber der Repräsentativverfassung[403]). Durch Sieyès gingen die theoretischen Principien des Rousseau in die praktischen der Revolution über.

Dass sich mit den Begriffen von der natürlichen Gleichheit alsbald die communistischen verbunden haben, ist von uns schon bemerkt worden. *Rousseau* hält das *Eigenthum* für die Quelle alles Elends, alles Streits, aller Laster und Abscheulichkeiten in der civilisirten Welt[404]). Aber da das Eigenthum einmal besteht, und die Einführung einer andern Ordnung mit zu vielen Störungen der Gesellschaft durchgeführt werden müsste, wagt er nicht, zu seiner völligen Aufhebung zu rathen, und will lieber, als er jene ungeheuren Störungen mit den damit verbundenen schweren Kämpfen empfiehlt, keine absolute Gleichheit[405]). Da, wo Rousseau aus Furcht oder auch aus Inconsequenz zurückblieb, schritt *Mably* bis zu den letzten Consequenzen des Erstern vor. Die Egalität kann mit dem Eigenthum unmöglich bestehen; soll daher das, was er für die Ordnung der Natur hält, wirklich werden, so muss das Eigenthum aufgehoben, und die Gütergemeinschaft eingeführt werden[406]). Er weissagt der Zukunft so lange immer wiederkehrendes Unglück, Kampf und Streit, bis der Communismus vollständig eingeführt sein wird. Indess auch er erkennt für seine Zeit noch unübersteigliche Hindernisse für die Ausführung seiner Maassregeln, vor Allem *Geiz*

403) Les volontés individuelles sont les seuls élémens de la volonté commune.

404) Discours sur l'égalité.

405) Contr. soc. l. II. ch. 11.

406) *Mably:* de la législation (1776) l. I. ch. 3: que l'égalité ne peut subsister avec la propriété des biens; le véritable ordre de la nature est la communauté des biens: la propriété est la source de tous nos maux.

und ***Ehrsucht,*** und glaubt, es seien vorerst Gesetze gegen diese beiden Feinde des Communismus zu geben, um so erst allmählig die Gütergemeinschaft für die Zukunft zu ermöglichen. Auf dasselbe communistische Ziel hin arbeiteten ***Morelly*** und ***Brissot,*** welcher letztere das Eigenthum als Frevel an der Natur erklärte [407]).

Aber alle Bisherigen übertraf ***Babeuf,*** der sich selber den Namen Gracchus beilegte. Er, der zur Revolutionszeit lebte, war während derselben unaufhörlich bemüht, seine Gedanken, die sich um die äusserste, um die absolute Demokratie bewegten, mit allen ihm zuständigen Mitteln zur Ausführung zu bringen. Wir werden mit diesem Manne, so wie mit seinem Systeme durch die Schrift des ***Buonarotti:*** Conspiration pour l'égalité, dite de Babeuf [408]) bekannt. Jene absolute Demokratie schien sich ihm nur zu ermöglichen durch den absoluten Communismus, d. h. durch die absolute Vernichtung alles persönlichen Eigenthums [409]). Er stiftete die Société des Egaux, und betrachtete sich als Tribun du Peuple. Mit dem Hauptführer verband sich ***Darthù, Silvain Maréchal*** und ***Buonarotti.*** Das Volk wurde zu furchtbaren Thaten durch Männer vorbereitet, die theils den Glauben an Christus, theils den Glauben an die Gottheit überhaupt aufgegeben hatten und, wie Maréchal, dem crassesten Materialismus ergeben waren. Mit dem Communismus derselben verband sich der ausgeprägteste ***Antinomismus.*** Kein Gesetz, keine Ordnung, keine Jnstitution sollte gelten, die sich auf einen höheren Willen bezog und etwas Heiliges voraussetzte. Wie es aber stets der Fall ist, — die Freiheit schlug bald genug in ihr Gegentheil um. Die Er-

407) Dieser, Brissot, in den Recherches philosophiques sur le droit de propriété et de vol 1780. Jener, Morelly, im Code de la Nature 1783.

408) Bruxelles 1828.

409) Vgl. *Stein* a. a. O. S. 166 ff.

ziehung der Kinder sollte nach den eigenen gesetzlichen Bestimmungen dieser Communisten den Eltern entrissen, gleiche Kleider, nach Stoff, Farbe und Schnitt für Alle angeordnet, die strengste Censur für die Presse eingeführt, die Künste ins Gemeinste und Alltägliche herabgezogen, rein dem Nutzen angepasst, die Wissenschaften auf alle Art geknechtet, und, um das Egalitätsprincip ja recht streng durchzuführen, grosse Städte klein gemacht werden. Endet doch jede verkehrte Freiheit in der Despotie, wie die verkehrte Bildung in der tiefsten Unbildung. Die edelsten Güter gerade sollten aufgegeben werden, um die Gleichheit derer zu erzielen, die für den Geist keinen Werth haben.

Dieser communistische Bund barg seine Verräther in sich selber. Als schon das Revolutionsdecret ausgefertigt, die Manifeste in der Mitte Aprils 1796 an die Mauern geschlagen, und der Tag des Ausbruchs communistischer Volksbewegung, in welche man durch Aufrufe das Militär nicht ohne Erfolg hinein zu ziehen suchte, bestimmt war, da ward die Verschwörung, die ihre Versammlungen in den dunkeln Strassen der Faubourgs St. Antoine und St. Marceau hielt, durch ein Mitglied dem Directorium entdeckt, welches Babeuf und Darthú zum Tode verurtheilte, sieben Andere, unter welchen Buonarotti sich befand, deportirte und die Uebrigen entliess.

Babeuf und die Seinigen sprechen überall da, wo von Gott die Rede sein sollte, von der *Natur*. „Die Natur hat das Recht, das Gesetz etc. gegeben“, „die Natur hat die Verpflichtung aufgelegt“ etc. Die spätern französischen Communisten und Socialisten vergessen diese Sprachweise selten, zum Zeichen, welcher Gesinnung sie sind.

Wenn in dem von Sylvian Marechal ausgearbeiteten Manifest der Gedanke ausgesprochen ist: „Die (damalige) französische Revolution ist nur die Vorläuferin einer viel grössern, viel ernstern Revolution, welche die letzte sein

wird“ [410]), so scheint es, als ob die ***St. Simonisten*** sich die Aufgabe setzen wollten, diese letzte Revolution durch ein System hervorzurufen, welches zugleich in's Leben einzuführen sie eifrigst sich bemühten.

Wir fassen den St. Simonismus als Gesammterscheinung auf, halten uns grösstentheils an seine Doctrin und berühren die verschiedenen Meinungen der Glieder nur da, wo es von besonderer Erheblichkeit ist. Unter den Schülern ist ***Bazard*** ohne Zweifel der talentvollste. Zu den übrigen von mehr oder weniger Bedeutung gehören ***Olinde Rodrigues, Enfantin, Jules Lechevalier, Reynaud, Buchez, Eugène Rodrigues, Maurize, Laurent, Talabot, Baud, Lambert, Bouffard, Michel Chevalier, Saint-Hilaire, Hoart, Leroux, Carnot, Dupied, Cecilie Fournel, Heinr. Fournel, Cazeaux*** u. A. [411]).

Nicht leicht tritt ein System in irgend einer Zeit auf, das Anspruch darauf macht, ein Epoche-machendes zu sein, ohne dass es zugleich sucht, die frühern Zeiten nach gewissen Gesichtspunkten zu gliedern und einzutheilen, wo dann in der Regel die Menschheit ihre höchste und reinste Stufe eben durch das neue System ersteigt; ein goldenes Zeitalter nimmt mit dieser erhabenen Stufe gewöhnlich seinen beglückenden Anfang.

410) Diess Manifest bei Buonarotti II. 130 ff.

411) Die S hriften, aus welchen wir schöpfen, sind zuerst die des Grafen St. Simon, und zwar: a) das Système industrielle, 1820–22. b) Catechisme des Industrielles, 1822. c) Nouveau christianisme, 1825. Sodann nachstehende Saint-Simonistische Schriften: 1. Doctrine de Saint-Simon. Lettres sur la Religion et la Politique. 1831. 2. Religion Saint-Simonienne. Economie-Politique et Politique. 1831. 3. Doctrine Saint-Simonienne l'Exposition faite en 1829 et 1830. 1831. 4. Religion Saint-Simonienne. Enseignement Central. 1831. 5. Tableau Synoptique de la Doctrine de Saint-Simon. Die sich auf den spätern Streit beziehenden Schriften werden wir im Besond rn bemerken.

Der Saint-Simonismus verfährt nicht anders. Er unterscheidet *vier grosse Perioden*. Die *erste* Periode ist die des *Heidenthums*. Die höchsten Dinge wurden in ihr unvollkommen erkannt, insbesondere herrschte zu dieser Zeit der Materialismus. Das heidnische Zeitalter endete mit dem Zweifel am polytheistischen Glauben. Die *zweite* Periode ist die des *Christenthums*. Dieses setzte als das *katholische* an die Stelle des Materialismus den Spiritualismus. Die Lehre von der reinen Geistigkeit Gottes erstreckte sich auch auf die Moral. Die christliche Religion lehrt Selbstverläugnung, Selbstaufopferung, Demuth, Hingebung, allgemeine Menschenliebe. Die katholische Kirche hob die Sklaverei auf, lehrte Milde, Schonung und Barmherzigkeit, trat als versöhnende, vermittelnde, verbindende, Frieden stiftende Macht auf, sie zügelte den Despotismus, gab Ruhe den Völkern und schuf eine humane Gesetzgebung. Sie förderte Kunst und Wissenschaft, schützte Freiheit und Menschenwürde. Durch fünfzehn Jahrhunderte hindurch gab es nichts Grosses, nichts Gutes und Erfreuendes, was sie nicht aus ihrem Schoose erzeugt hätte. Und das viele Vortreffliche und Herrliche, das wir jetzt noch haben, ist nur eine Hinterlassenschaft von ihr. Ueberhaupt war die katholische Kirche die vollkommenste gesellschaftliche Verwirklichung des Christenthums. Was das Christenthum seinem Wesen und seiner Bestimmung nach für die Welt sein konnte, das ward es durch die katholische Kirche[412]). Allein es lag weder in seinem Wesen noch in seiner Bestimmung, das Letzte und Grösste zu geben. Wohl hat die Kirche die Sklaverei aufgehoben; wohl lehrte sie eine Gleichheit der Menschen vor Gott. Da sie aber nach Vorschrift des Evangeliums befiehlt, „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes

412) Le Catholicisme a réalisé dans société politique tout ce que l'évangile contenait de réalisable. Il a été pendant quinze siècles la condition du progres de l'humanité.

ist", setzt sie die Ungleichheit wieder voraus, ja lehrt sie selber, indem sie den Unterschied zwischen Befehlenden und Gehorchenden nicht nur anerkennt, sondern noch sanctionirt. Jetzt noch besteht in der Menschheit eine priviligirte und eine proscribirte Classe, jetzt noch gibt es geborene Könige und geborene Unterthanen, jetzt noch sehen wir ein Bürgerthum und einen Pöbel. Jetzt noch muss man um das Almosen bitten, das man zu fordern berechtigt ist. Auch hat die Kirche die Macht, die sie früher der weltlichen Gewalt gegenüber hatte, im Verlauf der Zeit immer mehr und mehr verloren. Die ***dritte*** Periode ist die des ***Protestantismus.*** Seine Aufgabe war die, zu zerstören, und zwar die katholische Kirche und in ihr das Christenthum zu vernichten. Die Bestimmung des Protestantismus war demnach eine rein negative. Und diese negative Mission hat er trefflich erfüllt. Er hat zuerst den Buchstaben an die Stelle des Geistes gesetzt, sodann aber den Buchstaben selbst, und mit ihm vollends allen Geist vertilgt. Er hat hiedurch das Evangelium ausser Credit gesetzt, die christlichen wie seine eigenen Dogmen zerstört, den christlichen Lebensbaum mit der Wurzel ausgerissen und alle Auctorität untergraben. Was etwa dem Protestantismus bei seinem Zerstörungswerke nicht vollständig gelungen sein sollte, das hat er einer ihm gleichen glaubenslosen Philosophie nachträglich zu thun überlassen. Dahin war von nun an der christliche Spiritualismus, und eine unendliche Oede und Leerheit an die Stelle des geistigen Reichthums der katholischen Kirche getreten. — Es war nothwendig, dass etwas Neues und Grosses, bisher Unbekanntes, und mit ihm eine ***neue Periode,*** die ***vierte,*** eintrete. Diese tritt denn auch mit ***Saint-Simon*** wirklich in die Weltgeschichte ein. In ihm vollzog sich eine neue, und zwar die höchste wie letzte göttliche Offenbarung. Diese Offenbarung knüpfte sich zunächst an eine grosse Versöhnung. War nämlich das Heidenthum einseitiger Materialismus, und das katholische Christenthum

eben so einseitiger Spiritualismus, so ist es das grosse Werk des Saint-Simonismus, diese Einseitigkeiten und Gegensätze aufgehoben und die wahre Einheit erkannt, so wie zur Geltung gebracht zu haben. *Gott ist die Einheit von Geist und Materie,* das *allgemeine Leben,* — diese Erkenntniss ist die grosse Errungenschaft des Saint-Simonismus. In dieser Erkenntniss vereinigt sich der wahre katholische Spiritualismus mit dem wahren philosophischen Materialismus.

In dieser Weise sucht sich der Saint-Simonismus welthistorisch zu begreifen und seine Stellung einzunehmen. Gehen wir nunmehr in das Ganze des pantheistischen Systems näher ein und sehen wir zuerst, wie es geworden.

Ist es auffallend, dass Saint-Simon in seinen ersten Schriften weder etwas von Gott noch von Christus zu sagen weiss, und dass ihm erst später die Religion als etwas so Bedeutsames erscheint; so steigert sich das Befremden durch eine Bemerkung, die im Résumé general de l'Exposition fait en 1829 et 1830 p. 11 gemacht ist, dahin gehend: „Die Schule Saint-Simons hat die Methode ihres Stifters nachgeahmt: denn erst nachdem sie zuerst ihre eigenthümliche Ansicht von der Wissenschaft, sodann von der Industrie schon entwickelt hatte, fühlte sie, dass dem Systeme das eigentliche Leben mangle, das Band, welches die zwei Ordnungen von Thätigkeiten, die bisher getrennt waren behandelt worden, mit einander zu vereinigen geeignet wäre; sie schloss sich daher an den letzten Gedanken ihres Meisters, an das neue Christenthum, an. Von nun an verlor die Lehre den rein philosophischen Charakter, den sie anfänglich gehabt hatte, sie verwandelte sich in Religion, und die Schule ging in die Kirche über.“ — Das ist ein sehr offenes Geständniss darüber, dass das System anfänglich der Religion nicht gedacht, sondern erst später zu ihr griff, nachdem ihm diess erst als ein Bedürfniss erschienen war. Eine solche Religion ist aber eine erdachte, eine ersonnene, eine gemachte, und keine wahre

und natürliche. Es ist, wie wenn irgendwo eine gewisse Lücke auszufüllen gewesen wäre, die, wenn man auf in der Menschheit schon Vorhandenes hinsah, mit nichts passender ausgefüllt werden könnte, als mit der Religion. Hätte man ein Anderes passender, oder wenigstens eben so passend, ja vielleicht selbst um etwas weniger passend gefunden, so hätte man zu ihm gegriffen. An der Stelle der Gottheit stand früher in Beziehung auf sie nur die kalte *Hypothese*; die göttliche Vorsehung als Erzieherin der Menschheit trat an den Ort, den vorher das sogenannte *physiologische Gesetz der Menschheit* eingenommen hatte.

Es ist auch beinahe, wie wenn der Saint-Simonismus glaubte, diejenigen, zu welchen er bei seinen Einladungen zum Beitritt zu seiner Sache von Gott und Religion sprechen will, über ihren Schritt zuvor beschwichtigen zu müssen. Die Unnatur des eigenen Glaubens wird von ihm in Andern vorausgesetzt: darum hält er für nothwendig, nicht nur sich gleichsam darüber, dass seine Sache mit der Gottheit und der Religion in Verbindung gesetzt wird, zu entschuldigen, sondern auch Andere über die religiöse Seite des Systems zu beruhigen. Aber Entschuldigung, Beschwichtigung und Beruhigung sind um so leichter, je weniger bei ihm die frühere atheistische Philosophie sich in Wirklichkeit aufhebt, um in das Religiöse sich zu verwandeln. Dass er sich um dieses nicht viel Mühe gibt, geht schon daraus hervor, dass jede auf die Religion gehende strengere wissenschaftliche Thätigkeit unterbleibt; der Grund, der für diesen Mangel angegeben wird, ist die Versicherung, dass Gott dem Gefühle zwar klar, der Wissenschaft aber ein undurchdringliches Geheimniss sei: für die Wissenschaft bleibe das Dasein Gottes stets eine Hypothese, gegen welche man eben so viel vorbringen könne, wie für sie. Zur sichern Annahme, dass Gott sei, werde eine Inspiration des Gefühls erfordert, welche sofort der Saint-Simonismus für sich

in Anspruch nimmt. — Einer grössern Anstrengung schien diese grosse und heilige Sache nicht werth. Allein von einer andern Seite leuchtet Alles wieder sehr gut ein. Denn der Gott des Saint-Simonismus, das Werk eines augenblicklichen Bedürfnisses und einer politischen Verlegenheit, ist nichts weniger als jenes absolute und absolut persönliche Wesen, welches der creatürliche Geist erkennt, will und verehrt. Denn von welcher Beschaffenheit die Gottheit der Saint-Simonianer sei, haben wir zwar wohl schon oben im Allgemeinen gesehen, werden es aber im Folgenden noch mehr, indem uns zugleich die Erkenntniss wird, dass die alte philosophische Vorstellung vollständig dieselbe geblieben, und alle Rede über Gott und Religion nur leere Täuschung ist.

Der Gott des Saint-Simonismus ist nämlich *„das allgemeine Wesen und Leben“*. Er ist Alles, was ist. Nicht nur ist Alles in ihm und durch ihn, sondern Alles ist er selbst. Ein näherer Ausdruck für dieses Allessein der Gottheit ist der, wonach Gott als die *„Einheit von Geist und Materie“* bestimmt wird. Gott ist das *„allgemeine Wesen und Leben“*, indem er die Einheit von Geist und Materie ist. Es möge uns hier gestattet sein, einen Punkt in Erinnerung zu bringen, der sich auf die Entwicklung des pantheistischen Princips des St. Simonismus bezieht. Auf mehrere unbestimmte Aeusserungen des Meisters hin war die Schule längere Zeit im Ungewissen, ob sie *zwei Substanzen* als *zwei Urprincipien,* von welchen beiden Gott die Einheit sei, oder nur *Eine Substanz* annehmen solle, die sich sofort in zwei Gegensätze, Geist und Materie, entfaltet. Die *Eine Substanz* siegte bei den Erörterungen, die Statt hatten, und damit der Pantheismus in der Form, wie wir ihn schon bei den *Manichäern,* geschweige erst bei Spinoza, finden. Es war insbesondere *Enfantin,* welcher der Einen Substanz zu ihrem Siege verhalf. Geist und Materie, welche letztere im Menschen das Fleisch ist, sind nach ihm nur zwei

verschiedene Aspecte jener Einen Substanz, die Gott ist, und als solche gleich heilig[413]). Welche Folge für die Sittlichkeit sich hieraus entwickelte, werden wir später sehen. Alles, was ist, ist nur die Entfaltung der Einen Substanz. Nun sind folgende S. Simonistische Vorstellungen leicht verständlich. Gott, der die in Allem wohnende und wirkende Eine Substanz ist, ist das *allgemeine* wie das *besondere, individuelle* Leben. Zu diesem Leben, welches das Leben Gottes ist, gehört das *Natur*- und das *sociale* Leben. Wer Gott läugnen wollte, müsste eben das allgemeine, individuelle, das Natur- und das sociale Leben läugnen. Wer an das Leben in seiner Einheit und Mannigfaltigkeit glaubt, der glaubt schon eben darum auch an Gott. Alles ist seine Offenbarung, aber was offenbar wird, wird nicht offenbar als ein von dem Sein und Wesen der Dinge verschiedenes Sein, sondern als Gottes eigenes Sein und Wesen. Was da lebt, und wie es lebt, ist nur Gott, er ist es allein. Gott lebt und wirkt in Allem, das er selber ist. Das Menschengeschlecht in seinem Gesammtleben, bei allem Wechsel von Ordnung und Unordnung, Eintracht und Streit, entfaltet und erweitert sich in allen seinen Bewegungen zur *Praxis Gottes*. Das Thun des menschlichen Geschlechtes ist das Thun der Gottheit. Der Mensch erkennt sich nicht nur in seinem Sein, sondern auch in seinem Handeln als *Emanation* Gottes. Nach den eigenen Bekenntnissen der bessern S. Simonianer, wozu wir *J. Lechevalier* rechnen, lehrt das System, insbesondere nach der Fassung von Enfantin, eine „*Divinisation* des Menschen", einen „*Anthropotheismus*", der viel weiter geht, als der sonstige Anthropomorphismus. „Die Prätention des neuen Offenbarers (des Enfantin) ist in der That nichts als der grobe ungestalte Gegenfüssler

413) Vgl. *Bazard:* Discussions morales, polit. et relig. P. I. p. 25.

der christlichen Offenbarung. Es ist die *Incarnation*, die Identification — nicht Gottes im Menschen, sondern des Menschen in Gott. — Nur war die christliche Incarnation ein Geheimniss der Demuth und des Opfers, und die S. Simonistische wäre ein Abgrund von Stolz und Selbstsucht"[414]). Dass das System *„Pantheismus"* lehre, gesteht Lechevalier aufrichtig[415]), und enthält die Exposition ch. 8. p. 103 den Satz: „Der Mensch ist allerdings in Gott, er ist *Gott selbst* in der Ordnung der Endlichkeit"; — so setzt Lechevalier ergänzend hinzu: „Der Offenbarer, der das Grösste in der Endlichkeit ist, muss in dieser Sphäre *Dasselbe* sein, was *Gott selbst* im Unendlichen"[416]). Der Mensch ist also der *präsente Gott*.

Aus solchen Vorstellungen geht nun allerdings eine ganz andere *Philanthropie* hervor als die bisherige, insbesondere die christliche war. Die Menschen lieben sich nunmehr als *heilige Wesen*, als *Götter*. Oder vielmehr, Gott ist allein derjenige, der liebt, und er liebt sich, wie Spinoza schon gelehrt, in allen Menschen nur selber. Die frühere Liebe des Menschen zu Gott und zu den Menschen ist, recht betrachtet, nur jene Liebe, womit sich Gott in den Menschen, die nur seine Emanationen, nur seine Reflexe sind, allein selbst liebt.

Diese pantheistische Grundanschauung hat aber noch weitere praktische Folgen. Heben wir die hauptsächlichsten hervor.

Ist Gott die Eine Substanz in Allem; so ist *Gott* von der *Welt* nicht mehr verschieden, und sie nicht von ihm. Eben so wenig ist jetzt mehr der *Geist* vom *Leibe*, und der Leib vom Geiste verschieden. Aber auch nicht mehr

414) Aux St. Simoniens. Lettre sur la division etc. par J. Lechevalier. Paris 1831. p. 35. 36.

415) Lettre sur la division. p. 40—42.

416) Loc. cit.

die *Kirche* vom *Staat*, und der Staat von der Kirche. Wie Geist und Materie in Gott Eins werden, der ihre Einheit ist; so werden Kirche und Staat in der *Theokratie* Eins; in der Theokratie geht der bisherige Unterschied sammt dem Streite, den er hervorgerufen, unter. Aber damit sind die Folgen noch nicht erschöpft. Es fällt jetzt auch der so lang vorhandene Unterschied zwischen *heiliger* und *profaner*, *göttlicher* und *weltlicher Wissenschaft*. Eben so fällt die so lang beobachtete Unterscheidung zwischen *Industrie* und *Cultus*. Mit Einem Wort: es fallen alle alten Gegensätze, die das Christenthum noch stehen liess: der S. Simonismus erst kommt und gibt die volle und ganze Vermittlung, die keinen Gegensatz, keinen Zwiespalt mehr kennt. Den Weltfrieden, den das Christenthum nur verheissen hat, bietet der S. Simonismus mit und in ihm selber dar. Daraus folgt aber nun noch ein Letztes. Wenn das Christenthum an der Stelle des höchsten Glücks, das es nicht gewähren konnte, den Gemüthern der Betrübten *Trost* verlieh; so gibt der S. Simonismus *Seligkeit*; jene Seligkeit, welche das Evangelium nur in der fernern Zukunft, in einem andern Leben zeigte, gewährt der S. Simonismus jetzt schon in der Gegenwart. Das Christenthum ist die Religion des Trostes, der S. Simonismus die Religion der Glückseligkeit. Jenes verhält sich zu diesem, wie Verheissung zur Erfüllung, wie Versprechen zur Verwirklichung.

Die Gleichsetzung der *Industrie* mit dem *religiösen Cult* verräth das S. Simonistische System am meisten in seiner unheiligen, gottwidrigen Eigenthümlichkeit. Denn nicht etwa heiligt der religiöse Cult die Industrie, sondern er geht in ihr eben so ganz unter, wie Gott im endlichen Geist und in der Materie. Da, wo die Andacht, die fromme Verehrung, die Anbetung und die heilige Begeisterung sich im *Ackerbau*, in den *Gewerken* und im *Handel* vollziehen soll, wo der *Gottesdienst* in die *alltäglichen Verrichtungen* des gemeinen menschlichen Lebens ge-

legt wird, — da gibt es gerade so wenig wie einen Gott, auch eine Religion. Der S. Simonistische Cultus bewegt sich nicht nur in beständigem Parodiren des Heiligen, in steten Karikaturen des Religiösen, sondern auch in unaufhörlichen Blasphemien. Der ganze Gottesdienst dieser Secte ist nichts als eine fortgesetzte abscheuliche Gotteslästerung.

Aus der Einheit der Substanz ergeben sich für das sociale Leben zwei besondere grosse Consequenzen.

Die Einheit und die Gleichheit Aller bewirkt nach allen Seiten eine ***Communion***, die, da ohnehin Staat und Kirche Eins sind, auf die leiblichen wie auf die geistigen Güter geht, an welchen Alle denselben Antheil haben. Alle haben gleiche Ansprüche auf das Eigenthum Gottes, auf jenes Eigenthum, in, mit und nach welchem Gott, die Eine Substanz, sich Allen zu eigen gibt. Alle geniessen auf dieselbe Weise den Leib des Herrn, die Erde, sowie die Güter, die sie spendet. Die erste, bestimmt ausgedrückte Consequenz ist demnach die ***Gütergemeinschaft.*** Allerdings soll diese nicht im ersten Augenblicke effectuirt werden, aber sie soll doch in nicht zu langer Zeit in all ihrer Vollständigkeit eintreten. Sie tritt aber dadurch ein, dass bestimmt wird, das Gesetz der ***Erblichkeit*** soll von nun an ohne irgend eine Ausnahme aufgehoben sein. Da, wo der Besitz nicht mehr vererbt werden kann, wo nicht mehr der Sohn und die Tochter, sondern die Gesellschaft als alleiniger Erbe eintritt, wird allerdings das Eigenthum nur noch von sehr kurzer Dauer sein.

Die zweite Consequenz aus dem System ist die ***Weibergemeinschaft.*** Allerdings haben sich sittlichere Personalitäten in der Schule ob dieser natürlichen Folge entsetzt, und es ist hierüber zur Trennung in der Secte gekommen. Allein diese Consequenz ist an sich nicht weniger streng wie die Gütergemeinschaft. Schon der Graf Saint-Simon selber hatte die ***Emancipation der Frauen*** als eine Folge seines Princips klar angedeutet, und es ist ***Enfantin,*** der Papst der Secte, der die Andeutung des

Meisters mit strenger Consequenz verfolgt hat, indem er dahin strebte, die Emancipation des Weibes, mit welcher die ***Emancipation des Fleisches*** Hand in Hand gehen sollte, bis zur Aufhebung aller Ehe durchzuführen. Die besondere Weise hievon wollen wir hier unbesprochen lassen. ***Louis Blanc,*** der dieser Sache in seiner ***„Geschichte der zehn Jahre“*** [417]) gedenkt, sagt von Enfantin: „Er wollte eine Gewalt möglich machen, indem er sie verlockend machte, und er liess sich so weit führen, sie zum gefährlichsten Mittel der Corruption zu machen, welches die Einbildungskraft der Wollüstigen je ausgesonnen hat“. — Bekanntlich kam es unter den Saint-Simonisten zu leidenschaftlichen Verhandlungen über diesen Punkt, in welchen bessere Gemüther, wie ***Bazard, Reynaud, Carnot, Dugied,*** die volle Empörung des sittlichen Gefühls an den Tag geben. ***Enfantin*** sprach bei diesen Debatten seine Meinung dahin aus: „Die Vaterschaft sei stets nur nach der Erklärung der Mutter zu bestimmen“ [418]). Diejenigen Anhänger der Secte, welche sich in die sittliche Empörung über Enfantin's verbrecherische Vorstellung nicht theilten, äusserten in der Versammlung die Meinung: „Die Geschlechtsvereinigung sei eben so etwas Heiliges, wie alles Geistige. Der Gegensatz zwischen Geist und Fleisch sei aufgehoben im ***Leben,*** in der Seele, und beide nur verschiedene Aspecte Einer und derselben Substanz. Auch bei den ***Heiden*** (sic) sei die Hingebung der Frauen an mehrere Männer lange als ein religiöser Act angesehen worden“. Das beschwichtigte aber die sittlicheren Naturen nicht. Theilen wir nur Einiges von den Einreden mit. ***Reynaud*** (der gegen Enfantin das Wort ergreift) ruft: „Sie, Vater Enfantin, haben die ***alte*** Moral vernichtet, ohne eine ***neue*** zu haben. Sie haben überhaupt

417) Uebersetzt von Fink, III. Bd. S. 76—86.

418) Vgl. *Bazard:* Discussions morales, pol. et relig. und *Louis Blanc* a. a. O. S. 79.

keine Moral; besonders fehlt sie ihnen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Mann und Weib. Der Vater Enfantin glaubt offenbar, die Frau werde das gut heissen, was er zuerst angekündigt hat, und desshalb schreitet er mit emporgehaltenem Haupte einher. Ich hege die Zuversicht, dass die Frau ihm das Haupt zerschmettern wird, aber man muss warten, bis die Frau sich erhebt" [419]). In der That erhob sich auch eine Dame, die zur „Familie" gehörte, und erklärte, dass sie die von Enfantin ausgesprochenen Gedanken für unsittlich halte und sie verwerfe [420]). Von der Tribüne herab gaben ihr mehrere andere Frauen Beifall. *Carnot* äusserte gegen Enfantin: „Ihre Lehre ist ein System des Ehebruchs" [421]). „Das Laster ist wieder in seine Rechte eingesetzt", fügte *Dugied* hinzu [422]). Die Lehre Enfantin's, dass Geist und Fleisch nur zwei verschiedene Aspecte Einer und derselben Substanz seien, die er Gott nenne, und dass die beiden, Geist und Fleisch, wovon sich früher stets das Eine auf die Kosten des Andern entwickelt habe, von jetzt an als Gleichberechtigte in's Gleichgewicht zu einander gesetzt werden sollen, erklärt *Bazard* für eine Lehre, die dahin leite, „alle möglichen Neigungen und Handlungen zu rechtfertigen, und in dem Herzen des Menschen jeden Begriff von Recht und Unrecht, und jedes Gefühl von Pflicht zu vertilgen" [423]).

In einer ganz eigenthümlichen Lage befand sich *Jul. Lechevalier*. Er kennt wohl die Verlegenheit Enfantin's, der, um das Moralgesetz aufstellen zu können, erst noch auf die Berufung des Weibes wartet, die als *Priesterin* vollsändige *Offenbarung der Zukunft* geben werde [424]).

419) L. Blanc, III. 82. 85.
420) Louis Blanc a. a. O. III. 83.
421) Louis Blanc a. a. O. 83.
422) L. Blanc a. a. O.
423) *Bazard:* Discussions morales, pol. et rel. p. 25.
424) In der Versammlung stand ein leerer Stuhl, den das zu erwartende Weib bei seiner Erscheinung einzunehmen habe.

Allein er kann den Gegnern Enfantin's nicht Unrecht geben, und trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er erklärt: „Unglücklicherweise ist das System, welches Enfantin aufgestellt hat, und dessen äusserste Folgerungen als etwas Despotisches und Unsittliches uns zurückstossen, auf das Engste mit den *Grundlagen,* von denen wir ausgegangen sind, verkettet" [425]). Diese Grundlagen aber, wo sind sie? — Sie liegen in der Vorstellung der Saint-Simonisten, die Louis Blanc im Namen des Systems dahin ausspricht: „Dass die Menschheit einer religiösen Zukunft entgegenschreite, *deren Seele der Pantheismus sein müsse*" [426]).

Durch das Vorausgehende ist die sittliche Seite des Saint-Simonismus schon mehr als bloss berührt. Es ist eine eigene Art, wie er sein Versprechen hält, das Böse von der Erde zu vertilgen. Er vertilgt es nicht, er hebt vielmehr nur seinen Begriff auf: zugleich aber auch den Begriff des Guten. Mit Einem Wort: dieses System vertilgt den *Begriff des Sittlichen.* Das Böse ist ihm nichts Anderes als dasjenige, für was es noch einen Fortschritt gibt: wo noch ein weiterer Fortschritt zu machen ist, da wird das, hinsichtlich dessen noch ein Fortschritt möglich ist, das Böse sein. Ce que l'on designe par ce mot, n'est que l'indication du progrès â faire. Das Böse wäre demnach das noch nicht völlig entwickelte Gute. Der Unfromme ist der noch nicht völlig entwickelte Fromme. Verschwendung ist die nicht entfaltete Sparsamkeit, Unkeuschheit die noch unvollendete Keuschheit, Hass die noch nicht völlig ausgebildete Liebe, überhaupt jedes Laster die noch nicht am Ziele der Vollendung angekommene Tugend.

Jener Enfantin aber, der Träger dieses unsittlichen Systems, liess sich von der Saint-Simonistischen Familie *Vater, Vater der Menschheit, Haupt der Menschheit, das lebendige Gesetz* nennen.

425) *Lechevalier*: Lettre sur la division p. 21. 23.
426) Louis Blanc a. a. O. III. 77.

Wir schliessen unsere Darstellung des Saint-Simonismus mit Stellen aus der mündlichen so wie der schriftlichen Protestation des ***Reynaud:*** „Unläugbar muss Jeder, der Glauben hat, gegen jede Lehre protestiren, die er für verrucht hält, und auf solchem Grund habe ich mit aller Kraft eines Mannes von Ehre und Gewissen gegen die Lehre Enfantin's protestirt, sobald sie sich mir enthüllt hatte. Jene neue Welt, jene Menschheit in drei Kasten mit ***drei Moralen,*** jene ***androgynen Priester,*** die ihre Untergebenen durch den Reiz einer Wollust ohne Schranken an sich knüpfen[427]), jene ***lebendigen Gesetze,*** vor welchen der S. Simonist sich hält, wie der Mensch vor seinem Gott, — jene allgemeine ***Anbetung*** und ***Vermischung*** (promiscuité), diese ganze Phantasmagorie, die nur durch seltene und confuse Anscheine sich verrathen hatte, — flösste mir Entsetzen und Furcht ein. Was Vater Enfantin hinsichtlich des Weibes lehrt, ist nur ein Theil seiner Theorie von der Menschheit; ich glaube aber, dass diese Theorie ***alle Freiheit*** und ***alle Würde*** vertilgt. Ich ziehe mich daher von ihm (von Enfantin) zurück: ich bleibe (in der Versammlung) nur, um Andern zu zeigen, ***wer er ist.*** Eine ungeheure Verantwortlichkeit lastet auf uns. Enfantin schlägt einen andern Weg ein, als den, welchen die Schule gegangen, indem er erklärt: jedes vom Manne dem Weibe auferlegte Gesetz sei gottlos; das Weib sei frei, und von dem so befreiten, mit dem Manne vereinten Weibe müsse die ***Offenbarung der künftigen Moral*** ausgehen, bis dahin bleibe die Societät in einem Zustande ***moralischer Anarchie,*** aus welcher man nicht herauskommen könne als durch Zerbrechung der Knechtschaft, in welcher die christliche Moral das Weib noch halte. Wie aber kann man in einem solchen Zustande mit

427) Der S. Simonismus liess seine sogenannten Priester und Priesterinnen auf die Ehen so einwirken, dass diese durch die Wirksamkeit derselben aufgelöst wurden.

der Prätention hervortreten, Erziehungshäuser für Kinder und Gesellschaftshäuser für die Handwerker zu organisiren? Habt ihr nicht Zeugen der *allgemeinen Empörung*, welche eure Vorstellungen (über die Moral) erregt haben. Aber ohne Moral, wozu wollt ihr eure Reichthümer gebrauchen? Nein, das Geld ist keine sittliche Macht, wenn es euch nur das Recht gibt, zu sagen: Kommet zu uns, wir geben euch das Leben! Kommet zu uns, wir werden euch *einiger*, *weiser*, *tugendhafter* machen. In Kurzem werdet ihr ganz an den Tag kommen; die Verantwortlichkeit euerer verwegenen Lehren wird sich auf euer Haupt wälzen, und es nicht mehr verlassen; man wird Gericht ergehen lassen über eure Rechte, die Proletarier zu moralisiren, — über eure Liebes-Gesetze und Liebes-Kategorien, — über eure Humanität in Orgien und eure *lebenden Götter*; man wird sehen, welcher Schutz und welche Unterstützung diesem Schiffe gebührt, das einer *monströsen Zukunft* zusteuert durch einen ***Ozean von Wahnwitz und Träumereien***" [428]).

Es ist bekannt, dass die Saint-Simonisten dem öffentlichen Gerichte verfielen, die Häupter der Secte, unter diesen Enfantin, zu einjähriger Einkerkerung und einer Geldbusse, Andere nur zu einer Geldstrafe verurtheilt wurden. ***Louis Blanc*** macht, nachdem er diess erzählt, die Bemerkung, die Familie sei zwar wohl zerstreut, aber nicht aufgelöst worden. Sie sandte Missionäre nach verschiedenen Theilen Frankreichs. Sie setzte ihre Existenz durch das geheimnissvolle Band der Gesinnungen und der Vorstellungen fort. „Diese blieben gleich einem anvertrauten Gute bei erlesenen Geistern, wo sie Keime treiben

428) Vgl. den *Globe*, der unterm 27. November über diese Vorgänge berichtet, und in welchem am 30. Nov. Reynaud sein Schreiben einrücken liess; siehe ferner *Carové*; der Messianismus, die neuen Templer und einige andere der merkwürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Religion und Philosophie in Frankreich. S. 94. 95.

und fruchtbringenden Aenderungen unterworfen werden sollten"[429]).

Louis Blanc weiss nur zu gut, wie nahe dasjenige System, dem er selber huldigt, dem der Saint-Simonisten verwandt ist. Der Saint-Simonismus lebt nämlich in der *socialen Demokratie*, im *Communismus*, also in dem Elemente fort, in welchem der Verfasser der Geschichte der zehn Jahre sich selber bewegt.

Man hat mit Recht den S. Simonismus den einen Ast am Stamme des Socialismus genannt, den andern aber von *Charles Fourier* ausgehen lassen[430]). Als die Saint-Simonisten sich zuerst getrennt und dann zerstreut hatten, gingen mehrere der Tüchtigsten unter ihnen zu Fourier über, der bis zu dieser Zeit, obwohl er früher schon geschrieben[431]), weniger bekannt war. Zu seinen namhaften Anhängern gehören *Baudet-Dulary* und *Victor Considerant.* Als neue Grundlage der Gesellschaft erkennt er die *Harmonie der Triebe und der Arbeit.* Er will nicht eigentliche Aufhebung des persönlichen Eigenthums, sondern freie Abtretung desselben zu dem gemeinsamen Zwecke der Gesellschaft. Die harmonische Arbeit soll sich in folgender Art vollziehen. „Nach den bestimmten Neigungen zur Arbeit bilden sich Gruppen von Arbeitern, und eine Anzahl von Gruppen macht eine Phalange aus 1500 bis 1800 Personen. Diese bewohnt ungefähr eine Quadratmeile und haust in einem grossen, zwekmässig errichteten Gebäude in der Mitte derselben. Hier sind nun die Arbeiten so vertheilt, dass Alle durch deren Vollzug nur ihre Triebe befriedigen, und vermöge ihrer reichen Production ein sehr comfortables Leben, im beständigen Frieden und ohne Sorgen führen. Auch der Aermste hat seinen Genuss ge-

429) Geschichte der zehn Jahre III. 225. 227.

430) *Bensen*: Die Proletarier S. 416.

431) *Fourier*: 1) Theorie des quatre mouvements. Jahr 1808. 2) Traité de l'association domestique agricole. Jahr 1822.

sichert, denn er nimmt gleichen Antheil an den gemeinschaftlichen Vergnügungen" [432]). Spricht aus diesen Vorschlägen eine gewisse heitere Gemüthlichkeit, so verräth der über die Ehe tiefe Unsittlichkeit. „Die Frau kann zu gleicher Zeit einen Gatten haben, von dem sie zwei Kinder besitzt, einen Erzeuger, von dem sie eines hat, und einen Geliebten, mit dem sie früher lebte; diese Titel, an welche sich gewisse Rechte knüpfen, hängen von ihrem Gutdünken ab, und sie kann dieselben zurücknehmen; die verschiedentlichen Liebhaber, die sie nebenbei hat, geniessen keine formellen Rechte, die Männer dagegen besitzen ähnliche Rechte in Ansehung der Weiber" [433]).

In ***England*** wirkte für den Socialismus ***Robert Owen.*** Eine unwissenschaftliche, überhaupt höchst oberflächliche Anschauung vom Christenthume führte ihn zu der Meinung, es herrsche zwischen der positiven Religion und den Gesetzen der menschlichen Natur ein grosser Widerspruch, aus welchem für die Menschheit nur vieles und schweres Unglück komme. Die Quellen der christlichen, wie jeder andern geschichtlichen Religion, seien Einbildung, Unwissenheit, Irrthum, Täuschung seiner selbst und Anderer. Daraus aber stammen neben dem bemerkten Widerspruche Uneinigkeit, Laster und Elend [434]). Mit diesen Behauptungen verbindet Owen eine absolute Verneinung der sittlichen Freiheit. Statt nun diese tiefste Sklaverei, die er selber lehrt, zu erkennen, spricht er von einer andern. Er glaubt nämlich [435]), der Mensch sei Sklave einer fluchwürdigen Dreiheit: des ***persönlichen Eigenthums***, der ***positiven Religion*** und der ***Ehe.*** Er sagt: „Diese furchtbare Trinität, gemischt aus Unwissenheit, Aberglaube und Heu-

432) *Bensen* a. a. O. S. 420. 421.

433) Bensen a. a. O. S. 421.

434) Debate on the Evidences of Christianity; concerning an Examen of the Social-System. London 1839.

435) Declaration of mental independence.

chelei, ist der einzige Dämon oder Teufel, der die Menschheit jemals gequält hat und wohl jemals quälen wird [436]. Dieses System bedarf der Kritik nicht mehr.

Zu den Franzosen zurückkehrend, könnten wir, da die Grundrichtung der socialen Demokratie und des Communismus durch das Bisherige klar genug bezeichnet worden ist, es nur für etwas Ueberflüssiges finden, die übrigen Socialisten, wie ***Louis Blanc, Pierre Leroux, Blanqui, Ledru-Rollin*** und Andere umständlicher zu schildern. ***Emil Olivier***, der bekannte Emissär des Ledru-Rollin, gibt sich gegenwärtig alle Mühe, den Communismus auch auf die ***Weiber*** auszudehnen. Und er ist nicht der einzige Communist dieser Art. Ueber ***Proudhon*** haben wir schon oben gehandelt, und es möchte in Betreff seiner nur noch ein Einziges nachzutragen sein. Wenn wir im zweiten Theile unserer gegenwärtigen Schrift in einem höchst merkwürdigen Beispiele gesehen haben, wie ein Theolog, der von der katholischen Kirche abfiel, um das Haupt einer andern zu werden, das sichere Vorgefühl hatte, dass sein System in seinen letzten nothwendigen Consequenzen zum Unglauben selbst an Gott und an das ganze Christenthum führe [437]; so lebt eine ähnliche Voraussicht auch in ***Proudhon***, der glaubt, das Ende der Gesellschaft sei die ***Anarchie*** [438], was allerdings nicht ausbleiben wird, wenn man, wie er, das Princip walten lässt, das persönliche Eigenthum sei mit dem Diebstahl identisch, und wenn man ferner, wie er, Gott, Religion und alles Heilige läugnet. Uebrigens geht das Gefühl jenes Endes, welches die Anarchie sein soll, für ihn aus einem Widerspruche hervor, den er nicht zu lösen vermag: denn indem sich ihm die Unpersönlichkeit des Eigenthums im Communismus nicht weniger un-

436) *Bensen* a. a. O. S. 424.

437) *Zum relig. Frieden der Zukunft* II. S. 6—8.

438) *Proudhon;* Qu'est ce que la propriété? ou recherches sur la principe du droit et du gouvernement. Paris 1840.

möglich zeigt, als die vollkommene Persönlichkeit, und ihm somit aller Einheitspunkt für den Staat vor den eigenen Augen verschwindet, ergreift seinen Geist unendliche Verwirrung, und aus der Verwirrung folgt jene Verzweiflung, die oben als Ende der Gesellschaft die Anarchie erkennt, — nicht das einzige, sondern nur ein Beispiel für viele andere, dass das dem *Chaos* entstiegene Princip nur wieder zum Chaos zurückführt.

Endlich ist unter den Socialisten noch des *Lamennais* zu gedenken. Um das Eigenthümliche des Geistes und des Charakters dieses Mannes zu bezeichnen, hat man ihn bald den *gefallenen Tertullian*, bald den *Thomas Münzer des Socialismus* genannt. Anfangs ein begeisterter Anhänger der katholischen Kirche und ein Verfechter ihres Glaubens, wandte er sich von ihr ab, als er von Rom aus wegen einiger ungesunden Ansichten sich getadelt sah. Das Sichabwenden ging immer mehr in eigentlichen Abfall über, der sofort sein Inneres zertheilte, zerriss, verwirrte und in dem Grade trost- und rathlos machte, in welchem das Licht des Evangeliums allmälig aus seinem Geiste sich verlor. Das System, das er ausbildete und mit dem er in seinem „*Grundrisse einer Philosophie*" vor das Publikum trat, ist ein eigenthümlich gestalteter *Pantheismus*, den wir für jetzt nur in seinen Grundzügen zu zeichnen gedenken.

Dieser Grundriss zerfällt in zwei Abtheilungen, und diese in Bücher. Das erste handelt von *Gott*, den Lamennais als *dreieinigen* erkennt. Die drei göttlichen Personen erscheinen hier als Eigenschaften des göttlichen Wesens. „Das *Vermögen* oder der *Vater* ist die erste Eigenschaft des Wesens, wodurch allein man dieses als existirend sich denkt [439]). Und der *Sohn?* „Als besondere Eigenschaft des unendlichen Wesens betrachtet, ist er (der *Sohn*:) die *Intelligenz*, die Ursache, wodurch das Wesen sich erkennt,

439) *Lamennais*: Grundriss einer Philosophie, I. Abthlg. I. Buch, 9. Kapitel.

und die Kenntniss selbst, welche es von sich hat, die göttlicke Form" [440]). Und der *heil. Geist?* Als Eigenschaft des göttlichen Wesens ist er die *Liebe* [441]). In dem Abschnitte über den Sohn wird die innere Beziehung der Gottheit zur Welt also angegeben: „Das unendliche Wesen, in welchem Alles, was sein kann, ist, besteht durch den Vater oder durch das Vermögen, die Kraft, die innere Energie, welche es ewig verwirklicht, und die es selbst ist. . . Und eben so, wie alle Kraft vom Vater, von dem unendlichen Vermögen kommt, und nur eine Theilhaftigkeit davon ist, kommt alle Intelligenz, alle Form, vom Sohn, von der unendlichen Intelligenz, von der göttlichen Form, und ist nur eine Theilhaftigkeit derselben. In der That, da alle einzelnen Wesen auf eine gewisse Weise in dem universellen Wesen enthalten sind, so folgt daraus, dass kein einzelnes Wesen existiren kann, als in so fern es der unendlichen Substanz und ihrer nothwendigen Eigenschaften theilhaftig ist. Aber bis es ausser Gott verwirklicht wird, ist es nicht von Gott selbst verschieden, das heisst, es hat in Gott nur eine denkbare Existenz. Es wird daselbst charakterisirt, bezeichnet durch seine Ideen, und diese Ideen, diese Formen, diese an Zahl unendlichen Urbilder, wohnen, da sie *Alles, was in dem unendlichen Wesen enthalten ist*, oder das *unendliche Wesen selbst,* in so fern es fasslich ist, *wiedergeben*, in der göttlichen Intelligenz, in dem Wort, in welchem allein und wodurch allein das Wesen denkbar ist. Alle einzelnen Wesen haben also in dem Wort einen zweifachen Charakter: sie sind endlich durch den Begriff, der sie unterscheidet, unendlich, weil diese Begriffe unzertrennlich von der Intelligenz Gottes, *Gott selbst* sind" [442]).

Wir haben in diesen Bestimmungen einen Pantheismus

440) I. Buch, 10. Kapit.
441) I. Buch, 11. Kapit.
442) A. a. O. I. Buch, 16. Kapit.

vor uns, der uns theils an den des Philo, theils an den des Amalrich von Chartres erinnert: an den ersten, sofern Philo den göttlichen Logos zur Metropolis der göttlichen Ideen macht: an den andern, sofern Amalrich Gott durch seine Ideen in formeller Weise Alles sein lässt, was ist [443]). Lamennais verbindet gleichsam beide Vorstellungen mit einander, wenn schon Philo in gewisser Hinsicht auch den Amalrich vorausgenommen hat. Die göttlichen Ideen von den ***endlichen Dingen*** sieht Lamennais als Ideen an, welche das unendliche Wesen selbst vollständig umfassen und in sich begreifen. Formell also oder in der Idee ist Gott Alles, was ist. Die Endlichkeit der Dinge ruhet allein darin, dass ein Ding seinem Begriffe nach abgegrenzt ist gegen ein anderes Ding, das gleichfalls seinen eigenen Begriff hat: aber diese Dinge, die in solcher Art endlich sind, sind auch wieder unendlich, so fern sie nämlich in ihrer Ganzheit nach ihrer begrifflichen Seite nur das unendliche Wesen Gottes — Gott — selbst sind.

Diese pantheistischen Gedanken führt Lamennais im ***zweiten*** Buche seiner Schrift, das über die ***Schöpfung*** handelt, weiter aus. Hier bekämpft er den christlichen Satz von der ***Schöpfung aus Nichts.*** Zwar will er nicht in Abrede stellen, dass durch den Act der Schöpfung jedes Geschöpf, in so fern als Geschöpf, aus dem Nichtsein in das Sein übergegangen sei, ja er gibt diess selbst als eine Grund- und Urwahrheit aus; — allein er hält die Anschauung für schlechthin falsch, „dass Gott, um zu schaffen, eine neue Substanz, welche früher in keiner Weise existirte, aus dem Nichts hervorgezogen habe“ [444]). Lamennais glaubt, diese (christliche) Vorstellung von der Schöpfung schliesse alle und jede Realität aus; auch sei es unmöglich, dass das Vermögen (welches Gott der Vater

443) Ueber *Philo* und *Amalrich*, vgl. uns. Philosophie des Christenthums.

444) II. Buch, 1. Kapit.

ist) an etwas, was nicht ist, seine Kraft versuche, — als ob nicht gerade diess der christliche Begriff von der göttlichen Schöpferkraft wäre, das Nichtseiende in die Existenz zu setzen. Ohne diess würde Gott offenbar nicht Schöpfer, sondern nur Bildner der Welt sein. Allerdings bestand vor der Schöpfung der Welt die Idee der Welt im göttlichen Verstande [445]), die Idee, an welche Lamennais auch appellirt; allein er verwechselt zuerst die göttlichen Ideen mit der göttlichen Intelligenz, sodann die göttliche Intelligenz mit dem Sohne Gottes, und endlich ist ihm die Idee der Gottheit die Idee der Ideen, wodurch aber, wie oben bemerkt, die falsche Vorstellung sich erzeugt, Gott sei formell Alles, was ist. Zwar unterscheidet sich Idee von Idee, die Idee des Einzelnen von der Idee des Einzelnen, darin aber stimmen sie alle mit einander überein, dass sie bei allem wechselseitigen Unterschiede dennoch zusammen nur die Eine Idee des göttlichen Wesens sind. Damit verbindet Lamennais die jedem Pantheismus geläufige Vorstellung, *das unendliche Wesen nehme alle einzelnen Formen an*: „Es gibt also in der göttlichen Intelligenz oder dem göttlichen Worte erstens einen einigen Gedanken, der es selbst ist; zweitens verschiedene Ideen, welche alle einzelnen Wesen, oder alle einzelnen Formen, *die das unendliche Wesen annehmen kann,* wenn man es als begrenzt denkt, repräsentiren" [446]). Zwar will Lamennais das göttliche Schaffen der Welt gar nicht mit dem göttlichen Zeugen des Sohnes identificirt wissen, — eben so wenig soll an ein Ausfliessen der Dinge aus Gott gedacht werden; — allein damit ist der falschen Vorstellung noch kein Einhalt gethan, wenn man, wie Lamennais, nachstehenden Gedanken für den richtigen hält: „Schaffen heisst nach Aussen hervorbringen oder verwirklichen, was vordem

445) Das Ausführlichere darüber in meiner Dogmatik.
446) A. a. O. II. Buch, 1. Kapit.

nur im göttlichen Geiste Existenz hatte. Und wenn Gott, indem er schafft, das Wesen gibt, nimmt er dieses Wesen, das er gibt, ***aus sich,*** da augenscheinlich kein Theil-Wesen existiren kann, welches nicht seine Quelle in dem unendlichen Wesen hätte" [447]. Lamennais tröstet sich hiebei mit der Meinung, „diese in sich so einleuchtende Idee habe sich ohne Unterbrechung unter den christlichen Mystikern traditionell erhalten", wie er sich denn Beispielsweise auf ***M. Olier*** beruft, der in seiner Introduction à la vie et aux vertus chrétiennes. Paris 1684. p. 85 sich also habe vernehmen lassen: „Die Wahrheit lehrt den Menschen, dass er Nichts ist, und dass er durch sich selbst ist, was er vor hundert Jahren war, und was er sein würde, wenn Gott ihm das Wesen, welches sein Nichts umgibt, vorenthalten hätte. Diess Wesen ist die Theilhaftigkeit an dem Wesen Gottes selbst; es ist sein dem Menschen auf irgend eine Art fühlbar gemachtes Wesen. Denn ***alle Geschöpfe*** sind, so zu sagen, ***nichts Anderes als Gott selbst,*** der sichtbar geworden; sie sind wie Sakramente, oder wie sichtbare Schaalen des hinter ihnen verborgenen unsichtbaren Wesens Gottes; sie sind ***Begriffe von Gott,*** die verschieden ausdrücken, was er ***an sich selbst*** ist; mit Einem Worte: ***Alles,*** was in der Welt ist, ist eine ***Ausdehnung*** und eine ***Aeusserung Gottes*** ausser Gott selbst; es ist ein Ausfluss Gottes, welcher in seinem Ausgang ausdrückt, was Gott in sich selbst ist." — Das diess ***mystischer Pantheismus*** sei, der selbst dem ***Spinoza,*** an den er erinnert, anstünde, wird Niemand verkennen. Auch jene Vorstellung nimmt Lamennais wieder auf, Gott sei der universelle Raum [448]. Die Bemerkung, dass die Schöpfung das unendliche Wesen weder vermindere noch vermehre, führt den Verfasser des Grundrisses einer Philosophie zu dem Wissen: „wie Eine und dieselbe Substanz

447) A. a. O.

448) *Lamennais* a. a. O. II. Buch, 1. Kapit.

gleichzeitig in zwei verschiedenen Zuständen, einem endlichen und einem unendlichen bestehen könne.“ Diess hält Lamennais für das Geheimniss der Schöpfung; aber er setzt hinzu: „es wäre unvernünftig, es durchdringen zu wollen, da wir wissen, dass die Substanz für alle endlichen Wesen ganz und gar unbegreiflich sei“, — in der That eine sonderbare Vermengung und ein wunderliches Gemengsel von Wissen und Nichtwissen. Was Lamennais nicht wissen will, das weiss er nicht, obschon er es aus der göttlichen Offenbarung leicht hätte erfahren können. Was er hingegen in pantheistischem Sinne wissen will, das weiss er, und von dem hält er ein sicheres Wissen für möglich. So heisst es bei ihm: „Wir begreifen aber auf eine gewisse Art gar wohl, dass die unendliche Substanz, wegen ihrer absoluten Einheit, *die mitgetheilt aber nicht getheilt werden kann*, sich ohne eine Veränderung, eine Verminderung, eine Einschränkung mittheilen kann; denn auch der Mensch (!) theilt im Act der Zeugung seine eigne Substanz mit, ohne dass diese eingeschränkt, vermindert, verändert wird; und so ist es mit Allem, was wesentlich einig ist. Im Grunde müsste entweder die unendliche Einheit auf eine absolute Weise alle Verschiedenheit ausschliessen, und dann könnte das einige Wesen, welches nothwendig verschiedene Eigenschaften voraussetzt, nicht existiren, und Nichts würde sein; oder die Substanz kann, ohne aufzuhören untheilbar einig zu sein, zugleich als Vermögen, als Form, als Liebe bestehen; und wenn sie nach einer unendlichen Art der Existenz einig und verschieden besteht, warum sollte sie nicht eben so einig und verschieden auf eine endliche Art bestehen? Mit andern Worten, warum sollte sie nicht unter den Bedingungen einer Grenze, deren Princip, deren Essenz in ihr ist, mittheilbar sein? Das *Wie* dieser geheimnissvollen Mittheilung wird sicher jedem endlichen Verstande *ewig unergründlich* bleiben“ [449]). Lamennais

449) A. a. O. II. Buch, 1. Kapit.

geht, das sehen wir jetzt leicht, von der uns schon bekannten pantheistischen Vorstellung aus, dass die göttliche Substanz, die an sich etwas Unbestimmtes, Ununterschiedenes, Leeres, das leere Vermögen ist, ihre concrete Wirklichkeit nur im Endlichen hat: die endlichen Wesen sind ihrem bestimmten, unterschiedenen Wesen nahh die ***Eigenschaften Gottes.*** Allerdings geht es auch hier ohne die dem Pantheismus eigene Amphibolie nicht ab, und wir müssen uns nicht täuschen lassen durch Ausdrücke, welche, wie die folgenden, den Accent auf die göttliche Substanz legen: „Sehen wir in der That, was die Verwirklichung der göttlichen Gedanken voraussetzt. Jedem dieser Gedanken entspricht, in so fern als verschieden, etwas vom unendlichen Wesen, weil nichts gedacht werden kann, was nicht wäre oder sein könnte. So lange er einfach verschieden [450]) bleibt, besteht er unveränderlich in der Einheit des unendlichen Wesens, und gehört folglich seiner Natur, seiner Essenz an. Aber sobald man ihn sich wirklich realisirt denkt, wird er etwas wirklich Endliches, wirklich von dem, was nicht er ist, Getrenntes, und kann folglich nicht der göttlichen, wesentlich einigen Natur angehören. In diesem Sinne existiren die geschaffenen Wesen ausser Gott, obgleich sie noch immer in zwei verschiedenen Beziehungen in Gott sind. Denn erstlich ist Alles das, was sie ***Reelles*** haben, ***nur jenes Etwas vom göttlichen Wesen,*** dem der Begriff von ihnen entspricht; zweitens bestehen sie, obgleich sie ausser Gott sind, in dem Sinne, dass sie, wie wir eben gesagt haben, nicht seiner Natur angehören, in einem andern Sinne, in Gott, nämlich in der göttlichen Endlosigkeit, ausserhalb welcher nichts sein kann, weil sonst das Nichts ein Raum wäre, oder wäre und zugleich nicht wäre.“ —

Wir werden uns den an die Trinität angelehnten Pan-

450) Wir werden diesen Ausdruck des Lamennais unten näher erklären.

theismus des Lamennais in folgender Weise zum bessern Verständniss bringen.

Der *Vater* ist das unendliche Wesen, die Substanz, wie sie *Vermögen* ist: oder der Vater ist das Absolute, wie dieses in seiner ***Potenz,*** in seinem ***potentiellen Zustande*** besteht und in diesem eine einfache, ununterschiedene Einheit ist, aber im Begriffe steht, alle Bestimmtheiten und Verschiedenheiten aus sich zu entfalten. Die Bestimmtheiten und Verschiedenheiten verursacht der ***Sohn,*** die *göttliche Intelligenz* in und mit ihren Gedanken und Begriffen. Der Gedanke von einem besondern Wesen, das jedoch seinen Inhalt aus der unendlichen Substanz zu nehmen hat, ist der einfach verschiedene Gedanke. Den substantiellen Inhalt verleiht den von der Intelligenz durch den Gedanken, die Idee unterschiedenen Wesen der *heilige Geist,* die *Liebe,* deren Sache es ist, die Eine göttliche Substanz, die mitgetheilt, aber nicht getheilt werden kann, wirklich mitzutheilen. Die Eine göttliche Substanz ist gross und reich genug, eine Welt von Geschöpfen an sich Antheil nehmen zu lassen. Lamennais hält es für Unsinn, anzunehmen, „es sei (durch die Schöpfung) dem unendlichen Wesen noch ein Wesen zugesellt worden“, oder „es habe nach der Schöpfung eine grössere Wesenssumme existirt als zuvor.“ „Das Wahre ist, dass nur eine einzige Ur-Substanz besteht nnd bestehen kann, welche in verschiedenen Existenz-Arten, der gemeinschaftliche Grund, die nothwendige Wurzel von Allem ist, was ist.“ „Die Substanz jedes geschaffenen Wesens ist ein Theil der göttlichen Substanz.“ „Die Substanz des Geschöpfes ist ursprünglich nichts als die Substanz Gottes.“ — Wir sehen hier den Manichäismus und den Spinozismus in Vereinigung mit einander, und nur in völligstem Widerspruche mit sich selber spricht Lamennais noch von einer Verschiedenheit zwischen Gott und der Welt, die nicht mehr auf die Natur der Substanz, sondern nur auf das Maass derselben gehen könnte. Wir sagen nicht, dass

nicht viele und schöne Reminiscenzen des Christlichen geblieben sind, aber sie finden keinen Ort mehr im Systeme, sie sind heimathslos. Noch spät treffen wir den Ausspruch: „Ein ewiger Ausfluss Gottes, strömt die Schöpfung aus ihm hervor wie ein unendlicher Ocean, und es reihen sich darin Wesen an Wesen, die sich rastlos und ohne Ende erzeugen und wieder erzeugen, wie die Wellen, die eine gemeinschaftliche Bewegung forttreibt in einem stets weitern Kreise, nach einem stets unerreichbaren Strande . . . Gott, im Schoosse seiner undurchdringlichen Einheit, verwirklicht sich in Allem, was er ist, durch eine ewige Arbeit" [451]).

Wenn Lamennais im *Grundrisse einer Philosophie* mit einer gewissen Ruhe und Mässigung auftritt, so sehen wir diese an die höchste Leidenschaftlichkeit ausgetauscht in den „Worten eines Gläubigen" [452]). Diese Leidenschaftlichkeit aber, die übermüthig alle Grenzen überschreitet, die bisher noch gegolten haben, sucht ihre Worte, um grosse Wirkungen auf die Gemüther hervorzubringen, in die Sprache der Propheten und der Evangelisten zu kleiden, wobei Visionen nicht fehlen. Lamennais affectirt einen Ton, der, wie die Sprache der göttlichen Offenbarung, einfach, erhaben und majestätisch sein soll, der aber bald genug ins Gegentheil von dem Allem umschlägt und am Ende ganz unerträglich wird. Das Buch fängt an und endet mit der *Trinität*, die dem Geiste des Verfassers erscheint. Dieser, indem ihm das Vaterland gezeigt wird, sieht einen Ocean, unbeweglich, unendlich, unbegrenzt: und in diesem Ocean drei Oceane, — einen Ocean der Kraft, einen Ocean des Lichts und einen Ocean des Lebens; und diese drei Oceane bildeten, indem der eine den andern ohne Vermischung durchdrang, Einen und denselben Ocean, Eine und dieselbe untheilbare, absolute, ewige

451) II. Abtheil. VII. Buch, 3. Kapit.
452) Paroles d'un Croyant.

Einheit. Und diese Einheit war *Der, welcher ist,* und auf dem Grunde seines Wesens verknüpfte ein unaussprechliches Band drei Personen mit einander, die mir genannt wurden, und ihre Namen waren Vater, Sohn und Geist; und es war da eine geheimnissvolle Zeugung, ein geheimnissvoller Hauch, lebendig, fruchtbar, und der Vater, der Sohn und der Geist waren Der, welcher ist. Der Vater erschien mir als Vermögen, der Sohn als Wort, der Geist als gegenseitige Liebe, Ausfluss, Hauch des Vaters und des Sohnes, sie beseelend mit einem *gemeinsamen Leben,* sie beseelend mit einem dauernden, vollen, unbegrenzten Leben. Und diese Drei waren Eins, und diese Drei waren Gott, und sie umfassten und vereinigten sich in dem undurchdringlichen Heiligthum der Einen Substanz, und diese Einheit, diese Umarmung war im Schoosse der Unermesslichkeit die ewige Freude, das ewige Vergnügen dessen, der ist. Und in den Tiefen dieses unbegrenzten Oceans des Seins schwamm und wogte und breitete sich aus die Schöpfung. Und ich sah die Wesen sich mit einander verketten, sich erzeugen und sich entwickeln in ihrer zahllosen Verschiedenheit, sich tränkend, sich nährend von einem Saft, der nicht erschöpft wird, von der Kraft, von dem Licht und dem Leben Dessen, Der ist. Ich ging von Welt zu Welt, wie sich der Geist von Gedanke in den Gedanken vertieft, — überall Wunder der Macht, der Weisheit und der Liebe. Und ich fühlte, dass diess mein Vaterland ist; und ich berauschte mich mit Licht, und meine Seele, emporgetragen durch die Wogen der Harmonie, schlummerte ein über den himmlischen Wogen, in einer unaussprechbaren Entzückung und das Leben war verklärt. Und alle Creaturen erzitterten von neuem Leben, und alle erhoben ihre Stimme, und diese Stimme sprach: Heilig, heilig, heilig ist der, der das Uebel zerstört und den Tod besiegt hat" [453]).

453) Paroles c. 42. vgl. c. 1.

Was aber ist das Uebel im Sinne Lamennais? Wir beantworten diess dahin. Folgt aus der göttlichen Dreieinigkeit die ***Einheit*** und ***Gleichheit*** der Menschen, und bethätiget sich mit der Gleichheit zugleich die ***Freiheit;*** so ist das Grundübel kein anderes, als jenes, welches in der Aufhebung der Einheit, Gleichheit und Freiheit besteht. Das Alles ist aber aufgehoben durch die Macht der Fürsten, die man die legitime nennt. „Ihr habt nur Einen Vater, welcher Gott ist, und nur Einen Herrn, welcher Jesus Christus ist. Wenn man euch daher von denen, welche auf der Erde eine grosse Macht besitzen, sagen wird: Sehet da euren Herrn! glaubet es nicht. Sind sie gerecht, so sind sie eure Diener; sind sie ungerecht, sind sie eure Tyrannen. Alle werden gleich geboren: keiner, wenn er in die Welt eintritt, bringt das Recht mit sich zu befehlen. Ich sah in einer Wiege ein Kind, das schrie und geiferte, und um es standen Greise, die zu ihm sagten: Herr (Seigneur), und die niederknieten und es anbeteten. ***Und ich begriff das ganze Elend des Menschen***" [454]). Lamennais hat hiemit seine Grundgesinnung ausgedrückt, die er, den Ausdruck noch weiter hinauf steigernd, in den noch folgenden Worten also zu erkennen gibt, dass er sagt: ***„Die Sünde hat die Fürsten gemacht"*** [455]). Die ***legitime*** Macht ist allein die, welche von ***Gott*** kommt und vom ***Volke, welches seine Regenten wählt.*** Nur einer solchen regierenden Macht ist man in seinem Gewissen verpflichtet zu gehorchen [456]). Lamennais fährt fort: „Aber es gab bald solche, die regieren wollten durch sich selbst, als ob sie von einer höhern Natur gewesen wären, als derjenigen, die ihre Brüder haben. Und die Macht Dieser ist keine legitime, denn sie ist die Macht des Satans, und ihre Herrschaft ist die des Zorns und der

454) Paroles c. 19.
455) C'est le péché qui a fait les princes. Paroles c. 19.
456) A. a. O.

Begierde. Jeder kann, ja muss, in seinem Gewissen — unter Umständen dieser Macht Widerstand leisten. Auf der Waage des ewigen Rechts wiegt euer Wille schwerer als der Wille der Könige: denn es sind die Völker, welche Könige machen; die Könige sind geworden durch die Völker, und nicht sind die Völker geworden durch die Könige. Der himmlische Vater hat die Glieder seiner Kinder nicht gebildet, damit sie durch Eisen zerbrochen, noch ihre Seelen, damit sie durch Sklaverei gemordet werden" [457]).

Diese und ähnliche Gedanken kommen im Buche unendlich oft vor, bald sind sie in directer Rede ausgesprochen, bald werden sie an Visionen geknüpft, wie in Folgendem: „Ich ward im Geiste in die alten Zeiten versetzt, und die Erde war schön und reich und fruchtbar; und ihre Bewohner lebten glücklich, weil sie als Brüder lebten. Und ich sah die Schlange, die sich in ihre Mitte schlich; sie richtete ihren mächtigen Blick auf Mehrere ihre Seele verwirrte sich, und sie näherten sich ihr, und die Schlange sprach ihnen ins Ohr. Und nachdem sie das Wort der Schlange gehört hatten, erhoben sie sich und sprachen: *Wir sind Könige.* Und die Sonne erblasste, und die Erde hüllte sich in Trauerfarbe, in die Farbe des Todtentuches. Und man hörte ein dumpfes Murren, einen langen Klageton, und Jeder erzitterte in seinem Herzen" [458]). In einer andern Vision traten in finsterer Nacht in einem nur durch eine einzige Lampe erleuchteten schwarzen Saale sieben gekrönte Häupter auf: sie setzten sich auf sieben eiserne Stühle. In der Mitte des Saales erhob sich ein Thron, aufgebaut mit Todtengebeinen. Am Fusse des Thrones lag ein umgekehrtes Crucifix. Vor dem Throne stand ein Tisch von Ebenholz, und auf dem Tisch ein Gefäss voll von Blut und ein Todtenschädel. Einer von

457) Paroles c. 19.
458) Paroles c. 3.

den Gekrönten erhob sich, näherte sich dem Throne und setzte seinen Fuss auf das Crucifix, während die Andern stumm zusahen. Er ergriff das Gefäss mit Blut, goss davon in den Todtenschädel und trank es. Dieser Trunk schien ihn zu stärken. Während er das Haupt wandte, drang aus seiner Brust ein Schrei wie dumpfes Röcheln: ***Verflucht sei Christus, der auf die Erde die Freiheit zurückgebracht hat.*** Und die sechs Andern erhoben das gleiche Geschrei. Darauf hielten sie Rath, wie sie die Freiheit vertilgen wollten. Der Erste sprach: Sehet den Rath, den ich euch gebe. Bevor Christus kam, wer erhob sich da gegen uns? — Es ist seine Religion, die uns zu Grunde gerichtet hat: ***vernichten wir die Religion Christi!*** Und Alle schrieen: Es ist wahr: Vernichten wir die Religion Christi! — Ein zweiter erhob sich, ging zum Throne, ergriff den Todtenkopf, goss Blut in ihn, trank es und sprach: Es ist nicht die Religion allein, die uns zu Grunde richtet, sondern auch die Wissenschaft und der Gedanke; denn die Wissenschaft will das erkennen, was nicht gut für uns ist, dass es der Mensch erkenne: und der Gedanke ist immer bereit, gegen die Gewalt auszuschlagen. Und Alle riefen: Es ist wahr: zerstören wir die Wissenschaft und den Gedanken!"

So geht es fort bis zum letzten der Gekrönten: sie rathen: die Völker gegen einander abzusperren, in jedem Volke Zwietracht zu erregen, um über die Parteien zu herrschen, grausame Strafen einzuführen, das Volk durch Wollust zu verderben, die Diener der Religion mit Schätzen zu überhäufen, damit sie Unterwerfung unter die weltliche Gewalt predigen [459]).

Mit Eckel und Abscheu wenden wir uns von einem Buche, das ein Christenthum heuchelt, um durch das erheuchelte das wahre zu untergraben, und eine Ordnung der Dinge einzuführen trachtet, die nur tief unter der

459) Paroles c. 13.

jetzigen stehen müsste, wenn schon die letztere nicht ist, was sie sein könnte und sein sollte.

Wir dürfen uns über die gegenwärtigen französischen Zustände nicht wundern. Sie sind nur das geworden, was sie nach den bisher beschriebenen *Principien*, denen man Gewalt über das Leben gegeben, werden mussten. Was geworden ist und jetzt thatsächlich besteht, konnte nicht ausbleiben. Nach dem neuen schlechten Geiste richtete sich Alles. Vor Allem aber wurde er massgebend für den *Unterricht* und die *Erziehung*. Wir haben diesen wichtigen Punkt vor einigen Jahren schon umständlicher beleuchtet [460]) und dargethan, dass die meisten Lehrer der Universität Paris, dieses moralischen Ungethüms, durch Lehre und Schrift das pantheistisch-atheistische Gift über ganz Frankreich ausgesäet, und diejenigen Früchte erzielt haben, die wir in unsern Tagen nur zu schnell haben heranreifen sehen. *Cousin*, der Eklektiker, hat in seinen Schriften ein Gemengsel von französischem und teutschem, insbesondere Hegel'schem Pantheismus Preis gegeben. Göttliche und menschliche Vernunft fliessen ihm so in Eins zusammen, dass er eine vollkommene Identität beider statuirt. In der menschlichen hat und entwickelt sich nur die göttliche [461]). Das Leben Gottes besteht nach Cousin in der Bewegung von der Einheit zur Vielheit, und von der Vielheit zurück in die Einheit. Die Vielheit, welche die Endlichkeit ist, ist aber schon ursprünglich ein wesentliches und nothwendiges Moment der Einheit. In dieser Bewegung erkennt er die *Dreieinigkeit*. Der Vater ist das Unendliche, der Sohn das Endliche, der Geist das Verhältniss, d. i. die Einheit des Unendlichen und

460) Siehe uns. Abhandlung: *Das Hauptmoment der französischen Unterrichtsfrage*, mitgetheilt in der *Freiburger Zeitschrift* für Theologie, XIII. Band Jahrg. 1845. S. 101 — 141.

461) *Cousin:* Fragments philosophiques. Cours de 1828. Leçon 5. p. 14. 15. Cours de 1822. Leçon 4. p. 34.

Endlichen [462]). Damit fällt die Schöpfung natürlich hinweg. Das göttliche Schaffen der Welt ist nur das Uebergehen der Einheit in die Vielheit, d. i. das Uebergehen Gottes in die Welt, das Weltwerden der Gottheit. Die Vielheit ist die Einheit selber, aber die Einheit in ihrer Entfaltung. Durch die Schöpfung entsteht somit nichts Anderes neben und ausser Gott, nichts, was Gott nicht selbst wäre. Ja, nun hat die Gottheit selbst erst ihre wahrhaft lebendige, concrete Wirklichkeit [463]). Es gibt in der Vernunft des Menschen vorzugsweise drei Ideen, die des Unendlichen, die des Endlichen und die des Verhältnisses zwischen dem Unendlichen und Endlichen. ***Diese Ideen sind aber Gott selbst.*** Der Mensch braucht daher zu Gott keinen Umweg zu machen, er ist ihm das Allernächste, denn seine Vernunft ist die göttliche Vernunft selbst; eben so kann aber auch Gott nicht fern von der Welt bleiben, er muss in sie übergehen, denn er ist sie selbst [464]). „Der Gott des Bewusstseins, heisst es ferner, ist kein abstracter Gott, kein König der Einsamkeit, durch die Schöpfung auf den Thron einer stillen Ewigkeit, und auf ein absolutes Dasein verwiesen, welches dem Nichts gleicht. Gott ist zumal wahr und wirklich, zumal Substanz und Ursache, und Substanz nur in so fern als Ursache, und Ursache nur in so fern als Substanz, d. i. eine absolute Substanz: Eins und Mehreres, Ewigkeit und Zeit, Raum und Zahl, Wesenheit und Leben, Individualität und Totalität, Anfang, Ende und Mitte, das höchste Wesen und die niederste Stufe des Daseins, das Unendliche und das Endliche, ***dreifaltig,*** d. i. Gott, Natur und Menschheit zugleich“ [465]). Das menschliche Denken ist das göttliche Denken im Menschen, alles Denken geschieht durch In-

462) Loc. cit. lec. 5.

463) Cours de 1828. Leçon 5.

464) Cours de 1828. Leçon 6.

465) Prèface des Fragments philosophiques.

spiration. Aber eben so ist auch alles menschliche Handeln das nothwendige Handeln Gottes im Menschen, — eine Vorstellung, welche die Idee Gottes, die Freiheit des Menschen und die Sittlichkeit zumal aufhebt.

Welche Stellung Cousin durch sein System zum Christenthum einnehmen müsse, ist von selbst klar: es kann nur eine feindliche sein, die auf Zerstörung des christlichen Elements ausgeht. Und darin hat er wieder befreundete Beihülfe.

Jouffroy, dessen Philosophie das System des feigen Skepticismus genannt werden darf, er, der das Denken der Zukunft überlässt, und die wahre Speculation erst vom kommenden Geschlechte erwartet, er, der nichts für absolut wahr und nichts für absolut falsch hält, ist doch bei aller sonstigen wissenschaftlichen Verzagtheit und Ungewissheit auf einmal unendlich aufgeblasen und vornehm, wenn es sich um das Christenthum handelt. In einem Artikel unter der Aufschrift: ***Welches ist das Ende der Dogmen?*** erklärt er das Christenthum als ein Institut, das durch seine Ungereimtheit und Verderblichkeit sich selber schon zu einer Antiquität gemacht habe. Hat sein Skepticismus von der theoretischen Seite sich selber aufgegeben; so ist er von der politischen, insbesondere sittlichen, höchst gefährlich. Wie ihm nämlich nichts absolut wahr und nichts absolut falsch ist; so ist ihm auch nichts an sich gut und bös. Das Böse ist ihm wie den S. Simonisten, nur das noch unvollkommene Gute, und das Schlechte nur die noch nicht vollkommene Ordnung [466]).

Damiron ist im Grunde auf keinem bessern Wege. Ein Freund von Cousin ist er auch ein Gesinnungsgenosse desselben. Sein eigenes System, wenn wir von einem solchen sprechen dürfen, hat er in seiner ***„Geschichte der französischen Philosophie des 19ten Jahr-***

466) *Jouffroy*: Melanges philosophiques. Noch gehören hieher seine Aufsätze im Globe.

hunderts“ niedergelegt [467]). Wie ***Cousin***, sieht er in der ***Dreieinigkeit*** nur die Ideen des Unendlichen, Endlichen und des Verhältnisses, d. i. der Einheit beider. Ferner lehrt er mit ihm eine ***allgemeine Inspiration der Menschheit***, so wie eine durchgängige ***Nothwendigkeit***, welche alle Freiheit ausschliesst. Zugleich ein Vorläufer von ***Strauss***, der in seinem verunglückten *„Leben Jesu“* die Idee von Christus in die Idee der Menschheit übersetzte und darin aufgehen liess, hat ***Damiron*** in Frankreich die geschichtlichen Thatsachen, die Lehren und die Geheimnisse des Christenthums lediglich auf ***psychologische Vorgänge und Erscheinungen*** zurückzuführen gesucht. Die Ideen der Vernunft sollen von den Banden befreit werden, in welche sie die Geheimnisse des Christenthums geschlagen haben. Lehren und Geheimnisse sollen nunmehr als ***psychologische Thatsachen*** erkannt werden. Die ganze positive Offenbarung ist nur Selbstoffenbarung, Selbstthätigkeit unserer Natur. Die ***Erbsünde*** ist die angeborne Unvollkommenheit des Menschen. Die ***Incarnation*** des Sohnes Gottes ist nur das Symbol der Idee der unendlichen Vernunft im endlichen Menschen, u. s. f.

Bei ***Michelet*** geht die Gottheit in dem sich entwickelnden All, besonders in der Menschheit, im Leben und in der Geschichte der Völker auf. Die Vorsehung ist der Mensch selber. Die ganze Anschauung dieses Mannes ist flüchtig, unbestimmt und leichtfertig [468]).

Denselben Standpunkt hat ***Lerminier*** in seiner *„Philosophie des Rechts“* eingenommen. „Der Mensch ist Alles: er ist der Grund aller Dinge. Er allein muss Alles von der Anstrengung seiner eigenen Kräfte erwarten; er

467) *Damiron:* Essai sur l'histoire de la Philosophie en France au dix-neuviéme siécle. 2 edit. Paris 1828.

468) *Michelet*: Introduction a l'histoire universelle pagg. 8. 9. 10. 12. 14. 15. 17. 22. 23. 24. 26 31. 59. 70. 118.

hat keinen andern Vermittler, als den eigenen Geist. Er ist die fortwährende und nothwendige Offenbarung Gottes. Gott nämlich erscheint nur im Menschen und durch den Menschen auf dieser Welt. Gott erneuert, nach den nothwendigen Epochen, seine Gestalt, oder besser, der Mensch deckt sie in dem Grade immer mehr auf, in welchem er in der Zeit vorrückt und der Ewigkeit zueilt. Gott ist unser Wesen und unser Ziel, unsere Intelligenz und unsere Kraft, sein Wille ist der unsrige" [469]). Was heisst diess Anderes, als was ***Hegel*** gesagt: Der wirkliche, der präsente Gott sei der Mensch. Wir haben hier die vollkommenste Apotheose des Menschen vor uns. Lerminier ist aber noch zugleich, freilich mit noch Andern, der ***Feuerbach*** Frankreichs. Für den Menschen gibt es keinen andern Gott als den Menschen selbst. Und doch glaubt, bei aller Fülle der Gottheit, Lerminier nicht, dass es für den Menschen eine absolute, unwandelbare Wahrheit gebe. Er verwirft aber diese Wahrheit in einem ganz andern Interesse, als vielleicht vermuthet wird, im Interesse nämlich des Unglaubens an eine positive göttliche Offenbarung. Gäbe es eine solche Offenbarung, ist seine Ansicht, so gäbe es auch einen Dogmatismus, dieser aber würde, indem er eine absolute Wahrheit behauptete, den Fortschritt eben der Wahrheit hindern [470]), — allerdings eine ganz eigene Weise zu schliessen, die übrigens sonst schon verständlich ist. Bei Allem dem will aber Lerminier etwas ***Höheres,*** wenn auch nicht über dem Menschen, so doch in ihm annehmen, und diess ist das ***Gesetz,*** das er wegen seiner Natur ***göttlich*** nennt. Dieses Gesetz ist das Gesetz des Geistes, und dieses Gesetz, der alleinige Gott des Menschen, ist das in der Geschichte der Menschheit sich entwickelnde Princip, oder Gott selbst, welcher die Wesen-

469) *Lerminier*: Philosophie du droit. Tom. I. p. 31.
470) *Lerminier* a. a. O. p. 75.

heit des Gesetzes ist, entwickelt sich in der Gesellschaft in fortschreitender Weise [471]).

Alle die oben Genannten haben in der Anfeindung und Bekämpfung des Christenthums nur die beneidenslosen Rollen von *Voltaire*, *Rousseau*, *Diderot*, *d'Alembert*, *Robinet*, *de la Mettrie*, *Helvetius*, *la Grange*, *Holbach*, *Cabanis*, *Destut de Tracy*, *Volney* und Andern fortgespielt. Zu Diesen und Jenen gesellen sich noch *Dubois*, der Inspector der Universität, der die Jugend von Frankreich zum Leichenbegängniss eines grossen Cultus eingeladen, *Letronne*, der die biblischen Bücher für unächt erklärt, der Deist *Laroque*, Rector der Akademie, der die Gottheit Christi läugnet, *Ampere*, der die Heiligen lästert, *Villemain*, Minister des öffentlichen Unterrichts, — Lobredner des Arius und des Apostaten Julian, — der den christlichen Glauben als Frucht der Einbildungskraft und des Enthusiasmus, die Lehre von der Gottheit Christi als düstere Vorstellung und scholastische Spitzfindigkeit erklärt.

Es wird nun Niemanden mehr auffallen, wenn Jemand im *National die Erziehung durch die Universität Paris für eine ruchlose, unsittliche und zusammenhangslose* hält.

In der neuesten Zeit hat sich diess nicht geändert. Die Erziehung fährt fort, das Christenthum zu untergraben. Selbst öffentliche Blätter dürfen diess, wenn sie über Frankreich berichten, nicht mehr übersehen; — so gewöhnlich ist es schon. Die *Allgemeine Zeitung* gibt über die Entchristlichung der Schule in Nr. 206 am Ende Juli 1848 aus Paris folgende Nachricht: „*Vaulabelle*, einer der Redacteure des National und heftigster Gegner des Klerus, welcher stets am meisten bemüht war, allem Einfluss der Geistlichkeit auf Volks- und öffentlichen Unterricht auf immer den Garaus zu machen, sitzt jetzt im Ministerium, und

471) *Lerminier* a. a. O. p. 75.

Kirche und Schule liegen allein in seiner Hand. Unter so vielen bedeutenden Männern, welche Frankreich im Fache des öffentlichen Unterrichts zählt, unter so vielen Juristen, unter so manchen Geistlichen und Laien, ja unter so manchen hervorragenden Mitgliedern der Nationalversammlung — wen hat man gewählt? Den Allerunbedeutendsten, der keinen Namen hat, weder in der wissenschaftlichen, noch in der politischen Welt, und dessen ganzes Verdienst darin besteht, ein Redacteur des National zu sein, ein historisches Machwerk — Geschichte der Restauration, compilirt zu haben, welches keinen andern Geist athmet, als den des Hasses gegen *alles positive Christenthum*. Diese Wahl bekundet, wie gewaltig noch die Elemente des Kampfes sein werden, welcher Parteigeist sich noch offenbaren wird auf dem Gebiete des Volksunterrichts, wie die antichristliche Partei entschlossen ist, die Geistlichkeit von Grund aus vom Volksunterrichte auszuschliesen. Satrut, Arnout kämpfen in der Nationalversammlung voran, in Reih und Glied des Vaulabelle, unter seiner Fahne; man täusche sich nicht: ***unter der Maske des Volksunterrichts ist es ein Kampf auf Tod und Leben wider das Christenthum, um es dem Volke zu rauben.***" —

Und dazu bedient man sich ausserhalb der Schulstuben aller möglichen Mittel. Was nur immer auf irgend eine Art Träger des unchristlichen und atheistischen Giftes werden kann, wird gerne und willig in den Dienst genommen.

Sowohl die ***antichristlichen*** als die ***socialdemokratischen*** Bestrebungen der Zeit streben nämlich in Frankreich, indem sie bald in schlecht populärer Weise in ***Kalendern,*** zu denen sie greifen, sich ergehen, bald bei pantheistischen und materialistischen Systemen Hilfe und Unterstützung suchen, stets allgemeinere Verbreitung zu gewinnen. In der Allgemeinen Zeitung Nr. 359 Jahrg. 1849 heisst es unterm 25. December: „Die Rothen haben

sich jetzt auf die Kalender-Literatur geworfen. Von L. Blanc ist ein Almanach du nouveau monde erschienen. Darin sind die republicanischen Decaden wieder eingeführt, die Kirchenfeste abgeschafft. Der Herausgeber hat einen Socialisten-Katechismus, der Sergent Rattier Soldatenwünsche (les voeux du soldat) geliefert — er verspricht, um die Soldaten für seine Glücklichmachungslehre zu gewinnen, ihnen die Abschaffung der „unnützen Schildwachen,“ eine Solderhöhung, und dass die „langweiligen Theorieen“ beseitigt, die „freiwillige und anziehende Gymnastik“ an die Stelle der Uebungen und Manöver treten soll. Ausserdem gibt es einen phalansterischen Kalender, einen Kalender des Volksfreundes, einen Kalender des Volks, einen Kalender der Reformatoren, einen Kalender der Arbeitervereine oder der Essäer, einen Kalender der Geächteten, einen Kalender der Unterdrückten u. s. w. Der Kalender des Volksfreundes, von Raspail, ist der eigentliche Revolutionskalender. Die Heiligen verschwinden und machen den Ketzerhäuptern, den Revolutionshelden, den Tyrannenmördern Platz. Der Kalender der Reformatoren ist eine Art socialistischer Eklekticismus, die Theorieen und Systeme von Fourier, Owen, L. Blanc, P. Leroux, Proudhon werden dem Leser als ein neues Evangelium vorgeführt. In dem Kalender der Geächteten, der Unterdrückten haben Ledru-Rollin, Caussidière, Martin Bernard, Mazzini ihre Gefühle des Hasses gegen die gesellschaftliche Ordnung niedergelegt. Der ***Constitutionel*** bemerkt über diese literarische Industrie: Es ist immer dasselbe Personal von Schriftstellern — Agitatoren, Meuterer, Barrikadenchefs, Clubredner, Leute, die stets mit dem Gesetze ihres Landes im Kriegszustande sind, und weil sie unter allen Regierungen unverbesserliche Factionsmänner waren, sich die Martyrkrone aufsetzen und mit dem Titel Geächteter und Unterdrückter schmücken.“ —

In derselben Nr. heisst es weiter: „Es ist ein weitaussehender Kampf der Bildung und der Barbarei. Die

Radicalen des National, die Jacobiner der Reforme, die Socialisten, die Communisten aller Formen wollen sich der gesammten Volksmasse bemächtigen, sie in ihrem Geiste constituiren, durch diese herrschen, und wenn es nicht anders sein kann, den Ruin und Untergang aller gebildeten Classen betreiben, den Adel und die Gutsbesitzer zwingen, Bauern zu werden, den Kaufmann und den Bürgerstand zwingen, Handwerker zu werden, das Christenthum als Kirche und Confession abschaffen, eine demokratische Religion eigener Art zusammenbrauen, die ***positive Religion*** des Doctor Littré im National, das ist Naturphilosophie und Mathematik, die ***Volksreligion*** des gewesenen Abbé Lamennais, eine Art Pantheismus des Geistes und der Natur, das ***Garnichts*** der Masse unserer meisten Demagogen, die das Theater und das Wirthshaus für bessere Erziehungsanstalten halten, als Schule und Kirche." —

Wir verlassen nunmehr das vielfach ***unglückliche Frankreich,*** — unglücklich bald durch den Despotismus eines Königs, oder eines Convents, die beide sagen: ***der Staat bin ich,*** unglücklich bald durch den gemeinen Geiz eines Regenten, der, verlassen von allem innern und wahren Regentengeiste, perfid an Gott und Volke, nur Schlauheit besitzt, die er aufs engherzigste allein zum zeitlichen Wohl seiner Dynastie verwendet, — unglücklich ferner durch den beständigen Wechsel von Regierungsformen und die damit verbundenen grossen Leiden und Unruhen, — am unglücklichsten aber durch die Herrschaft von ***Principien,*** welche, dem finstern Abgrunde der Sünde und der Bosheit entstiegen, Regierende und Regierte gleichsehr verderben, alle göttliche und menschliche Auctorität, und damit jede Ordnung zu Boden treten, um in Allem, in der Wissenschaft, so wie im öffentlichen und privaten Leben eine völlige Anarchie herbeizuführen. Dahin arbeiten jetzt nicht nur Hunderte und Tausende, sondern dahin arbeiten in diesem Lande, in welchem das

Volk seiner Mehrzahl nach in revolutionäre Clubs hinein organisirt worden ist, bereits Millionen. Wir haben oben von *chaotischen Principien* und *Elementen*, so wie von *chaotischen Thätigkeiten* gesprochen. Die Anschauungen des Gnosticismus, bei welchem wir jene ganz besonders angetroffen, führt *Irenäus*, ihren Ursprung aufsuchend, auf die Nacht des *Chaos* zurück [472]. Es war in der neuesten Zeit (Niemand hätte wohl früher daran gedacht) dem wohlgesinntesten Minister Frankreichs unter seinem letzten Könige, *Guizot*, vorbehalten, dem alten Kirchenvater Recht zu geben. Wenn dieser bedeutende Staatsmann und öffentliche Schriftsteller den gegenwärtigen Zustand Frankreichs, wie dieses vom *Communismus* und von der *socialen Demokratie* heimgesucht ist, schildern will, greift er zur versinnbildenden Vorstellung vom *Chaos* [473]. Die Gedanken von *Freiheit*, von *Gleichheit*, von *Brüderlichkeit*, von *Communismus*, d. i. von *Gemeinschaft der Güter und der Weiber*, von *socialer Demokratie* [474]) sind, wie wir oben dargethan, *gnostische* Gedanken. Diese Gedanken alle bewegen gegenwärtig Frankreich und regen es im Tiefsten auf. Durch sie ist der gewaltige Kampf entstanden, der noch nicht ausgekämpft ist. Diesen Kampf nennt Guizot den „*Kampf im Chaos*" [475]. Die Gedanken, welche den chaotischen Kampf heraufbeschworen, bezeichnet er als „*chaotische Ideen*", die zu ihrem Inhalte die Gleichheit, die Demokratie und das Volk haben, und in ihren Wirkungen „alle Schutzmauern der Gesell-

472) *Iren.* adv. haeres. II. 14. 12. 1.

473) *Guizot*: Ueber die Demokratie in Frankreich. Teutsch von *Reclam*, Leipzig 1849. I. Kapit. S. 6. III. Kapit. S. 17. IV. Kapit. S. 25. 26. V. Kapit. S. 27. 28. VIII. Kapit. S. 60.

474) *Guizot* a. a. O. I. Kapit. S. 6: „Das *Chaos* verbirgt sich heutigen Tags unter einem Worte: *Demokratie*."

475) *Guizot* a. a. O. Kapit. III. S. 17.

schaft niederwerfen"[476]). Aus demChaos heraus ist *„der demokratische Götzendienst*[477])" gestiegen, so wie „die *abgöttische Verehrung der Menschheit*[478])", die übrigens hinter sich nur „einen gierigen, rohen und zügellosen *Materialismus*" verbirgt[479]). Die Finsterniss des Chaos ist es, die den Geist „der neuen Reformatoren der socialen Ordnung" so unendlich verdunkelt, dass er sein eigenes höheres Wesen nicht mehr erkennt. „Während sie die erhabensten Regungen der Seele unterdrücken und den Menschen verhindern, seinen Blick nach dem Hohen zu richten, erheben sie zu gleicher Zeit maasslos seine Natur und seine Macht; sie erniedrigen ihn auf schmähliche Weise, denn ihre Verheissungen gehen nicht über die Erde hinaus; aber auf dieser Erde haben sie blinden Glauben an ihn, hoffen sie Alles von ihm und für ihn[480])". Dieses chaotische Princip ist es, welches vermittelst der socialen Republik, in seinen unausbleiblichen Folgen „das menschliche Geschlecht aufhebt und in die Gesellschaft das Leben der Thiere einführt[481])", aus der Seele das *Gefühl der Gottheit* reisst, *Gott* als das *Böse* ansieht, dagegen das sittlich Böse läugnet, zuletzt aber auch das menschliche Geschlecht selbst zu einem *Menschen-Chaos* macht. Nachdem Guizot die Bemerkung gemacht, dass die sociale Republik Wege einschlage, auf welchen sie das menschliche Geschlecht aufhebe, fährt er fort: „Sie hebt noch weit mehr auf, nämlich das im Innern des Menschen wohnende Gefühl, dass *Gott* sein Geschick leitet und dass dasselbe in dieser Welt nicht ganz erfüllt wird. Der Mensch sieht Gott über sich und jenseits dieses Lebens und ruft ihn an als einen Helfer in der Gegen-

476) *Guizot* a. a. O. Kapit. IV. S. 26.
477) *Guizot* a. a. O. VIII Kapit S. 60,
478) *Guizot* a. a. O.
479) *Guizot* a. a. O. VII Kapit. S. 52.
480) *Guizot* a a. O. VII Kapit S. 52.
481) *Guizot* a. a. O. IV. Kapit S. 24.

wart, als eine Hoffnung in der Zukunft. Für die Gelehrten der socialen Republik ist Gott eine unbekannte, eingebildete Gewalt, welcher die sichtbaren, wirklichen Gewalten, die Mächtigen der Erde, die Verantwortlichkeit übertragen, die in Bezug auf das Schiksal der Menschen auf ihnen selbst lastet. Während sie so die Blicke derer, die dulden, auf einen andern Herrn und auf ein anderes Leben lenken, machen sie sie dazu geeignet, ihre Leiden mit Ergebung zu tragen, und sichern sich selbst den Besitz dessen, was sie sich angeeignet haben. ***Gott ist das Böse***, denn sein Name bringt die Menschen dahin, dass sie das Böse annehmen. Um das Böse von der Erde zu schaffen, ***muss Gott aus dem menschlichen Geiste geschafft werden.*** Dann stehen die Menschen nur ihren irdischen Herren gegenüber, dann sind sie nur auf dieses irdische Leben beschränkt und werden die Genüsse dieses Lebens und die gleichmässige Vertheilung dieser Genüsse fordern. Und sobald diejenigen, welchen sie fehlen, sie wirklich wollen, werden sie ihnen zu Theil werden, denn sie sind die Stärkern. Auf diese Weise verschwinden mit einander ***Gott*** und das ***menschliche Geschlecht***, und an ihrer Stelle bleiben Thiere, die man noch Menschen nennt, die klüger und mächtiger sind als die andern Thiere, die sich aber in derselben Lage befinden und dieselbe Bestimmung haben, und wie sie, im Vorbeigehen, je nach ihrem Bedürfnisse, oder nach ihrer Stärke, die ihre Macht ausmachen, an den Gütern der Erde und an den Genüssen des Lebens mit Theil nehmen. Das ist die Philosophie der socialen Republik und folglich die Grundlage ihrer Politik, das ist ihre Quelle und ihr Endpunkt. Ich würde den gesunden Menschenverstand und die menschliche Ehre beleidigen, wenn ich hiebei länger verweilte. Es reicht hin, darauf hingedeutet zu haben. Es ist die Entwürdigung des Menschen und die Vernichtung der Gesellschaft, nicht allein unserer gegenwärtigen Gesellschaft, sondern jeder menschlichen Gesellschaft, denn jede Ge-

sellschaft ruht auf dem Grunde, den die sociale Republik umstürzt. Es handelt sich nicht um die Einwanderung neuer Ankömmlinge in das sociale Gebäude, sondern um den Umsturz des ganzen Gebäudes. Wenn Proudhon über die jetzige Gesellschaft und über alle ihre Güter verfügen könnte und dann die Vertheilung und den Besitz dieser Güter nach seinem Gutdünken änderte, so wäre dabei viel Unbilligkeit und viel Härte; allein es wäre nicht der Tod selbst der Gesellschaft. Aber wenn ihm einfiele, die Ideen, die er aufbaut, wie Kriegsmaschinen gegen die bestehende Gesellschaft, der neuen Gesellschaft als Gesetze hinzustellen, so würde diese unfehlbar untergehen. Statt eines Staates oder eines Volkes würde nur noch ein ***unzusammenhängendes ruheloses Menschen-Chaos*** da sein" [482]).

Wir setzen hieher noch die Worte, die als eine Weissagung gelten können: „***Wenn das Chaos im Schoosse eines Volkes fortdauert, erfolgt sein Tod*** [483])."

Dieser Tod wühlt schon lange im Herzen und in den Eingeweiden des französischen Volkes, und es scheint, als ob der unersättliche Geist der Revolution die Weissagung des Guizot in der ***umfassendsten*** Weise zur Erfüllung bringen wolle; aber auch eben so ***rasch*** und ***fürchterlich***, wie umfassend.

Er wühlt aber auch im Herzen und in den Eingeweiden des ***teutschen Volkes.*** Denn das ***chaotische Princip*** ist hier seit sehr langer Zeit nicht weniger thätig gewesen, als in Frankreich, und diese Thätigkeit hat ihre Erfolge in einem so grossen Masse gehabt, dass sie jetzt überall im Leben zur Erscheinung kommt, im Allgemeinen und im Besondern, und dass die kleine Verwirrung immer nur das Bild einer grössern, und diese das Gleichniss von der grössten ist.

482) *Guizot* a. a. O. IV Kap. S. 24. 25.

483) *Guizot* a. a. O. I Kap. S. 6.

Es ist beinahe noch überall die *Philosophie* gewesen, die als Aushängeschild der Zeit, und der schlechtesten am meisten, gedient hat. Man muss nicht glauben, es sei nur reiner Zufall, dass das *Hegelsche* System, wenn es die *logische Idee* für *Gott* ausgibt, wie er *an sich* ist [484]), diesen Gott, das *„abstrakte Absolute“*, als das *„reine Sein“* erklärt [485]), von dem *reinen Sein* aber sagt, es sei das *Unbestimmte, Ununterschiedene,* — die *reine Unbestimmtheit* und *Leere,* das, in dem *nichts anzuschauen* und in dem *nichts zu denken* sei. Es wird, damit ja kein Missverständniss sich einschleiche, hinzugefügt: „das Sein, das unbestimmte Unmittelbare, ist in der That *Nichts,* und nicht mehr noch weniger als Nichts. Nichts, das *reine Nichts,* ist einfache Gleichheit mit sich selbst, *vollkommene Leerheit, Bestimmungs-* und *Inhaltslosigkeit; Ununterschiedenheit in ihm selbst.* Nichts ist somit dieselbe Bestimmung oder vielmehr Bestimmungslosigkeit, und damit überhaupt dasselbe, was das *reine Sein* ist [486]).“

Dieses *reine Sein* nun, welches in der That das *Chaos* selbst ist, ist der Hegelsche Gott, und mit diesem Gott macht Hegel ebenso den Anfang in der Philosophie, wie er mit ihm endet. Welche Verwirrungen und welche Zerstörungen dieses chaotische Princip der Hegelschen Philosophie auf dem Gebiete der *Sittlichkeit,* des *Rechts* und der *Geschichte* herbeiführe, wie die *Leidenschaft,* die *Gewalt,* die *Ungerechtigkeit,* das *Laster,* das *Verbrechen,* die *Schuld* hier ihre Sanction eben so

484) *Hegel:* Religionsphilos. I. 27 (2. Aufl.). Logik I. 36: vgl. unsere Darstellung und Kritik des Hegelschen Systems. S. 25 —33. 368—387. 432. 453.

485) Hegel, Logik II. 182. vgl. Logik III. 175. Encyklopädie der philosoph. Wissenschaften § 51. § 85. § 86 Sämmtl. Werke VI. 164. Unsere Darstellung 449.

486) Objective Logik. Die Lehre vom Sein, I. Abschnitt. 1. Kapit. S. 77. 78.

erhalten, wie bei Spinoza es der Fall gewesen, das haben wir zum Theil oben schon gesehen [487]). Durch diese Thätigkeiten und Wirksamkeiten auf dem Boden des Sittlichen aber, von welch' letzterem sogar der letzte Begriff zerstört wird, indem der Unterschied zwischen Gut und Bös hinwegfällt [488]), erweist sich das Hegelsche Princip schlechthin als ein *gnostisches.*

Aus diesem *chaotischen* Princip, das aus dem Gnosticismus stammt, begreifen wir aber auch noch vieles Andere an dem Hegelschen Systeme. Es ist aus diesem Princip, dass sich Hegel gezwungen sieht, folgende *pantheistische* Bestimmungen zu geben: *„Ohne Welt ist Gott nicht Gott“* [489]), *„das Endliche ist wesentliches Moment des Uunendlichen in der Natur Gottes“* [490]), *„das Endliche ist Moment des göttlichen Lebens“* [491]), *„der Mensch ist der präsente Gott“* [492]), *„das, was Gott ausser sich setzt, ist er selbst; das Menschliche ist die Inhaltsbestimmung des Göttlichen“* [493]), *„das Wesen der göttlichen und menschlichen Natur ist identisch“* [494]), *„die Religion ist das Selbstbewusstsein Gottes“* [495]), *„die Geschichte des Menschen ist die Geschichte Gottes“* [496]), *der Staat ist das Irdisch-Göttliche“* [497]), *„das Thier ist mit Gott Eins, aber nur an sich“* [498]).

487) Siehe oben S. 145—154.
488) Siehe oben S. 148—154.
489) Religionsphilosophie I. 122.
490) Daselbst I. 121.
491) Daselbst I. 122.
492) Daselbst II. 253.
493) Philosophie der Geschichte 330. 331.
494) Philosophie der Gesch. S. 330.
495) Religionsph. I. 140. II. 151. 330.
496) Religionsph. II. 255.
497) Rechtsphilosophie § 270—272. S. 334. 350. 354. Philosophie der Gesch. 50. 51. Sämmtl. Werke I. 372. 380. 400.
498) Philosoph. der Gesch. 333.

— Es ist aus diesem Princip, dass Hegel mit den Gnostikern die ***Schlange im Paradiese*** nicht lügen, sondern die Wahrheit sagen lässt [499]), — ferner dass er „in der göttlichen Einheit die ***Persönlichkeit*** als aufgelöst" erklärt [500]), — dass er aber auch weder in der Psychologie noch insbesondere in der Rechtslehre zu einem klaren und festen Begriff von der ***Person*** kommt [501]), und eben so wenig zum Begriffe wahrer ***Freiheit*** [502]), — dass er das menschliche Leben und seine Entwicklung nicht an das ***höhere, ewige Gesetz*** eines überweltlichen persönlichen Gottes knüpft, — dass es für ihn statt der göttlichen Gesetze nur logische Kategorien gibt, Kategorien der ***unpersönlichen*** Vernunft, welche er mit den ***Vorgängen der bruten Natur*** in Uebereinstimmung zu bringen sucht, — dass er durch Beides zumal jene Handlungen, die wir die sittlichen nennen, mit Nothwendigkeit bestimmt werden lässt, — dass er für den ***Selbstmord*** eine solche logische Kategorie in Bereitschaft hält —, welcher sofort der Mensch sich fügt, — dass, eben weil kein höherer göttlicher Wille gesetzgebend dasteht, die ***Natur*** und das ***Thier*** für das Recht schlechthin ausfallen, durchaus rechts- und schutzlos dastehen [503]), — dass er in einer ähnlichen Weise rechtslos auch die ***Armen*** hinstellt, weil alles Recht lediglich an das Eigenthum geknüpft wird, — dass sein System, indem es auf die ***Art*** des Erwerbes des Eigenthums schlechthin nicht sieht, consequent verfolgt, die Gewalt, die List und den Raub zugeben muss, wie Spinoza im Naturstaat [504]) gethan. Dass wir es aber hier nicht etwa nur mit Möglichkeiten, son-

499) Religionsph. II. 217

500) Religionsphil. II. 197. vgl. 196.

501) Siehe unsere Darstellung und Kritik S. 555.

502) Daselbst S. 555. 584—593.

503) Rechtsphil. p. 44. S. 81. 82.

504) Quidquid unusquisque sibi utile judicat, id summo jure, quacunque ratione, sive vi, sive dolo capere licet. *Tract. theolog.*

dern mit Wirklichkeiten, ja selbst Nothwendigkeiten zu thun haben, geht aus Hegel selber hervor, und zwar näher aus der Art und Weise, wie er auf Alles seine *dialektische Methode* in Anwendung bringt, in Folge deren ein Jedes wegen der ihm anhaftenden *Negativität* mit *innerer Nothwendigkeit* in ein Anderes, und zwar in das Gegentheil umschlagen muss. Ein Beispiel soll vorläufig vom *Vertrag* gegeben werden. Hinsichtlich seiner heisst es: „Ich *kann* mich eines Eigenthums nicht nur als einer äusserlichen Sache entäussern, sondern *muss* durch den Begriff mich desselben als eines Eigenthums entäussern, damit mir *mein* Wille, *als daseiend,* gegenständlich sei. Aber nach diesem Momente ist mein Wille als entäusserter zugleich ein *Anderer* [505])". Aber noch viel schlimmer als dieses ist jenes *dialektische Umschlagen* in das Gegentheil, wie es die Hegelsche Methode fordert, wodurch das *Recht* in das *Unrecht* übergeht, und zwar mit innerer *Nothwendigkeit*, weil es das überall und in Allem vorkommende *Verhältniss des Allgemeinen zum Besondern* fordere. Wir würden es nicht glauben, würden wir nicht lesen, wie folgt: „Im Verhältniss unmittelbarer Personen zu einander überhaupt ist ihr Wille, eben so sehr wie *an sich identisch*, und im Vertrage von ihnen *gemeinsam* gesetzt, so auch ein *besonderer*. Es ist, weil sie *unmittelbare* Personen sind, zufällig, ob ihr *besonderer* Wille mit dem *an sich seienden* Willen überhaupt einstimmend sei, der durch jenen allein seine Existenz hat. Als besonderer *für sich* vom allgemeinen *verschieden*, tritt er in Willkür und Zufälligkeit der Einsicht und des Wollens gegen das auf, was *an sich* Recht ist, — das *Unrecht*. Den Ueber-

polit. c. 16. Dazu kommt die weitere Bestimmung: Naturae jure unusquisque dolo agere potest, nec pactis stare tenetur, nisi spe majoris boni, vel metu majoris mali.

505) Rechtsphilos. § 73. S. 115.

gang zum Unrecht macht die *logische höhere Nothwendigkeit*, dass die Momente des Begriffes hier das Recht *an sich*, dort der Wille als *allgemeiner*, und das Recht in seiner *Existenz*, welche eben diese *Besonderheit* des Willens ist, als *für sich verschieden* gesetzt seien, was zur *abstracten Realität des Begriffes* gehört [506])". Daraus sehen wir, dass Hegel von seiner Lehre von der in den logischen Kategorien, die sich zu Weltkategorien bestimmen, gegründeten *Nothwendigkeit des Bösen*, die wir schon oben [507]) kennen gelernt haben, auch den vollständigsten Gebrauch auf dem Boden des Rechtes macht. Es heisst hier: „Der Ursprung des Bösen liegt in dem Mysterium, d. i. in dem Speculativen der Freiheit, ihrer Nothwendigkeit, aus der *Natürlichkeit* des Willens herauszugehen und gegen sie *innerlich* zu sein. Es ist diese Natürlichkeit des Willens, welche als der Widerspruch seiner selbst, und mit sich unverträglich in jenem Gegensatz zur Existenz kommt, und es ist so diese *Besonderheit* des Willens selbst, welche sich weiter als das *Böse* bestimmt. Die Besonderheit ist nämlich nur als das *Gedoppelte*, hier der Gegensatz der Natürlichkeit gegen die Innerlichkeit des Willens, welche in diesem Gegensatze nur ein *relatives* und formelles Fürsichsein ist, das in seinem Inhalt allein aus den Bestimmungen des natürlichen Willens, den Begierden, Trieb, Neigungen u. s. f. schöpfen kann. Von diesen Begierden, Trieben u. s. f. heisst es nun, dass sie gut *oder* auch böse sein *können*. Aber indem der Wille sie in dieser Bestimmung von *Zufälligkeit*, die sie als natürliche haben, und damit die Form, die er hat, die Besonderheit selbst zur Bestimmung seines Inhaltes macht, so ist er der *Allgemeinheit*, als dem innern Objectiven, dem Guten, welches zugleich mit der Reflexion des Willens in

506) Rechtsphilos. § 81. S. 125.
507) Siehe S. 145 ff.

sich und dem erkennenden Bewusstsein, als das andere Extrem zur unmittelbaren Objectivität, dem bloss Natürlichen, eintritt, entgegengesetzt, und so ist diese Innerlichkeit des Willens böse. Der Mensch ist daher zugleich sowohl *an sich* oder *von Natur*, als durch seine *Reflexion in sich*, böse, so dass weder die Natur als solche, d. i. wenn sie nicht Natürlichkeit des in ihrem besondern Inhalt bleibenden Willens wäre, noch die *in sich gehende* Reflexion, das Erkennen überhaupt, wenn es sich nicht in jenem Gegensatz hielte, für sich das Böse ist. Mit dieser Seite der *Nothwendigkeit des Bösen* ist eben so absolut vereinigt, dass diess Böse bestimmt ist als das, was nothwendig *nicht sein soll*, d. i., dass es aufgehoben werden soll, *nicht* dass jener erste Standpunkt der Entzweiung überhaupt nicht hervortreten solle — er macht vielmehr die Scheidung des unvernünftigen Thieres und des Menschen aus, — sondern dass nicht auf ihm stehen geblieben, und die Besonderheit nicht zum Wesentlichen gegen das Allgemeine festgehalten, dass er als nichtig überwunden werde. Ferner bei dieser Nothwendigkeit des Bösen ist es die *Subjectivität*, als die Unendlichkeit dieser Reflexion, welche diesen Gegensatz vor sich hat und in ihm ist; wenn sie auf ihm stehen bleibt, d. i. böse ist, so ist sie somit *für sich*, hält sich als *Einzelne* und ist selbst diese Willkür. Das einzelne *Subject* als solches hat desswegen schlechthin die *Schuld seines Bösen*" [508]).

Das ist eine eben so schlechte und trostlose Entschuldigung für das Subject, als es eine ungerechte Beschuldigung gegen dasselbe ist, da dieses Subject nun einmal als Einzelnes mit innerer Nothwendigkeit *böse* werden und *Schuld* auf sich laden *muss*. Nicht weniger trostlos ist die Aeusserung, dass das Böse bestimmt sei, aufgehoben zu werden. Es wird aber niemals aufgehoben,

508) Rechtsphil. § 139. S. 184—186.

denn die Kategorien der Allgemeinheit und Besonderheit werden bleiben, so lange es eine Welt gibt: ja noch mehr, sie werden bleiben, so lange es einen Gott gibt, der nach Hegel das ***absolut Allgemeine***, der ***allgemeine Geist*** ist, der sich ewig besondert und in diesen Besonderungen sein eigentliches concretes Leben hat. Gott selbst und das Leben Gottes ist jene Nothwendigkeit des Bösen: Das ist der härteste Widerspruch gegen die Wahrheit und die tiefste Erniedrigung, die je das Göttliche erfahren hat. Was wir Alles in dem Begriff des Bösen, das nothwendig ist, zu legen haben, darüber belehrt uns die Rechtsphilosophie Hegels selbst: er nennt ***Unrecht***, ***Gewalt*** und ***Laster***, ***kleinere*** und ***grössere Leidenschaften***, ***Schuld etc.***

An die ***Hegelsche Doctrin*** hat sich das ***junge literarische Teutschland*** angehängt, wie nicht leicht an eine andere. Diess geschah sowohl um des pantheistischen Inhaltes derselben als um der Consequenzen willen, die sich aus jener Doctrin entwickeln liessen: dass Hegel selbst nicht alle Consequenzen zog, die aus seinem System gezogen werden können, kommt vielleicht daher, dass er von einem stillen Entsetzen vor denselben ergriffen wurde. Was aber den Meister erschreckte, ist für seine Jünger längst kein Schrecken mehr. Sie wollen die Consequenzen um ihrer selber willen. Der Inhalt derselben ist der Gegenstand ihres Wunsches, ihrer Liebe und ihres Verlangens.

So bei ***Friedr. von Sallet***. Wir haben dieses Mitglied der pantheistischen Schule schon oben [509]) kurz vorgeführt. Es sei uns hier gestattet, auf seine Meinungen zurückzukommen. Das Verhältniss, in welchem er zu Hegel steht, gibt er selber in einem Briefe an, welcher dem ***fünften*** Bande der sämmtl. Schriften vorausgeschickt wird. Hier heisst es: „Ich erinnere nur an ***Hegel***, dem gegenüber auch von mir das Wort gilt:

509) Siehe oben S. 103.

Wenn die Könige bau'n haben die Kärner zu thun [510]).

Theodor Paur, der wie den übrigen, so auch dem fünften Bande ein ***Vorwort*** vorausschickt, in welchem er insbesondere das Verhältniss der beiden von Sallet'schen Schriften, des „***Laienevangeliums***" und der „***Atheisten***" auseinander setzt, versucht hier zugleich die Grundzüge des v. Sallet'schen Systems zu zeichnen. Auch hier will es sich um ein ***neues Christenthum*** handeln, von dem ausgegeben wird, dass es das ***ursprüngliche sei*** [511]). Als Grundidee dieses neuen Christenthums wird der Gedanke angegeben: „***dass das Wesen der göttlichen und der menschlichen Natur Eines und dasselbe sei***" [512]). In weiterm Umfange genommen ist diese Einheit „***die Einheit Gottes und der Welt***" [513]), von welcher Paur sagt, dass die Idee dieser Einheit Sallet in seiner Schrift: ***die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit,*** zur Darstellung gebracht habe, und zwar in den Formen von ***Natur, Ehe, Familie*** und ***Staat.*** Wer die Einheit Gottes und der Welt, wie sie in diesen Formen zur Erscheinung kommt, in Abrede stellt, der ist ein ***Atheist*** und ***Gottloser.*** Daher der Hass gegen das ***kirchliche*** Christenthum, von dem gesagt wird, es habe jene Einheit aufgehoben und eine Scheidewand zwischen Gott und der Welt, zwischen Gott und den Menschen, aufgerichtet [514]). Die Aufgabe des Menschen ist, ***Christus zu werden,*** der Eins mit ***Gott*** und ***Gott selbst*** ist [515]). Darum sei ***Sallet*** mit

510) Friedrich v. Sallet: sämmtl. Werke V. Band S. XXI. Dieser fünfte Band enthält neben Recensionen „*die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit*", welche Schrift wir in Folgendem nach dieser Ausgabe citiren.

511) V. Bd. S. V. VI.

512) A. a. O. S. VI.

513) A. a. O. S. X.

514) A. a. O. S. VI. X.

515) A. a. O. S. VIII. IX.

Feuerbach „ganz derselben Ansicht“ [516]). Das heisst aber, *Sallet* läugnet, wie Feuerbach, den vor- und überweltlichen Gott, indem er den Menschen allein für Gott hält. Wie Paur die Sallet'schen Gedanken über die Staatsformen erkläre, wollen wir später sehen. Gehen wir nunmehr zu v. Sallet selber über.

Dieser bekennt in dem vorhin genannten Briefe offen, „dass es ausser ihm wohl schwerlich einen entschiedeneren, fanatischeren Todfeind des eigentlich *gläubigen*, traditionell dogmatischen, noch näher, des *kirchlichen Christenthums* gebe“ [517]). Der Hass steigert sich bis zum Wunsch und Entschluss hinauf, „die gänzliche Ausrottung des Christenthums, der Kirche und der Pfaffen sich zur ernstesten Pflicht zu machen“ [518]). Und zwar deswegen, weil das kirchliche Christenthum das *Diesseits* aller Göttlichkeit entkleide, das Erdenleben und Erdenthum verachte, um den Glauben zu fördern, dass man sich dadurch des *wahren* Lebens im *Jenseits* würdig mache [519]). Sallet fährt fort: „Hieraus stammt die verdammliche *Feigheit* und *Gleichgültigkeit* unseres Geschlechtes für alles menschlich- somit auch göttlich-Grosse und Aechte. So schleppt man sich in ganz unwürdigen, geselligen und geschichtlichen — *politischen* — Verhältnissen fort, und erträgt sie ohne Schaamröthe, so kommt man nicht einmal zur Ahnung, geschweige denn zum Muthe der *Freiheit*. Hier steht mein Schlagwort und das unsrer ganzen Zeit. Der Mensch, der Bürger soll *frei* werden, d. h. er soll den *Gott* in sich fühlen, und die äusseren Gewalten zur *Anerkennung* desselben in ihm zwingen“ [520]). *„Freiheit“* und *„Vergöttlichung des Lebens und der Geschichte“* bilden zusammen

516) A. a. O. S. XI. XII. XIII.
517) *v. Sallet:* Sämmtl. Schriften V. Band S. XVIII.
518) Daselbst.
519) A. a. O. S. XVIII. XIX.
520) A. a. O. S. XIX.

die Eine grosse und heilige Sache, in unserm Zeitalter, von welchem Sallet sagt, dass es das *„demokratische“* sei [521]).

Gehen wir sofort zur Schrift: *„die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit“* selbst über. Die pantheistischen Spiele beginnen hier von unten hinauf, von der *Natur*, von der Natur jedoch, wie sie in und durch den *Menschen* ist. „Die *Natur* ist ein ungeheures Chaos, ein wirres und wüstes Aussereinander und Durcheinander ohne den *Geist*, der sie in sich selbst aufnimmt und zur Einheit macht. Diess geschieht in ihrer höchsten Blüthe, im *Menschen*, der, Natur und Geist zugleich, in innigster Verschmolzenheit, der ersten eben so hingebend und ganz angehört, als er sie, als *Geist*, überwältigt und, begreifend, sie selbst in Geist *umwandelt*. Im Menschen also begreift die Natur sich selbst, hebt sich eben dadurch als Natur auf, und wird durch eigene That zu *Geiste*“ [522]). „Der Mensch kann auf diese Weise mit dem Magen Gottes verglichen werden, der die rohe Materie für ihn verdaut, sie ihm assimilirt und die zu Geist gereinigte dem *ewigen Geiste* wieder einverleibt. Hieraus folgt auch, dass es überhaupt nur *Einen Geist*, besser — *den* Geist geben kann, und dass es thöricht ist, gleichsam verschiedene Sorten desselben, z. B. den *göttlichen* und *menschlichen Geist*, anzunehmen, etwa wie es verschiedene Arten von Metallen gibt, Gold und Kupfer u. s. w. Der *Geist* ist ja eben die Alles verschlingende, in sich aufnehmende und wiedergebärende Einheit. . . Was am Menschen wahrhaft Geist ist, das ist rein göttlicher Natur. In der reingeistigen Aethersphäre fallen alle Einzelheiten ab, wie Masken, und alle Menschen, die ganze Menschheit, ist hier nur *ein einziger und ungetheilter Geist*, nicht

521) A. a. O. S. XXII. XX.

522) *v. Sallet*: die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit, im V. Bande der sämmtl. Schriften, S. 10. 11.

etwa figürlich, sondern wahr und wirklich, und *diese Einheit,* in der es keine Geister mehr gibt, sondern nur den Geist, *fällt in Gott selbst und sein Bewusstsein.* Der Ausdruck *„Geister"* ist überhaupt uneigentlich. Es gibt Individuen, ja Seelen, aber nur *den* Geist. Eben so ist der Ausdruck *„endlicher Geist"*, mit dem wir den Geist des Menschen bezeichnen, streng genommen unrichtig, denn was Geit ist, ist schlechthin unendlich. Der sogenannte *endliche* Geist ist der *unendliche selbst, wie er sich innerhalb der Endlichkeit zur Erscheinung bringt.* Insofern er aber endlich ist, ist er eben *nicht* Geist, sondern *Natur.* Insofern er aber doch wirklich *Geist,* und *nicht* Natur ist, ist er eben der unendliche Geist selbst" [523]). Nachdem v. Sallet in dem Folgenden diejenigen, welche den Menschen nicht als Gott erkennen, als Scheindemüthige, Gottlose und Gotteslästerer bezeichnet hat, macht er die Bemerkung: „Da der einzelne Mensch schon Geist, und als solcher Einheit ist, muss sich auch die *Gesammtheit der Menschen* durch *gegliederte Gesellung als geistige Einheit* in sich selbst und für Alle darstellen" [524]). Sallet beginnt mit den einfachsten und ursprünglichsten Formen geselliger Gliederung, die sich zunächst an das rein Natürliche im Menschen, an den *Geschlechts-* und *Erhaltungstrieb* anknüpfen. Diese ursprünglichen Formen menschlicher Gesellung sind die *Ehe* und die *Familie* [525]).

Während v. Sallet diese zunächst zur Darstellung bringt, und auf die *Ehe* und die *Familie* hin den *Staat* und die *Geschichte,* schiebt er stets noch weitere und andere Gedanken ein, die zwar nicht zunächst hieher zu gehören scheinen, von denen er aber glaubt, dass sie im Interesse des Pantheismus überall ihre Stelle finden. Wir geben

523) A. a. O. S. 11. 12.
524) A. a. O. S. 21.
525) A. a. O. S. 21.

nur das Hauptsächlichste, wobei wir auf die *Absonderlichkeit* der Argumentationen nicht einmal Rücksicht nehmen, da sie ja jedem von selbst einleuchten muss, wie das schlechthin Unphilosophische des ganzen Verfahrens.

„Die Ehe ist die aus den Schranken der Natürlichkeit emporblühende erste *Einheit Zweier im Geiste.* Zwei *Besondere* aber können nur im *schlechthin Allgemeinen*, das alle Besonderheit in sich aufhebt, *wahrhaft Eins* sein. Dieses schlechthin Allgemeine aber ist nur der *unendliche Geist, ist Gott.* Die *Ehe* ist also die *erste Einheit des endlichen Geistes mit sich selbst im unendlichen*, in Gott, und wir haben in ihr die *Gegenwart Gottes* anzuschauen und zu verehren. Noch schlagender ausgedrückt, *ist die Ehe Gott selbst, wie er als die erste, aus der natürlichen Geschlechtsbeziehung hervorgegangene Einheit des Geistes mit sich selbst, innerhalb der Schranken der Endlichkeit ist*" [526]).

Nachdem v. Sallet Einiges über Ehecontract, gemischte Ehen und Ehescheidung gesprochen, nimmt er Veranlassung zu pantheistischen Digressionen, aus welchen wir Nachstehendes ausheben.

„Der Geist — Gott — als das schlechthin *Unendliche, Allgemeine, Alles Umfassende,* muss nothwendig auch sein *eigenes Gegentheil* in sich selbst enthalten" [527]). „Wenn der Geist aber in sich selbst sein eigenes Gegentheil setzt, so kann er unmöglich von wo *anders* her, von *draussen* her, gleichsam den *Stoff* zu diesem seinem Gegentheil nehmen. Denn ausserhalb seiner *ist ja nichts,* gar nichts. Wo soll der *Geist* also sein Gegentheil hernehmen, als *aus sich selbst,* aus dem *Geiste?* Sein *Gegentheil* kann schlechterdings wieder nichts anderes sein, als er selber. Er hat also in seinem von sich selbst

526) A. a. O. S. 43.
527) A. a. O. S. 63.

in sich selbst gesetzten Gegentheile *nur sich selbst*. Es muss aber doch ein Unterschied sein zwischen ihm und seinem Gegentheil, sonst wäre es eben kein *Gegentheil* mehr. Da nun aber ein Unterschied des *Geistes* von seinem aus ihm selbst geschöpften *Gegentheil* nicht ein Unterschied des *Wesens* und des *Inhalts* — der *Substanz* — sein kann; so bleibt nichts Anderes übrig, als ein Unterschied nur des *Scheins* und der *Form*. Und da der *Geist* selbst *alles Wesen* und *aller Inhalt* ist, so dass kein Wesen noch Inhalt gedacht werden kann, das nicht *Geist* wäre, so bleibt für sein Gegentheil nichts weiter übrig, als der *Schein*, die *Form* selbst. Der *Inhalt*, das *Wesen* verwandelt und verkehrt sich daher *selbst* in die *Form*, den *Schein*, was, mit andern Worten, nichts Anderes sagen will, als: der *Geist* verkehrt sich zur *Materie*, *Gott* macht sich zur *Welt*. Aber nicht so, dass ihm nun Form und Schein ewig entfremdet bliebe, sondern so, dass sich Gott, als Inhalt und Wesen, in Form und Schein *selber hat, weiss und entfaltet*. Hiemit ist das Verhältniss Gottes zur Welt ausgesprochen. Die *Welt* ist der Gegensatz zu *Gott* nicht als ein von ihm Vorgefundenes, Todtes, Festes, das er von aussen herzukommend formt, sondern nur als der *Schein*, die *Form*, die sich das *Wesen*, *der Inhalt selbst schafft*, in deren Inhalt und Wesen sich selber offenbart. Was daher in der Form und in dem Schein arbeitet, ist der freie, sich wissende Inhalt, ist *Gott selbst*" [528]. „Es muss sich ergeben, dass in allem Wechsel der Erscheinung nur Ein und Derselbe Inhalt — der Geist — sich ausprägt, wenn auch auf verschiedene Weise. *Ein und Derselbe Inhalt* kann sich aber durchaus nicht anders auf *verschiedene Weisen* ausprägen, als dass diese Weisen eine *Reihenfolge von Entwicklungsstufen* bilden. Ihr *Unterschied* kann nur der sein, dass

528) A. a. O. S. 64—66.

der Inhalt in ihnen einen verschiedenen Grad der Entfaltung, des Offenbarseins erlangt hat. Das heisst: die *Materie*, die *Erscheinung*, die *Form*, die *Welt*, *zurückverwandelt* sich von Stufe zu Stufe immer mehr in das, was sie *ursprünglich* ist, in den *Geist*, das *Wesen*, den *Inhalt*, *in Gott*" [529]).

Dieselbe pantheistische Vorstellung begegnet uns in der Grundbestimmung des Wesens der *Familie*. Sie lautet: „Die Familie ist die Offenbarung Gottes als das lebendige Fortbestehen der Sitte: *sie ist Gott*, wie er als menschliche Sitte ist" [530]).

Ist der allgemeine Geist in der Ehe und in der Familie noch mit der Natürlichkeit und Zufälligkeit behaftet, so befreit er sich von beiden im *Staate*, in welchem die *Einheit aller Willen* in dem *Einen, allgemeinen*, im Worte ausgesprochenen Willen, — *im Gesetze* wohnt [531]). Das Gesetz stellt die totale Ausgestaltung des Geistes für Alle dar; das Gesetz ist der *Volksgeist* selbst, aus dem Vielerlei des willkührlichen Meinens und Beliebens der Einzelnen gerettet in die Einheit der innersten Wesenheit Aller, so dass *alle Willen* ihren innersten Kern, das heisst, das, was in ihnen vernünftig und frei ist, im Gesetz ausgesprochen, und als zwingende, gebieterische Macht befestigt finden" [532]). Daraus ergeben sich bestimmte Folgerungen. *„Das Volk muss sich selbst das Gesetz geben, es muss selbst über sich herrschen"* [533]). „Hiemit ist die *Souveränität des Volkes* als die nothwendige Grundlage jedes vernünftigen Staates ausgesprochen. Sie liegt ganz einfach darin, dass das Volk nicht aus Thieren besteht, sondern aus *Menschen*, d. h. aus vernünftigen Creaturen, in denen *allen*, ohne irgend eine

529) A. a. O. S. 67. 68.
530) A. a. O. S. 82.
531) A. a. O. S. 116.
532) A. a. O. S. 116. 117.
533) A. a. O. S 120.

Ausnahme, *Gott* als *Geist* und *Bewusstsein* gegenwärtig und offenbart ist" [534]). „Der Beweis, dass das Volk wirklich souverain *ist*, es in allen Zeiten *war* und immer *sein wird*, lautet ganz einfach also: *tausend Menschen haben mehr Leibeskräfte, als Einer, und werden denselben, wenn er gegen ihren gemeinsamen Willen handeln will, leicht überwältigen. Sobald das Volk in Paris die Regierung Carls X nicht mehr wollte, wo war diese Regierung in drei Tagen hin?*" [535]). — Erst nachdem die wesentlichen Folgerungen aus dem Gesagten gezogen sind, wozu die Geschwornengerichte, vollkommene Pressfreiheit, allgemeine Volksberathung und dgl. gehören, wird von Sallet eine *Definition über den Staat*, und zwar also gegeben: „Nach allem Gesagten haben wir den Staat zu fassen als die Offenbarung *Gottes, wie er als Volksgeist sich im Gesetze feste* Geltung schafft, oder: *der Staat ist Gott, wie er als im Gesetz ausgesprochener Volksgeist ist*" [536]). „Der *Landesvater* ist *kein Vater*, weil er weder den Grund und Boden seines Reiches noch seine Unterthanen *wirklich gezeugt* hat. Die Unterthanen sind keine unerzogenen Kinder, weil sie fünf Fuss und drüber gross sind, Bärte haben und nicht mehr im Discant sprechen. Sie sind auch nicht *erwachsene Kinder* des sogenannten Landesvaters, denn sie sind zum Theil eben so alt, zum Theil selbst älter, als er" [537]). „Das ist der Atheismus des absolutistischen Princips, dass es die Souveränität des Volkes, d. h. die Vernunft, den freien Willen, den Geist im Volke, dass es den *Gott* im Volke abläugnet. Daraus entstehen dann jene verkrüppelten Ungeheuer von Verfassungen, die gespenstig und spuckhaft

534) A. a. O. S. 121.
535) A. a. O. S. 122. 123.
536) A. a. O. S. 133.
537) A. a. O. S. 190.

gemahnen, wie Menschenleiber, denen Herz und Lunge ausgerissen wären" [538]). Wir gestehen offen und aufrichtig, dass *Sallet* manches Gebrechen des gegenwärtigen Staatenlebens sehr gut erkennt und trefflich hervorhebt, wie die *Halbverfassungen* der Zeit, die *Verkettung des Beamtenheeres* uud Anderes; allein der pantheistische Grundgedanke ist, wie an sich grundfalsch, so der stets gegenwärtige Keim zum *Antinomismus*, der in diesem Buche sich sehr, und nicht ohne ein gewisses Glück, zur Geltung zu bringen sucht.

Wie aber will v. Sallet den Staat, den er für den rechten hält, in die Welt einführen? Das ist nicht schwer zu errathen. — Durch die *Revolution*, ist die kurze Antwort. Diesen Weg zu gehen, wenn es Zeit ist, ist ihm *nicht Verbrechen*, sondern *Pflicht* [539]). Weiter heisst es: „Wer die Revolutionen macht, das sind nicht die Poëten, Philosophen und Publicisten, das sind nicht einmal die Völker, das sind die *Regierungen.* Die Masse ist träge, gleichgültig und gutmüthig. Sie erhebt sich nicht ohne grossen Anlass, am wenigsten auf den Ruf eines Schriftstellers, den sie nicht versteht. Erst wenn veraltete und deshalb falsche Gedanken als leitende Staatsprincipien von der Regierung so lange und hartnäckig festgehalten werden, dass ihre missbildende Gewalt sich bis in die letzten, tiefsten Lebenskreise des Volkes eindringt und in allen Regionen, den obern und untern, Alles dergestalt verkehrt und verzerrt, dass den unnatürlichen Zwang, die widersinnige Behandlung, die aus solchen Zuständen entspringende physische Noth kein Mensch mehr zu ertragen vermag, — dann bricht die gewaltsam niedergedrückte Kraft, das Alte vernichtend, hervor, schafft sich in gewaltsamer That Luft und erzwingt durch wilden Trotz die zu lange künstlich verzögerte Anerkennung und Aufrichtung des Neuen,

538) A. a. O. S. 200.
539) A. a. O. S. 212. 213.

wie es die Zeit unerbittlich fordert. Mögen in einem solchen Zustande die Schriftsteller *für* oder *gegen* die Revolution schreiben, — es werden aber viele *für* sie schreiben, denn zu Frühlingsanfang singen die Lerchen, — *das Volk thut, was es nicht lassen kann* und was die verblendete und verstockte Regierung selbst unvermeidlich gemacht hat" [540]).

Hier ist, glauben wir, der Ort gekommen, die v. Sallet'schen Gedanken durch Paur sich ergänzen zu lassen, der aber hiebei nicht aus dem Eigenen, sondern aus einer von Sallet zurückgelassenen skizzirten Abhandlung *über das Wesen der absoluten Monarchie* schöpft. Es sagt aber Paur: „Dass Sallet auch noch in den Atheisten praktische Rücksichten auf die Zeitverhältnisse nahm, sieht man deutlich aus seiner Darstellung der Idee des Staates. Während er nämlich die absolute Monarchie als ungöttlich verwirft, lässt er doch die *historische Nothwendigkeit der Republik* nur verhüllt erscheinen, und da in der Gegenwart bei den europäischen Völkern die *constitutionelle Monarchie* die historische Berechtigung für sich hat, so wird dieser ein gleicher Werth wie der Republik beigemessen. Eine *zurückgelassene*, nur flüchtig entworfene *Skizze über das Wesen der absoluten Monarchie* sucht diese Lücke auszufüllen. In dieser wird die Entwicklung der Staatsidee folgendermassen consequent durchgeführt. Die absolute Monarchie erzeugt bei ihrem weitern Entfalten nothwendig bei einem Theile des Volkes ein immer grösseres Verderbniss der schlichten Sitte, bei dem andern dagegen ein immer lebendigeres Bewusstsein der ursprünglichen Menschenwürde. Indem nun die Monarchie ihre Existenz gefährdet sieht, greift sie zu Zwangsmitteln, sich am Leben zu erhalten: vor Allem die Censur soll eine der Monarchie günstige Gesinnung erzeugen. Man versucht dann durch eine Ausgleichung dem völligen

540) A. a. O. S. 213. 214.

Bruche zuvorzukommen; es entsteht die *vertragsmässige Monarchie*, die *Constitution*. Aber mit der Zeit erweist sie sich als unzulänglich: der Staatskörper schwankt, das Verderben wächst, allgemeine Bestechung vergiftet die sittlichen Lebensideen des Volkes. Und so besteht das einzig Fördernde in der Constitution darin, dass sich „„die Gegensätze und das Bewusstsein über dieselben““ aufs Vollständigste herausbilden. Daraus erzeugt sich nothwendig der „„*endliche Zusammenstoss*““ der entwickelten Kräfte, d. h. „„*die Revolution und die Demokratie erscheinen als sichere und unvermeidliche Zukunft*““ [541]).

Die Revolution in diesem Sinne ist für Sallet eines der bedeutendsten Momente der *Weltgeschichte*, in welche er uns, nachdem die Abhandlung über den Staat geschlossen, hineinführt [542]). Denn zeigt sich gerade in der Geschichte der Welt der Fortgang des Geistes, bildet sich in ihr durch allmälige Ueberwindung und Vertilgung aller Gegensätze die wahre Einheit, das ewige Bewusstsein Gottes; so muss in ihr auch Etwas sein, was, wenn in die Fortbewegung ein Stillstand eintreten will, wenn an die Stelle des Lebens der Tod zu treten gedenkt, wenn es zu einer Erstarrung Gottes kommt, wenn sich eine alte Form für immer zu befestigen trachtet, wenn die herrschenden Stände das Lebensprincip aller geistigen Gestaltung, die Fortentwicklung der Idee, abschwören und das Todte als bindende Regel jedem künftigen Leben aufzwingen wollen, — dieses Alles unmöglich macht. Und dieses Etwas ist die *Revolution*. „Dann bricht, heisst es, die Idee als dunkel treibende Macht in den untern beherrschten Ständen, in denen das Leben noch nicht zu fester Gestalt erstarrt ist, gewaltsam hervor, *zertrümmert die alten Formen*, aus denen der Geist gewichen und

541) A. a. O. S. XIV. XV.
542) A. a. O. S. 222.

bildet neue. Diess ist der Sinn aller grossen und weithin wirkenden *Revolutionen*" [543]). — Sallet beschreibt, im Zusammenhange mit dem Bisherigen, das *Wesen der Weltgeschichte* in folgender Weise: „Die rein geistige, die ganze Menschheit ihrem Ziel immer näher treibende Fortentfaltung, Ausbreitung, Wechselwirkung und Nachwirkung der Idee, so wie, beim Widerstreben gegen ihre heilsame Macht, die Zertrümmerung von Staatsformen, die Vernichtung von Reichen und Völkerschaften, auf dass sie durch den Tod ein neues Leben erhalten, bildet das riesenhafte Wunderwerk der Weltgeschichte. Wir sahen, dass schon der einzelne Staat nichts ist, als die Darstellung der Einheit Aller im Geiste. Wäre diese Darstellung aber *vollständig* erreicht, so gebe es in diesem Augenblicke gar keinen Staat, gar keine Menschheit mehr. Denn die Einheit Aller im Geiste ist schlechterdings nichts Anderes, als der *unendliche Geist, Gott selbst.* Wo wären sie sonst zn finden und nachzuw eisen? die vollkommene Einheit Aller im Geiste kann also nie vorhanden sein in einem bestimmten *Hier* — *Raum*, — und in einem bestimmten *Jetzt* — *Zeit* —, denn alsobald würde dies Hier und Jetzt aufhören, ein besonderes und bestimmtes Hier und Jetzt zu sein. Alles *Endliche* und *Zeitliche*, sobald es den Inhalt des Unendlichen und Ewigen vollständig in sich aufgenommen hätte, wäre sofort vernichtet, und nur die einsame Gottheit bliebe übrig. Eine *einsame* Gottheit aber wäre keine *Gottheit*, weil sie ihr Gegentheil nicht in sich selbst trüge, folglich (von diesem Gegentheile, wenn es auch nicht existirte) *begrenzt* wäre. Desshalb sagten wir, müssen Mittel und Wege gefunden werden, das Gegentheil, die *Erscheinung*, zu befestigen. Diese Mittel und Wege (wir drücken uns *bildlich* aus) sind aber *Raum* und *Zeit*. Der unendliche

543) A. a. O. S. 231.

Geist legt seine *einfache Einheit*, damit sie als *wahre* Einheit, das heisst, als die *alle Vielheit* in sich befassende und überwältigende Einheit, offenbart und erkannt werde, auseinander in die Vielheit der *Aussereinander* (Raum) und *Nacheinander* (Zeit); doch *so*, dass in dieser Vielheit die ursprüngliche Einheit doch vollständig *erhalten* und abgespiegelt ist, dass sie das lebendige innere *Band* bleibt, durch das alle Nebeneinander und Nacheinander zu einem einzigen geistigen *Ganzen* zusammengehalten bleiben. Diese, im Wechsel der Geschichte bleibende, sich in ihm ausdrückende *Einheit* ist aber der *Geist Gottes selbst*, der in der *Geschichte* näher erscheint als Geist der *Menschheit*, als *Weltgeist*. Um zu erscheinen, legt er sich aus als eine Reihe von Völkerschaften und Staatsformen, die aber fort und fort *innerhalb* seiner bleiben, fort und fort in ihn zurückverschlungen werden. Der *einzelne* Menschengeist *als solcher* hat schlechthin keine geschichtliche Macht, sondern in Allem, was der Menschengeist vollbringt, schafft und waltet ein höheres Bewusstsein, dessen Träger nur wir Alle sind und das sich nur *für uns* und unsere Anschauung in verschiedene einzelne Bewusstsein zerspalten hat. So webt der unendliche Geist selbst das schimmernde Gewand der Weltgeschichte. *Diese will fortwährend er selbst werden*, und sie *ist* es und *wird* es auch fortwährend; sie ist und wird es aber *nie vollständig innerhalb des Raumes und der Zeit*, denn sonst hörten Weltgeschichte, Raum und Zeit selber auf; sondern innerhalb Raum und Zeit, innerhalb der *Erscheinung* kann die unendliche geistige Einheit, kann Gott sich nur darstellen als *Entwicklung*, als *Process*, nicht als *Vollbrachtsein*. Gott schaut sich also in der Weltgeschichte selbst an, als den *Werdenden* in der Form des *Menschheitsgeistes*. Die Weltgeschichte ist das *Sichanschauen Gottes* als eines in der Form des Menschengeistes *Werdenden*. Die Weltgeschichte ist *Gott selbst*, wie er sich

als *Menschengeist*, als *Weltgeist* in seinem *Werden* anschaut“ [544]).

Um seinen Pantheismus durch und in Nichts zu verhüllen, spricht sicht v. Sallet hinsichtlich des *Werdens* der Gottheit in Allem und durch Alles auf nachstehende, höchstverständliche Weise aus: „Gott *wird*. Was hat denn das Anstössiges? Freilich wird Gott, zu jeder Stunde, in jedem Augenblick, wie alles wahrhaft *Lebendige wird*. Und Gott wird nicht etwa bloss im Thun und Denken der Menschheit, sondern in jedem Nutureréigniss, auch dem geringsten. Was entfaltet sich denn aus dem Keim zur Pflanze, aus der Pflanze zur Blüthe und Frucht, wenn nicht *Gott?* „„Ja, aber ein Baum ist doch nicht Gott““, wendet ihr ein. Freilich ist ein *Baum* nicht der ganze, in seiner Tiefe und Fülle offenbarte Gott; aber wenn ein Baum nicht *dennoch Gott* wäre, was in aller Welt sollte und könnte er den *anders* sein, als Gott? [545]). Gott ist ja eben nicht bloss *er selbst*, sondern *zugleich* auch *alles Andere*, und ohne dieses *Zugleich*, ohne diese *Einheit* gäbe es gar keinen Gott“ [546]). „Kommen müssen alle Dinge nothwendig, damit sie in der Erscheinung auch seien, und die *Erscheinung selbst muss sein*, weil

544) A. a. O. S. 232—235.

545) *Sallet* ist hier sehr naiv. Freilich stellt er nur etwas Besonderes unter das Allgemeine. Denn wenn der *Kanon* des Pantheismus lautet; *Alles, was ist, ist Gott;* so kann Sallet, wenn er einmal an diesen Kanon glaubt, nur den Schluss ziehen: *also kann auch der Baum nichts Anderes sein denn Gott.* Dieser Kanon führt überhaupt oberflächliche Köpfe in kürzester Zeit zu ganz vortrefflichen Kenntnissen, und auf die Fragen folgen auf das rascheste die Antworten der Erkennenden. Was ist die *Nelke?* Gott. Was ist die *Eiche?* Gott. Was ist der *Stern?* Gott. Was ist das *Thier?* Gott. Was ist also der Löwe? Gott. Der Hirsch? Gott. Was ist der Mensch? Gott. Was ist Peter? Gott. Paul? Gott u. s. f.

546) A. a. O. S. 237.

Gott, als unendlicher Geist, auch das *Andere* seiner selbst in sich hat und befasst. Aber was uns als *Ausdehnung* und *Dauer* erscheint, *erscheint* eben nur so, hat nur Wahrheit in der Erscheinung. Gott aber als *Geist schlechthin* ist der *Eine, ungetheilte Punkt,* der *Eine, ungetheilte Augenblick,* in dem alle *Ausdehnung* und *Dauer* dennoch enthalten und begriffen ist. Ihn, den *Ewigen,* das heisst der da nicht heut oder morgen ist, sondern der schlechthin nur *ist,* ficht es deshalb gar nicht an, ob Jahrhunderte kommen und gehen mit ihren Entwicklungen, *denn er ist* diese Jahrhunderte selbst, aber nicht, wie sie als erscheinende sind, auseinandergezerrt, sondern in einer ungetheilten Geisteseinheit, in einer einzigen, lebendigen, lichthellen Anschauung, in einem *ewigen* und *unendlichen Jetzt* und *Hier.* Ausserhalb dieses Jetzt und Hier aber gibt es nichts. Im unendlichen Geist blüht die geringste Blume, und er ist es, der in ihr blüht, in ihm leben, weben und sind wir, und er ist es, *nur* er, der in uns lebt, webt und ist. Er ist *der Schlag unseres Herzens,* der *Gedanke unseres Hauptes.* Wäre er es *nicht;* so *gäbe es* keinen Gott, denn wo sollte Gott sein, wenn nicht überall, also auch in uns? Gott ist das *Meer,* wie der ins Meer geworfene *Becher*" [547]).

Wer die Weltgeschichte in dem bisher erörterten Sinne in Abrede stellt, d. h. wer das in der Geschichte sich darstellende Leben nicht für das *Leben Gottes* hält, der ist nach Sallet ein *Atheist* [548]).

Atheist ist ihm auch der, der die *Wirklichkeit des Bösen* behauptet, der von der *Sünde* sagt, sie sei da, sie sei vorhanden, es gebe eine Sünde, es gebe ein Böses [549]).

547) A. a. O. S. 245—247.
548) A. a. O. 248. 249. 250.
549) A. a. O. S. 251.

Den Beweis, dass weder Sünde noch Böses sei, führt Sallet mit leichtester Mühe also: „Alles, was da *ist, ist Gott*, da *ausser* Gott weder Raum, noch Zeit, noch Kraft, noch Leben zu finden. Gott aber kann unmöglich in *zwei* direct entgegengesetzte, feindliche *Grundprincipe* zerfallen, die doch *alle beide gleichermaassen* sich als lebendig machtbegabt geltend machen wollten. Eines würde nothwendig das Andere vernichten, oder vielmehr von Anbeginn vernichtet haben. Gott kann nicht zugleich *gut* sein und *böse* . . . Das Böse kann also höchstens den Sinn haben, dass es das Gute nicht zum Sein kommen lässt, dass es dasselbe hemmt. Denn sonst hätten wir *erstens* — *Gott*, *zweitens* — etwas Anderes, als er, das gegen ihn Macht und Existenz hätte, also statt *Eines Gottes zwei Götzen*, das heisst, *gar keinen Gott*; sondern das Böse kann nur *wirklich* sein als das *Beharren des Guten auf einer niedrigen Entwicklungsstufe seiner selbst.* Somit gibt es gar kein *Böses*, das wirklich *vorhanden* wäre, sondern Alles, was *vorhanden* ist, ist *gut*; und *schlecht*, *böse* können wir nur etwas nennen, das *an sich* zwar *gut* ist, im *Verhältniss* zu einer höhern *Entwicklungsstufe des Guten* aber als *untergeordnet* erscheint, und in dem die Kraft, sich selbst zu dieser höhern Entwicklungsstufe zu erheben, ungenützt schlummert“ [550]).

Das ist genau die Vorstellung der *Saint-Simonisten* vom Bösen.

Da, wo diese pantheistische Anschauung, überhaupt diese „*moderne Bildung*“, zur Herrschaft gekommen ist, da ist, nach der Versicherung Sallets, das *wahre Christenthum*. „Wir sind nicht bloss Geschöpfe des Christenthums, sondern das *fleischgewordene Christenthum selbst*. Alles, was wir denken, sinnen, empfinden

550) A. a. O. S. 252. 253.

und schaffen, ist schlechterdings nichts Anderes, als Christenthum, mehr oder minder entwickeltes“ [551]).

Eine solche Versicherung kann uns nicht als etwas Neues erscheinen: sie ist mit dem ***Gnosticismus*** geboren worden.

Dieses gnostische Christenthum anathematisirt und verketzert den ***Katholicismus***, ja es nennt diesen Atheismus.

Davon gibt Sallet ein Beispiel an jenem Orte, an welchem er die der neuern Zeit und Geschichte angehörigen Erscheinungen, die am meisten eine ***Offenbarung Gottes*** und eine ***Umgestaltung der Weltverhältnisse*** enthalten, bespricht. Hier nämlich heisst es:

„Die einzigen beiden Weltbegebenheiten dieser Art in der neuern Geschichte und die ihre grossen Wirkungen bis in unsere Tage noch nicht erschöpft haben, sind:

1. die ***Reformation***,
2. die ***Revolution***,

und ihnen entsprechen als Träger des ***Geschichtsatheismus***,

der ***Katholicismus*** und
der ***Absolutismus***“ [552]).

Dieser Schematisirung folgen nachstehende Erklärungen: „Der Inhalt der Offenbarung Christi ist die Fleischwerdung des Wortes, die Menschwerdung Gottes, mit andern Worten, das Sichfinden und Erkennen des unendlichen Geistes im Endlichen, und umgekehrt. Die grosse Offenbarung trat aber der in der Nacht des Unbewusstseins hinbrütenden Menschheit zunächst als ***Geheimniss***, als ***Mysterium***, gegenüber. Die weltgeschichtliche Stellung der katholischen Kirche war es nun, diess Geheimniss mit dem Bewusstsein des Menschen zu vermitteln. Zunächst konnte diese Vermittlung nur durch ***äusserliche Ver-***

551) A. a. O. S. 266.
552) A. a. O. S. 288.

breitung geschehen, da das Innere der Menschheit selbst noch nicht lebendig und durchsichtig genug war, um den Inhalt der neuen Lehre bewusst in sich zu erfassen. Die Bekehrung war daher nur ein *gläubiges*, das heisst dunkel ahnendes sich Unterwerfen unter die *Auctorität* der Kirche. Diese kam dadurch in die Stellung einer alleinigen und ausschliesslichen Besitzerin und Verwalterin des göttlichen Geheimnisses der Menschwerdung, einer Ausspenderin der aus dieser Offenbarung fliessenden Segnungen. Der *Priester* war ein durch die Kirche *Geweihter*, der allein dem *Laien* das Göttliche mittheilen konnte, zu dem dieser aus eigenem Gemüth und Geist sich nicht selbst erheben und zu läutern vermochte. Bis hierhin fällt der katholischen Kirche kein Vorwurf des Atheismus zur Last; denn da der *innere Gott* — das Gottesbewusstsein — in den Völkern noch nicht *erwacht*, also noch nicht selbstständig *da* war, so war es keine Gottesverläugnung, ihn nicht in Anschlag zu bringen [553]), und die Verbreitung der heiligen *Ueberlieferung* durch einzelne *Geweihte* (Priester) war in der That zu jenen Zeiten die höchste und einzig mögliche Art, die Offenbarung Christi fortzuführen [554]). Als aber nun der Katholicismus sein eigenes Werk, nämlich die *Vermittlung des Gottesbewusstseins mit dem Völkerbewusstsein*,

553) Die *rohe Unwissenheit* Sallets gibt sich wiederum auf eigene Weise zum Besten. Die katholischen Kirchenlehrer sollen über das *Gottesbewusstsein* nichts gelehrt haben, während die Schriften derselben davon bis zum Ueberfliessen voll sind. (Ich verweise beispielsweise auf die von mir im II. Theile der Dogmatik gesammelten Stellen, S. 57—106. vgl. III. Thl. S. 512.—549. 605—609.) Aber die falsche Logik des Sallet'schen Pantheismus ist nicht einmal im Stande, *Gottesbewusstsein* und *Gottsein* von einander zu unterscheiden.

554) Es wird am Ende der katholischen Kirche noch sehr verübelt, in einer rohen Zeit Wissenschaft, Kunst und Humanität gerettet zu haben.

weltgeschichtlich vollbracht, sich entgegentreten sah, da *verkannte* er es, stiess es von sich und fiel dadurch selbst der *Ungöttlichkeit*, der *Gottverlassenheit* anheim; denn nun war der Schatz des Mysteriums, der Geist der Wahrheit, von ihm gewichen, und hatte in der entgegengesetzten Richtung, im *Protestantismus*, Wohnung und Gestalt genommen" [555]).

Nachdem Sallet als die weltgeschichtliche That der Reformation — Hinwegräumung des Kirchenoberhauptes und einer abgeschlossenen Priesterklasse, Einführung des Gottesdienstes durchweg in der Allen verständlichen Muttersprache, Gesang der ganzen Gemeinde ebenfalls in der Muttersprache, Abschaffung der mystischen Vollziehung des Messopfers, und dafür nachdrücklichere Handhabung der Predigt, Zuerkennen der Berechtigung zu freier Schriftforschung auch für die Laien und Anderes genannt, fährt er fort: „In Allem diesem war nun ausgedrückt, dass der Mensch überhaupt, d. i. *jeder* Mensch, nunmehr das *Göttliche* nicht mehr bloss als Ueberlieferung von Aussen her aufzunehmen nöthig habe, sondern fähig geworden sei, es aus seinem *eigenen Geiste* und *Gemüth* selbstständig in sich zu entwickeln und lebendig werden zu lassen. Das Bewusstsein der Völker hatte sich zum *Gottbewusstsein* [556]) geläutert und befreit, der *Gott* in der Brust der Völker war erwacht und lebendig zugegen, und ihn hinfort noch abläugnen, *war Atheismus*" [557]).

Dieser Atheismus wird dem Katholicismus zugeschoben, da er nun einmal seiner innersten Natur nach nicht Pantheismus sein will.

Als Erzeugniss des „*protestantischen Geistes*" sieht Sallet die Wissenschaft und die Poësie der neuern Zeit an. Insbesondere hebt er hervor die Poësie der Eng-

555) A. a. O. S. 289—291.
556) Zum Bewusstsein nämlich, *dass der Mensch Gott sei.*
557) A. a. O. S. 291. 292.

länder und die der Teutschen; vor Allem aber auch die *teutsche Philosophie.* „Aber auch die *französische Philosophie* des vorigen Jahrhunderts [558]), wird hinzugefügt, die so gewaltig wirkte, dass sie nicht nur eine Gährung und Befreiung im Geiste hervorbrachte, sondern auch zu der *grossen politischen Umwälzung Europa's,* die mit der *französischen Revolution begann und jetzt erst ihrer Vollendung entgegen geht* (sic), den Anstoss gab, ist, wenn auch von *Namenkatholiken* geschaffen, doch ein Ausfluss des Geistes freier Prüfung, des Geistes der *Reformation,* und spricht ihren Widerspruch gegen die Kirche und ihre Dogmen offen genug aus" [559]).

Zu dieser grossen Ehre kommen bei Sallet die atheistischen und antichristlichen Philosophen Frankreichs, die man insgemein unter dem Namen der *Encyklopädisten* befasst.

Wir schliessen unsere Mittheilungen aus Sallet mit nachstehenden, den „Atheisten" entnommenen Sätzen dieses Auctors.

„Der Sinn der *Reformation* ist nun der, dass das Bewusstsein der Menschheit in sich selbst die Erkenntniss und Macht gefunden hatte, über das göttliche Wesen zu entscheiden und zu richten, dass erkannt worden war, der *Geist* nur sei der Maassstab für Gott und göttliche Dinge, da das Unendliche nur am Unendlichen gemessen werden kann, mit andern Worten: dass das *Unendliche* seinen Maassstab nur an *sich selbst* habe, nicht an der gegenüberstehenden Endlichkeit einer bestimmten Satzung, einer besondern Auctorität. Der *sich selbst anschauende Gott* war in der Menschheit erwacht, denn dass der Geist des Menschen über den Geist Gottes entscheiden soll,

558) Sallet meint die *antichristliche* und *atheistische* der *Encyklopädisten.*

559) A. a. O. S. 293.

kann keinen andern Sinn haben, als den, dass ***Gott sich*** im Geiste des Menschen ***selbst*** erfasst, sich in ihm selbst gegenwärtig wird, da das Unendliche nicht geschaut werden kann, als durch ***seine eigene Selbstanschauung.*** Der Kreis der Gegenwart Gottes und des Bewusstseins von ihr war also erweitert, indem der göttliche Inhalt aus der besondern Satzung und den Entscheidungen der besondern Kirche befreit und in den ***Geist,*** in das Denken aller Menschen durch die kühne Verwerfung der kirchlichen Auctorität verlegt war. ***Die unbedingte Souveränität der menschlichen Vernunft,*** mit andern Worten, das lebendige Bewusstsein Gottes von sich selbst im Bewusstsein aller Menschen, war weltgeschichtlich ausgesprochen. Der ***Atheismus des Katholicismus*** liegt also darin, dass er die lebendige Gegenwart des sich selbst wissenden unendlichen Geistes in der Vernunft der Menschheit, dass er die unbedingte Auctorität des denkenden Geistes in göttlichen Dingen, dass er die Souveränität der Vernunft läugnet. Zu diesem Atheismus ist ein anderer nur die Gegenseite und nothwendige Ergänzung. Diess ist der ***Absolutismus,*** der die ***Gegenwart Gottes im Volke,*** die Stimme Gottes in der Volksstimme, die ***Souveränität des Volkes*** läugnet. Die Souveränität des Volkes ist nur die ***nothwendige und unmittelbare Folgerung aus der Souveränität der Vernunft,*** denn das Volk ist weiter nichts, als die ***fleischgewordene Vernunft.*** Die Souveränität des Volkes tritt hervor als eine ***nach Aussen wirkende,*** die Weltverhältnisse gestaltende, ***sociale und politische Macht,*** die ebenfalls nur eine unmittelbare Folgerung der ***innerlich bildenden*** Macht des Gottdenkens und Gottwissens ist [560]). Wenn nämlich Gott, der unendliche Geist, allen Stoff schlechthin dergestalt durchdringt, dass alle Gestaltungen desselben nur Selbstoffenbarungen und Ver-

560) Wobei eben der Mensch sich selber als Gott denkt und weiss.

körperungen, *Verwirklichungen dieses* unendlichen Geistes sind (und *ohne* diese Bedingung ist ein unendlicher Geist, oder der Geist überhaupt, undenkbar und unmöglich), wenn nun aber dieser unendliche Geist im endlichen Geiste, d. h. in der allgemeinen Vernunft der Menschheit, zu seinem eigenen Wissen und Selbstbestimmen erwacht ist, wie diess weltgeschichtlich durch die *Reformation* geschah, so folgt natürlich, dass die menschliche Vernunft, weil sie bewusst der Träger des unendlichen Geistes ward, nun auch berechtigt und gezwungen ist, in ihrer Verkörperung als *Volk*, auch die äussern Verhältnisse und Gestaltungen des Menschheits- und Völkerlebens *aus sich selbst zu bestimmen und zu schaffen*, um sich selbst, *dem Geiste Gottes in ihr*, in den Staats- und Geschichtsverhältnissen einen Ausdruck, eine Verwirklichung zu geben. Diese Macht und Berechtigung wurde feierlich ausgesprochen und bethätigt durch die *Revolution*, welche eben so wenig eine bloss *französische* ist, als die Reformation eine ausschliesslich *teutsche*. Beide gehören in ihren Ursachen und Folgen der ganzen Weltgeschichte, der gesammten Menscheit an. *Die Revolution ist sonach nichts, als eine nothwendige Consequenz der Reformation*, indem die in dieser errungene unendliche *Innerlichkeit* nun heraustritt, um sich als die *unendliche Macht über alle* Aeusserlichkeit geltend zu machen und sich in der Umgestaltung dieser einen angemessenen Ausdruck zu schaffen" [561]).

So viel über *Sallet*.

Es wäre nicht uninteressant, zu erfahren, ob und wie *Ludwig Feuerbach*, welcher das Christenthum in den Atheismus zu verkehren strebte, das erstere in dem andern zum *Communismus* sich entfalten lasse. Er selbst hat uns darüber in seinen „*Erläuterungen und Er-*

561) A. a. O. S. 304—308.

gänzungen zum Wesen des Christenthums" [562]) hinlänglichen Aufschluss gegeben, indem er sagt: „Der wesentliche Unterschied und Vorzug der christlichen Religion vor allen andern Religionen besteht gerade darin, dass es das Wesen der Religion lauter und rein von allen fremden, der Religion an sich äusserlichen Ingredienzen und Interessen zur Wirklichkeit gebracht hat, so dass es eine Verunreinigung und Auslöschung der specifischen Differenz des Christenthums ist, die rechtlichen, d. i. weltlichen Institute, aus ihm ableiten zu wollen. ***Mein Reich ist nicht von dieser Welt***, sagte sein Stifter. Die Liebe, sowohl objectiv als Bestimmung Gottes, als subjectiv, als sittliche Bestimmung des Menschen, ist das Wesen des Christenthums, die Liebe aber hat nichts zu eigen, sie weiss nichts von Hab- und Selbstsucht, nichts von ***Besitz*** und ***Eigenthum***, nichts von ***Verträgen***, denn sie gibt, ohne einen Gegendienst zu fordern [563]), nichts von Beleidigung und Injurienprocessen. Das ***Recht*** dagegen begründet die grosse ***Scheidung in Mein und Dein***, und ist darin, obwohl es anderseits die Gemeinschaft unter den Menschen gerade dadurch wieder erzeugt, dass es Jedem ohne Unterschied das Seine gibt und sichert, die ***Quelle alles Haders und Zwiespalts***; es isolirt den Menschen, concentrirt ihn auf sich selbst, setzt ihn als ein eigenes für sich seiendes Wesen dem Andern gegenüber. Der Christ, d. h. natürlich der wahre, der mit dem Geiste des Christenthums identische, hat kein Eigenthum, das heisst, er ist nur äusserlicher, sinnlicher, nicht geistiger Besitzer dessen, was er zufällig hat. Er ist in seiner Gesinnung davon frei; es hat keine Realität für ihn; sein Geist hängt nicht an solchen Dingen.

562) Diese bilden den I. Bd. seiner sämmtlichen Werke.

563) Was kann die Liebe geben, wenn sie kein Eigenthum hat, und wie lange könnte sie geben, wenn sie eines hätte, ohne dass sie selbst empfinge?

Die rechtliche Person dagegen betrachtet das, was sie hat, als *wirkliches* Eigenthum, als einen Theil von sich selbst; sie ist versessen, erpicht darauf, fixirt es im Geiste, in der Gesinnung; es ist für sie eine Herzens- und Gewissenssache, während es für den Christen ein Adiaphoron ist. Kurz für die rechtliche Person ist das Eigenthum ein *Ding an sich*, ein *Sein*, für den Christen dagegen ein blosses Accidenz, ein μη-ὄν, eine Nullität. Die Basis des Eigenthums ist darum im Christenthum nicht zu suchen; es darf aus ihm nicht begründet und deducirt werden. Das *Alte* Testament *gibt* das Gebot: Du sollst nicht stehlen. Das Christenthum *setzt* dieses und ähnliche Gebote und deren Anerkennung *voraus*, aber dergleichen äusserliche Pflichten und ihre Erfüllung hat für dasselbe nicht mehr dic Bedeutung des Religiösen. Es kam in die Welt, nicht um zu scheiden, sondern zu einen, nicht um die rechtlichen Verhältnisse und Unterschiede zu gründen, sondern um ihnen ihre Schärfe zu nehmen, sie zu lindern und zu mässigen. Hier allein liegt sein Zusammenhang mit dem Rechte. Das Recht im strengen Sinn festgehalten, widerspricht dem Christenthum. . . Selbst die *Ehe* hat in sofern, als sie den Menschen particularisirt und säcularisirt, den Mann interessirt auf das Seinige macht, engherziger, um das Endliche überhaupt besorgter, einen die allgemeine geistige Liebe beeinträchtigenden Charakter" [564]).

Wie bedauernswürdig sehen wir in diesen Aussprüchen grosse Wahrheiten des Christenthums mit Irrthümern vermischt! Und wie sinkt ohnehin zuletzt Alles zusammen in der Vorstellung, dass das Feuerbach'sche Christenthum nicht einmal an einen Gott glaubt! — Religion und kein Gott! — Christenthum und kein Gott! Wahrheit, Liebe, Tugend und kein Gott! — Wohlwollen, Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und kein Gott! —

Das sind die grössten Widersprüche, die möglich sind.

564) *Feuerbach*: Sämmtl. Werke I. Bd. S. 121—123.

Und doch glaubt man an diese Widersprüche, — man hält sich an sie und sucht sie durchzuführen — in *Teutschland.*

So *Arnold Ruge* in seiner *Akademie* [565]). Wir suchen diese akademische Weisheit auf folgende wenige Sätze znrückzuführen. „Die Mysterien der Religion sind zu Problemen der Physik und Geologie geworden, und nicht in der Dogmatik, im Kosmos sucht man ihre Lösung [566]). Das Princip der natürlichen und der ethischen Welt ist ihre *Selbstproduction,* die zugleich ihre Bewegung ist. So allgemein ausgedrückt ist diess das Gesetz der *Nothwendigkeit,* welchem die natürliche Welt, und der *Freiheit*, welchem die Menschenwelt gehorcht, in Einem Satz [567]). Der Mensch verhält sich in jeder Religion zu seinem eigenen Wesen. Und die Entwicklung der Religionen besteht darin, dass diess immer klarer wird [568]). Der Gottmensch (den das Christenthum lehrt) fasst alle Ideale in Eins, und der *Mensch* ist das *höchste ethische Wesen* [569]). Der ganze Inhalt der christlichen Religion nimmt aber den Fehler der jüdischen Religion an, dass die Gottheiten (Vater, Sohn und Geist), die *in der That alle drei nichts anderes, als das Eine universelle Wesen der Menschheit sind,* nicht wie bei den Griechen und Römern als gegenwärtige Gottheiten empfunden, nicht *in* der Welt, sondern *hinter* der Welt gesucht, und im Gegensatz und im Kampf gegen sie gedacht werden [570]). Die Transcendenz des Christenthums ist sein Fehler [571]). Eine *neue, die humane Religion,* muss

565) *Die Akademie*, philosophisches Taschenbuch, herausgegeben von *Arnold Ruge*, Leipzig 1848.

566) *Ruge:* Akademie S. 24.

567) Daselbst S. 24. 25.

568) A. a. O. S. 37.

569) Daselbst S. 55.

570) Daselbst S. 57. 58.

571) Daselbst S. 59.

alle Räthsel der Vergangenheit lösen, und das Christenthum, in dem sie schon enthalten sind, nach seiner Wahrheit verwirklichen. Der Gegenstand und Inhalt dieser neuen Religion ist der Mensch und sein Wesen. Die Wahrheit, zu welcher das Judenthum treibt, ist die Einheit der Idee. Erst im Christenthum ist sie vorhanden, erst durch die Philosophie wird sie erkannt und rein herausgestellt. Die Wahrheit, zu welcher das Griechenthum treibt, ist das Ideal und die Idealisirung des ganzen Lebens. Der Gottmensch fasst alle Ideale in Eins. Der *wahre Mensch* ist der Inbegriff aller Ideale, aber erst die Philosophie erkennt diesen Sinn des Christenthums [572]). Fasst man den wahren Sinn aller drei Religionen in Eins, so erscheint als Aufgabe der bisherigen Geschichte, die Realisirung der philosophischen, der ästhetischen und der politischen Idee, indem man den Menschen zu seinem wahren Wesen erhebt, oder indem man sein *Wesen* durch *Erkenntniss*, *Schönheit* und *Freiheit* realisirt [573]). Das *Absolute in seiner Wahrheit* ist das freie Wesen, der *Mensch*; das *Absolute* in seiner *Aeusserlichkeit* ist das unendliche *Universum*; das *Absolute* in seinem *abstractesten Ausdruck*, womit wir Natur- und Menschenwelt zugleich umfassen, ist das sich selbst nach seinen innewohnenden Gesetzen hervorbringende und bewegende Universum [574]). Natur und Menschenwelt, beide sind *autonom* [575]). Im Christenthum ist ein schroffer Zwiespalt zwischen der Realisirung der religiösen Idee und der Idee, wie sie die wirkliche Welt bewegt,

572) A. a. O. S. 65.

573) A. a. O. S. 66.

574) Von dem wahrhaften und alleinigen Absoluten, von *Gott*, weiss Ruge nichts.

575) A. a. O. S. 67. Einen *Gesetzgeber*, der *Gott* ist, kennt Ruge nicht: der *Antinomismus* dieses Philosophen leuchtet aus der von ihm behaupteten *absoluten Autonomie* des Menschen ein.

zwischen Cultus und Weltgeschichte entstanden. Das christliche Princip ist immer mitten in der Welt, weil es aber wider Willen und Wissen darin ist, bringt es eine allgemeine Weltverwirrung hervor, die sich bis zur Verfluchung und Aufopferung der Vernunft steigert und in dem existirenden Menschen nichts als den elenden Madensack erblickt. Dieser ***Gegensatz*** „des ***himmlischen Wesens*** [576]) der geoffenbarten Religion" gegen das ***Wesen des Menschen,*** gegen die Vernunft und ihrer wahren Existenz in dem wirklichen Menschen, führt zu dem ***Bruch der Aufklärung mit dem Christenthum;*** und das sicherste Zeichen, wie sehr das ganze Mittelalter und die ganze Menschenverachtung und Entwürdigung, welche in seinen Institutionen liegt, dem transcendenten [577]) Christenthum angehört, ist die Erfahrung der neuesten Zeit, dass die Vernunftreligion und die Rechte des Menschen, die man ihm entgegensetzte, eine Alles ergreifende ***Revolution*** erzeugt haben. Das Princip der ***Revolution*** ist der Mensch und seine Rechte. Die Revolution bringt daher zunächst wieder das höchste Wesen des Römerthums, die ***Republik*** und die republicanische Tugend hervor. Der sittliche und politische Idealismus gibt der verwüsteten, despotisirten, entwürdigten Welt einen grossen Aufschwung" [578]). Der ***Fehler*** des Christenthums ist die einmal vollbrachte ***Erlösung.*** Es fehlt der Begriff des nothwendig erneuerten Strebens; das Mittheilen der Gnadenmittel löste die Schwierigkeiten nicht, dass die Welt entweder ein seliges tausendjähriges Reich oder ein unseliges Jammerthal werden musste. Die Erlösung durch einen Mittler ist ohnehin unmöglich. Man kann Niemanden die Arbeit der Selbstbefreiung abnehmen. Das ewig neu entzündete Feuer der Selbstbefreiung oder der Selbstpro-

576) Ruge kennt und will keinen *Himmel*, kein *Jenseits*, sondern nur ein *Diesseits*, S. 58.

577) D. h. dem an ein Jenseits, einen Himmel glaubenden.

578) A. a. O. S. 68—70.

duction, das ist der Begriff der Religion, wie aller Formen der Freiheit. Der Mensch aber ist die Quelle und das Ziel dieses ganzen Idealisirungsprocesses: ***er ist der Inbegriff aller Ideale*** [579]). Die ***christliche Religion*** fasst alle Ideale des Olymps in dem ***Einen Gottmenschen*** zusammen; diess Ideal ist aber sogleich dem Menschen wieder entrückt, es ist übermenschlich, es ist unerreichbar transcendent, ***es fährt gen Himmel.*** Erst die ***humane*** Religion erkennt den Menschen als das reine Ideal und als den reellen Olymp, der alle Ideale in sich vereinigt, indem er sie immer neu und immer wahrer aus sich erzeugt. Auf diese Weise ist die humane Religion durch den ästhetischen Idealismus unserer Zeit die Erfüllung des Griechenthums und des Christenthums zugleich. Der Mensch und sein wahres Wesen ist aber nicht nur die ***ästhetische***, er ist auch die ***philosophische Erfüllung*** des Christenthums und aller bisherigen Religionen: denn die Einheit der Idee in der Form der Idee ist wiederum der Mensch und sein Wesen [580]). Zu der theoretischen und ästhetischen Praxis tritt aber die ***ethische und politische Praxis***, also Bildung, Arbeit, Kampf, Staatsleben und gesellige Thätigkeit [581]). Für ***Frankreich*** ist die Verbindung der schönen Form und Poësie mit dem Freiheitsdrange, für ***Teutschland*** die Verbindung des ästhetischen und politischen Enthusiasmus in der politischen Poësie, dann die Verbindung der philosophischen Freiheit mit dem politischen Freiheitsdrange ein grosser Fortschritt. Der nächste Schritt in beiden Ländern wäre also die Realisirung dieser Religion [582]), ihre Ausübung, der neue, das

579) A. a. O. S. 77. 78.

580) A. a. O. S. 77—79.

581) A. a. O. S. 87.

582) Dieser *neuen* Religion, d. h. dieser Religion — ohne Gott, dieses neuen Christenthums ohne Christus, dieser Erlösung ohne Erlöser, d. h. aber, dieses reinen von Gott und dem Gottmenschen abgelösten Menschenthums.

ganze Leben durchdringende Cultus. In ihm fasst sich alsdann die neue Religion zu der Universalität zusammen, welche das Christenthum zu ersetzen im Stande ist" [583]).

Wenn die bisher geschilderten atheistischen, pantheistischen, und die übrigen in jedem Falle antichristlichen Meinungen auch nicht verfehlt haben, sich in stets weitern Kreisen zu verbreiten; so sehen wir doch nur in der neuesten Zeit die, aber um so zahlreichern Versuche, jene Meinungen in *populären Schriften* unter das christliche Volk zu verschleppen. Diese Schriften erschienen theils zu Leipzig bei *Kollmann*, theils zu Darmstadt bei *Leske*, theils zu Stuttgart bei *Scheible*. Wir führen vorerst die Titel von Schriften einer Literatur an, die zur Ehre des Vaterlandes besser auf dem französischen oder jedem andern Boden verblieben wäre. Sie lauten:

1. „Götzen, Pfaffen und Christus."

2. „Historische Enthüllungen über die wirklichen Ereignisse der Geburt und Jugend Jesu."

3. „Historische Enthüllungen über die wirkliche Todesart Jesu."

4. „Jesus der Essäer: die Religion der Zukunft."

5. „Der Katholicismus unter der Fackel der Enthüllung."

6. „Der wahre christliche Staat oder die Religion der Zukunft und das Ziel der Revolution. Die letzten Consequenzen der Lehre Jesus des Essäers."

7. „Jesus von Nazareth, oder das Evangelium und die evangelische Geschichte im Geiste und Bewusstsein der Gegenwart."

Die Wissenschaft und das Leben verlieren wenig, wenn diese Schriftchen, die sich selber genugsam richten, mit wenig Worten höchstens nach der Tendenz ihrer Ver-

583) A. a. O. S. 991.

fasser beleuchtet werden, welche nicht verfehlen, sich selber des *Betrugs* und der *Fälschung* zu zeihen. So sagt der Verfasser von Nr. 7, der sich *„Dr. Richard Clemens*, einen quiescirten Weltgeistlichen" nennt, in der Vorrede S. 4—6 es offen heraus, dass die Nummern 2 und 3 *ganz unächte* Actenstücke enthalten, dass das als Geschichte Jesu Ausgegebene durchaus *keine* Geschichte sei; aber er glaubt, der Erfinder jener Actenstücke, d. h. der Erfinder dieser Lügen, den er einen *„Naturforscher* und *Freimaurer"* nennt, habe in jedem Falle seine *„Composition künstlich und planvoll angelegt,"* und *„sein Zweck sei ihm vollkommen gelungen."*

Was ist dieser *Zweck?* Das ist sehr klar: er ist *Aufhebung des Christenthums,* wie diesen Einen und nämlichen Zweck alle jene oben angeführten Schriften haben. Um diesen Zweck zu erreichen, welche *Mittel* wendet man an? Man ersinnt *Lug* und *Trug,* man fabricirt *falsche Actenstücke* und stellt sie über die Evangelien. Wem aber spielt man diesen Betrug? Dem *Volke*, dem *Bürger*, *Handwerker*, *Landmann, Arbeiter,* auf dessen Unwissenheit man sich verlässt. Diese Lüge und dieser Betrug aber, erregen sie nicht ungeheures *Entsetzen?* O nein! Man *lobt die Lüge und den Betrug*, wenn sie nur schlau ausgesonnen sind, und ihren *Zweck* bei dem gutmüthigen und gläubigen Volke erreichen, nämlich die allmälige Aufhebung des Christenthums. Diese Lügner und Betrüger aber, fürchten sie nicht entlarvt zu werden? Sie wagen keck und frech ihr höllisches Werk: *Regierungsmänner,* vom Zeitgeiste oft verblendeter als viele Andere, kümmern sich gar manchmal nicht viel darum, und die *Geistlichen,* welche den wahren und historischen Christus verkünden, stellt man als Heuchler und Betrüger dar: die Lüge, die man selber begeht, die Heuchelei, die man selber treibt, den Betrug, den man selber spielt, schiebt man auf Andere. Und das *Volk?* Es lässt sich, wenn man nur seinen

Leidenschaften schmeichelt, nicht selten sogar um seinen Gott, um seinen Heiland, um seinen Himmel betrügen.

Aber selbst noch weiter sollte die Schmach gehen. Der Verfasser der „Enthüllungen" hatte bei aller Lust zum Betrug nicht einmal die Kraft, den Betrug aus sich selbst zu erfinden, er musste neben dem Betrug noch zum Diebstahl greifen, indem er, was eigene Erfindung hätte sein sollen, aus *Venturini* nahm, der schon im Jahre 1806 eine eigene Geschichte Jesu erfunden und unter dem Titel einer „Natürlichen Geschichte des grossen Propheten von Nazareth" herausgegeben hatte [584].

Solche und ähnliche Schriften unterlassen selten, aus den in ihnen aufgestellten Lehren die ***Consequenzen für die Gesellschaft*** zu ziehen.

Nr. 6 der oben angeführten Schriften gibt schon auf dem Titel zu verstehen, ***„die letzten Consequenzen der Lehre Jesus des Essäers,"*** wie diese Lehre in den ***„Enthüllungen"*** dargestellt ist, gehen auf ***„Staat,"*** dem eine ***„Revolution"*** angesagt ist. Im Grunde sind zwei, aber mit einander engverbundene Revolutionen in Aussicht gestellt. Die erste gilt dem ***positiven Christenthume,*** durch diese erste aber sucht man zu einer andern zu kommen, zu der nämlich, welche dem ***Staate*** gilt. Die ***grosse Revolution,*** welche die der Zeit ist, ist an sich nur ***Eine,*** welche sich in die beiden genannten gliedert. Aber mit der gegen das positive Christenthum geschieht der Anfang, weil man ohne sie nicht zu der andern kommen zu können glaubt. Der Verfasser von Nr. 6 gesteht selber [585], dass er auch der

584) Siehe *Joh. Nep. Truelle:* Die wichtigen historischen Enthüllungen über Geburt und Todesart Jesu (bei Chr. E. Kollmann) sind ein literarischer Betrug, nicht nach einem alten zu Alexandrien gefundenen Manuscripte, sondern aus Dr. C. Venturini's „natürlicher Geschichte des grossen Propheten von Nazareth" wörtlich abgedruckt. Regensb. 1850.

585) Der wahre christliche Staat etc. S. 5.

Verfasser von Nr. 4 sei, und dass Nr. 4 sich stütze auf Nr. 2 und 3. Aber er gesteht auch folgendes: „Indem wir das genannte Schriftchen als Vorläufer des jetzigen betrachten, haben wir uns die Aufgabe gestellt, durch die Unterlage des ***historischen Fundaments*** 586) die Resultate der theologischen Kritik populär zu machen, und indem wir in dem Verhältniss der alten Lehre zum alten Staat die Ursachen der gegenwärtigen Verwirrung suchen, die Lösung derselben in der ***neuen Lehre,*** d. h. in dem Einfluss der ***Religion der Zukunft*** auf die Bildung des ***neuen Staates*** zu finden" 587).

Wir lesen in diesem Schriftchen weiter: „Warum hat die geoffenbarte Religion, die als solche nothwendig im Stande sein musste, die Erlösung zu vollbringen — denn wäre es nicht Hochverrath am Heiligsten, anzunehmen, dass der allliebende Gott seine Offenbarung in die Welt gesandt habe, um die armen Menschenkinder unglücklich zu machen? — die Gesellschaft nicht zu glücklichern Resultaten zu führen vermocht? — Wie konnten die Rückwirkungen einer geoffenbarten Religion zu Revolutionen führen? Die Antwort der Philosophen und der klugen Leute überhaupt, ist die: „„Die Religion ist keine geoffenbarte, ***sonst*** hätte sie ***nicht*** zu so traurigen Resultaten geführt."" Die Antwort der Hierarchie: „„Die Menschheit hat sich durch den Mangel an Glauben, durch den Ungehorsam gegen die Gebote der Offenbarung, durch

586) Man vergesse nicht, dass man ein solches *„historisches Fundament"* rein erlügt. Angeblich soll es ein zu Alexandrien aufgefundenes Manuscript von einem Zeitgenossen Jesu aus dem Orden der Essäer sein, das man aus einer lateinischen Abschrift des Originals übersetzt haben will. Der Verfasser von Nr. 7 nennt nun als den Erfinder und Erdichter der falschen Urkunde das Mitglied eines ganz andern und viel neuern Ordens, als des der Essäer.

587) Der wahre christliche Staat, oder die Religion der Zukunft und das Ziel der Revolution, S. 6.

die allgemeine Sündhaftigkeit, der Heilswirkungen des Christenthums unwürdig gemacht. Der Herr hat gesagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Ihr aber wollt ein Reich dieser Welt, — *darum* sind die Resultate so unglückliche geworden““ [588]).

Statt nun auf diese Gründe, denen noch gar viele andere schlagende beigefügt werden können, zu antworten, geht der Verfasser zu der Bemerkung über: „Die ***demokratische Revolution,*** welche ein ***Reich dieser Welt*** will, ist also unbewusst eine Revolution gegen eine Religion und ihre Priester, welche die Welt auf ein Reich jenseits verweist. Indem die Demokratie sich gegen die Consequenzen der geoffenbarten Religion, d. h. gegen den weltlichen und geistlichen Despotismus, die zusammen stets ***Eins*** gewesen sind, auflehnt, lehnt sie sich gegen die geoffenbarte Religion selbst auf“ [589]). Wir entnehmen dem Schriftchen noch folgende, seinen Geist charakterisirende Stellen: „Wenn die Revolution von heute sich *für* die Freiheit unmittelbar gegen den Despotismus des alten Staates wendet, so wendet sie sich zugleich gegen eine Religion, welche die Mutter dieses Despotismus war. Das Ziel der Revolution ist also nicht allein in die Zerstörung des Despotismus, sondern vielmehr in die Vernichtung der Erzeugerin desselben, der ***Kirche*** gesetzt. Es wird deshalb die Revolution nicht früher sich vollenden, bevor sie nicht, nachdem sie sich selbst klar, die Mutter vor der Tochter oder beide zugleich zu besiegen, und einen ***neuen Staat*** als den Ausfluss einer neuen Religion zu organisiren im Stande sein wird. Wird dieser Sieg über die alten Gewalten jemals erfochten werden? ***Er wird es!*** Alle Verirrungen der Menschheit weichen endlich einer bessern Erkenntniss, an deren Lichtstrahlen das Alte verdorrend zusammenbricht. Das ***Ziel der Revolution***

588) A. a. O. S. 30. 31.
589) A. a. O. S. 91.

wird also in der ***Herstellung eines Staates*** bestehen, welcher, als der Ausfluss eines Christenthums, wie es, als aus der Lehre Jesus ***des Essäers*** entspringend, von uns geschildert wurde, im Stande ist, die Bedingungen des Bestehens der Gesellschaft zu erfüllen, welche der alte Staat nicht mehr zu erfüllen im Stand war" [590]). „Die neue Lehre, wie wir sie aus dem Schriftchen: ***Jesus der Essäer***, kennen gelernt haben, hat die Aufgabe, die ***Freiheit des Menschen mit der Freiheit des Bürgers zu vereinen***, d. h. nicht die Gesellschaft im Staat, als einer ausserhalb der Gesellschaft liegenden, für allzeit fertigen Form, sondern den Staat in der Gesellschaft aufgehen zu lassen. Der alte Staat muss also aufhören ein von der Gesellschaft getrennter Begriff zu sein, sobald der Mensch ***als das höchste Wesen*** (sic) für den Menschen seine Befriedigung in der Gesellschaft finden soll. Der Staat und die alte Religion haben sich bis heute bemüht, durch ihre Einrichtungen den ***Egoismus*** zur höchsten Vollkommenheit auszubilden. Indem sie Religion, Staat und Kasten privilegirten, machten sie den Egoismus zur einzigen Triebfeder der Civilisation und untergruben, sich selbst auf ihn stützend, die ewige Basis aller wahren Religionen, das Princip der Liebe, den Urquell der menschlichen Gesittung. Die neue Lehre soll diesen Egoismus besiegen, der aus den egoistischen Institutionen des alten Staates in die Gesellschaft übergegangen ist" [591]). „Die ***neue Religion*** kann nur ***Gesellschaftslehre*** (!) sein" [592]). „An die Stelle der ***Kirche*** muss die ***Schule*** treten" [593]). „Seele und Körper bedürfen der Ruhe. Wohlan, behaltet eure ***Sonntage*** bei, benutzt sie zur ***Abhaltung*** ernster ***Versammlungen,***

590) A. a. O. S. 35. 36.

591) A. a. O. S. 38. 39.

592) A. a. O. S. 39.

593) A. a. O. S. 41. vgl. 42.

zur Erhebung der Seele über das Gemeine und Alltägliche. Und wenn die menschliche Natur nicht im Stand sein sollte, den Reiz der Ceremonien zu entbehren, so haltet die ***Essäische*** Sitte des ***Umgangs des Bechers*** und des ***Brodbrechens*** fest, aber ohne jede mystische Nebenbedeutung, als ein einfaches ***Symbol der allgemeinen Brüderschaft***, als eine Gedächtnissfeier eines edeln und erhabenen Menschen“ [594]).

Zu solchen Dingen räth ganz natürlich eine Religion, wie die *neue*, die nichts Anderes als ***„Gesellschaftslehre“*** sein will. — Hier ist ***„Bechern“*** und ***„Essen“*** und ***„Brüderschafthalten“ Gottesdienst.***

Auf die in dem Mitgetheilten enthaltene tiefe Verkennung dessen, was das positive Christenthum seiner Natur nach ist, was es seinem Zwecke nach wirken soll, wirken will, und schon gewirkt hat, brauchen wir nicht im Besondern aufmerksam zu machen; wir stellen dieses Besondere unter jenes Allgemeine, das uns an den Gegnern des Christenthums ein schon Bekanntes ist.

Der Zweck, den sich Viele gesetzt, die oben geschilderten Grundsätze unter das Volk zu bringen und in ihm zu verbreiten, ist in Teutschland vielfach erreicht worden. Und der andere und weitere Zweck, der praktische, hat sich bald an den ersten angeschlossen. Wie sehr der ***Atheismus*** in die Masse des Volkes an vielen Orten des Vaterlandes gedrungen sei, haben wir oben aus einem merkwürdigen ***Manifeste*** ersehen [595]), in welchem die ***Sich-Manifestirenden*** ein offenes Bekenntniss ihrer gottlosen Gesinnung ablegen. Es ist dies das ***„Manifest der teutschen Demokraten im Auslande“***, das weder von ***Gott***, noch von ***Religion*** noch von ***Sittlichkeit*** etwas wissen will, und alles Heilige mit einer das Gefühl aufs Tiefste empörenden Brutalität hinwegwirft [596]).

594) A. a. O. S. 42. 43.

595) Siehe oben S. 107. 108.

596) Vgl. die frühern Mittheilungen S. 107. 108. 182—183.

Mit diesem Atheismus verbindet sich das Streben nach einer *socialen Demokratie.* Neue Aufschlüsse hierüber gibt der *„Bericht und Beschluss des schweizerischen Bundesrathes in Sachen der teutschen Arbeitervereine in der Schweiz"* [597]. Es ist eine der ersten Bestimmungen in den Satzungen dieser Vereine, „in den Schulen dürfe *kein Religionsunterricht* gelehrt werden" [598]. Die Religion tritt überall als ein Etwas auf, das keine öffentliche Geltung mehr hat, sondern höchstens nur noch einige Zeit an Menschen, die nun einmal noch Religion haben wollen, geduldet wird [599]. Ueber das Politische und Sociale wurden folgende Bestimmungen gegeben: „*Zweck* der Vereinigung ist, die Mitglieder unter einander zu *social-demokratischen Republikanern* zu bilden, wie auch auf jede rechtliche Weise den social-demokratisch-republikanischen Grundsätzen und Einrichtungen unter den Teutschen Anerkennung zu verschaffen und auf deren *Verwirklichung* hinzuarbeiten; deshalb tritt die Vereinigung mit den Centralausschüssen demokratischer und Arbeitsvereine in Teutschland in Verbindung, um ihre Kräfte mit den ihrigen zu vereinigen, so weit es ihre Stellung im Auslande gestattet" [600]. Der *Communismus* ist ausgesprochen in dem Satze, *der Grundbesitz solle Staatseigenthum sein* [601].

Ist vielleicht etwa diese atheistisch-social-demokratische Gesinnung der Arbeitervereine eine im Auslande, in der Schweiz, gemachte Errungenschaft? Der schweizerische Bundesrath gibt sich in der bemerkten Schrift alle Mühe, diesen Vorwurf von der Schweiz abzulehen und als Heerd jener Grundsätze Teutschland, Frankreich und England

597) Bern und Zürich 1850.
598) Bericht und Beschluss S. 51.
599) A. a. O. S. 52.
600) A. a. O. S. 27.
601) A. a. O. S. 51.

zu bezeichnen: „Das Gesammtresultat ist nun Folgendes: Es ist vollständig erwiesen, dass die teutschen Arbeiter in der Schweiz, behufs einer neuen Revolution, welche nicht nur die Throne, sondern auch die socialen Einrichtungen zunächst Teutschlands vernichten sollte, sich organisirten, und ihre geistigen und materiellen Kräfte dazu in Bereitschaft zu setzen suchten. Diese revolutionäre Propaganda — wie der Centralverein die Association nennt — ist aber weder in der Schweiz entstanden, noch ihr eigenthümlich. Ihr Heerd und ihre Quelle ist in Teutschland, Frankreich und England; von dort aus wurde sie ins Leben gerufen und steht keineswegs vereinzelt da, sondern sie ist nur ein Glied in der grossen Kette des social-demokratischen Bundes etc.“ [602]). Die vom Bundesrath mitgetheilten Auszüge aus Briefen, die von Teutschland aus nach der Schweiz geschrieben wurden, namentlich aus Berlin, rechtfertigen auch diese Ansicht zur Genüge [603]). In einem dieser Briefe, von Berlin aus unterm 23. Sept. 1848 geschrieben, heisst es unter Anderm: „Unsere Demokraten sind noch zu unerfahren in der Organisation und darin, wessen es zu einer solchen bedarf. Der grössere Theil derselben hat den Rubicon vom Wort zur That noch nicht überschritten. Hoffen wir, dass diess bald geschehe. Zu diesem letztern Ende durchreisen gegenwärtig drei Mitglieder des Centralausschusses Teutschland. Sie betreiben die Organisation an Ort und Stelle und wirken insbesondere für die Beischaffung von Geld. X ist durch Schlesien nach Wien, Y nach Hessen, Baden und Württemberg, Z nach dem Norden abgegangen. Euer Schreiben vom 15. v. M. war uns so interessant als erfreulich. Wir danken euch für eure Thätigkeit zur Vereinigung der teutschen Demokraten in der Schweiz. Die Vereine zu Vivis, Luzern, Winterthur und Glarus haben

602) A. a. O. S. 56. 57.
603) A. a. O. S. 16 ff.

wir in die Listen der allgemeinen demokratischen Association eingetragen. Der Anschluss der Vereine in der französischen Schweiz wäre, wenn er erfolgt ist, ein entschiedener Gewinn für unsere Sache . . . Die eiserne Faust der Reaktion, die wieder auf uns drückt, vermag allerdings die Demokratie nicht zu erdrücken. Sie wächst unaufhaltsam. Sogar in Pommern und Altpreussen rührt es sich und das patriarchalische Mecklenburg hat seine Revolution gehabt. An allen Orten entstehen demokratische Vereine. Der endliche Sieg unserer Sache ist unzweifelhaft. Wir werden aber nicht durch Parlamente siegen, sondern durch eine ***neue Revolution***. Das ist nach den Ereignissen in Frankfurt eben so unzweifelhaft. Die teutsche Nationalversammlung hat die Freiheit und Einheit Teutschlands verrathen. Das Volk hat es erkannt. Sie wird die Verfassung Teutschlands nicht zu Ende berathen. Wir werden demnächst den ***demokratischen Congress*** hieher nach Berlin ausschreiben"[604]). Um an die alte, dem Gnosticismus entstammte communistische Trinität zu erinnern, schreibt der Centralverein an den Verein zu Chur: „Der Demokrat ist verpflichtet, für die heilige Sache der ***Freiheit***, ***Gleichheit*** und ***Brüderschaft*** sein Leben zu geben, und in unserm Falle handelt es sich noch lange nicht um das Leben, sondern im schlimmsten Falle um ein paar kleinliche Zänkereien mit den Behörden"[605]). Und damit überhaupt dem Communismus in der ganzen Ausdehnung seines gnostisch-manichäischen Begriffs nichts abgehe, meint der Schneider ***Weitling:*** man könne ja einstweilen mit der ***Gemeinschaft der Weiber*** einen lustigen Anfang machen[606]). An das ***Muckerthum*** wollen wir nur einfach erinnert haben: ***Ebel*** ist unter den Muckern, was der Vater ***Enfantin*** unter den Saint-

604) A. a. O. S. 18—20.
605) A. a O. S. 41.
606) Siehe: *die Communisten in der Schweiz*, S. 106.

Simonisten. Beide aber erinnern wieder an *Joe Smith*, das Haupt der Mormonen.

Die *teutschen Handwerkervereine*, vor Allem aber die sogenannten *freien Gemeinden*, haben einen politischen Zweck. Der *Rongeanismus* war eingestandenermaassen nur verkappter Demokratismus. *Doviat*, der teutschkatholische Prediger, erklärt unterm 4. November 1848 Folgendes: „Ich ersuche die Zeitungen, bei Nennung meines Namens das Prädicat „*teutschkatholischer Prediger*" wegzulassen. Ich habe die religiöse Bewegung stets nur als ein Mittel zu social-politischer Agitation betrachtet. Jetzt ist die *Maske* und folglich die ganze religiöse Bewegung unnöthig; ich habe nicht das Geringste mehr mit derselben zu thun." —

Das haben jene *fürstlichen Personen* und jene *Regierungsmänner*, die an dieser *Ronge'schen* Erscheinung, und zwar zu Anfang derselben, grosse Freude hatten, nicht eingesehen. Sie ergötzten sich an der Maske und hielten den Schein für eine ihnen gefällige Wirklichkeit, — die — nicht das erste Mal, und vielleicht auch nicht zum letzten Mal — *Betrogenen*.

5.

Das Bild der Gegenwart.

Das Lebensbild der Gegenwart zu zeichnen haben in unserer Zeit Manche unternommen, und sie müssten sehr wenig Geschick hiezu gehabt haben, wenn sie nicht mehrere Züge an diesem Bilde nach der Natur getroffen hätten. Aber gar viele von diesen Zügen lassen leicht erkennen, dass sie nicht aus tiefer und gründlicher Anschauung des Gegenstandes hervorgegangen sind. Schatten und Licht sind nicht gut vertheilt: die Grundstriche fehlen entweder ganz oder sie sind, wo sie vorkommen, ziemlich verwischt. Sehr oft auch wird, wenn man das Wahre angedeutet, es nicht in seiner Genesis, nicht in seinem historischen

Processe erkannt, und deswegen beinahe wie ein rein Zufälliges angesehen, das gerade so schnell wieder gehen könnte, als plötzlich es gekommen zu sein scheint. Diese Züge sind dann weder principiell, noch historisch wahr. — Versuchen wir unsererseits die Gegenwart zu zeichnen, wie sie durch Principien, und wie sie durch einen langen historischen Process ist, den jene Principien verursacht haben.

1. Es muss selbst dem weniger tief Denkenden auffallen, dass diejenigen Alle, welche das gegenwärtige Zeitalter zum Gegenstande schärferer Betrachtung gemacht haben, darin genau zusammenstimmen, dass sie in ihm ein ***Chaos*** vor sich haben, das durch den die Zeit bewegenden Geist und seine Herrschaft bedingt ist. Von ***Guizot*** haben wir oben schon gesehen, dass er in jedem Kapitel seiner Schrift über die ***Demokratie in Frankreich,*** und zwar selbst mehrmals in einem jeden, auf dieses Chaos, das Eins mit dem völligen Untergange der bestehenden Ordnung ist, zu sprechen kommt. ***Thiers*** fasst es als Anarchie, als gesetzlosen Zustand, in welchem es keine Ordnung, keine Gerechtigkeit, keine gute kluge Verwaltung, keine öffentliche Gewalt, keine Grösse gibt, als Zersetzung des Staatskörpers, als Entehrung, als Tödtung seines Lebens an der Wurzel [1]). ***A. Vinet*** bemerkt: „Unter einem trügerischen Scheine von Ordnung verhält sich die socialistische Gesellschaft zu der wahren Gesellschaft, wie das Chaos zu der Welt“ [2]). ***Groddeck,*** der über die gegenwärtig herrschende demokratische Krankheit geschrieben, glaubt, dass das die Zeit bewegende Princip „den Staat in ein Chaos stürze“ [3]). Wer das Chaos

1) *Thiers:* über das Eigenthum, 3. Buch, 5. Kapitel.

2) *A. Vinet:* Der Socialismus in seinem Princip betrachtet; teutsch von Hofmeister. S. 64.

3) *Groddeck:* Die demokratische Krankheit, eine neue Wahnsinnsform S. 10.

nicht mit Namen nennt, gibt wenigstens in der Schilderung unserer Zustände eine Beschreibung von der Sache, d. i. vom Chaos. Und in der That, mögen auch die versuchten Schilderungen es in gar Manchem verfehlen, darin haben sie alle Recht, worin sie zusammenstimmen, dass nämlich der Zustand der Gesellschaft ein chaotischer ist. Ein solcher ist er aber auch längst schon gewesen, allerdings in der Gesinnung mehr als im wirklichen Leben: aber das *Chaos der Gesinnung* liess nicht lange auf das *Chaos des Lebens* warten. Jenes ist der Grund, diess die Folge, — aber eine Folge, die mit der eisernen Nothwendigkeit des hypothetischen Urtheils eintritt.

2. Wer diess klar erkennt, für Jetzt und Sonst, der sollte freilich nicht glauben, es habe für die Welt seit mehr als achtzehnhundert Jahren einen *gemeinsamen Glauben*, eine *gemeinschaftliche Idee*, eine allverbreitete *Ueberzeugung*, ein für Alle vorhandenes, in Allen lebendes *grosses Princip*, ein Allen vorgeschriebenes *heiliges Gesetz*, eine von Oben geoffenbarte *Wahrheit*, aus der Allen Erkenntniss und Erleuchtung, so wie eine *göttliche Gnade* gegeben, aus der sie Alle eine unbesiegbare *Kraft* zur Gründung, Einrichtung und Vollendung eines wahrhaft guten und *verherrlichten Lebens* geschöpft haben, — mit Einem Worte, man sollte nicht glauben, dass ein *Gott* in die Geschichte der Menschheit eingetreten sei, und das Chaos zertheilt und vernichtet habe, wie die Sonne Wolken und Nebel vertilgt. Und dennoch ist dieser Gott in die Welt eingetreten; er hat unter uns gewohnt, wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie des Eingebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit. Aus seiner Fülle haben wir Alle empfangen, und zwar Gnade über Gnade [4]). — In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen [5]). Diess

4) Joh. 1, 14. 17.
5) Joh. 1, 4.

Licht leuchtete in die Finsterniss: *aber* die ***Finsterniss*** fasste es nicht [6]. Es war dieses das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt: er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn erschaffen, ***aber*** die Welt ***erkannte ihn nicht***. Er kam in das Seinige, ***aber*** die Seinigen ***nahmen ihn nicht auf*** [7]. — Die hier geschilderte ***Finsterniss*** ist die Menschheit, in ihrem chaotischen Zustande, — oder noch bestimmter ausgedrückt: die Menschheit, wie sie in und durch das ***Heidenthum*** ist.

3. Das Heidenthum hat in seiner Schilderung des Chaos sich selbst geschildert. Es legte ihm die Bedeutung bei, das ***Uranfängliche***, das ***Erste*** zu sein, die ***Principien*** alles Seins und Lebens zu enthalten. Als dieses Principielle aber war das Chaos das ***Rohe***, das ***Ungeordnete, Ungeregelte***, das ***Wilde, Verworrene***, das ***Unbestimmte, Ununterschiedene***, das ***Gestalt-*** und ***Gesetzlose***. Aus dem Chaos entwickelte sich nun zwar Alles, was Leben hat, ***Gott, Natur*** und ***Mensch***, aber es ging aus seinem innersten Wesen zugleich hervor und verband sich mit dem Lebendigen die ***Finsterniss*** und die ***Nacht***, das blinde grause Geschick, der ***Schlaf***, die ***Träume***, die ***Uneinigkeit***, der ***Streit***, die ***Rache***, das ***Elend***, der ***Schmerz***, das ***Verbrechen***, die ***Furcht***, die ***Lüge***, der ***Meineid***, die ***Unenthaltsamkeit***, die ***Furien***, der ***Hochmuth***, die ***Blutschande***, der ***Tod***. — Das ist die heidnische Vorstellung vom Chaos, und von dieser Vorstellung haben wir gesagt, dass das ***Heidenthum*** in ihm ***sich selbst*** vorgestellt habe.

4. Der Sieg über das Chaos des Heidenthums war und ist das ***Christenthum***. Eben darum war aber auch und ist fortwährend der ***Abfall vom Christenthum*** nur das ***Zurücksinken in das Chaos des Heidenthums***.

6) Joh. 1, 5.
7) Joh. 1, 9—11,

Dieses Zurücksinken haben wir bis jetzt in dem Obigen geschichtlich geschildert, vom Gnosticismus und Manichäismus an bis auf die ganz verwandten Systeme unserer Zeit herunter. Im Gnosticismus und Manichäismus hatte das Christenthum seinen grössten, seinen erbittertsten Feind: aber dieser Feind war in demselben Maasse auch der Feind des menschlichen Geschlechtes, seiner Erkenntniss, seiner Tugend, seines gesammten Lebens, so wie seines Glücks und seines Friedens. Wie in den spätern falschen Systemen sich stets nur das erste wiederholte, so wiederholte sich in ihnen auch immer nur der erste Abfall. Wie System auf System folgte, so folgte auch Abfall auf Abfall: aber in jedem spätern wiederholte sich in den verschiedenen Zeiten nur der erste Abfall. — Entwickelt sich aus dem Chaos Gott, Natur und Mensch gleichsehr; so ist der chaotische Urstoff die ***Einheit von Gott, Mensch und Natur***, und wir brauchen uns über den ***Pantheismus*** nicht mehr zu wundern, so wenig wie darüber, dass dieser Pantheismus bald genug umschlägt in seine wahre Natur, in den ***Materialismus***, welcher an sich schon ohne alles Weitere ***Atheismus*** ist. Mit dieser Wendung aber, oder mit dieser Verkehrung, wendet und verkekrt sich auch alles Andere, dasjenige Alles, was auf das Göttliche gebaut ist. Darum tritt an die Stelle des Lichtes die ***Finsterniss***; an die Stelle des Tages die ***Nacht***; an die Stelle des geistigen Wachens der ***geistige Schlaf***; an die Stelle des klaren verständigen Denkens das ***Träumen*** und ***Fabeln***, das Schaffen einer verirrten, verdorbenen Phantasie; an die Stelle des Bestimmten das ***Unbestimmte***; an die Stelle der Form und der Gestalt das ***Form***- und ***Gestaltlose***; an die Stelle der Ordnung die ***Unordnung***; an die Stelle des Gesetzes das ***Gesetzwidrige***; an die Stelle der Vorsehung das ***blinde Schicksal***; an die Stelle der Freiheit die harte, unerbittliche ***Nothwendigkeit***; an die Stelle der Wahrheit die ***Lüge***; an die Stelle der Eintracht,

der Harmonie und des Friedens die ***Uneinigkeit***, die ***Feindschaft***, der ***Streit***, der ***Zank***, der ***Kampf***, der ***Krieg***; an die Stelle der Demuth der ***Hochmuth***; an die Stelle der Versöhnung die ***Rache***; an die Stelle der Tugend das ***Verbrechen***, das ***Laster***; an die Stelle der Treue die ***Treulosigkeit***, der ***Meineid***; an die Stelle der Enthaltsamkeit die ***zügelloseste Unenthaltsamkeit***; an die Stelle des geheiligten Familienlebens die ***Blutschande***; an die Stelle des Gefühls der Sicherheit die ***Furcht***; an die Stelle des Glücks und der Freude das ***Elend***, der ***Schmerz***; — mit Einem Worte, dem dunkeln Chaos sind die ***Furien*** entstiegen, welche unaufhörlich die Menschheit geisseln; und wo einst heiteres und seliges Leben verbreitet war, da übt der ***vielgestaltige Tod*** seine Herrschaft aus. — Das sind die Erzeugnisse des Chaos, die überall da, wo der Zustand nur wirklich ein chaotischer ist, zu ***Eigenschaften*** des allgemeinen und besondern Lebens werden. Das aber ist vor Allem der Fall mit dem Leben unserer Zeit, in welcher alle finstern Mächte und alle dämonischen Gestalten der Tiefe gegenwärtig erscheinen, das Böse wirken, unendliche Verwirrung schaffen und Alles in den Abgrund hineinreissen, aus dem sie selber sind.

5. Von der geoffenbarten ewigen göttlichen Wahrheit sich trennend und der ***Dichtung*** sich hingebend [8]), wird der abtrünnige Geist zum Sklaven des lügenhaften Gedankens [9]) und des falschen Erkennens [10]). An die Stelle der wissenschaftlichen Verhandlung über die Wahrheit tritt das Gebahren der Lüge, die Falschrednerei [11]). Auf dem Boden der Lüge gibt es nicht nur keine Entwick-

8) *Iren.* adv. haer. l. I. praef. n. 1.
9) *Iren.* l. I. praef. n. 1: λογος ψευδης.
10) *Iren.* l. II. praef. n. 1: ψευδωνυμος γνωσις: agnitio falsi nominis Lib. IV, praef. Falsa cognitio.
11) *Iren.* l. II. praef. n. 1: Falsiloquium.

lung der Wahrheit, sondern auch an sich überhaupt und im Allgemeinen keine Entwicklung: Alles ist, wenn wir auf die Grundvorstellung sehen, nur Wiederholung des Alten [12]), und als dieses, nachdem es entstanden, widerlegt war, war es zugleich für alle Zukunft widerlegt [13]). Trotz dieser ewigen Wiederholung aber gibt es dennoch keine Einheit in dem Wiederholten, denn nur die Wahrheit ist Eins und stimmt mit sich selber überein, nie aber der Irrthum und die Lüge. Obschon somit das Thema der Lüge stets dasselbe bleibt, so sind die Spätern bei der Wiederholung desselben dennoch nicht im Stande, in den Variationen, die sie darüber geben, von einander nicht abzuweichen, ja es vermag selbst der Einzelne nicht sich selber treu und mit sich Eins zu bleiben [14]). Das ist der Grund, warum es nicht als etwas Auffallendes zu erachten ist, wenn neben die beständige Wiederholung des Einen zugleich der beständige ***Widerspruch*** sich stellt [15]).

12) So ist *Simon Magus* der *Grossvater* der Gnostiker, der progenitor ihrer Doctrin, *Iren.* II. praef. n. 1.

13) *Iren.* l. IV, praef. n. 2. Ostendimus, doctrinam eorum recapitulationem esse omnium haereticorum. . . Qui his contradicunt secundum quod oportet, contradicunt omnibus qui sunt malae sententiae: et qui hos evertent, evertent omnem haeresim.

14) *Theodoret.* graecar. affect. curat. disput. 5. Oper. Tom. IV. ed. Schulze p. 833: *το γαρ δη ψευδος οὐ μονον τῃ ἀληθειᾳ πολεμιον, ἀλλα και αὐτο ἑαυτῳ. ἡ δε γε ἀληθεια ξυμφονος ἑαυτῃ, και μονον ἔχουσα το ψευδος πολεμιον.* *Iren.* l. II. praef. n. 1: In primo quidem libro, qui ante hunc est, arguentes falsi nominis agnitionem, ostendimus tibi, dilectissime, omne ab his, qui sunt a Valentino, per multos et contrarios modos adinventum esse falsiloquium; etiam sententias exposuimus eorum, qui priores exstiterunt, discrepantes eos sibimetipsis ostendentes, multo autem prius ipsi veritati.

15) *Iren.* III. praef. Tu quidem dilectissime, praeceperas nobis, ut eas, quae a Valentino sunt, sententias absconditas, ut ipsi putant, in manifestum proderem; et ostenderem varietatem ipsorum, et sermonem destruentem eos inferrem. Agressi

Noch weniger Auffallendes wird aber diese Sache an sich haben, wenn wir gewahren, dass jenes stets wiederholte Thema seinem Inhalte nach grösstentheils in *Negationen* besteht, und zwar in Negationen des positiv Christlichen. Man bejaht nicht, man verneint, man widerspricht nur immer; oder wenn man auch bejaht, bejaht man nur das von der Wahrheit, das von Gott Verneinte, und darum ist selbst die Bejahung innerlich und wesentlich nur eine Verneinung: deswegen ist aber auch auf diesem Gebiete überall nur ***Negation des von Gott Ponirten, und Position des von Gott Negirten.*** Wem sollte es entgehen, dass dieses ewige Negiren der Charakter unserer Zeit, wie nicht leicht einer andern ist? Verneinung trinken Tausende und Tausende wie Wasser. Die *Verneinung* ist das ***Eine grosse Thema***, das alle öffentlichen und privaten Verhandlungen beherrscht. Die Verneinung erhebt ihre gewaltige Stimme in den Volksversammlungen, in den Kammern, in Gasthäusern, in den Zeitungen, in Pamphleten, in grössern Schriften, im Gedicht, in der Prosa; — auf dem Markte, in den Gassen und Strassen, auf dem freien Felde, wo nur immer ein bequemer Ort und eine gut sich darbietende Gelegenheit gefunden wird, errichtet die Verneinung eine Rednerbühne, um gegen bestehende Gesetze und Ordnungen des Lebens das Wort zu ergreifen. Selbst in die Gotteshäuser dringt sie ein, stellt sich auf die rationalistische Kanzel, um zu Weihnachten die Menschwerdung Gottes, am Charfreitag das Werk der Erlösung, am Ostertag die Auferstehung des Heilandes, am Feste der Ascension seine Himmelfahrt, an Pfingsten den heiligen Geist, und am Feste Trinitatis die ganze heilige Dreieinigkeit zu läugnen. Wie eine ge-

sumus autem nos, arguentes eos a Simone, patre omnium haereticorum, et doctrinas, et successiones manifestare, et omnibus eis contradicere; propter quod quum sit unius operis traductio eorum, et destructio in multis etc.

waltige *Seuche* Alle ergreift, ohne einen Unterschied des Geschlechtes, des Alters und des Standes zu machen, so hat die Negation, eine schwere Krankheit der gegenwärtigen Zeit [16]), mit ihrem Gifte Alles durchdrungen: Männer und Frauen, Greise, Jünglinge und Knaben, Matronen, Jungfrauen und Mädchen, Diener der Kirche und des Staates, Professoren, Lehrer, Advokaten, Schulmeister, Schreiber, Handwerker, Bauern, Taglöhner, Knechte und Mägde, — sie alle negiren und hören nicht auf zu negiren: die Verneinung ist ihre Freude, ihr Leben, ihre Wonne, ihre Speise und ihr Trank, sie ist der Gegenstand ihrer Gedanken und ihrer Reden bei Tage, von ihr träumen sie bei der Nacht. Und diese ungeheure Negation, — sie gilt, wie oben bemerkt, vor Allem dem, was *Gott* in seiner unendlichen Macht, Liebe, Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit gesetzt und geordnet hat. Und nun die Folge hievon? Schon das bessere Heidenthum hat geglaubt, es sei als Strafe für die Verletzung der göttlichen Ordnung der *Wahnsinn* geordnet. Der Unterschied zwischen Einst und Jetzt, zwischen der heidnischen und christlichen Zeit, ist nur der, dass, wenn der Geist zur christlichen Zeit in diesen Wahnsinn verfällt, er ihn nicht wie das Alterthum, als Strafe, sondern als tiefe Weisheit erkennen will. Der *Gnosticismus* versprach seinen Anhängern *höhere Erkenntniss* und Enthüllung *tiefer Geheimnisse* [17]); aber was er ihnen gab, war weder etwas Grosses noch etwas Tiefes, sondern es war das *Geheimniss des Abentheuerlichen* (μυστηρια τερατωδη), und er führte sie in den *Abgrund der Verrücktheit* (βυθος της ἀγνοιας) [18]). Dieser Abgrund hat sich überall aufgethan, wohin der Gnosticismus mit seinen Grundsätzen gedrungen ist; dieser Abgrund ist darum auch ganz genau

16) *Groddeck* a. a. O. S. 43.

17) *Iren.* l. IV. praef. n. 4: agnitio major et mysteria inenarrabilia.

18) *Iren.* l. I. praefat. n. 2.

das *Chaos* der Gegenwart, der *Wahnsinn der Zeit*, der in allen möglichen Richtungen und Formen auftritt [19]), und überall nur sich selbst gleich ist.

6. Der Wahnsinn, auch wenn er scharfsichtig ist, ist selber schon ein hoher Grad von *Unklarheit*. Klarheit ist nur bei der Wahrheit; Irrthum, Unwahrheit und Lüge leben im Chaos, aus dem sie sind. Indem aber Irrthum, Unwahrheit und Lüge durch ihren chaotischen Charakter sich selber nicht nur gleich sind, sondern sich selber auch in diesem Charakter lieben; so ist der Drang, der sonst fast unerklärlich wäre, sehr verständlich, der unsere Zeit beherrschende Drang nämlich nach dem *Unbestimmten*, nach dem *Bodenlosen*. Um zu der viel gerühmten Vielseitigkeit zu kommen, um einer falschen Vermittlung von Gegensätzen nicht in den Weg zu treten, ja um sie in allen Kreisen des Daseins und selbst auf dem religiösen Gebiete nach Möglichkeit zu fördern, schwächt und stumpft man die Gegensätze, bricht den Wahrheiten ihre obersten Spitzen ab, kommt aber auch zum *Charakterlosen*, und zu einem *Indifferentismus* gegen das Heiligthum der Wahrheit, der die *reine Leerheit*, das *reine Nichts* selber ist, in dem nichts wahrgenommen, nichts erkannt, nichts unterschieden werden kann. Ja, man geht noch weiter, denn um der *völligsten Principlosigkeit* zu dienen, erhebt man die Unbestimmtheit, die Leerheit, die Ununterschiedenheit, das reine Nichts selbst *zum Princip*, man macht sie zum Ersten, zum Obersten, zum Anfang der Dinge, stellt aber auch, indem man dem Principlosen die Würde des Princips verleiht, die Wissenschaft, die Welt und das gesammte Leben auf den Kopf. — Nimmt man nun zu dieser principiellen Unbestimmtheit und Charakterlosigkeit hin noch die Negation, dieses andere, die

19) Vgl. *Groddeck:* Die demokratische Krankheit, eine neue Wahnsinnsform; der Verfasser ist weit davon entfernt, die demokratische Krankheit der Zeit als die *alleinige* Wahnsinnsform zu bezeichnen.

Zeit regierende Princip; so entsteht aus dem Zusammenwirken dieser beiden Mächte jenes *fürchterliche Chaos* von Vorstellungen, Meinungen, Strebungen, Richtungen, Wünschen und Hoffnungen, das wir in der Gegenwart als eine Wirklichkeit vor uns haben. Dieses Chaos ist an sich selbst schon die *unendliche Zerrissenheit* alles Geistigen, die völlige *Einheitslosigkeit* an allen jenen Orten und Stellen, an welchen Einheit, und mit der Einheit geistige Ordnung, Harmonie und Eintracht sein sollte. Diese Zerrissenheit stellt sich dar in der *Philosophie.* In ihrer Geschichte hat sich bis jetzt weit mehr die Unwahrheit und die Lüge, der Widerspruch und die Zerrissenheit, mit Einem Worte das *Chaos,* erhalten und entwickelt, als die Wahrheit, die Harmonie, die klare Bestimmtheit und eine wahrhaft geistige mit sich selbst übereinstimmende, von Gesetzen getragene Ordnung. Nicht nur ist kein System die friedliche Ergänzung des andern, sondern jedes ist nur die factische Negation des andern. Da gibt es keine freundlichen Dialogen der Philosophirenden untereinander, sondern nur Kampf und Krieg, mit den Zeichen der äussersten Erbitterung. Und die etwa noch versuchten Vermittlungen zwischen den Extremen, sie sind schlechter noch als die gegenseitigen Bekämpfungen, indem sie bisher nur die Masse des Unbestimmten, und die Macht des Chaos vermehrt haben, dem sie selber grösstentheils ihr Dasein verdanken. — Was auf dem Gebiete der Philosophie die sich gegenseitig widersprechenden Systeme sind, das sind auf dem Boden der *Religion* — die *Secten.* Ihre Zahl hat sich schon vor einiger Zeit auf *mehrere Hunderte* gestellt, und wird, wenn die Production derselben in der beschleunigten Bewegung, in der wir sie gewahren, nur noch kurze Zeit fortgeht, bald in die *Tausende* gehen [20]. Kommt

20) Wir freuen uns, das, was wir früher an verschiedenen Orten über das neue Antichristenthum und das Sectenwesen ausgesprochen haben, von einem *Protestanten* selbst bestätigt zu

es aber auf das Princip an, dem die Secten entstammen, das Princip der Negation und der Zersplitterung, dann wird das Sichauflösen aller religiösen Gemeinschaften so lange fortgehen, bis desswegen keine Auflösung mehr vor sich gehen kann, weil keine Gemeinschaft mehr da sein wird, die aufgelöst werden könnte. Das will das Princip, und kommt es auf es allein an, so ruhet es nicht, bis sein Wille erfüllt ist. Und bildet jedes Individuum selber für sich eine Kirche, so wird das Letzte die völlige, vollendete Auflösung der religiösen Anlage, die vom Schöpfer der geistigen Natur gekommen ist, sein, die es den Einzelnen für alle Zukunft unmöglich macht, einen Tempel in seinem Innern zu erbauen. Die Secten bieten das Bild des *Chaos* in einer mehrfachen Weise dar. Nicht nur sehen wir in der Zeit Trennung auf Trennung, Spaltung auf Spaltung folgen, nicht nur also ist der im Sectenwesen vor sich gehende Process ein Process der im raschen Laufe fortschreitenden ***Entkirchlichung,*** die nur der andere Ausdruck für: ***Entchristlichung*** ist, nicht nur ist somit dem Sectenwesen der chaotische Charakter aufgedrückt, weil die Einheit des religiösen Bewusstseins immer mehr und mehr in Trümmer geht; — sondern das eben genannte Wesen trägt auch sonst noch nach allen Seiten den Charakter des Chaos an sich. Das *religiöse Bewusstsein* in den Secten ist vor Allem durchaus *unklar, unbestimmt, confus, verworren:* es ist aber von dieser Beschaffenheit, weil es *principlos* ist. Indem diess im Wesen der Secten selber liegt, ist es erklärlich, warum die Secte zu keiner Zeit die *Wissenschaft* gewollt, sondern immer und überall dieselbe ausgeschlossen hat. Das ist

sehen, von Dr. *John W. Nevin*, in der Abhandlung: „*Antichrist oder der Sectengeist, ein Beitrag zur Kenntniss der Schattenseite des amerikanischen Christenthums.*" England, Teutschland, die Schweiz — zeigen die nämlichen Erscheinungen auf.

der Grund, warum wir bei den Secten nicht etwa nur eine *falsche*, sondern überhaupt ***keine Theologie*** antreffen. Das trübe, dumpfe Bewusstsein hat nicht Lust, zur Klarheit zu gelangen: es will schon aus Princip ***keine Speculation***, an deren Stelle das ***Träumen*** und ***Brüten*** tritt. Wo es aber dennoch, d. h. in Widerspruch mit dem eigenen Princip, zu etwas Theologischem kommt, da ist Alles äusserlich, mechanisch, kalt, oberflächlich, in lächerliche Formen geschlagen, unlebendig, unkräftig, phantastisch verzerrt, unbestimmt, von der göttlichen Höhe herabgezogen, des Geistes entleert, der grossen Geheimnisse entledigt, der Uebernatürlichkeit entkleidet, der niedern Natur des Menschen angepasst, und durch dieses Alles unendlich entwürdigt. Noch jede Secte hat im ***Fleische*** geendet, obschon jede in ihrem Anfange geistiger sein wollte, als die Kirche. Dazu kommt, und zwar aus der Principlosigkeit, die innere Haltlosigkeit des Ganzen, und aus dieser die stete Veränderung der Anschauung, der unaufhörliche Wechsel der Meinung, — überhaupt sehen wir in der Lehre der Secte nur eine fürchterliche Parodie der ewigen christlichen Wahrheit und ihrer Wissenschaft. Mit dem Chaos theilt die Secte den Charakter des ***Regellosen***, so wie des ***Gesetzlosen***. Regel und Gesetz sind nur da möglich, wo ewige Ideen, ewige Wahrheiten sind und herrschen, die selber die Natur des Gesetzes und der Regel annehmen. Gesetz und Regel heben, wie Begriff, Idee und Wahrheit, überall die Unbestimmtheit auf, und gehen auf das Bestimmte, klar Unterschiedene, Etwas, dem die Secte aus ihrer innersten Natur heraus widerstrebt. Aus dem Regel- und Gesetzlosen folgt das ***Zuchtlose***, eine weitere Eigenschaft der Secte. Das Chaos ist das ***Wildbewegte***, das ***Leidenschaftliche***. Die Secte trägt allenthalben Beides an sich. Sie kennt keine Begeisterung, wie das wahre Christenthum, sondern an die Stelle des letztern tritt die ***Erhitzung***, das ***Fieberhafte***, das ***Ausschweifende, Ueberfluthende***, die ***wilde Be-***

wegung; man erinnere sich nur an den Gottesdienst der *Methodisten.* Damit verbindet sich das *Ruhelose, Unstete,* das nimmer zum Frieden kommt, sondern *Friedlos* in sich selber auch *Unfrieden* nach Aussen will. Mit diesem Wesen verbindet sich ferner das *Heftige,* stets *Aufgeregte,* das in jedem Augenblicke bereit steht, zu dem *Aeussersten* überzugehen. In allem dem Genannten wirkt schon, wenn auch verborgen, das *Fanatische:* die Secte ist fanatisch von Natur, und hat stets ihre Periode, in welcher sie diesen Charakter klar herausstellt. In der Periode des Fanatismus erreicht die Secte, gleich dem Muhamedanismus, eine gewisse *Stärke:* aber diese Stärke ist keine wahre, der wirkliche Kraft einwohnt, sondern nur die *Stärke der Fieberhitze;* ist das *Toben* vorüber, so tritt Abspannung und Erschöpfung ein, und diess ist das erste Zeichen der innern tiefen Schwäche, mit deren Gefühl die *Selbstauflösung* beginnt. — Das Chaos ist das *Form-* und *Gestaltlose.* Das ist auch die Secte, die zugleich unmächtig ist, feste Gestalten und edle, dauerhafte, naturwüchsige Formen hervorzubringen. Die Secte bringt es daher auch nie zu einer *Kirche.* Sie ist das, was ewig versucht, Kirche zu werden, aber Kirche nie wird. Aus dem Chaos ist, sagt das Alterthum, der *Hochmuth* entstanden, — eine Haupteigenschaft der Secte, die in ihrem Uebermuthe alle *Auctorität* verwirft, keine Bindung durch Gesetz und Regel anerkennt, die *Subjectivität* schrankenlos walten lässt, die nichts als Wahrheit erkennt, als ihre eigene Meinung. Wird die Secte zeitenweis gedemüthigt, dann möchte sie sich der Kirche coordiniren, ja, durch innere Unklarheit unterstützt, sich als Ergänzung der Kirche ansehen: aber bald wird aus der Coordination eine Ueberordnung, indem sie sich weit über die Kirche stellt, diese beurtheilt und verwirft. So wenig wie zu einer Kirche, kommt die Secte auch zu einem *Gottesdienst.* Form- und gestaltlos bleibt auch hier Alles. Wo keine feste klare Idee, wo kein

Gesetz uud keine Regel ist, da ist jede Gestaltung unmöglich: denn die gestaltenden Principien fehlen. Es gibt aber neben diesem Grunde noch einen andern. Die Secte, die mit der *Geschichte* gebrochen hat, hat auch mit dem in ihr seienden lebendigen Christus gebrochen. Die *Gestalt Christi* ist im Bewusstsein der Secte eine unstete, schwankende, nebelhafte, die bald diesen bald jenen Ausdruck erhält, heute zu einem leeren Begriff, morgen zum gewöhnlichen Menschen gemacht wird. Wo aber dieses ist, gibt es keine wahre, wirkliche Erlösung, keine Versöhnung des Menschen mit Gott, eben darum aber auch keine *Feier* der Erlösung und der Versöhnung, die den Mittelpunkt des Gottesdienstes bilden. Nie tritt in der Secte, wie im Gnosticismus und Manichäismus [21]) der erlösende Gottmensch zu dem zu erlösenden Menschen in Wahrheit und Wirklichkeit hin, sie bleiben ewig auseinander, der Mensch auf der Erde, Christus und der heilige Geist, nach der gnostisch-manichäischen Vorstellung, auf den Gestirnen, in den Wolken, in der Luft. Der Cultus des Heiligen wird endlich zum reinen Naturcultus. Wie den Saint-Simonisten, ist auch der Secte der Gottesdienst nichts Anderes als Graben, Pflügen, Weben, Gewerbe treiben. Die *Sakramente* mit ihrer objectiven Gnade schwinden, wie aus dem Bewusstsein, so aus dem Leben, und es bleibt höchstens die Taufe, durch welche man in den wirren, verzerrten, gemeinen, aller göttlichen Wahrheit, Weihe, Salbung, Kraft und Wirkung entbehrenden Naturcultus eingeleitet wird. Der Mensch ist nicht nur sein eigener Priester, er ist auch sein *eigener Gott*. Wie bei den *Quäckern* der göttliche Logos als Licht der Welt im Lichte der endlichen Vernunft, wie der objective, historische Christus im sogenannten innern Christus, welcher der Mensch sein soll, auf- und untergeht; so hebt sich bei der Secte alles Göttliche im Nichtgöttlichen,

21) Siehe oben Seite 116—121.

alles Objective im Subjectiven, alles Himmlische im Irdischen auf, und kaum bleiben von dem früher vorhandenen Wirklichen, Lebensvollen und Kräftigen schwache, leere Zeichen zurück. Da, wo Christus selbst seine wahre, substantielle Gegenwart verloren hat, wird auch sein *göttliches Wort* sich nicht in seiner Integrität erhalten können. Daher in der Secte die Erscheinung, dass man den Inhalt der *Bibel* nicht etwa nur stets auf menschliche Vorstellungen und Anschauungen bezieht, sondern darin auch gänzlich untergehen lässt. Der Mensch legt sich mit seinen Irrthümern selbst in die Bibel, und findet dann natürlich in ihr nur sich selber. Das Auslegen bestimmt sich nach dem vorausgehenden Sichhineinlegen. Daher hat sich auch in der Secte die Auctorität der Bibel längst verloren: sie hat ihr Ende in dem Augenblicke erreicht, als der Mensch an die Stelle des göttlichen Gedankens seinen Gedanken, und an die Stelle des göttlichen Willens und Gesetzes seinen eigenen Willen und die Gelüste seines Herzens setzt. Seinen eigenen Gedanken und seinen eigenen Willen von Aussen her bestimmen zu lassen, hiesse ja ohnehin eine *Freiheit* aufgeben. — Dahin ist es in der Secte gekommen: man fiel von der Kirche ab, unter dem Vorgeben, sie habe sich vermenschlicht, verweltlicht; und nun nimmt man diesen Vermenschlichungs- und Verweltlichungsprocess selbst, und zwar in einer Weise vor, nach welcher vom Göttlichen, Objectiven, Historischen, von göttlicher Lehre und Gottesdienst, nicht einmal mehr ein kräftiger Schatten zurückbleibt. *Christus* ist aus dem Bewusstsein gewichen, das Göttliche hat sein Grab im Weltlichen gefunden, und der früher so stolze Geist, der sonst immer mit sich selber prahlte, sich selbst zu jeder Zeit im Munde führte, ist im Fleische untergegangen. Das Christenthum ist verschwunden, und das *Heidenthum* hat sein schwarzes Gefieder über jene Räume ausgebreitet, in welchen jenes früher gewohnt hatte. Wundern wir uns aber hierüber nicht; die Secte ist nur dem Zuge ihrer

Natur gefolgt: was aus dem *Chaos* geboren war, ist mit seinen verworrenen Träumen, mit seiner Gestaltlosigkeit, seiner Unbestimmtheit, seinen Misstönen, seinen Widersprüchen, seiner Uneinigkeit, seinem Streit, seiner Feindschaft, seiner wilden Hitze, seinem leidenschaftlichen Hochmuth ins Chaos wieder zurückgegangen. Und was vom Sectenwesen zur Zeit noch übrig ist, wird gewiss eben dahin in nicht zu langer Zeit folgen.

7. Ein dem chaotischen Princip verwandtes System wird wie das *Hegelsche*, jede Wirklichkeit vernünftig und gut finden, wenn sie auch noch so abnorm, noch so zwiespaltig und zerrissen, noch so gesetzwidrig erscheint; denn es ist Grundsatz, die Sünde und das Böse seien in der moralischen Welt nothwendig. *Gegensätze* müssen sein, heisst es: aus ihnen heraus bricht und gestaltet sich erst das Leben, das allgemeine und das besondere. So *Blasche* [22]), und mit ihm Tausend Andere. Noch stets hat sich die Lüge für Wahrheit, und ihren Irrthum für Vernunft gehalten. Diese Täuschung wird sofort auf die *Gesellschaft* übertragen, die noch stets für alle Irrthümer gebüsst hat: denn die falsche Vernunft, die Lüge hat selten verfehlt, sich selber zu einer Kategorie des Lebens in der Gesellschaft zu machen. So sagt, unser Wort bestätigend, *Proudhon:* „Die Gesellschaft ist die sichtbare, die thätige Vernunft. Nun beruht aber die Gesellschaft, eben so wie die Vernunft, auf einem *System von Widersprüchen*, oder, wie die Schule sagt, von *Antinomien*, diese *Widersprüche bilden die Bewegung und das Leben der Gesellschaft*, und eben darum ist das Recht auf Arbeit und das Recht des Eigenthums in Widerspruch mit einander; weil dieses in jenem aufgehen, und sich in jenes umformen muss, so müssen wir beide zusammen durch einander heiligen und befestigen" [23]). Das ist die höchste Sanction des Wider-

22) Siehe die obige Darstellung seiner Ansichten.
23) *Proudhon:* das Recht auf Arbeit, S. 6.

spruchs: Widerspruch ist Vernunft, er ist das innerste Wesen der Vernunft, und dieses ihr Wesen muss sich in der Gesellschaft, wenn sie nur selbst vernünftig sein will, manifestiren. Vernünftige Bewegung ist die Bewegung in Widersprüchen herum, und durch Widersprüche hindurch, um, wenn der Kreis vollendet ist, mit Widersprüchen von Vorne anzufangen. Und diese wahrhaft tollhäuslerische Bewegung soll nun ganz und gar auch die Bewegung der Gesellschaft, die Gesellschaft daher ein grosses Tollhaus sein. Allerdings, — wenn es gelingt, das Chaos im Kopfe zu einem Chaos in der Gesellschaft zu machen. Und die weitere Folge? —

8. Was die weitere, nothwendige Folge sei, das hat derjenige, der den Widerspruch', die Antinomie, in die Vernunft und in die Gesellschaft legt, uns zu sagen nicht vergessen. Denn es ist ***Proudhon,*** dem, wie wir oben gesehen [24]), der Ausspruch angehört, die menschliche Gesellschaft ende mit der ***Anarchie.*** Die Anarchie aber ist die ***Zerstörung*** aller Gesellschaft. Wir sind so gleichsam, dialektisch zu einem andern Princip des Chaos hinübergekommen, zum ***Princip der Zerstörung.*** Schon die ***Negation*** ist ein Theil der Zerstörung, die Zerstörung in der Idee, im Princip; darum aber auch die wirkliche Zerstörung nur die Ausführung der Negation, die mit der Wahrheit auch das in der Wahrheit Seiende verneint. Die Lust der Negation und der auf diese folgenden Zerstörung ist ***dämonischer*** Art; sie wendet sich an alles Geschaffene, Entstandene und Entstehende. Tiefe Wahrheit liegt in den Worten, die der Dichter des ***Faust*** den ***Mephistopheles*** aussprechen lässt:

> In bin der Geist der stets *verneint!*
> Und das mit Recht: denn Alles, was entsteht,
> Ist werth dass es *zu Grunde geht;*
> Drum besser wär's dass nichts entstünde.

24) Siehe oben S. 331.

So ist denn Alles, was ihr *Sünde*,
Zerstörung, kurz das *Böse* nennt,
Mein eigentliches Element.

Er, ein Theil der ***Finsterniss,*** wie er bekennend sich selber nennt, möchte in seiner satanischen Lust das erste Geschöpf der Gottheit, das ***Licht*** zerstören: da es aber nicht geht, tröstet er sich mit der Hoffnung, es werde mit den Körpern, auf die es seinen Glanz ausströmt, zu Grunde gehen. Seine Freude ist das ***„Nichts."*** Diesem gegenüber steht das ***„Etwas",*** „die plumpe Welt", gegen die stets seine Unternehmungen gerichtet sind, der er aber nicht beikommt, so sehr er auch alle zerstörenden Elemente, Wellen, Stürme und Feuer gegen sie richtet. Sein Grimm gilt schon den ***Keimen*** der Dinge, der Welt der Zukunft. Vor allem ist ihm aber der ***Mensch*** verhasst, und er möchte rasend darüber werden, dass es ihm nicht gelingt, das ganze Geschlecht zu begraben. Mit Recht erwiedert ihm Faust:

So setzest du der ewig regen,
Der heilsam schaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfaust entgegen,
Die sich vergebens tückisch ballt!
Was andres suche zu beginnen
Des *Chaos* wunderlicher Sohn!

Dieser Zerstörungstrieb ist in seinem ganzen dämonischen Wesen in der Heidenwelt zur Erscheinung gekommen. Der Repräsentant des Heidenthums ist das Römerthum. Die römische Welt aber war, wie einer ihrer ausgezeichnetsten Historiker, ***Livius,*** schmerzlich gesteht, von der Macht des ***Verlangens*** durchdrungen, ***Alles zu Grunde zu richten;*** das war das desiderium perdendi omnia der Römer. Spuren dieses wilden Zerstörungstriebes sind auf allen Blättern ihrer Geschichte zu finden. Die gleichen Zeichen begegnen uns überall in der spätern Zeit, wo immer, inmitten des Christenthums, das heidnische Princip sich erhalten hat. Wo es wirkte, wirkte es zerstörend. Der Geist der ***mittelalterlichen Secten*** war

ein wilder Geist; der Geist der *Wiederläufer* ein ganz gleicher: seine Lust war das Niederreissen, das Vertilgen. *Babeuf*, den wir oben geschildert, ruft in seinem bekannten Manifeste aus: „*Wir wollen alles Gegebene verneinen und vernichten* (faire table rase). Ueber die *Jakobiner* und *Cordeliers* der französischen Revolution sagt *Chateaubriand:* „Die Redner waren über die *Nothwendigkeit der Zerstörung* einig“ [25]. Die Gebrüder *Bruno und Edgar Bauer* dringen auf eine *sociale Umwälzung* auf der Grundlage der umfassendsten *Zerstörung*. Ihre infernale Lust ist *nie endendes, ewiges Zerstören*. Der *Kampf*, der für die fortwährende Zerstörung fortwährend verlangt wird, ist ein unklarer: er ist ganz und gar der *Kampf des Chaos*. Eben so *chaotisch* sind nach der Schilderung der beiden Brüder *Vernunft* und *Freiheit*: wie die trübe Vernunft im Elemente des Unklaren bleibt, und nichts Absolutes erkennt, so will die Freiheit, die kein Absolutes anerkennt, keine Ruhe und keinen Frieden; eben so will sie keine dauernde Zustände im Bunde mit dem Absoluten schaffen: der Finsterniss und dem Tode wird Alles geweiht: auf das Chaos arbeiten alle Kräfte hin [26]. Diese Zerstörungssucht, die wie die Lust der Verneinung, „zum *Abgrunde des Nichts*“ zieht, ist mit vollem Rechte ein ergänzendes Moment des *Wahnsinns* genannt worden, der die Zeit regiert [27]. Dieser Wahnsinn beherrscht Tausende, und unter diesen Leute aller Alter und Geschlechter: Greise, Männer, Jünglinge und Knaben, Matronen, Frauen, Jungfrauen und Mädchen, sie alle, von wilder Leidenschaft erfüllt, geben sich dem Werke der Zerstörung hin, wo immer eine bequeme Gelegenheit hiezu erscheint: es gibt wenige Demonstrationen irgend einer Gesinnung, die

25) *Chateaubriand:* Memoiren, teutsch von Fink. II. 177.

26) Ueber die Gebrüder Bauer siehe oben S. 90 ff.

27) *Groddeck* a. a. O. S. 38—43.

nicht mit einer *Zertrümmerung*, sei es wenigstens der *Fenster*, oder der *Thüren*, oder der *Möbel*, in Verbindung wäre. Zerstört muss um jeden Preis etwas sein, eher ruht die Leidenschaft nicht. Wer erinnert sich bei diesem zuchtlosen Spiele des satanischen Triebes nicht an die Worte, die *Faust* zu *Mephistopheles* spricht:

> Nun kenn' ich deine würdigen Pflichten!
> Du kannst im Grossen nichts vernichten
> Und fängst es nun im Kleinen an.

Allein der Vernichtungstrieb macht sich auch an das Grosse, und selbst an das Grösste. Dem Versuche, das Grosse zu zerstören, geht der infernale *Hass*, mit dem man gegen dasselbe erfüllt ist, voraus: und dieser Hass steht im Bunde mit der *Gemeinheit*; — Hass und Gemeinheit sind die Bundesgenossen der Zerstörungssucht. Diese drei sind um so weniger durch die moderne Bildung niederzuhalten, je gewisser sie die Producte eben dieser modernen Bildung selber sind, deren Aufgabe es zu sein scheint, alles Schlechte zu emancipiren. Diese Gemeinheit der Zeit, ein Werk der modernen Bildung, hat *Wolfgang Menzel* sehr treffend in folgenden Worten bezeichnet: „Das Alterthum hatte mit einer mächtigen Naturgewalt zu kämpfen, die sich in offener Wildheit als Barbarei aussprach, die neue Zeit hat einen weit gefährlicheren Feind im Schoosse der gebildeten Gesellschaft selbst zu bekämpfen. Diess ist die *Gemeinheit*, die letztgeborne Tochter der Hölle, deren Macht leider unwiderstehlich ist. Den Wilden kann man civilisiren, den Zornigen besänftigen; aber die Gemeinheit, die im Schoosse der Bildung aufgewachsen, sie dennoch hasst, umgeben von allem Edeln und Schönen es dennoch anfeindet, diese verstockte, kalte Böswilligkeit ist unüberwindlich. Sie mehrt sich aber mit der Bildung selbst, sie wächst wie die Schmarozzerpflanze mit dem Baume, um ihn zuletzt auszusaugen. Ihr falscher Blick lauert aus allen Erscheinungen des öffentlichen und Privatlebens hervor, und

am frechsten, wo die Emancipation am weitesten gediehen ist, in der politischen Bildung Nordamerikas, wie in der gelehrten Teutschlands. Als unzertrennliche Gefährtin hängt sie sich dem Edelsten an, und ihr rohes Hohngelächter kündigt immer schon im Voraus ihren letzten Triumph an. Vor dieser Gemeinheit schützt keine Erhebung schöner Geister, keiner Thaten poetischer Aufschwung, keines Gesetzes fruchtbare Aussaat; nie wird sie hingerissen durch einen schnellen Enthusiasmus, nie gezähmt und erzogen im dauernden Glück; denn eben das Schöne, das Grosse, das Wahre hasst sie, und je mehr es sich ihr aufdrängt, desto tödtlicher hasst sie es“ [28]). Furchtbar ist die ***Zerstörung,*** die Menzel als Folge dieser Gemeinheit prophezeit. Es ist nichts weniger als der ***völlige Untergang des ganzen menschlichen Geschlechtes*** selber, was er in Aussicht stellt, begleitet mit entsprechenden Naturkatastrophen. Seine Worte sind: „Sie (die Gemeinheit) ist der Erziehung unzugänglich, weil sie angeboren (?!) in den Herzen wohnt, sie erzeugt sich aber in den Herzen auf eine unerklärliche (?) Weise, denn wir finden sie bei den Kindern der edelsten Eltern, bei den Schülern der erhabensten Meister. Ist sie nicht ein schon ursprünglich im Erdprincip und historischen Schicksal bedingtes Uebel, ein furchtbares Gegengewicht der alten Naturgewalt gegen die Cultur, und in demselben Maass anwachsend wie diese? Wie aber sittlich die Gemeinheit, so droht physisch die ***Uebervölkerung*** mit einer Reaction jener uralten Naturgewalt, deren Schrecken sich uns nur verbergen, um uns desto grausamer aus unsern idealen Träumen zu wecken. Sollte nicht jenes alte Sonnenprincip, das die farbigen Raçen und die heidnische Welt beherrscht, und aus dem das Cosmische Princip in der weissen Raçe und im Christenthume siegreich sich befreite, zuletzt wieder auf der Erde das herrschende werden, weil doch aus

28) *Wolfg. Menzel:* Geist der Geschichte. S. 189—191.

den Banden dieser dunkeln Planetenwelt keine wahre und ewige Erlösung möglich ist, als durch den *Tod?* Sollte nicht die Geschichte mit einer *allgemeinen Verwilderung* enden? Blicken wir auf die Schicksale einzelner gebildeter Völker, so sehen wir dieselben aus einem Zustande natürlicher Roheit, unschuldiger Wildheit sich zur Gesittung und Cultur emporarbeiten, nach einer kürzern oder längern Periode des Glanzes aber in eine selbstverschuldete Verwilderung zurückfallen, die alle Früchte der Cultur in Gift verwandelt, um die schaamlos wieder erwachten thierischen Begierden damit unheilbar zu entzünden. Das Heilige selbst wird durch Gewohnheit abgenutzt, durch Heuchelei verhöhnt, die Bildung durch Prunk und schlaffe Verzärtelung der Musen lächerlich gemacht, und unter dem Vorwand, zur Natur zurückzukehren, lässt man wie wilde Thiere die gefesselten Laster los. Zuletzt kommt die Noth, das bittere Weh der sich rächenden Natur, und so gehen grosse Völker unter, so endeten die Griechen und Römer. Wer ist uns nun Bürge, dass auch die schöne Blüthe der heutigen Bildung nicht enden werde, wie die griechische, und die politische Kraft des heutigen Europa wie die römische Kraft, von der uns so grosse Wunder berichtet sind? Der Schooss der civilisirten Gesellschaft geht mit Ungeheuern schwanger, die denen des mythischen Alterthums nicht unähnlich sind, und die daher der Prophet von Patmos in sein schauriges Gemälde der letzten Zeiten zu versetzen nur zu triftige Gründe hatte. Die Bewohner unseres Planeten sind ein wildes kühnes Geschlecht, von Anbeginn zum Krieg geeignet und bestimmt. In Waffen geboren, werden die Menschen *in Waffen endigen.* Das Ende kann kein anderes sein, als wie es unsere Väter schon geahnet in der Nibelungen Noth und in dem allgemeinen Vertilgungskampf der Götter, den die alte Edda weissagt. ***Dieses Heldengeschlecht kann sich nur selbst zerstören im Kampfe Aller gegen Alle.*** Nur diess ist ein würdiger Schluss des grossen Helden-

gedichts unserer Erde. Wohl mag er aber zusammenfallen mit der Zerstörung der Natur, und in der letzten Schlacht der Menschen mögen die Elemente mitkämpfen, und die Erde auf dem Grabe ihrer Kinder sich selbst opfern“ [29]).

Diesen Schluss des Lebens der Menschheit möchten wir für uns keinen würdigen nennen: aber er würde dem Geschlecht sicher zu Theil werden, wenn die von Menzel scharf aufgefasste und gut beschriebene Verwilderung noch allgemeiner würde als sie schon ist, und den Sieg davon trüge. Und dieser Sieg des Bösen wird gewiss nicht ausbleiben, wenn man dem Princip, das wir das chaotische nannten, fortwährende Einwirkung auf das Leben gestattet. Aus diesem Princip allein ist jene Gemeinheit, jene Verwilderung und jene ungezähmte, schamlose, thierische Begierde: aus diesem Princip nur kommt die Gefahr, die wir in ihrer ganzen Grösse nicht verkennen wollen. Mit Recht erinnert Menzel an das ***Heidenthum;*** aber das tiefste Princip desselben war eben jenes chaotische. Darum hat er Unrecht, wenn er das heidnische, vom Christenthum nicht bewältigte Princip auf eine Naturgewalt, auf kosmische Kräfte, auf fesselnde Bande einer dunkeln Planetenwelt zurückführt, eine Verkennung, die noch manches Andere verkennen lässt, und vor Allem die grosse Wahrheit, dass das Christenthum die Kraft in sich trägt, die Welt, die sich ihm zuwendet, aus allen Gräueln zu erlösen. Menzel kennt nur eine Erlösung durch den ***Tod***, durch die allgemeine Zerstörung. Die Gemeinheit ist nicht, wie er glaubt, von Natur angeboren: sie ist nur Folge einer unchristlichen Erziehung, deren Schuld leider auch jene auf sich laden, die Menzel die „edelsten Eltern“, die „erhabensten Meister“, mit nicht grossem Rechte nennt. Da er diess übersieht, ist ihm freilich die Weise ***unerklärlich,*** wie die Gemeinheit in den Gemüthern der Kinder und der Schüler so sehr und so umfassend Platz greift. Darum

29) *Wolfg. Menzel*: Geist der Geschichte. S. 191—195.

greift er, um das Unerklärliche sich dennoch auf irgend eine Art zu erklären, zu der Vorstellung von einem ursprünglichen Erdprincip, von einem historischen Schicksal u. dgl. Glücklicher war *Irenäus*, der als das eigentliche, die geistige Natur von Grund aus zerstörende Princip jenes chaotische erkannte, das, aus der Sünde geboren, vom Heidenthum gepflegt, und vom *Gnosticismus* fest gehalten wurde. Das gnostische Princip ist ein ***Princip der Zerstörung***, ein Princip, welches diejenigen, die es zu dem ihrigen machen, nach allen Seiten zu Grunde richtet [30]).

Der Zerstörungstrieb aber, die infernale Lust, Alles zu Grunde zu richten, durch was ist sie entstanden und durch was wird sie fortwährend getragen?

9. Durch den ***Egoismus***. Aus dem Chaos stammt, wie das Alterthum es sich vorstellt, der ***Hochmuth***. Nur eine chaotische Verwirrung und Trübheit ist in der That auch im Stande, jenen völligen Mangel an aller klaren Besonnenheit zu erklären, vermöge dessen der menschliche Geist so ganz und gar die Stellung verkennt, die er der gesammten Objectivität, der Welt und Menschheit gegenüber einnimmt, wie sich diess an dem gesteigertsten Egoismus, der Krankheit unsrer Zeit, kund gibt. Wenn der Wahnsinn seiner Natur nach ein Abhandengekommensein des Bewusstseins ist, bei welchem es dem Menschen nicht mehr möglich wird, die Stellung und das Verhältniss zu erkennen, in welchem er sich Gott, der Natur und der Gesellschaft gegenüber befindet; — wenn er alle Grenzen und alle Schranken, die dem Einzelnen in der ewigen Ordnung der Dinge gesetzt sind, nicht mehr anerkennt, sondern missachtet, verhöhnt und verletzt, und alle Widersprüche von Aussen her, so wie alle Massregeln, welche Andere nehmen, um ihn zum Bewusstsein und zur

30) *Iren.* adv. haer. l. IV. praef. n. 4: (Gnostici) in mortem demergunt sibi credentes. Vgl. l. I. praefat. n. 1. (Gnostici) multos evertunt, — perdunt.

Besonnenheit zurückzuführen, nichts mehr vermögen, sondern das wahnsinnige Wesen weit eher reizen und steigern, als heilen und bessern [31]; — so ist dieser Wahnsinn eine Krankheit des Geistes, zu deren höchsten Paroxismen es nur der Egoismus bringen kann, der sie aber auch gerade mitten aus seinem innersten Wesen heraus erzeugt, und zu ihr ein weit näheres Verhältniss hat, als alles Andere, woran sich der Wahnsinn sonst noch zu entwickeln pflegt. Sonst überall ist der Wahnsinn Schmarozzerpflanze, beim Egoismus aber ist er nothwendiges Product. Denn es ist dem Egoismus nicht zufällig, sondern wesentlich, von Innen heraus eigen, gleich Anfangs *die wahren und ewigen Standpunkte auf Einmal zu verrücken*, und für sich einen solchen einzunehmen, auf welchem Alles *verkehrt* erscheint, auf dem alles Sein, alle Wesen, alle Verhältnisse, alle Ordnungen und alle Interessen gleichsam auf den Kopf gestellt sind. Mit diesem Verkehren und Verrücken des Standpunktes wahrer Selbst- und Weltbetrachtung verbindet der Egoismus ein kühnes *Sichhinwegsetzen* über alles Bestehende, insbesondere über Sitte, Glaube, öffentliche Meinung, Gesetz und Gewohnheit, und er verfährt hiebei mit einem Hohn, einer hochmüthigen Verachtung des Alten, dass unbewachte Gemüther in ein gewisses Staunen gerathen, das bei ganz Unerfahrenen oftmals sogar in eine gewisse Bewunderung übergeht: man hält für innere Grösse, was nur überreizte Anstrengung einer hohlen Prahlerei, und für wirkliche Kraft, was nur die Fiebergluth der Schwäche, und das stolze, an sich leere und nichtige Sichgebahren der übermüthigen Leidenschaft einer an sich erbärmlichen Persönlichkeit ist, die selbst stets nur aus der Unmacht geboren wird. Der Hochmuth sucht Majestät nachzuahmen: aber nur der Schwachsinnige hält den Schein für Wirklichkeit,

31) *Groddeck* a. a. O. S. 16.

und die Lüge für Wahrheit. Der Egoismus setzt sich aber nicht über die Dinge hinweg, um ausser jeder Berührung mit ihnen zu bleiben. Das gerade Gegentheil ist der Fall, und wenn er selber tausendmal versichert, aus Verachtung gegen die Welt alle Verhältnisse zu ihr aufzugeben, es ist eben so oft eine Unwahrheit: denn der Egoismus setzt sich nicht über die Welt hinweg, sondern nur über die herkömmlichen Beziehungen in ihr, über die in ihr herrschende ewige Ordnung. Er setzt sich aber über diese hinweg, um andere Beziehungen und Ordnungen geltend zu machen: und zwar vor Allem jene Beziehung und Ordnung, wonach das selbstsüchtige Ich der *Mittelpunkt* von Allem ist. Dahin geht überall das Streben des Egoismus, sich selbst, und zwar mit allen seinen Begierden, seinen Gelüsten, Wünschen, Strebungen und Richtungen zum *Centrum der Dinge* zu machen. Das selbstsüchtige Ich will der Brennpunkt sein, in welchem sich alle Strahlen sammeln; von seinem Herzen aus soll alles Andere seinen Pulsschlag empfangen, es allein will in Allem sein, und alles Andere soll nur sein um seinerwillen: Alles soll von ihm Gesetz, Maass und Regel erhalten: es selber ist die Systole und Diastole des gesammten Daseins und Lebens: es ist der Planet, um den sich Sonne, Mond und Sterne bewegen: das Princip alles Erkennens und Handelns: der Schwerpunkt, auf dem Alles beruht: das Ziel, dem Alles zueilt: die Bestimmung, die Alle erfüllen müssen: der Wille, dem Alles unterworfen ist und Alles in unbedingter Huldigung dienen soll, während es selber Niemanden dient, weder über sich, noch neben sich, noch unter sich: ein Trieb, der Alles als daseiend nur zu dem Zweck glaubt, um von ihm gebraucht und genossen zu werden: endlich aber auch ein Abgrund, der in seine Tiefe Alles hineinzieht, um es in seiner Eigenthümlichkeit aufzuheben, und in seiner Selbstständigkeit zu zerstören. Diese Schilderung ist schauerlich, aber sie ist wahr. Und diese schauerliche Wahrheit steigert sich für uns noch durch die Gewissheit,

dass dieser Egoismus ganz und gar der unserer Zeit ist. — Von nun an haben wir nur die Aufgabe, diesen Egoismus in seinem weitern Wesen, seinen Eigenschaften und Folgen zur Darstellung zu bringen.

10. Der Egoismus *verabsolutirt das Ich* und macht dieses zum *Princip für Wissenschaft, Kunst und Leben.* Es genügt dem Egoismus nicht etwa damit, in den eben genannten Gebieten vom Ich nur seinen Ausgang zu nehmen, dabei aber allen andern mitbestimmenden Factoren das zuständige Recht zu lassen: sondern der Egoismus erhebt das Ich zu dem *Allein-Bestimmenden, Allein-Maassgebenden*, das in seiner Absolutheit kein *Gesetz* — und keinen Mitfactor neben sich duldet. Das *Subject* ist Alles: nach ihm hat sich das Object, das Aeussere, d. i. das ausser ihm Seiende zu richten, während es sich selber nach Niemanden richtet. Das Wort *Individualität* ist in der Regel nur der andere Name für das *Ich,* so dass diejenigen, welche als ihren Standpunkt die Individualität, die sie das *Princip der Neuzeit* nennen, bezeichnen, zu diesem Standpunkte nur das *Ich* haben, das mit dem Individuellen ganz und gar in Eins zusammenfällt, denn das *Ich* ist das gemeinte *Individuum,* und darum das *Individualitätsprincip* das *Ichprincip*, d. i. das *Ich* als *Princip* und zwar als *absolutes Princip.* Dieses subjective Princip mit *Fichte* in die Erscheinung treten lassen, ist nur dem Unerfahrenen möglich. *Fichte* hat nur wiederholt und zu einem bestimmten Ausdruck gebracht, was längst, was schon seit den Zeiten des Gnosticismus und Manichäismus als Negation des Objectiven und vor Allem als Negation eines göttlichen Princips da war. Von den *Gnostikern* bemerkt nämlich *Irenäus,* dass ein Jeder derselben in seiner Verkehrtheit nur *sich selber* verkündige, und dadurch die Regel der Wahrheit aufhebe, d. h. aber, dass ein Jeder, indem er nur sich selber verkündige, *sich selber zur Regel der Wahr-*

heit mache [32]). Zu dem ***Manichäer Faustus*** aber spricht nach längern Verhandlungen ***Augustinus:*** „***Du*** also bist die ***Regel der Wahrheit!*** Was gegen dich ist, ist nicht wahr!" [33]). Auf diesem rein subjectiven Standpunkte versprach der Manichäer Wahrheit. Im Mund war immer nur Wahrheit! Vernunft! Die von dieser Wahrheit Bestrahlten wurden ***Illuminaten*** genannt [34]). Aber

32) *Iren.* l. III. c. 2. n. 1: Unusquisque enim ipsorum omnimodo perversus, *semetipsum* regulam veritatis depravans, praedicare non confunditur.

33) August. contr. Faustum.

34) *August. Confess.* III. 6. et dicebant: veritas et veritas, et multum eam dicebant mihi (Manichaei). *August. de morib. Manich.* c. 17: Magni pollicitatores rationis atque veritatis, *August.* de *utilitate credendi* c. 1: Quis non his pollicitationibus illiceretur, praesertim adolescentis animus cupidus veri, etiam nonnullorum in schola doctorum hominum disputationibus superbus et garrulus, qualem me tunc illi invenerunt. *August. contra epist. Manich. quam vocant fundamenti* c. 5: ipsa (epistola fundamenti) quando nobis illo tempore miseris lecta est, *illuminati* dicebamur a vobis. Bekanntlich gab es zu Ende des letzten Jahrhunderts und zu Anfang des jetzigen einen geheimen Orden unter dem Namen: *Illuminaten.* Der Orden der *Illuminaten hatte gnostische* und *manichäische Grundsätze.* Im Gesetzbuche dieses Ordens, von *Weishaupt* ausgearbeitet (Weishaupt nannte diesen Codex seine *Geheimnisse)*, steht als oberster Grundsatz Folgendes: „*Freiheit* und *Gleichheit* sind die wesentlichsten Rechte, welche der Mensch in seiner ursprünglichen und ersten Vollkommenheit von der *Natur* (!) empfangen hat. Die erste Verletzung der Freiheit geschah durch die politischen Gesellschaften oder durch die *Regierungen. Die religiösen und bürgerlichen Gesetze sind die einzige Stütze des Eigenthums und der Regierungen.* Mithin, um den Menschen und seine ursprünglichen Rechte der Freiheit und Gleichheit wieder einzusetzen, muss man damit den Anfang machen: *dass man alle Religion und alle bürgerliche Gesellschaft vernichtet, und mit der Aufhebung des Eigenthums endige.*" Aus dem Gnosticismus und Manichäismus sind manche der Symbole in die geheimen Orden übergegangen. Dazu gehört, wenn *Epiphanius* in der haeres. XXVI, de Gno-

das auf tiefere Erkenntniss lautende Versprechen kam zu keiner Erfüllung. Die Enthüllungen wurden von einem Tage auf den andern verschoben: erst der *Zukunft* war es aufbehalten, Wahrheit und Klarheit zu geben [35]. Diese Zukunft erschien aber nie: die chaotische Trübheit und Unbestimmtheit blieb, und an die Stelle der Wahrheit trat für immer die alte lange Fabel. Dahin führt das reine, von aller Objectivität, insbesondere von aller Offenbarung abgelöste *Ich*, das sich zum absoluten Princip alles Erkennens und Lebens erhebt. Und das ist nicht nur bis auf unsere Zeit herab so geblieben, sondern es stellt sich gerade in unserer Gegenwart recht unendlich klar heraus. Mit der ganzen Vergangenheit, mit Allem überhaupt, selbst mit der bisherigen Philosophie will das *Ich* brechen; mit kaum glaublicher Kühnheit will es die *politische*, *sociale* und *nationale Frage* zur Lösung bringen; aber bei dem Allem bekennt es von sich, dass ihm das volle Bewusstsein noch nicht aufgegangen, dass die klare Reflexion über das, was eigentlich werden soll, noch nicht vorhanden, sondern dass die Grundbestimmungen über die Ordnung der Dinge erst von der Znkunft zu erwarten seien. Damit bekennt sich aber das *souveraine Ich* selbst als *ächten Sohn des Chaos*, so wie dadurch, dass es seinen Standpunkt Eins setzt mit dem der *Revolution*. Statt vieler Beispiele wählen wir nur Eines. *Wilhelm Busse* bringt in der

sticis, c. 4 erzählt: „Wenn Jemand, der von dieser Secte auf Reisen begriffen ist, an irgend einem Orte ankommt, so geben sie sich, Männer und Frauen, gewisse Erkenntnisszeichen. Diess geschieht in folgender Weise: wenn sie sich zum Gruss und Empfang gegenseitig die Hand reichen, bringen sie bei der Berührung durch eine leise Reibung einen Kitzel hervor; durch dieses Zeichen geben sie sich ihre religiöse Gemeinschaft zu verstehen."

35) *August. Confess.* VII. 11: Cras inveniam, ecce manifestum adparebit et tenebo: ecce Faustus veniet et exponet omnia. Als jedoch dieser Faustus endlich kam, enthüllte er — Nichts.

Vorrede zum ersten Bande seiner Schrift über J. G. Fichte [36]) folgende Aeusserungen vor:

„Eine *Revolution* hat die Völker germanischen Stammes ergriffen und das alte Europa in seinen Grundfesten erschüttert. Sie hat das Problem unserer kommenden Geschichte gestellt, und an uns die Mahnung ergehen lassen, seine Lösung zu beginnen. Dass es eine Umwälzung von unendlicher Tiefe ist, das ahnden wir wohl aus der *Majestät* ihres Auftretens; aber was ihr inneres Wesen ist, was der neue Geist fordert, dessen gewaltiges Wirken sie offenbart, *das wissen wir noch nicht.* Denn in unserm Bewusstsein herrscht noch die Wissenschaft der alten Zeit. Es ist uns unmöglich, den principiell neuen Geist zu erfassen, wenn er nicht selbst in uns thätig ist, wenn er nicht selbst uns ein Verständniss seiner selbst eröffnet und sich eine Wissenschaft seiner selbst schafft. Aber ein Verständniss des neuen Geistes müssen wir erlangen. Er ist die Bedingung unseres Lebens. Ueber die Gebilde der Vorzeit, in welcher wir lebten, über ihren Staat und ihre gesellschaftlichen Einrichtungen, über ihre Sitten und hre Gewohnheiten, über ihre Wissenschaft und ganze geistige Errungenschaft ist die Revolution einhergeschritten und hat ihr (der Vorzeit) Princip vernichtet. Diese Revolution ist eine innere gewesen, eine Umwälzung im Gemüthe der Menschen. Dann aber ist in uns ein *neues Princip* hervorgebrochen und hat das alte vernichtet: diese innere Revolution ist es gewesen, welche die äussere hervorgebracht hat. Unter dem Donner der Kanonen und dem Dröhnen der Sturmglocke hat Niemand an der Wirklichkeit der Revolution gezweifelt; wir sind daher gewiss, dass eine Revolution eingetreten ist. Dann aber tragen wir auch die Gewissheit in uns, dass ein *neues geistiges Princip*

36) Der Titel der Schrift von *Busse* ist: J. G. Fichte und seine Beziehung zur Gegenwart des deutschen Volkes. I. Theil. Halle 1848.

in uns hervorgebrochen, das der alten Zeit vernichtet ist und ein neues Princip seine Herrschaft angetreten hat. Das neue Princip, welches in der Revolution hervorgebrochen ist, steht mit dem der *Philosophie* in der engsten Verbindung. Es wandte sich gegen die Gebilde der alten Zeit, gegen ihren Staat, gegen ihre Gesellschaft, gegen ihre Wissenschaft; es will selbst schaffen, aber seine Schöpfungen sind durch diese Gebilde bedingt, weil beide Principe einen gleichen Boden haben. Dieser gleiche Boden ist in seinem Grunde die *lebendige Individualität* . . . Unsere Gegenwart, welche durch das philosophische Princip bedingt ist, fordert eine neue Wissenschaft, welche von *dem* Princip geschaffen ist, welches durch die Revolution (des Jahres 1848) zur Herrschaft gekommen ist . . . Erhaben über jeden principiellen Gegensatz steht nur der Erzeuger geschichtlicher Principe, — *das lebendige Individuum.* Wie aus ihm das neue geschichtliche Princip hervorbricht, so kann es auch das alte in sich vernichten, sich mit ganzer Kraft in das neue hineinwerfen, es sich zum Bewusstsein bringen, und demgemäss handeln. Vertrauen wir daher unserer guten, uns gegebenen *teutschen Individualität*, treten wir mit ihr an die Revolution hinan, und versuchen wir es, ob der in uns lebendige neue Geist uns ein Verständniss seiner selbst eröffnet. Die Revolution ist urplötzlich eingetreten. Mitten in einer äusserlich tiefen Ruhe, in einer Zeit, wo Jeder eher alles Andere, als ein solches Ereigniss vermuthete, ergriff es wie ein elektrischer Schlag, die Individuen, und trieb sie zu den gewaltigsten Thaten. Die Individuen handelten mit einer unerhörten *Energie.* Handlungen wurden vollbracht, Resultate erreicht, wie sie im gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht vorkommen. Nur das unmittelbare Wirken der elementaren Volkskraft macht solche Erscheinungen erklärlich. Unter den Individuen herrschte eine vollkommene *Einmüthigkeit.* In der Nacht vom 18. zum 19. März gab es in der Bevölkerung *Berlins* nur Einen Willen,

nur Ein Ziel; von Parteien war nicht die Rede. ***Charakteristisch*** aber war die ***Bewusstlosigkeit*** (sic), mit welcher das neue Princip in den Individuen wirkte [37]. Von einem Handeln nach einem klar gedachten Plane, von einem Abwägen der Mittel und des Zweckes, von einem Nachdenken über die Gründe dafür oder dawider, war nicht die Rede. Es herrschte eine ***vollkommene Abwesenheit aller Reflexion*** (!). Die Individuen handelten jedoch nie vollkommener ihrer weltgeschichtlichen Mission gemäss, als in dem Augenblicke, wo sie ohne alle Reflexion handelten. Aber die Bewusstlosigkeit, mit welcher die Individuen handelten, macht es uns ***unmöglich, von ihnen etwas über die Natur des neuen Princips zu erfahren*** (!). Wir fragen daher weiter, ***wie ist von den Zeitgenossen die Revolution aufgefasst worden?*** Die verschiedenen Auffassungen derselben lassen sich etwa darauf zurückführen, dass die Lösung von drei Fragen von uns gefordert werde, die Lösung der ***politischen,*** der ***socialen*** und der ***nationalen*** Frage. Die ***politische Frage,*** sagt man, beziehe sich auf die Reorganisation des Staates. Da es nun aber sehr verschiedene Staaten und Staatsprincipe gibt, so müssen wir fragen: von welchem Staate ist die Rede? und aus welchem Princip will man den Staat aufbauen? Auf diese Frage ***erhalten wir aber keine Antwort,*** müssen es daher selbst zu ermitteln suchen. Was mit der ***socialen*** Frage gemeint sei, ***ist zur Zeit noch sehr unklar.*** Dass das Verhältniss von Mensch zu Mensch neu geordnet werden müsse, das weiss man wohl; auch weiss man, dass diess vorzugsweise von den Arbeitern gefordert wird, welche einen Schutz der Arbeit gegen die

37) Die von *Busse* kaum zuvor bemerkte *Einmüthigkeit* der Individuen war also nur Einheit in der Bewusstlosigkeit, d. h. die *Einheit des Chaos,* und die gerühmte *Energie,* die *Energie des Wahnsinns.*

Macht des Kapitals verlangen. Aber welche neue gesellschaftliche Ordnung diesen Forderungen genügen könne, welches Princip in ihr herrschen müsse, *das weiss man nicht*. Auch die *nationale* Frage wird nur sehr oberflächlich gefasst. Fragen wir uns nun, ob wir aus dieser Auffassung der Gegenwart und ihrer Forderungen etwas über das ***neue Princip*** erfahren, so müssen wir mit einem ***entschiedenen Nein*** antworten" [38]).

Um so mehr müssen wir uns dahin gewiesen sehen, das ***neue Princip*** bei dem Verfasser selbst zu erfragen. Hier erfahren wir nun allerdings etwas, aber wohl schwerlich das Erhoffte. Er weist uns nämlich darauf hin, „dass die *Bewegung* der Zeit eine *nationale*, und der in ihr waltende Geist der *teutsche Volksgeist* sei." Von hier aus ergibt sich ihm das ***neue Princip*** und zwar durch folgendes Raisonnement: „Die revolutionäre Bewegung ist überall erst dann zum Stehen gekommen, wenn gesetzlich festgestellt worden war, dass die neue Ordnung aus einer Betheiligung des ganzen Volks hervorgehen solle. In wessen Adern teutsches Blut rollt, der ist berufen, zu der Begründung der neuen Ordnung mitzuwirken. Die Gesammtheit der Volksgenossen macht aber das Volk, und das in diesem lebendige Princip ist der *teutsche Volksgeist*. Wir sind daher wohl berechtigt, den *neuen Geist*, welcher in der Revolution hervorgebrochen ist, für den *ureigenen Geist des teutschen Volkes* zu halten" [39]).

Von diesem teutschen Volksgeiste nun sagt Busse weiter, dass er zwar bisher das ***Constante*** in der Geschichte des teutschen Volkes gewesen sei, dabei aber die socialen Institutionen, überhaupt die geistigen Gebilde anderer Völker, namentlich der grossen Culturvölker des

38) *Busse*, a. a. O. S. V. — XII.
39) A. a. O. S. XIII.

Alterthums, der Römer und der Hellenen, aufgenommen, sich in sie hineingelebt, sie geistig durchdrungen, und so diesen todten Gebilden durch sein Leben neues Leben eingehaucht habe. Es sei diess die *lange Erziehungsperiode* des teutschen Volkes gewesen, welche mit der Revolution des Jahres 1848 ihr Ende erreicht habe [40]. Der Verfasser fährt fort: „Die geistigen Gebilde der Römer und der Hellenen sind aus dem eigenthümlichen Volksgeiste dieser Völker hervorgegangen. Werden sie nun auf ein anders geartetes Volk, wie es die Germanen sind, übertragen, so lasten sie als ein fremder Körper auf einem andern Organismus, und werden beständige Reize für den eigenthümlichen Geist des Volkes, sich dagegen aufzulehnen. *Revolutionen* müssen daher bei germanischen Völkern so lange eintreten, als der Druck dieser fremden Gebilde fortdauert, und können erst dann aufhören, wenn diese Völker das Fremde ausgeschieden, und sich Formen geschaffen haben, welche ihrem ureigenen Geiste gemäss sind. Revolutionen liegen also nach Gottes Rathschluss auf dem geschichtlichen Wege des teutschen Volkes. Schon mehrere Male hat der teutsche Volksgeist sich energisch gegen jene fremden Gebilde erhoben; hat aber bis jetzt noch nicht ihrer Herr werden, und neue, seinem Geiste gemässe Formen schaffen können“ [41].

Merkwürdig ist, was Busse als den Grund hievon angibt. Er sagt: „der Grund hievon ist der, dass es ihm (dem Volksgeist) bisher an einer Wissenschaft gefehlt hat, welche volksthümliche Unterschiede in gleichartigen Formen zu erkennen, das Fremde vom Einheimischen zu trennen, das Princip des Fremden zu erforschen, und ihre eigenen Erkenntnisse ins Volksleben überzuführen versteht. Erst die jüngste Erhebung des teutschen Volkes hat sie entstehen lassen“ [42].

40) A. a. O. S. XIII. XIV.
41) A. a. O. S. XIV.
42) A. a. O. S. XIV.

Und was ist diese neue entstandene Wissenschaft?

„Es ist die *historische Empirie*" [43]).

Und die Aufgabe dieser historischen Empirie?

Besteht zu einem grossen Theile darin: *die Philosophie aufzulösen.*

Was hat aber die Philosophie in den Augen des Verfassers verschuldet, um mit der Strafe gänzlicher Auflösung büssen zu müssen? —

Die kurze Antwort ist: *sie hat es mit der alten Zeit gehalten,* die nicht mehr taugt. Er sagt: „Die Wissenschaft der alten Zeit ist die Philosophie. Ihr Princip durchzieht alle geschichtlichen Gebilde der alten Zeit, denn es hat, bewusst oder unbewusst, alle Individuen damals in ihren Handlungen bestimmt" [44]). Soll, das ist der maassgebende Gedanke, die alte Zeit aufhören, so muss auch das aufhören, was sie geschaffen und innerlich wie äusserlich bestimmt hat; und das ist die Philosophie. So lange demnach diese die alte bleibt, kann keine neue Zeit eintreten. Der zweite, und dem Verfasser sehr wichtige Grund aber, warum die Philosophie vernichtet werden müsse, ist der, dass die bisherige Philosophie *eine allgemeine, d. i. allen Menschen gemeinsame Vernunft* angenommen habe, die der Verfasser in Abrede stellt. Er sagt: „Die Philosophie beruht auf dem Glauben der Individuen an eine allgemeine, gleiche, einfache *Vernunft* aller Menschen. Das Wesen der Vernunft besteht aber in der *Reflexion,* d. h. in dem syllogistischen Verbinden von Begriffen — in einem Verbinden, dessen Ausgangs- und Endpunkt Ein, in einem flectirten Worte ausgeprägter Begriff ist, welcher die Stelle des Prädicats in einem Satze einnimmt. Jeder Reiz eines Sinnesnerven wird von dem Philosophen unmittelbar auf einen sprachlich ausgeprägten Begriff reducirt, gleich als ob der

43) A. a. O.
44) A. a. O. S. VII.

sprachlich ausgeprägte Begriff seiner Volkssprache dem Sinnesreize congruent wäre. Er behauptet nicht nur die Identität der Dinge und der Begriffe, sondern sogar die Absolutheit der Begriffe, welche er als absolutes Maass an die Individuen legt. Nach ihm gibt es überhaupt nur Begriffe, und was nicht Begriff ist, ist für ihn gar nicht. Die Welt ist ihm ein Begriffssystem, auf welches er alle seine Erfahrungen zurückführt. Für ihn kann es daher nichts geben, was nicht Begriff wäre, und sich nicht auf einen sprachlich ausgeprägten Begriff zurückführen liesse. Für ihn kann es darum etwas principiell Neues in der Geschichte gar nicht geben, weil er nicht ahndet, dass es eine Geschichte gibt, in welcher ganz andere Mächte als seine Begriffe herrschen, in welcher die Ereignisse nach ganz andern Gesetzen erfolgen, als nach seinen logischen Kategorien. Was eine Revolution ist, woher sie kommt, welches Princip in ihr wirkt, kann er daher gar nicht fassen, weil sie in seinem Begriffssysteme nicht verzeichnet ist. *Ihm* bleibt daher nichts übrig, als es der Geschichte ins Gesicht zu *läugnen*, dass im März dieses Jahres (1848) eine Revolution eingetreten ist. *Wir* aber sind dessen gewiss, wir haben die unerschütterliche Ueberzeugung, dass das Princip der Philosophie, welches in dem Staate, in der Gesellschaft, in der Wissenschaft der alten Zeit herrschte, durch die Revolution vernichtet worden ist, dass ein neues, schöpferisches Princip zur Herrschaft gekommen ist, und nach Gestaltung ringt" [45]).

Damit sind wir wiederum auf die *historische Empirie* angewiesen, über welche Busse folgende weitere Bestimmnngen gibt.

„Die *historische Empirie* ist nicht etwa das blosse Princip einer neuen Wissenschaft, sondern eine eigene ins Bewusstsein getretene Wissenschaft. Ihr Princip, welches durch die Revolution dieses Jahres (1848) zur

45) A. a. O. S. VII. VIII.

Herrschaft gekommen ist, hat daher nicht nur das Princip der alten Zeit und der in ihr herrschenden Wissenschaft, der Philosophie, vernichtet, sondern auch die in unserm Bewusstsein neben der historischen Empirie stehende Philosophie. Denn durch die Revolution dieses Jahres ist das Princip der historischen Empirie, der teutsche Volksgeist, zur Herrschaft gekommen; dadurch wird es für die historische Empirie zur unabweislichen Nothwendigkeit, *im klaren Bewusstsein die Philosophie aufzulösen.* Und diese Auflösung ist der *Inhalt des vorliegenden Werkes.* Die Methode, durch welche ich sie auflöse, ist die *historische Kritik;* der feste Boden, von dem aus ich sie auflöse, sind die Resultate der *historischen Hermeneutik.* Die Auflösung der Philosophie durch die historische Empirie fällt aber mit der *Revolution* dieses Jahres zusammen, und ist erst die im Bewusstsein vollzogene Revolution" [46]).

Die Auflösung der Fichte'schen Philosophie, die vom Verfasser im vorliegenden Werke vorgenommen wird, ist nur ein Beispiel von der Auflösung aller Philosophie. „Ich meine, mit dieser Auflösung auch *alle Philosophie* aufgelöst zu haben" [47]). Wie aber löst er die Fichte'sche Philosophie auf. Er sagt uns dies im Kurzen selber. „Die kritische Untersuchung der *Fichte'schen* Philosophie weist nach, dass dieselbe aus einer Reihe von Sätzen besteht; dass diese Sätze durch das Gesetz des Syllogismus mit einander verbunden sind; dass das Subject des ersten Satzes, von welchem die Syllogismenreihe angeht, ein absoluter Begriff ist, welcher, nach der Versicherung des Philosophen, dem ersten Satze, und dadurch allen folgenden, Wahrheit gibt. Ich frage dann den Philosophen: Warum ist dein erster Satz wahr, d. h. das Subject desselben absolut? Der Philosoph, dessen redender und zwar

46) A. a. O. S. XVI.
47) A. a. O. II. Bd. Vorrede S. VII.

philosophirender Indivitualität ich so näher rücke, antwortet: Mein Ich, meine Vernunft, oder auch wohl, mein Denken sagt es mir. Ich frage weiter: Was ist dein Ich, deine Vernunft, dein Denken? Auf diese Frage ertheilt der Philosoph keine Antwort mehr, denn wenn er Antwortet: denke, stelle vor, dann weisst du, was es ist, so spricht er nur aus, dass das Ich, die Vernunft, das Denken, das Vorstellen ihm ein Unbekanntes, der dunkle Hintergrund ist, aus welchem er seine ganze Philosophie hervorspringen lässt. — Was nun jenes dem Philosophen Unbekannte ist, aus dem er das absolute Subject seines ersten Satzes und die ganze Reihe syllogistisch verbundener Sätze hervorgehen lässt, weise ich im *Satz-Schema* nach, das eine Bewegung im lebendigen Individuum ist. Wer nun aus der Physiologie weiss, dass das Denken und Vorstellen in den Hemisphären des grossen Gehirns vor sich geht, der weiss auch, dass jene Bewegung dort erfolgt. Will man die nach diesem Gesetze in den Hemisphären des grossen Gehirns erfolgende Bewegung Ich, Vernunft, Denken, Vorstellen nennen, so habe ich nichts dagegen; nur muss ich den Unterschied der Bedeutung anmerken, welcher bei diesen Worten eintritt. Dem Philosophen bezeichnen die Worte: Ich, Vernunft, Denken, Vorstellen unbekannte, unbegriffene Thätigkeiten; nach meiner Untersuchung bezeichnen sie die im Satz-Schema bestimmte Bewegung im lebendigen Individuum. Da ich somit den *Grund* des ersten Satzes der Fichte'schen Philosophie aufgezeigt, das unerkannte Princip derselben, welches er Ich, Vernunft, Denken, Vorstellen nennt, auseinander gelegt habe, so habe ich die ***Fichte'sche*** Philosophie aufgelöst“ [48]).

Wenn aber Busse meint, mit der Auflösung der ***Fichte'schen*** Philosophie ***alle Philosophie*** aufgelöst zu haben, so geschieht diess aus mehreren Gründen. Die Fichte'sche

48) A. a. O. II. Bd. S. VI. VII.

Philosophie ist ihm nur eine einzelne Form der *ganzen philosophischen Tradition* [49]). „Die philosophische Tradition, welche Fichte behandelt, ist mir ein Sprachgebilde zweier Völker, der ***Römer*** und der ***Hellenen,*** welches die ***Germanen*** reproducirt haben; eine bestimmte Form solcher Reproduction ist mir die Fichte'sche Philosophie. Die ***Sittenlehre*** ist durch die ***Hellenen,*** die ***Rechtslehre*** durch die ***Römer*** geschaffen. Die Philosophie liegt als ein geschichtliches Sprachgebilde vor uns, welches eine Weltanschauung enthält. Allein das, allen Flexionssprachen gemeinsame Gesetz, d. h. die Bewegung nach dem Satz-Schema, ist ein rein Formelles, hat gar keinen begrifflichen Inhalt. Der begriffliche Inhalt, welcher sich nach dem Gesetze des Satz-Schema in einem bestimmten Individuum bewegt, kommt erst durch die sprachlich bestimmten Begriffe hinein, welche sich in ihm bewegen, und diese hängen von *der* Volkssprache ab, in der das Individuum denkt. Keine Philosophie hebt aber mit jenem rein formellen Gesetze das Satz-Schema an — denn dann würde sie Empirie — sondern mit einem sprachlich bestimmten Satze, also mit einem bestimmten Inhalte. Jeder sprachlich bestimmte Inhalt des Denkens hat aber ein in den gehörten Sprachlauten ausgedrücktes volksthümliches Gepräge Mit der Entdeckung des Satz-Schema ist die Philosophie aufgelöst“ [50]). „Was die Menschen geistig bewegt, geht in Sprache über, ohne durch irgend eine Sprachform erschöpft zu werden. Was und wie die geistigen Kräfte der Menschen wirken, erkennen wir also an den Sprachgebilden derselben. Ist es uns daher Ernst, in die geheime Werkstatt des Menschengeistes einzudringen, so müssen wir die Sprachgebilde der geschichtlichen Völker und Menschen erforschen. Wir haben diese Sprachgebilde erst in ihre Theile zu zerlegen, die Verbindung

49) II. Bd. S. VI.
50) A. a. O. II. Bd. S. X. XI.

dieser Theile zu beobachten, um daraus auf die wirkenden Kräfte selbst und auf ihr organisches Zusammenwirken zu schliessen. Die Philosophie ist ein solches Sprachgebilde, eine kritische Zersetzung derselben in einer bestimmten, geschichtlichen Form gewährt uns eine Einsicht in das Wirken und Weben des lebendigen, organisch wirkenden Geistes" [51]).

Wir sprechen Busse einen grossen Scharfsinn nicht ab, sind auch gewiss, dass seine Schrift für die Wissenschaft von einem bestimmten Nutzen sein werde. Aber wir glauben nicht, dass er mit der Fichte'schen Philosophie die Philosophie selber aufgelöst habe. Er brauchte, um die Auflösung der Fichte'schen Philosophie zu bewirken, nicht einmal auf das Sprachgebiet überzugehen. Der Sitz des Uebels wurzelt gar nicht in der Sprache, deren Macht wir nicht für so gross, wie Busse erkennen, sondern in der *Adoption alter Vorurtheile*, die den Inhalt der philosophischen Tradition bildet, welche wir anderwärts mehrfach besprochen haben [52]). Von einem Vorurtheil ging Fichte aus, und zwar von dem *subjectiv-idealistischen*, das älter war, als er selber. Dieses Vorurtheil war für sich selbst durch den Wahn gebildet, das *Ich* sei absolut Urheber der Welt, *„es schaue die Welt hin"*, von ihm sei Alles abhängig, es gebe allen Dingen seine Gesetze, durch es allein werde Alles bestimmt u. s. w. Mit dem verabsolutirten Ich verabsolutirte sich das subjectiv-idealistische Vorurtheil selber, und kam von sich selber um so weniger los, je mehr es sich selber pries, je mehr es sich selber göttliche Ehre erwies. Indem es aber ein System auszuspinnen suchte, stellte es, von einer dunklern Lust instinktartig getrieben und seine eigene Natur verrathend, an die Spitze einen Satz, der durch seine grenzenlose *Unbestimmtheit* an den Tag gab, dass

51) A. a. O. II. Bd. S. XVII. XX.

52) In der Schrift über *Hegel*.

er aus dem *Chaos* geboren war. Aus diesem *chaotischen* ersten Satze sollte in Folge der deductiven Methode Alles, alle lebendige Wirklichkeit, mit innerer Nothwendigkeit, *abgeleitet* werden. Es trat aber an die Stelle der *Deduction* thatsächlich das unbefugte *Hineinlegen*. Durch dieses *falsche Spiel* hat sich die Fichte'sche Philosophie vor den Augen der Wissenschaft selbst aufgelöst, und es bedurfte zur Auflösung keines Andern mehr.

Aber sehr zu bedauern ist, dass *Busse*, der glaubt, in der Fichte'schen Philosophie *alle* Philosophie aufgelöst zu haben, mit diesem falschen Glauben noch einen nicht weniger bedauernswürdigen *Unglauben* verbindet, den *Unglauben* nämlich an die *Einheit und Allgemeinheit des menschlichen Geistes*. Selbst der *Volksgeist* scheint ihm beinahe noch zu allgemein zu sein; denn auf den Vorwurf, dass er beim Volksgeiste stehen bleibe und nicht zur Idee des menschlichen Geistes im Allgemeinen fortgehe, antwortet er: „Ich gehe nicht auf den Begriff des Volksgeistes zurück, sondern auf eine *lebendige, im Individuum organisch wirkende Kraft*, welche ich durch das Wort: Volksgeist bezeichne [53]). Wir sagten: *beinahe*, womit wir das: *gänzlich* selber ausschliessen. Denn gänzlich wird von ihm nur der allgemeine, nicht aber der Volksgeist ausgeschlossen. Er sagt: „Dass in den Gliedern eines Volkes eine nationale Kraft wirkt, darauf schliesse ich aus den geschichtlichen Gebilden des Volkes. Sein Recht, seine Religion, seine Kunst, seine Sprache hat bestimmte Eigenschaften, welche nur den Gebilden dieses Volkes eigen, bei ihm aber allgemein sind. Es fehlen mir aber alle geschichtlichen Gebilde, aus denen ich auf das Wirken eines *allgemeinen Menschengeistes* schliessen könnte. Es kann sein, dass es eine solche Kraft gibt, aber bis jetzt ist es noch keinem Menschen gelungen eine Wirkung derselben zu entdecken.

53) A. a. O. II. Bd. S. XXII.

Eine Wirkung derselben müsste sich in der Sprache, Religion, im Staate u. s. w. zeigen, und zwar als eine allgemeine, welche bei allen Menschen vorkäme. Aber das ist nicht der Fall. In dem Staate, in der Religion, uud in allen Gebilden einer höhern Cultur ist eine solche allgemeine Wirkung nicht zu suchen, denn es gibt noch heutiges Tages Horden, welche weder einen Staat, noch eine Religion haben" [54]). Allein selbst noch weiter geht Busse. Er appellirt nämlich zu seinen Gunsten an eine, allen *Unterschied des Menschen vom Thier* aufgebende naturhistorische Empirie: „So wenig, als die historischen Empiriker eine Wirkung eines allgemeinen Menschengeistes haben entdecken können, so wenig haben die naturhistorischen Empiriker ein *durchgreifendes*, äusseres Kriterium auffinden können, wodurch sich der Mensch von dem Thiere unterscheidet." [55]). Ein neuer Beweis, wie doch überall Alles, wo nicht christliche Gedanken und Wahrheiten walten, gewaltig hinab zum Thierischen zieht.

Nur Weniges haben wir dem Verfasser nachzuschicken.

Haben wir ihn recht verstanden, so ist sein *neues Princip* nichts Anderes als die *lebendige Individualität*, welche durch die *Nationalität* bestimmt ist. Das lebendige Individuum verwirft die Einheit und Allgemeinheit des menschlichen Geistes, und gibt für die Einzelnen nur ein Allgemeines durch den nationalen Charakter zu. Damit hebt aber Busse auf das Bestimmteste die Möglichkeit jener *philosophischen Tradition* auf, die er selber für eine Wirklichkeit ausgibt, — eine Wirklichkeit zudem, die, nach seiner eigenen Versicherung, eine Dauer von der Zeit des ersten Philosophen an bis zum März des Jahres 1848 gehabt hat. Denn es wäre das Naturwidrigste von der Welt, dass eine Philosophie durch alle Zeiten

54) A. a. O. II. Bd. S. XXII. XXIII.
55) A. a. O. II. Bd. S. XXIII.

und durch alle Völker hindurch getragen worden wäre, ohne ein gemeinsames Verständniss, ohne gemeinsames Interesse, und ohne eine gemeinsame Vernunft, welche dieses Verständniss und Interesse möglich macht. Die historische Empirie, die der Verfasser für sich anspricht, und die er neu gegründet haben will, ist gerade seine ärgste Gegnerin. Die Verschiedenheit der rechtlichen und religiösen Zustände in der Welt spricht nicht gegen die Einheit und Allgemeinheit des menschlichen Geistes; aus der Entwicklung, welche mehrere Stufen hindurchgeht und von allerlei Schicksalen begleitet ist, lässt sich jene Verschiedenheit sehr wohl erklären. Busse wird an der Identität des lebendigen Individuums nicht zweifeln. Welche vielen und verschiedenen Zustände geht aber dieses oftmals in seiner Entwicklung hindurch, welche bedeutenden Veränderungen werden an ihm wahrnehmbar? wie oft hört man nicht die Worte aussprechen: *Der ist ein ganz anderer Mensch geworden.* Und doch stellt Niemand die Identität der Person in Abrede. Diese Verschiedenheit der Zuständlichkeit an einem und demselben Individuum ist weit höher anzuschlagen, als die Verschiedenheit der Zustände, welche ganze Völker durchmachen, denen eine gemeinsame Vernunft gegeben ist, welche jedoch die Individualitäten und Personalitäten in ihrer Integrität unangefochten bestehen lässt. Was endlich die wilden Horden angeht, die in der Menschheit noch bestehen, so sind sie wiederum aus der Entwicklung und den sie begleitenden Schicksalen weit leichter zu erklären, als unwissende, ungebildete, rohe, sittenlose, schlechte Menschen mitten in der gebildeten Gesellschaft.

Ein System, welches schon aus Grundsatz für Individuen und Völker alle Gemeinsamkeit der Vernunft und desjenigen läugnet, was aus ihr folgt, führt nicht nur die Welt ins *Chaos* zurück, sondern stellt an sich schon ein buntes, chaotisches Durcheinander von Individuen und Völkern auf, die sich unter einander nicht verstehen, und

nothwendig eine babylonische Verwirrung repräsentiren. Das Uebel aber steigert sich, wenn wir diese Grundsätze dem öffentlichen Leben sich zuwenden sehen, um sich für dasselbe geltend zu machen. Denn hier kommt mit innerer Nothwendigkeit der *Antinomismus* zur Erscheinung. Wie Völker die Verbindlichkeit *allgemeiner Gesetze* läugnen werden, so werden auch im Volke selber Individuen die Verbindlichkeit von Gesetzen in Abrede stellen, die man ihnen vorschreiben will. Der Verfasser selber sagt: „Die Handlung des Individuums kann niemals dem Gesetze congruent sein" [56]). Er sieht es als etwas sehr Unangemessenes an, „dass, wenn man Lebensverhältnisse ordnet, in bestimmten Sätzen *Normen* aufgestellt werden, nach denen der Einzelne handeln soll, und nach denen er bestraft wird" [57]). Man soll eine Handlung mit dem Gesetze nicht vergleichen dürfen. Das Individuelle als solches hat schon von Natur etwas über das Gesetz Ueberschüssiges, kann also nicht nach dem Gesetze gemessen werden, — ist die Ansicht Busse's. Das über die Bestimmtheit des Gesetzes Ueberschiessende ist aber nicht bloss das Individuelle, sondern theilweise auch das Nationale. „Bestraft nun, heisst es weiter, der philosophische Richter ein solches Individuum, ohne Rücksicht auf das Nationale seiner Handlung; so verletzt er dasselbe in seiner Nationalität, welche ihm heilig sein sollte, da sie *höher* steht, als *alles Recht und Gesetz*" [58]). Der Verfasser scheint nicht einzusehen, dass nun auch das Individuum, und zwar eben durch sein individuelles Wesen Berechtigung erhält, auf dieselbe Weise gegen das National-Gesetzliche zu verfahren: das höchste Princip ist ja das lebendige Individuum selbst, und aus dem höchsten Princip folgt das höchste Gesetz. Das lebendige Individuum wird

56) A. a. O. II. Bd. S. XXI.
57) A. a. O.
58) A. a. O. II. Bd. S. XXI.

höher stehen wollen, *„als alles Recht und Gesetz“* im Volke. Das Princip absoluter Individualität führt aber auch, das sieht nun wohl Jeder, zur *Anarchie* im Volke. Diese exorbitante Anschauung vom Ich gehört übrigens schon von Vorne herein dem *Chaos* an. Der einseitige, und in seiner Einseitigkeit unwahre Individualismus führt eben so zum Abgrunde, wie der Communismus und Socialismus. Die Extreme berühren sich nicht nur, sondern haben auch die gleichen Resultate. Das souveräne Ich treibt die Menschheit nicht weniger in den vom Gnosticismus und Spinocismus gelehrten *„Naturstand“* hinein, als zu diesem selben Ziele die Grundsätze von Babeuf, Saint-Simon und Enfantin führen. Wenn nun, dem verderblichen Socialismus gegenüber, der Franzose *Vinet* ein neues, rettendes Princip sucht, und in diesem Betreff sagt: „Die irdische Zukunft ist die Entwicklung eines neuen Princips, mit dessen Hülfe die Menschheit sich wieder aufmachen konnte: *es ist das Princip der Individualität*“ [59]); so leuchtet ein, in welch grosse Gefahr die Gesellschaft gestürzt werde, wenn nicht andere Principien mit gleicher Berechtigung ihm an die Seite gegeben werden. Ohnehin helfen bloss natürliche Principien, die sich bei dem gegenwärtig herrschenden bösen Geiste bald ins Schlechte verkehren, der Welt nicht auf: das allein rettende Princip ist die *Gnade des Christenthums*. Ohne sie wird das menschliche Individuum mit seinem Egoismus zum *bösen Dämon* der Gesellschaft.

11. Wenn der Egoismus sich selber zum Standpunkte des Erkennens, und zum Mittelpunkte des Thuns und Handelns macht, kann er diess nur dadurch, dass in ihm schon auf unmittelbare Weise der Wahnsinn wirkt. Wo immer der Egoismus zur Erscheinung kommt, da erscheint mit ihm irgendwie auch der Wahnsinn. Dieser aber gibt sich dadurch zu erkennen, dass der Geist, in dem er wirkt,

59) *Vinet:* der Socialismus in seinem Princip betrachtet. S. 31.

schlechthin unmächtig ist, ein klares Bewusstsein über die Stellung zu haben, welche das Ich zu der gesammten Objectivität (d. i. zu seinem Nicht-Ich) einnimmt. Dieser Mangel an besonnenem Bewusstsein ist die Folge eines andern Mangels. Wenn wir uns nämlich das wahre und klare Bewusstsein mit seinen innern Thatsachen als eine bestimmte Summe von Vorstellungen denken, die unter sich selber nach ihrer Verwandtschaft gewisse zusammenhängende Reihen oder auch Gruppen bilden, die jeweils von Grundvorstellungen durchzogen sind; so haben wir uns den Wahnsinn so zu denken, dass da, wo er zur Erscheinung kommt, eine bestimmte Reihe oder eine bestimmte Gruppe von Vorstellungen aus dem Bewusstsein rein herausgefallen ist [60]). Diese Vorstellungen sind rein abwesend, und folglich auch alles dasjenige nicht mehr gegenwärtig, worauf sich das Bewusstsein in seinem gesunden Zustande besonnen bezogen hat. Vor Allem aber verliert sich das Bewusstsein des Ichs um die Stellung und das Verhältniss desselben zur Objectivität, zum Nicht-Ich. Wenn es für das entwickelte Bewusstsein in seinem wahren und gesunden Zustande eine unerlässliche Forderung ist, die Beziehungen zu den Dingen klar in sich zu tragen, so hört diess da von selber auf, wo der Egoismus mit seinem Wahne zur Herrschaft gekommen ist: die Beziehungen zur Aussenwelt bestehen nicht mehr im Bewusstsein und für dasselbe, und damit hat auch dasjenige Alles aufgehört, für das Ich Existenz zu haben, was aus dem gesunden Bewusstsein folgt, insbesondere die *Pflicht*: was man nicht als existent erkennt, dem gegenüber gibt es auch keine Pflicht. Nicht nur aber fallen durch den Wahnsinn des Egoismus bestimmte Reihen und Gruppen von Vorstellungen aus dem Bewusstsein heraus, sondern es setzen sich zu gleicher Zeit auch andere, und zwar die entgegengesetzten ein, und gewinnen von da an immer

60) Vgl. *Groddeck* a. a. O. S. 14.

grössere und vollere Herrschaft über den Menschen. So kommt zur falschen Negation die falsche Position. Während die Negation Alles aufhebt, was in Wahrheit ist und besteht, setzt unaufhörlich die Position das, was in Wahrheit nicht ist und besteht, sondern im Widerspruch mit derselben, d. h. im Widerspruch mit der Wahrheit und im Widerspruch mit den wahren Verhältnissen und den wirklichen Beziehungen, wie diese von Gott im Reiche des Geistes und der Natur geordnet sind. Der Wahnsinn verrückt, ja er verkehrt geradezu diese Verhältnisse, und handelt überall so, als wenn die durch das wahnsinnige Bewusstsein vollzogene Verrückung und Verkehrung das wahrhaft Wirkliche, das Rechte und Gute wäre, und darum überall zur Ausführung kommen müsste. Der theoretische Wahnsinn will praktisch werden. Wenn es nun dem theoretischen Wahnsinn eigen ist, von seinen *falschen Vorstellungen* zu *falschen Urtheilen*, und von seinen falschen Urtheilen zu *falschen Schlüssen* fortzugehen, so nimmt es der praktische Wahnsinn auf sich, alle diese falschen Urtheile und Schlüsse *im wirklichen Leben zu vollziehen*, d. i. zur vollsten Geltung im Sinne und nach dem Verlangen des egoistischen Ichs zu bringen. Der Trieb zu dieser Verwirklichung des Inhalts der wahnsinnig gewordenen Vorstellungen verstärkt sich durch die oftmalige Wiederholung: diese erzeugt allmälig einen festen Glauben an jenen Inhalt so wie an die durchgängige Rechtmässigkeit desselben. Das Anfangs Willkührliche und Zufällige nimmt stets mehr die Natur des *Nothwendigen* an: was der Egoismus wünscht, was er erstrebt, scheint ihm eine innere und äussere Nothwendigkeit zu sein: es muss für ihn schlechthin erfolgen: dem Verlangen muss Alles zu Theil werden, was Gegenstand für es ist. — Der eben geschilderte Wahnsinn, der für das Bewusstsein Alles verrückt und verkehrt, hat in unserer unmittelbaren *Gegenwart* eine grosse, weite und grauenhafte Herrschaft gewonnen: beinahe in allen Stän-

den, Altern und Geschlechtern begegnen wir unter den europäischen Völkern einer grossen, bunten Masse von wirren, bizarren, der Besonnenheit entbehrenden, zu den wahrhaft wirklichen Verhältnissen nicht passenden Vorstellungen; und wie mit den Vorstellungen, verhält es sich auch mit den Urtheilen und Schlüssen. Es ist, als ob das gegenwärtige Geschlecht die Kraft der Besonnenheit, so wie das Vermögen, nach den Gesetzen der Logik, nach der Logik der geistigen Natur und nach der Logik, wie sie als Wissenschaft existirt, Vorstellungen, Urtheile und Schlüsse zu bilden, mit Einmal verloren hätte. Und dem theoretischen Wahnsinn folgt überall ein praktischer, der jenen zur Ausführung bringen will. Den abnormen, bizarren Vorstellungen gehen abnorme, bizarre, wahnwitzige Bestrebungen zur Seite.

12. Diese Strebungen erscheinen als *Suchten* des wahnsinnigen Egoismus. Der naturgemässe Trieb, der einer natürlichen Kraft einwohnt, wird da, wo der Trieb erkrankt, zur Sucht. Diese Sucht geht darauf aus, gerade so etwas Organisches aus sich zu entfalten, wie der gesunde Trieb durch seine gesunde Kraft. Der Wahnsinn versucht sich in Organisationen, die er für die Dauer begründen will. Diesen Versuchen entsprechen *Suchten,* die aus einander hervorgehen, und, nachdem sie entstanden, sich unter einander zum gegenseitigen Schutze verketten, wenn sie sich auf den Weg machen, das menschliche Geschlecht zu beherrschen, indem sie dasselbe von der Wahrheit und vom Heil ableiten. Diese Suchten, welche weithin organisirte Geisteskrankheiten sind, können wir nur mit leiblichen Suchten, leiblichen Krankheiten vergleichen, die, wie die Pest, die schwarze Krankheit u. s. w. die Menschen massenhaft ergreifen, und dadurch in der Menschheit im Grossen eben so das Ausfallen von ganzen Reihen und Gruppen von Vorstellungen bewirken, wie der Wahnsinn das im einzelnen Menschen thut: was aber mit den Vorstellungen geschieht, das geschieht auch mit den

Urtheilen und Schlüssen. In den Strudel des Wahnsinns hineingezogen, verliert nicht etwa nur die Hälfte einer Nation, sondern selbst die Hälfte eines Welttheils die klare Besonnenheit, und damit die Möglichkeit, gesunde, dem Wesen und den Verhältnissen der Dinge angemessene Vorstellungen, Urtheile und Schlüsse zu bilden. Die Sucht, durch welche das egoistische Ich nur sich selber sucht, verwirrt, verrenkt, entstellt, verdreht und verkehrt Alles. Die *Sucht*, die Leidenschaft ist aus dem *Chaos* und führt in dasselbe zurück. Die Sucht, die Leidenschaft ist aber eine vielgetheilte: sie stellt sich dar in *Suchten*, von denen jede sich selber, und die sich hinwiederum wechselseitig unter einander steigern. Ist der Egoismus an sich die *Selbstsucht* des Ichs, die ohnehin schon Leidenschaft ist, und ist es dem Egoismus schon vermöge seines Wesens eigen, sich selbst zu *überschätzen*, und auf dem Grunde der *Selbst-Ueberschätzung* über Andere zu *erheben*; so bedarf es nur einer geringen Erkenntnisskraft, um zur Gewissheit zu kommen, dass diese beiden, *Selbst-Ueberschätzung* und *Selbst-Erhebung* die Krankheit der Zeit sind. Tausend und Tausende sind von ihnen ergriffen; wo wir nur hinblicken, erheben sie kühn und hoch ihre Häupter und fordern die Welt zur Anerkennung und zum Zugeständniss auf. Die Kluft, die zwischen dem sich eröffnet, was das Ich in Wirklichkeit ist, und was es zu sein wähnt, so gross sie auch immer ist, fällt nicht ins Bewusstsein. Da diese Selbstüberschätzung schon in der Jugend der meisten Stände vorherrscht, so ist die Erscheinung leicht zu erklären, dass die, welche glauben, schon Alles zu wissen und zu sein, nicht geneigt sind, mit Mühe und Anstrengung etwas zu lernen und zu werden. Daher die allenthalben erscheinende *Oberflächlichkeit* und *Ungründlichkeit* in der Theorie, welche ihre Folgen in die Praxis hinüberspielen. Daher die kaum glaubliche *Principlosigkeit* in allen Dingen, in der Schule wie im Leben: bei gar manchen Gelehrten

wie bei gar manchen hohen und niedern Beamten; daher das *einseitige, gehaltlose Gerede* über die wichtigsten Angelegenheiten, das eckelhaft *seichte Räsonniren,* das mit einer *Vielwisserei* gross thut; daher die *Zuchtlosigkeit,* die keinen Meister mehr anerkennt; daher insbesondere die *Knaben-Politik,* welche sich als aller Welt gewachsen brüstet und ihren Aberwitz über die Weisheit aller Ministerien setzt; daher die *Vermessenheit* in den Urtheilen, die eben so gross ist als die *Unwissenheit,* mit der sie Hand in Hand geht; daher endlich der *Hohn,* den man offen zur Schau trägt, und da am meisten ausspricht, wo man auf Widerstand stösst, dem man nicht gründlich begegnen kann. Der Hohn des Selbstsüchtigen wird meistens aus dem Gefühle der Schwäche und aus der Verlegenheit geboren; er ist die Rache, welche die Lüge und der hohle Uebermuth an der Wahrheit und an der Kraft nimmt. Die Selbstsucht, für sich selber aus einer Verkehrung entstanden, verkehrt den edeln Ehrtrieb in die *Ehrsucht;* mit der Eitelkeit hat sie ohnehin leichtes Spiel. Den eigenen Werth maasslos überschätzend und den fremden herabwürdigend, sucht der Ehrsüchtige jene Stellung in der Gesellschaft einzunehmen, der er nicht gewachsen ist, und aus ihr jene zu verdrängen, die sie mit Recht einnehmen. Diese Ehrsucht, die den Menschen über sich selbst und sein Verhältniss zur Objectivität völlig verblendet, hat das Meer von *Ansprüchen* geschaffen, das wir vor uns sehen, hat das Ringen nach Einfluss und das Jagen nach der Gewalt, die ausserordentliche Concurrenz um alle öffentlichen Stellen mit den Uebeln geschaffen, die stets damit in Verbindung sind. Darin hat nämlich nicht nur die *Uebersetzung* der öffentlichen Aemter, sondern auch so manches Andere noch seinen Grund, was damit zusammenhängt. Dahin rechnen wir die *Eifersucht* der Nebenbuhler, ihren *Neid,* ihre gegenseitige *Verläumdung,* ihre *Intriguen,* das vielfache böse Spiel der Eigenliebe und der Begierde, den

traurigen Jubel der Siegenden, die *Erbitterung* und den *Hass* der Unterliegenden, die von nun an ihre zurückgewiesenen Kräfte der *Rache* widmen. Und diesen erbitterten, von Hass erfüllten und nach Rache dürstenden Kräften, diesen Ebben und Fluthen der von grössern oder geringern Talenten unterstützten Leidenschaften ist das Wohl und das Wehe der Gesellschaft anheim gegeben. Die Ehrsucht steigert sich zur *Herrschsucht*. Das Ich will souverän sein und seine Souveränität durch die Herrschaft über Viele wenigstens an den Tag geben, wenn über Alle zu herrschen nicht möglich ist. In jedem Falle aber strebt es, Antheil an der Herrschaft zu erhalten, und diesen Antheil zu seinen selbstsüchtigen Interessen und Zwecken zu verwenden. Indem aber das, was der Natur der Sache nach nur Wenige haben können, von Tausenden sehnlichst begehrt und erjagt wird, werden Scepter und Krone, so wie die übrigen Insignien der alten Herrschaft in Trümmer zerschlagen, und unter die souveränen Iche zertheilt. Man will herrschen, aber nicht beherrscht sein. Und diess geht bis in die obersten Regionen hinauf. Mancher obere und oberste Regierungsmann übt seine Herrschaft mit Willkür aus, und zeigt keine Lust, seine Gesinnungs- und Handlungsweise unter ein göttliches Gesetz und unter ein ewiges Princip zu stellen. Noch schlimmer sieht es unten aus. Die Herrschaft, wie sie hier sich darstellt, ist aber die Herrschaft chaotischer Elemente, für die es schlechthin keine Einheit, keine Harmonie und keinen Frieden gibt, an deren Stelle der Zwist, der Hader, der Streit und der beständige Kampf tritt; — diese Herrschaft, für die es kein anderes Princip als das der Zwietracht gibt, trägt schon in ihrer Natur das Streben, *die Revolution zu verewigen.* Für den Egoismus wird die Herrschaft zu einem Mittel, die *Genusssucht* zu befriedigen. Diese Leidenschaft ist fast allgemein, und es sind gerade die ausgesuchtesten, die raffinirtesten Genüsse, die man sich zu verschaffen sucht. Leben heisst Geniessen, und wo

nicht beständig nach Lust genossen wird, da, heisst es, sei kein Leben. Darum ist der Genuss das Erste und das Letzte, und um dieses sinnlichen Lebens willen verliert man den Zweck des Lebens [61]. Damit die Genusssucht Befriedigung finde, wird die ***Habsucht*** thätig, — wir meinen jene Sucht zu haben, welche verschmäht, in angemessener Weise zu erwerben. Es gehört nur zur grossen Lüge der Zeit, wenn der ***Communismus*** von Liebe spricht, welche Gleichheit der Güter will: hinter der allgemeinen Liebe der Communisten verbirgt sich nur die Selbstsucht des Ichs, und es erscheint diese in der Form der Habsucht, die, um zu ihrem Zwecke zu kommen, das fremde Eigenthum zerstören muss. Das selbstsüchtige Individuum will jedes andere Individuum mit seinen persönlichen Rechten zu nichte machen, um durch Zerstörung alles Individuellen eine Allgemeinheit zu erhalten, über die es selber nach Gefallen herrscht, schaltet und waltet.

12. Die Selbstsucht, wie wir sie bis jetzt in ihren Steigerungen beschrieben, wendet sich zur ***Zerstörung***, zu welcher, wie gleichfalls schon in Erörterung gekommen ist, die Gegenwart eine wahrhaft dämonische Neigung hat. Das Dämonische hievon zeigt sich in dem Wahnsinn, der die Zerstörung begleitet. Mit der dämonischen Zerstörungssucht verbindet sich die eben so dämonische Lust der ***Verneinung;*** diese geht jener meistens voraus und hat in ihr die Vollendung ihrer selbst. Der Grund, warum die gesteigerte Selbstsucht zum Werke der Zerstörung sich wende, liegt nahe. Geht das egoistische Princip so weit, Alles unter sich zu bringen und zu beherrschen, sich selbst zum Mittelpunkte des Erkennens, Handelns und Lebens zu machen, und will es zu seinem schnöden Ziele um jeden Preis gelangen, so wird es Alles verneinen, aufheben und beseitigen müssen, was ihm auf seiner bösen Bahn hinderlich erscheint. Das egoistische Princip ver-

61) Propter vitam vivendi perdere causas.

neint für sich jede *Pflicht*, die jener höhern Ordnung des Geistes entspricht, in welcher der Egoismus als das Nichtseinsollende zurückgewiesen und als Sündhaftes erkannt und behandelt wird: es hebt jede Pflicht durch die wirkliche That auf, die das Ich an Andere knüpft und Handlungen edler, hingebender und aufopfernder Liebe für sie verlangt. Wie die Pflicht, verneint dieses Princip auch das *Gesetz*, welches das Ich an die Ordnung der Liebe und der Wahrheit bindet, und Andern verbietet, in jene verkehrte Ordnung einzugehen, welche die Selbstsucht will, indem sie alles Daseiende missbraucht, und von seiner göttlichen Bestimmung abbringt. Das egoistische Princip ist keinem Gesetze gehorsam, will aber die Triebe seiner Selbstsucht für alle Andern zum Gesetze machen. Es sucht sich in weitern oder engern Kreisen ein Reich zu gründen, in welchem ihm Alles dienend wird, und in welchem es selber Niemanden dient, als seinen Lüsten. Um sich auf dem Wege eines im Wahnsinn erträumten Glücks nicht aufhalten zu lassen, wirft das selbstige Princip alle *Schranken* nieder, die es in *Grenzen* einweisen, welche durch göttliche und menschliche Gesetze gezogen sind, um Allen das ihnen gehörige *Recht* als ein unverletzbares Heiligthum zu wahren. Kein Recht also, kein Gesetz, das dieses sichert, keine Pflicht, die den Einzelnen im Gewissen an beide bindet, keine Ordnung, wie sie im Allgemeinen und im Besondern im sittlichen Reiche besteht, wird vom selbstigen Princip anerkannt, geachtet und für heilig gehalten: die ganze *sittliche Weltordnung*, wie sie *Ordnung der Religion* und des *Rechtes*, der *Kirche* und des *Staates* ist, soll in der Gesellschaft bis auf die Ordnung des *Familienlebens* herunter, aus ihren Angeln gehoben, zerschlagen und zertrümmert werden. Diese völlige Verkehrung und die damit verbundene gänzliche Zerstörung des Alten wird vom Princip aus Princip verlangt, und so weit es auf das Princip selber ankommt, ruhet es nicht, bis es glaubt,

seinen Zweck vollkommen erreicht zu haben. Und in diesem seinem Werke wird es ungemein dadurch ermuntert, dass es falsche Bewunderung findet, dass man ihm eine gewisse Achtung zollt, welche allerdings in einer principlosen Zeit das Princip stets sich erringt, sei es auch noch so böse und trage es auch noch so deutlich das Zeichen des Dämonischen an sich. Man weicht diesem Princip nicht nur auf seiner Bahn aus, sondern man macht ihm noch Zugeständnisse, ja man bringt ihm selbst nicht wenige Opfer, — mit Einem Worte, man lässt es gewähren, und ist froh, zur Zeit noch ein wenig neben ihm existiren zu können. Die jüngste Vergangenheit hat diess zur Genüge gezeigt, und die Gegenwart erzittert noch vor diesem Princip, das im Grunde gar nicht aufgehört hat, seine schreckensvolle Herrschaft in Ausübung zu bringen. Und zur Stunde wissen wir nicht, wie lange die Herrschaft dieses Princips noch dauern wird. Wie sehr aber die Gegenwart mit der nächsten Vergangenheit von der Wuth der Zerstörung hingerissen sei, geht schon daraus hervor, dass man allenthalben auf das *Auflösen* des Bestehenden ausgeht. Das ***Princip der Auflösung*** ist das mächtigste Princip der Zeit. Und dieses auflösende Princip will seine Macht am meisten gerade an demjenigen üben, dessen Auflösung zugleich die Auflösung von allem Uebrigen sein würde: d. h. das auflösende Princip geht vor Allem auf die Auflösung jener göttlichen Principien aus, auf welchen die Weltordnung beruht: die göttlichen Grundlagen des Lebens möchte das negative Princip am ehesten und liebsten zerstören, weil mit ihnen die ganze Ordnung der Dinge zusammensinkt. Darum wendet sich das auflösende Princip mit so viel Lust, so viel Anstrengung und Hast den ***ewigen göttlichen Ideen, Wahrheiten, Gesetzen und Anordnungen*** zu. Diese sollen zur Lüge gemacht werden, auf dass die wirkliche, aus der Hölle geborne Lüge in der Menschheit sich auf den Thron setze. ***Strauss*** gibt sich die Bestimmung, in seinem sogenann-

ten Leben Jesu den *historischen Christus*, und in seiner sogenannten Dogmatik die *Dogmen* aufzulösen. *Bruno Bauer* arbeitet in seiner neutestamentlichen Kritik auf die völlige *Auflösung des Evangeliums* hin. Zugleich arbeitet dieser Nämliche mit seinem Bruder *Edgar Bauer* auf eine völlige *Auflösung aller Rechtsverhältnisse* hin: er weiss recht gut, dass auf die Auflösung des Evangeliums in der Welt die Auflösung der Gesellschaft folgen wird. Wie sehr hiebei der Wahnsinn im Spiele sei, geht aus der unsinnigen Zerstörungslust hervor, die an den Tag gegeben wird. Die genannten Brüder wollen zerstören, auf dass zerstört werde: *nie endendes ewiges Zerstören* soll hinfort das allgemeine Streben sein: und dieses unaufhörliche Zerstören soll die *Freiheit* üben, von der behauptet wird, dass sie keine Zustände schaffe, sondern aufhebe, dass sie nicht zufrieden mache, sondern unzufrieden [62]). Diese beiden Brüder, von jener wilden Zerstörungslust hingerissen, haben in der Gegenwart Tausende von Geistes-Brüdern erhalten, die von derselben satanischen Begierde gestachelt sind, die bestehende gesellige Ordnung von Grund aus zu zerstören, und Zerstörung auf Zerstörung folgen zu lassen. Alles auf christlichen Principien und auf historischen Momenten ruhende Recht soll dem Untergange geweiht sein. Die Auflösung geht aber auch noch weiter: *Busse* will, wie wir gesehen, selbst die *Philosophie* auflösen. Für die *Auflösung der Kunst* wird dadurch Sorge getragen, dass man sie mit falschen Grundsätzen vergiftet: die pantheistisch- materialistisch- atheistische *Poesie* der Zeit haben wir schon oben geschildert — diese Mutter und Tochter der Sünde zugleich.

Man erlaube uns hier eine Bemerkung über den *Wahnsinn* nachzutragen, der sich im *Zerstören* zu erkennen gibt.

62) Siehe hierüber S. 90—92.

Haben die bessern Heiden als gottgeordnete Strafe für grosse Verbrechen, die an der Natur und an den heiligsten Gesetzen begangen worden sind, z. B. für den Muttermord, den Wahnsinn eintreten lassen; so tritt diese selbe Strafe nach der neuen Ordnung der Dinge für das Verbrechen des Abfalls vom Christenthume ein. Wenn es Wahnsinn ist, den Wahnsinn für heilig zu halten, so üben diesen Wahnsinn durch die That die ***Muhamedaner*** in jenen Gegenden aus, über welche einstens das Christenthum seinen göttlichen Segen in reichster Fülle ausgeschüttet hatte. Der ***Islam*** selber ist ein Wahnsinn eigenthümlicher Art und Organisation, der seine Zerstörungen durch mehrere Jahrhunderte hindurch in drei Welttheilen, in Asien, Europa und Afrika auf die furchtbarste Weise geübt hat. Dieser Islam nun hält den Wahnsinn für etwas Heiliges, ungefähr gerade so, wie das wohllüstige Heidenthum die Wohllust in den Mysterien des Phallus- und Lingam-Dienstes göttlich verehrt hat. Der Maure nimmt die Worte der Wahnsinnigen als fortwährende Offenbarung ehrfurchtsvoll auf. Sie selber geniessen der vollsten Freiheit, spazieren stolz und beinahe entkleidet in den Strassen umher: ihnen zu begegnen zieht leicht die Gefahr der Misshandlung, und, wenn sie bewaffnet sind, selbst der Tödtung nach sich [63]). Der Wahnsinn ist ansteckend. Die ***heilige Raserei*** greift um sich und reisst Viele in sich hinein. Die ***Sidna-Secte*** ist ein trauriges Beispiel hievon, so wie davon, dass der Mensch in seinem eigenen, zerstörten Bewusstsein in die Thierheit übergegangen zu sein wähnt. Es heisst von dieser Secte: „Die Anhänger dieser Secte sind zahlreich und in allen Städten der westlichen Berberei zerstreut. Sie erinnern in manchen Beziehungen an die Derwische des Orients. Wie diese, versammeln sie sich an gewissen Festtagen in den für die Feier ihrer religiösen

63) Vgl. *Marokko und seine Nomadenstämme.* Nach dem Englischen von *Drummond-Hay.* Kapit. 15. S. 163. 164.

Gebräuche geheiligten Häusern. Ihr rasender Tanz, ihr heftiges Schaukeln mit dem ganzen Körper versetzt sie in einen betäubten und wahnsinnigen Zustand, den sie der durch ihren heiligen Patron (Sidna Eiisser) eingeflössten Verehrung beimessen. Wenn ihr Schwindel auf den höchsten Grad gestiegen ist, so bilden sie sich ein, in wilde Thiere, Löwen, Tiger, Hunde, Vögel u. s. w. verwandelt zu werden. Daher fangen sie an zu brüllen, zu heulen, zu pfeifen, kurz, die Stimme und die Bewegungen des Thieres, in das sie sich verwandelt glauben, nachzuahmen, und zerreissen sich unter einander" [64]). Nachdem weiter bemerkt ist, dass sich die Anhänger der Sidna-Secte in ihrem rasenden Zustand zuweilen auch durch den Genuss der Hachicha, einer Art Hanf, versetzen, wird hinzugefügt, dass sie, unter dem Vortritt ihres Emkadem oder Anführers, wahnsinnig durch die Strassen laufen, das schaudervollste Geschrei ausstossen, die schrecklichsten Sprünge machen, und wenn die Zuschauer ein lebendiges Schaf vorwerfen, dieses zerreissen und verschlingen, — dass sie auf Juden und Christen losstürzen, beissen, kratzen. Auf diese Art wurde, wie man erzählt, vor einigen Jahren ein jüdisches Kind von ihnen ergriffen und in Stücke zerrissen [65]). —

Solche und ähnliche Erscheinungen wollen *pathologisch* erklärt sein: sie fallen aber ganz in die Klasse derjenigen Geisteskrankheiten, von denen wir als von Krankheiten der Zeit gesprochen haben, nur sind sie die extremen Seiten derselben.

14. Wenn aus dem Bewusstsein, welches vom egoistischen Princip gänzlich beherrscht ist, durch den vom

64) *Daselbst.* Kap. 16. S. 176.

65) A. a. O. S. 176. 177. *Drummond-Hay* selbst fiel einmal in die Hände eines dieser Rasenden, und nur seine Geistesgegenwart, Stärke so wie ein Hieb, den er mit einem grossen Prügel auf die nackte Hirnschale des Wahnsinnigen fallen liess, rettete ihn. A. a. O. S. 177.

Egoismus erzeugten Wahnsinn ganze Reihen und Gruppen von Vorstellungen herausfallen, dagegen aber andere falsche sich einsetzen und Herrschaft gewinnen; so wird hiebei dem egoistischen Princip, das sich zum Mittelpunkte des Erkennens, Handelns und Lebens zu machen strebt, vor Allem daran gelegen sein müssen, jene Idee im Geiste zum Verschwinden zu bringen, welche die grösste und mächtigste in ihm, und zugleich jene ist, an welche sich die ganze Weltordnung knüpft, mit deren Verkehrung oder Aufhebung eben darum auch die ganze Weltordnung verkehrt und aufgehoben ist. Diess ist die *Idee der Gottheit.* Das egoistische Princip will entweder diese ganze Idee läugnen und aus dem Gemüthe der Menschheit vertilgen, oder es will die Idee stehen lassen, aber *sich selber zum Inhalte derselben machen.* Schon der erste Wahnsinn des Menschen war der grösste, — der Wahnsinn nämlich, *ein Gott,* oder *Gott selbst* sein zu wollen. Und dieser Wahnsinn hat sich seit dem ersten, durch Satan bethörten Menschen an bis auf uns herab gewiss oft genug wiederholt. Wir stehen ganz davon ab, die vielen Variationen des ersten pantheistischen und atheistischen Themas, das jener der Menschheit im Paradiese vorgespielt, umständlich in Erinnerung zu bringen: wir haben in diesem Buche bereits genug davon vernommen, und die gegenwärtige Zeit, welche das alte Heidenthum nach allen Seiten zurück ins Dasein führen will, versucht sich zum Eckel in gottlosen Nachspielen aller Art. Nur einige wenige Töne aus alter und neuer Zeit wollen wir hören, Töne des Gesangs des Wahnsinns, der da singt, der Mensch sei Gott. Das Heidenthum gab hierüber seine bethörte Meinungen sowohl in der *Mythologie* als in der *Philosophie* kund. Was beide mit einander in sehr charakteristischer Weise verbindet, ist eine Vorstellung, die dem Begriffe vom *Chaos* entnommen ist. Das Chaos ist der *formlose Urstoff,* das im Anfang *unbestimmte, ununterschiedene Urelement,* jene *Ursubstanz,* aus der heraus sich die *Götter,* die

Natur und der ***Mensch*** gleicherweise entwickelt haben. Kommt es daher auf die ***Substanz*** an, so ist der Mensch und mit ihm die Natur, — ***wie Gott.*** Sie sind ***Eins*** in der Substanz, ***Eins*** durch sie. Das Göttliche ist also dasjenige, was der Mensch sein ***Eigenes***, was er ***seine Natur*** nennt, und worüber er nach Belieben schaltet. Die ganze ***heidnische Mythologie*** ist nur ein Spiel, welches der Mensch mit den Göttern in der Art spielt, dass er, je nachdem er vom Princip der Selbstsucht getrieben ist, seine Leidenschaft, seine falsche Liebe, sein unlauteres Vergnügen, seinen Zorn u. s. w. in die Götter legt und dadurch verherrlicht. Sein eigenes Leben, seine eigene Geschichte wandelt der Mensch in der Mythologie in das Leben und in die Geschichte der Götter um, zieht aber auch, indem er sich selber in den Himmel versetzt, den Himmel zur Erde herunter, um ihn in dieser untergehen zu lassen. Das mythologische Leben ist ein langer Skandal, durch welchen der Mensch unaufhörlich die Götter in sich und sich in den Göttern herabwürdigt. An die mythologische Vorstellung vom Chaos schliesst sich die pantheistische ***Philosophie*** des Heidenthums, so wie die aller spätern Zeiten an. Von der Mythologie unterscheidet sich die Philosophie nur dadurch, dass diese die ***Urmaterie*** selbst als Gott setzt, und aus diesem chaotischen Gott heraus oder aus Gott, der das Chaos selbst ist, die Natur und die Menschen entstehen lässt. Das ist sofort die absolute Substanz der gnostisch-manichäischen Häresie, wie der pantheistischen Philosophie, von den Buddhisten und Eleaten an bis auf Hegel und seine weitverzweigte Schule herunter. So unbestimmt und gestaltlos das Chaos ist, so unbestimmt und gestaltlos ist die Gottheit. Darum steht es Jedem frei, das Unbestimmte für sich zu bestimmen, und das Gestaltlose zu gestalten. Nun fangen wir auch an zu begreifen, wie es der Philosophie möglich geworden ist, über den Gottesbegriff mit so unendlicher Willkühr zu schalten; Gott soll erst durch den Menschen bestimmt und gestaltet wer-

den, jener soll in der Hand des Letztern bald diese, bald jene Form annehmen. Wie ein Kind seine Puppe beständig aus- und anzieht, wie es ihr bald dieses, bald jenes Kleid anlegt, wie es ihr bald den eigenen, bald einen andern Namen gibt, wie es ihr bald lächelt, bald zürnt, bald mit Ernst, bald mit Laune und selbst mit Unmuth sie behandelt, bald liebkost und bald im Aerger von sich stösst; — so, in der That und nicht anders, verfährt auch die moderne Philosophie, die auf dem chaotischen Grunde gewachsen ist, mit der Gottheit. Da nach der Ansicht der Chaotiker Gott die Urmaterie, und als diese das unbestimmte Allgemeine ist, welches der Entwicklung bedarf, und durch diese Entwicklung zur Bestimmtheit kommt, der höchste Grad göttlicher Entwicklung und Bestimmtheit aber der ist, welcher sich durch den Menschen vermittelt; so leuchtet ein, dass Gott, wenn sein Wesen, seine Eigenschaften, sein Wille und seine Absichten bestimmt werden sollen, nach den Principien einer solchen Philosophie gänzlich in die Hand des Menschen gegeben ist. Der Mensch ist nicht nur selbst die höchste Entwicklung, die herrlichste Erscheinung der Urmaterie, d. i. Gottes (da Gott eben nur die Urmaterie ist), sondern er ist es auch, der über das Göttliche Bestimmungen gibt und der Gottheit Gesetze für ihr Sein, Leben nud Wirken vorschreibt. Man geht aber in diesen Bestimmungen nicht weit, noch viel weniger geht man tief. Man lässt absichtlich das göttliche Wesen in einer gewissen Unbestimmtheit, um stets aufs Neue wieder Bestimmungen über dasselbe geben zu können. Man nennt, wie *Cabet*, den Urgrund aller Dinge (cause première) *Natur*, damit der menschliche Geist diese Natur unter sich habe, und man hält mit demselben Cabet es nicht nur für unnütz, sondern selbst für gefährlich, das Wesen dieser Natur auseinander setzen zu wollen. Der unendlich stolze Mensch ist hier auf einmal demüthig, er will es nicht wagen, mit seinem Verstande die erste Ur-

sache zu begreifen [66]). Aber diese erheuchelte Demuth wendet bald genug in den alten Stolz um: denn hinter diese unbestimmte *„Natur“* verbirgt sich alsbald das menschliche *Ich;* dieses Ich macht sich selber zur *Folie* der Gottheit, ja es verlässt jenes Versteck immer mehr und mehr, und tritt zulezt mit der Behauptung auf, selber der *präsente,* d. h. der eigentliche, wirkliche und wahrhaft lebendige Gott zu sein. Diese Endschaft sehen wir nicht nur bei Hegel, dem der Ausdruck: „der präsente Gott“ eigen ist, welcher präsente Gott nach diesem Philosophen die letzte und höchste Entwicklung aus dem *Chaos,* d. i. aus dem *„reinen Sein“*, aus der *„logischen Idee“* heraus ist; sondern diese Endschaft sehen wir in jedem pantheistischen Systeme. *Sallet* begreift die Gottheit als etwas unaufhörlich *Werdendes,* nie völlig Gewordenes. Gott ist die immerwährende *Entwicklung,* der stete *Process,* die beide in Raum und Zeit vor sich gehen, aber in Raum und Zeit nie zur Vollendung kommen; von einer Ewigkeit kann da keine Rede sein, wo es keine gibt, oder die Ewigkeit nur die ewige Zeit ist. So ist Gott das stets *Unbestimmte,* das aber seine jeweilige Bestimmtheit in und durch den *Menschen* erhält. Denn „Gott schaut sich in der Weltgeschichte selbst an als den *Werdenden* in der *Form* des *Menschheitsgeistes*; die Weltgeschichte ist das Sichanschauen Gottes als eines in der Form des *Menschengeistes* Werdenden“ [67]). — Viel consequenter allerdings würde sich Sallet auf seinem atheistischen Standpunkt ausgedrückt haben, hätte er gesagt: der Mensch schaue sich in der Weltgeschichte als den Werdenden in der *Form Gottes* an. Der Mensch näm-

66) Vgl. das Credo Communiste, sogleich den Anfang, der über *„die Natur“* handelt. Cabet bekennt, dass dieses communistische Glaubensbekenntniss am bestimmtesten seine Ansichten ausspreche.

67) Siehe oben S. 380.

lich bestimmt die Form Gottes; indem er aber die Form Gottes bestimmt, legt er sich selber den Begriff Gottes unter, macht sich selber zum Inhalt des Gottesbegriffes; darum hat auch Sallet die Frage, was Gott sei, so beantwortet: Gott ist der ***Mensch***, er ist die ***Ehe***, er ist die ***Familie***, er ist der ***Staat***, er ist die ***Geschichte***, die Menschheit nämlich in der Geschichte. Lautet der Kanon des Pantheismus dahin, Gott sei Alles, was da ist; so kann Gott als ein ***Jedes*** bestimmt werden; aber der vom Egoismus beherrschte Mensch endet stets damit, sich selbst als Gott zu setzen. Und das ist die Weise der Speculation der Gegenwart in einer grossen Allgemeinheit. Wenn ***A. Constant*** in seiner ***„Bibel der Freiheit“*** sagt: „Gott ist das Sein; er ist, weil Etwas existirt; und was ist, das ist Gott [68]): Gott ist im Himmel nicht mehr, als auf der Erde; aber er ist in Allem, was da ist, und er ist Alles, was da ist [69]); Gott ist Alles“ [70]); so lassen die andern Bestimmungen, dass der Mensch Gott sei, nicht lange auf sich warten, denn er sagt: „O ihr Menschen, die ihr den Himmel erblicket, warum suchet ihr Gott ausser euch? Fühlt ihr nicht eure Existenz? Gott ist in euch, weil ihr seid. Aber was ist Gott in euch? Er ist Erkenntniss, weil ihr begreifet. Er ist Liebe, weil ihr liebet. Er ist Ausdehnung durch Gestalt und Stimme, weil ihre eine Gestalt und eine Stimme habt. Und nun, warum verlangt ihr, dass ich euch den Vater zeige? Blicket euch selbst an, und ihr schauet den Vater; ***blicket mich an, und ihr schauet Gott“*** [71]). Bald darauf folgt die ganz allgemeine Bestimmung: ***„Der Mensch ist Gott“*** [72]). Diese Bestimmung aber kommt in Verbindung mit der altgnostischen und altmanichäischen von der falschen Einheit vor, zu der sich noch eine wei-

68) *A Constant*: La Bible de la liberté, n. 1.
69) Daselbst n. 1.
70) Daselbst n. 34.
71) *A Constant*: Bibel der Freiheit, n. 1.
72) Daselbst n. 2.

tere materialistische Vorstellung gesellt. Es heisst nämlich: „Das Sein ist Eins, und was ist, ist nur in der Einheit. Materie und Geist sind nicht zweierlei Wesen“ [73]). „Die Menschheit hat nur Eine grosse Seele, welche von Geschlecht zu Geschlecht übergeht“ [74]). Die Göttlichkeit des Menschen bezieht ***A. Constant*** vorzugsweise auf das ***Weib.*** „Das Weib ist die Ruhe und das Wohlgefallen Gottes, das Ende seiner Offenbarungen und die Krone seiner Werke. Das Weib ist vor dem Manne, weil es Mutter ist. Das Weib gilt mehr in der Welt als der Mann. Es ging dem Manne voran in der Sünde und im Ruhme; sie hat ihr Leben hingegeben für die Freiheit. ***So wurde sie Gott,*** indem sie sein Wesen in einem Strahl der Gottheit umfasste, und der Mensch hat sie so schön geschaut, ***dass er sie anbetete*** [75]). ***Mazzini,*** der seinen Landsmann ***Gioberti,*** und nicht umsonst, Pantheismus vorwirft [76]), ist diesem System selber verfallen; er, der den Versuch gemacht, die ***Hegelsche*** Speculation, besonders in und nach ihren praktischen Momenten, in Italien einzuführen, spricht, indem er die ***katholische*** Anschauung bekämpft, seine eigene Meinung dahin aus: Gott, der reine Geist, sei die ***„abstracte, allgemeine,*** die ***substantielle Vernunft“,*** und die Bestimmung des Menschen liege darin, sich mit dieser allgemeinen, substantiellen Vernunft zu ***„identificiren“.*** Weil aber der Katholik, welcher blind und knechtisch der göttlichen Offenbarung, dem Wort der Schrift und dem Gesetze (der Kirche) sich unterworfen, es zu jener ***Identification*** seines Geistes mit dem allgemeinen Geiste, d. i. der abstracten, allgemeinen, substantiellen Vernunft nicht bringe, so bringe

73) Daselbst n. 2.

74) Daselbst n. 2.

75) Daselbst n. 3.

76) *Mazzini:* Italien und die moderne Civilisation. I. Bd. 2. Abth. 3. Kapitel.

er es auch niemals dahin, Gott in seiner substantiellen Vernunft, seinem unendlichen Wesen, und in seiner reinen, absoluten Innerlichkeit [77]) zu sehen und zu erkennen [78]). Um sich in diesen seinen unwürdigen Spielen nicht stören zu lassen, um sich in seinen willkührlichen Bestimmungen über das Wesen Gottes weder ab- noch aufgehalten zu sehen, *läugnet* das egoistische Princip die ***positive Offenbarung,*** welche einen klaren, bestimmten Begriff von Gott ausgesprochen hat und fortwährend ausspricht, einen Begriff, welcher bei seiner innern Bestimmtheit und Klarheit auch unveränderlich, unverrückbar durch eiteln Menschenwitz und hochmüthigen Menschenwahnsinn schlechthin unentstellbar ist. Wer die ***Idee der Gottheit keck und frech auflösen*** will, muss die positive göttliche Offenbarung in Abrede stellen. Indem aber die bis zum Wahnsinn egoistische Zeit jene Idee auflösen will, eröffnet sie von allen Seiten her grimmen Kampf gegen die positive Offenbarung, so wie gegen die ***Kirche,*** in welcher jene erhalten wird und fortlebt.

15. Ist die Idee der Gottheit, welche im Geiste des Menschen zu aller Zeit eine klare, erhabene, starke und allesvermögende Kraft ist, aufgelöst, dann ist jede weitere Auflösung nicht nur etwas sehr leicht Mögliches, sondern sie wird auch in Wirklichkeit erfolgen. Die Aufösung der Idee der Gottheit, die Auflösung des ***Wesens Gottes in die Natur und in den endlichen Geist,*** die beide nach heidnischer, gnostisch - manichäischer und moderner Ansicht ***Eins*** sind, weil ja Geist und Natur in der ***Urmaterie,*** im ***Chaos*** auch ungetrennt und Eins in substantieller Einheit waren, kann nach allen Seiten und Richtungen nur von den furchtbarsten Folgen begleitet sein. Wir werden hier nur auf die hauptsächlichsten Folgen uns einlassen.

77) D. h. wohl: in seinem *chaotischen* Wesen.

78) *Mazzini* a. a. O.

Die Auflösung der Idee der Gottheit ist zugleich *Auflösung der Idee des Schöpfers*, so wie *Verkehrung des Schöpfungszweckes* und der ganzen Schöpfung überhaupt. Wer den natürlichen Geist von seinem Schöpfer ablöst, der löst ihn zugleich von der Quelle alles Lebens und alles Heils ab, der reisst ihn los von der Wahrheit, dem Gesetze und dem Segen der grossen Natur. Schon *Irenäus* hat dem *Gnosticismus* vorgeworfen, dass er eine Ablösung des Menschen vom Schöpfer und Erhalter der Dinge herbeiführe. Denn, sagt er von seinen Anhängern, „sie richten Viele zu Grunde, indem sie dieselben unter dem Vorwande der Erkenntniss (d. h. unter Vorspiegelung höherer Erkenntniss) von dem Schöpfer und Ordner des Universums ablenken, — gleichsam als hätten sie etwas Erhabeneres und Grösseres zu zeigen als den Schöpfer des Himmels und der Erde, und alles dessen, was sie enthalten. Durch eine zur Ueberredung passende Sprachweise reizen sie die Schwachen zur Untersuchung, und stürzen die, welche das Wahre vom Falschen nicht zu unterscheiden vermögen, indem sie dieselben in der Blasphemie und im Frevel gegen den Schöpfer unterrichten, in den Abgrund“ [79]) „Wie die Schlange die Eva verführte, und ihr das versprach, was sie selbst nicht hatte, eben so spiegeln auch diese (die Gnostiker) eine höhere Erkenntniss und unaussprechliche Geheimnisse vor, und stürzen, indem sie Aufnahme ins Pleroma versprechen, diejenigen, welche ihnen glauben, in den Tod, denn sie machen sie ihrem Schöpfer abtrünnig... Jetzt dehnt sich das Böse in seiner ganzen Macht auf die Menschen aus, und führt sie nicht bloss zur Abtrünnigkeit, sondern verführt sie auch durch viele Kunstgriffe, d. i. durch die genannten Irrlehren, zur *Lästerung* gegen den Schöpfer; denn obschon diese (Irrlehrer) von verschiedenen Orten kommen, und Verschiedenes lehren, so setzen sie sich

79) *Iren.* l. I. praefat. n. 1.

doch in der Blasphemie ein gemeinsames Ziel, und bringen tödtliche Wunden dadurch bei, dass sie, gegen unsern Schöpfer und Erhalter, Lästerung lehren, und das Heil der Menschen zerstören. Das ist der Vorsatz desjenigen, der uns um des Lebens willen beneidet, dahin zu wirken, dass die Menschen an ihr eigenes Heil nicht glauben, und Gott den Schöpfer lästern. Denn was immer die Irrlehrer auf das Nachdrücklichste behaupten, läuft zuletzt dahin aus, dass sie den Schöpfer lästern, und Widersacher sind des Heils des Geschöpfes Gottes" [80]). In der Verbindung, in welcher ***Irenäus*** die Sache vorträgt, ist auf den ***Schöpfungszweck*** schon Beziehung genommen: wer den Menschen von seinem Schöpfer ablöst, löst ihn von jenem Heile ab, welches der Schöpfer seinem Geschöpfe bestimmt. Mit diesem Heile, welches der Schöpfer bezweckt, ist hier wiederum der ***Erlösungszweck*** aufs engste verbunden. Irenäus bemerkt ausdrücklich; „dass um dieses Heiles willen der Sohn Gottes die ganze Anordnung getroffen habe" [81]). Da der Schöpfungszweck durch die Sünde verloren gegangen ist, will ihn die Erlösung wieder herstellen. Der Erlösungszweck fällt demnach mit dem Schöpfungszwecke zusammen. Wie nun aber der Schöpfungszweck durch die Sünde aufgehoben worden ist, so will der Gnosticismus den Erlösungszweck untergraben, um in diesem den Schöpfungszweck zu vernichten. Darum wird der Gnosticismus das ***Böse*** selbst genannt. Das Princip, das er vertritt, ist das Princip der ***Sünde.*** Und diess gilt dem grössten Umfange nach ganz und gar von jenem Systeme, welches sein Gift unaufhörlich in die Adern der gegenwärtigen Menschheit träufeln lässt, vom Gnosticismus der Gegenwart. Dieses System ist nicht nur Unwahrheit, Lüge, — es ist zugleich auch die ***Sünde,*** das ***Böse,*** welches die Welt ins Verderben reisst, indem

80) *Iren.* l. IV. praef. n. 4.
81) A. a. O.

es dieselbe vom Sbhöpfer und vom Schöpfungszwecke ablöst. Indem dieses weitverzweigte System Alles aus der Urmaterie heraus steigen lässt, ist eine Schöpfung eben so unmöglich als sie unnöthig ist. *A. Constant* bemerkt: „Gott ist in Allem, was existirt; man sagt, er schaffe Alles, weil er der Grund der Existenz von Allem ist; da aber dieser Grund stets existirt, so hat er auch beständig seine Wirkung erzeugt. Nichts von dem, was existirt, *hat einen Anfang gehabt*; und die Formen, welche unaufhörlich sich verändern, sind selbst die nothwendige Folge der ewigen Verbindungen, der Einer, welche sich im Kreis um die grosse Einheit bewegen“ [82]). Diese Vorstellung, so unphilosophisch sie auch ist, und so wenig sie wissenschaftlich vollzogen werden kann, ist doch unendlich weit verbreitet: es theilen sich in sie alle, welche Gott für das *Unbestimmte* halten. Die moderne Spekulation der Teutschen quält sich an diesem Ungethüm nicht weniger ab, als die anderer Völker, und jene vielen Andern, welche die göttliche Substanz zur Unterlage der Welt machen, wie der Manichäismus gethan, verstehen unter der göttlichen Substanz nichts Anderes als die Urmaterie, das Chaos. Darum heben sie auch Alle Gott, Schöpfer und Schöpfung zumal auf, und setzen an die Stelle des durch den persönlichen Gott bestimmten Schöpfungszweckes die unreinen Triebe ihres selbstsüchtigen Ichs.

16. An die Auflösung der Idee des Schöpfers schliesst sich die *Auflösung der Idee des göttlichen Gesetzgebers* so wie des *göttlichen Gesetzes* an. Wo aber das Gesetz von Gott abgelöst ist, da ist es selbst für nichts mehr zu achten; die Gesetze, von Menschen gegeben, haben weder Wurzel, noch Kraft, noch Geltung mehr; es entsteht eben jener furchtbare Antinomismus, den die Gegenwart aufzeigt; jedes Gesetz wird als Gesetz gehasst; das Gesetz erscheint als der Feind des menschlichen Ge-

82) *A. Constant*: Die Bibel der Freiheit. n. 1.

schlechtes; das Gesetz ist das Urböse, der Satan selber, und der Satan der Bibel, der den Menschen das Gesetz übertreten und glauben hiess, er sei Gott, erscheint dem bethörten, wahnsinnigen Geiste als der wahre Gott, der Gott der Liebe und der Erkenntniss. Wie treu und ungeschwächt sich die diessfallsige gnostische Lehre bis in unsere Gegenwart herein erhalten habe, und in dieser fortwirke, zeigt die Erfahrung. *A. Constant* spricht nur die dunklere oder klarere Vorstellung vieler Gesinnungsgenossen aus, wenn er sagt: „Ehre sei dir, *o Lucifer,* weil du als die erhabenste Erkenntniss dich Gott gleich hast glauben können. Nein, du bist nicht der Geist des Bösen, hochherziger Geist der Empörung und des edeln Stolzes! das Böse ist das Nichts. Er hat wider Gott gekämpft, und er hat ihn besiegt; denn um als Sieger hervorzugehen, braucht man nur mit ihm zu kämpfen, Gott kann nur von seines Gleichen überwunden werden, und seines Gleichen ist er selbst. O Lucifer! du bist aus Gottes Schooss entsprungen. Du hast nicht gehört, weil du erkannt hast; und du hast nicht gehorcht, weil du geliebt hast. Ehre sei dir, Geist der Erkenntniss und der Liebe! Der Geist des Bösen ist nicht Lucifer, *der herrliche Rebell,* es ist Satan, der Engel der Herrschsucht und der Sklaverei. Es ist Satan, welcher die Welt (durch das Gesetz) versucht, und Lucifer, der sie errettete, indem er sie gegen Satan führt! *Satan ist der Vater des Gesetzes;* Lucifer ist der Vater der Gnade“ [83]). Es ist gewiss ein trauriges Schauspiel in unserer Zeit, so Viele auf hastiger Jagd gegen das Gesetz und alles Gesetzliche zu erblicken und dem weitverzweigten, vielgestaltigen Antinomismus Tausende von Gemüthern schmählich unterworfen zu sehen. Nur der Wahnsinn der Zeit macht es erklärlich, dass der Mensch unaufhörlich gegen das anrennt, was ihm sonst zum Frieden, zum Troste und zum allseitigen Heile dient. Wie verschieden ist auch in

83) *A. Constant:* Die Bibel der Freiheit. n. 6. 8.

dieser Beziehung der Mensch, der sich an die positive Offenbarung hält, vom Menschen, der sie verwirft! Dem Verwerfenden ist das Gesetz eine Qual, ein Fluch, der auf ihm lastet. Dem andern ist das Gesetz der Grund alles Guten, Wahren und Beglückenden. Das wandellose Gesetz des Herrn erquickt ihm die Seele [84]), er preist die glücklich, die in ihm wandeln [85]), das Gesetz schliesst für ihn Wunder in sich ein [86]), er hat Verlangen darnach, im Gesetze unterwiesen zu werden [87]), sein Wille ist erfüllt von dem Vorsatze, das Gesetz zu halten immer und ewiglich [88]), er vergisst das Gesetz nimmermehr [89]), er hat Lust am Gesetze [90]), sein Geist freut sich des Gesetzes des Herrn, er redet vom Gesetze Tag und Nacht [91]), das Gesetz gereicht ihm zum Troste [92]), das Gesetz ist ihm Wahrheit [93]), es gibt dem Gemüthe Frieden [94]), wer das Gesetz bewahrt, hat Verstand [95]), das Gesetz verherrlicht das Volk [96]), das Gesetz ist ein Gesetz des Lebens und der Weisheit [97]), er entbrennt über die Gottlosen, die das Gesetz verlassen [98]), seine Augen fliessen von Thränen, weil man das Gesetz nicht hält [99]). Der Grund liegt nahe. Die Auflösung des Gesetzes ist das tiefste Unglück

84) Psalm 19, 8.
85) Ps. 119, 1.
86) Ps. 119, 8.
87) Ps. 119, 54.
88) Ps. 119, 44. 51. 55.
89) Ps. 119, 61. 109. 153.
90) Ps. 119, 70. vgl. 72. 77. 97. 113. 163. 174.
91) Ps. 1, 1. 2.
92) Ps. 119, 92.
93) Ps. 119, 142. 151.
94) Ps. 119, 165.
95) Sprüch. 28, 7.
96) 5 Mos. 4, 8.
97) Sir. 45, 8. 21.
98) Ps. 119, 53.
99) Ps. 119, 163.

der Menschen und der Menschheit; mit diesem Unglück geht die Schmach und die Entwürdigung Hand in Hand. Wo das Gesetz verworfen wird, tritt an die Stelle desselben gottlose Lehre [100]); die das Gesetz verlassen, preisen den Frevel [101]), wer vom Gesetze des Höchsten sich trennt, den trifft Weh [102]), das Sichabwenden vom Gesetz entheiliget das Land [103]), und bringt Unglück über das Volk [104]). Das Alles sind Aussprüche der tiefsten Weisheit, — denn es sind göttliche Aussprüche, die sich auch in der Wirklichkeit als göttlich unaufhörlich bewähren. Man kann die Welt nicht von Gott und Christus losreissen, ohne sie vom Gesetze abzulösen; wer sie aber vom Gesetze ablöst, der hebt in ihr alle Ordnung sammt ihrem Segen auf. Diese mehrfache Ab- und Auflösung vollziehen aber die Chaotiker, die neuen wie die alten. Wie Hohn würde es klingen, wenn es nicht die Sprache des Wahnsinns wäre, was *A. Constant* sagt: „*Christus* ist der *Gott der Revolution* [105]). Glaubt nicht, dass ich gekommen bin, Christi Religion zu zerstören. Ich will sie nicht zerstören, sondern wieder herstellen; ich verletze nicht das Gesetz, sondern erfülle es" [106]).

17. Den eben bezeichneten Auflösungen folgt naturgemäss und nothwendig die *Auflösung der Idee des Menschen und der Menschheit.* Der Mensch, der sich von Gott, seinem Schöpfer und Herrn, so wie vom Gesetze, was ihn bestimmen soll, abgelöst hat, hat sich unmittelbar hiedurch selber in seiner eigenen Idee aufgehoben. Die *Vollkommenheit* der menschlichen Natur

100) Ezech. 5, 6. Zachar. 7, 12.
101) Sprüch. 28, 4.
102) Sir. 41, 11.
103) Jes. 24, 5. 30, 9. 42, 24.
104) Jer. 6. 19. 9, 13. 16, 11. 32, 23. 44, 10, 23. Dan. 9, 10. 11. Hos. 8, 1. Amos 2, 4.
105) *A. Constant:* Die Bibel der Freiheit. n. 18.
106) A. a. O. n. 21.

richtet sich nach dem Grade der Religiosität und Sittlichkeit. Wie das menschliche Selbstbewusstsein sich erst im Gottesbewusstsein vollendet, so der ganze Mensch in der Religiosität und Sittlichkeit. Der Mensch wird in dem Maasse menschlicher, in welchem er religiös und sittlich ist. Eben darum verliert aber auch der Mensch in dem Grad und in dem Umfange sein Wesen und seine Würde, in dem er aufhört, religiös und sittlich zu sein. Da, wo sich bei irgend einem Menschen Gott und Gesetz aus dem Bewusstsein, dem Gefühl, dem Erkennen und Wollen entfernt haben [107]), wo sich das Wissen vom Gewissen abgelöst, da hat sich auch das wahrhaft Menschliche aus dem Menschen zurückgenommen, und was noch übrig bleibt, ist kaum die menschliche Gestalt. Der im Geschlechte vor sich gehende Process des Abfalls von Gott, Gesetz und Gewissen ist an sich nur ein stetig weiterschreitender ***Entmenschlichungsprocess.*** Und dieser Entmenschlichungsprozess, er kommt sogar in direkte Verbindung mit dem Vergötterungsprozess der Zeit. Das ist eine furchtbare Ironie, dass gerade Jene, welche sich zu vergöttern glauben, sich entmenschlichen. Wer Gott sein will, hört auf, Mensch zu sein, aber ohne Gott zu werden. Denn dem stolzen und frevelhaften Unternehmen folgt Strafe. Und diese Strafe ist: der Mensch, der sich vergöttern will, entmenschlicht sich nur; an die Stelle der Vergötterung aber, die nur ein Wahn ist, tritt die ***Verthierung.*** Diese Verthierung haben wir im Verlauf unserer geschichtlichen Betrachtungen oftmals gesehen. Aber selbst unter das Thier herab haben wir in ihrer Leidenschaft, in ihrer wilden Begierde diejenigen sinken sehen, die sich frech über Gott und Gesetz gestellt haben. Denn während das Thier durch seinen Instinkt sich noch an Gesetze hält, steht der Mensch ohne Gesetz da, und lässt die blinde Leidenschaft, die tolle Begierde und den bösen

107) Siehe oben S. 111. 112.

Trieb nicht etwa zur Zeit herrschen, sondern macht die Herrschaft derselben zu etwas Dauerndem. Den vorhin ausgesprochenen Gedanken von der Verthierung des Menschen und von dem Herabsinken desselben unter das Thier hat *Schiller* in seinem trefflichen Liede von der *Glocke*, und zwar da bestätigt, wo er den Aufruhr und die Empörung eines Volkes beschreibt, das zur falschen Befreiung schreitet. Es heisst hier:

Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz:
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreissen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Wenn nach dem Berichte, den *Chateaubriand* in seinen *Memoiren* [108]) gibt, *Rivarol* von den Revolutionen sagt: „Der erste Schlag geht gegen Gott, der zweite trifft nur noch einen gefühllosen Marmor"; so verändern wir diesen Ausspruch dahin, dass wir sagen: ***Den ersten Schlag führt der Mensch gegen Gott, den zweiten gegen sich selbst, aber dieser trifft ihn nicht mehr als Menschen, sondern schon als Thier.*** Befällt den Menschen schon dann ein Missbehagen, wenn er anatomisch oder physiologisch mit dem Thiere verglichen wird, so wird das Missbehagen zum furchtbarsten Schrecken und zur höchsten geistigen Empörung, wenn er im moralischen Sinne dem Thiere gleich gestellt wird. Die ganze menschliche Würde der Person ist verloren, wenn sie mit der Schlange, dem Schwein, dem Bären, dem Crocodil, dem Tiger, der Hyäne u. s. w. zusammengehalten werden

108) II. Thl. S. 196.

muss, um in ihrer geistigen Eigenschaft erklärt zu werden. Aber noch weiter sollte die Schmach gehen. Während auch das wildeste Thier doch stets seiner Natur getreu bleibt, und in dieser eine gewisse Güte bewahrt, entstellt und und verkehrt der von der Leidenschaft beherrschte Mensch seine Natur, so dass es, um ihn begreiflich zu finden, nothwendig ist, den Thier-Menschen oder das Menschen-Thier noch zu *dämonisiren*. In diesem Sinne nennt Chateaubriand *Danton*, *Camille Desmoulins*, *Marat* und *Fabre d'Eglantine* — „männliche *Furien*" [109]) (bekanntlich Gestalten aus dem Chaos), und die Freunde von Marat lässt er als „eine Reihe von *Gorgonenköpfen*" begreifen. Darum ist auch ein vom Wahnsinn irregeführtes Volk nicht etwa nur eine Art *Thierwelt*, sondern es ist vielmehr ein *Pandämonion*. Wir leisten völlig darauf Verzicht, diesen Bestialisirungs- und Dämonisirungsprocess umständlich zu beschreiben. Das Hinabsinken in die finstere Tiefe nimmt aber da genau seinen Anfang, wo der Mensch aufhört, dem in seiner Natur ursprünglich angelegten *Zuge zur Gottheit* Folge zu leisten. Der Zug nach Unten geht aber in beschleunigter Bewegung vor sich, indem von Seite des Menschen zugleich Alles aufhört, was ihn an den Himmel knüpft und wodurch er die Gemeinschaft mit dem Höhern erhält. Dieses Letztere ist das *Gebet*, welches der nach Unten gezogene Mensch, dessen Gemüth immer mehr erkaltet, aufgibt. Eigen ist die Weise, nach welcher *Lamartine* das Sichabwenden vom Gebet in Beziehung mit dem politischen Radikalismus bringt. Er sagt in der Beschreibung seiner Reise nach dem Orient: „Sonst schlief der Mensch auf dem tiefen, treulosen Bette des Meeres nicht ein, ohne seine Seele und Stimme zu Gott zu erheben, ohne seinen erhabenen Schöpfer zu lobpreisen, inmitten all dieser Gestirne, dieser rauschenden Fluthen, all dieser Bergesgipfel und tau-

109) Memoiren II. 179.

send Reize und Schrecken der Nacht; Abends fand am Bord der Schiffe ein allgemeines Gebet statt! Seit der *Julirevolution* geschieht das nicht mehr. ***Das Gebet ist erstorben auf den Lippen des alten Liberalismus*** des 18. Jahrhunderts, der nichts Lebendiges in sich hatte, als den eisigen Hass gegen Alles, was Gemüth heisst. Dieser heilige Seufzer des Menschen, den die Kinder Adams mit ihren Freuden oder Leiden bis auf unsere Tage sich überliefert hatten, ist in Frankreich in dieser Zeit des Kampfes und Uebermuthes erstickt; wir haben den Herrn in unsern Streit hineingezogen. Der Schatten Gottes jagt gewissen Menschen Entsetzen ein. Diese Insecten, heute geboren, morgen todt, deren unfruchtbaren Staub in wenigen Tagen die Winde verwehen, deren bleiche Gebeine diese ewigen Wogen auf irgend eine Klippe werfen werden, scheuen sich, mit einem Wort, mit einer Geberde das unendliche Wesen zu bekennen, das Himmel und Meer bekennen; sie verschmähen es, den zu nennen, der es nicht verschmäht hat, sie zu erschaffen" [110]).

Mit dem Engel des Gebets weichen alle andern Engel des Himmels und der Mensch überliefert sich selber jenen finstern Mächten, die den Geist unaufhaltbar dahin ziehen, woher sie selber sind. Wilde Begierde, wuthentbrannte Leidenschaft, Grausamkeit, Rach- und Mordlust, — dieses ***Thierische*** sucht man jetzt besonders in den Menchen hervorzurufen, an dieses Thierische wendet man sich, man fordert es zu Handlungen und Lebensäusserungen, zu Thaten auf. Was mit Gründen, die von der Vernunft und vom Rechte ausfliessen, sich umgibt, dass sucht man mit Mordinstrumenten zum Schweigen zu bringen und durch Meucheln auf die Seite zu schaffen. Der Mensch lechzt nach Blut, und offenbart darin seine Entmenschung. Diese Mordlust tritt in allen Zeiten hervor, die vom chaotischen Princip, das sich besonders an

110) *Lamartine:* Reise in den Orient.

der Umwälzung ergötzt, getrieben sind. *Chateaubriand* erzählt: „Gegen den 13. Februar 1792 zeigten sich die rothen Mützen in den Strassen von Paris und die Municipalität liess Piken verfertigen. Am 20. März 1792 nahm die gesetzgebende Versammlung die Todtenmaschine an, ohne welche die Urtheilssprüche der Schreckensherrschaft nicht hätten vollzogen werden können; man versuchte sie zuerst mit Todten, damit sie ihr Werk an ihnen lernen solle. Man kann von diesem Instrumente, wie von einem Henker sprechen; denn es hat Leute gegeben, welche ihm aus Dankbarkeit für seine guten Dienste Geldsummen zu seiner Unterhaltung aussetzten“ [111]. „Der ehemalige Arzt der Leibwache des Grafen von Artois, der Schweizer Embryo *Marat* mit seinen nackten Füssen in Holzschuhen oder nägelbeschlagenen Pantoffeln trat kraft seiner unbestreitbaren Rechte auf. Mit dem Amte eines Hofnarren beim Volke bekleidet, rief er mit seiner gemeinen Gesichtsbildung und jenem Halblächeln einer banalen Höflichkeit, welches die frühere Erziehung in alle Gesichter legte: *Volk, dir thut Noth, zweimalhundert und siebenzig tausend Köpfe abzuschlagen!* Diesem Gassen-Caligula folgte der gottesläugnerische Schuster Chaumette. Nach ihm kam der *Generalprocurator der Laterne*, der stammelnde Cicero Camille Desmoulins, der öffentliche Mordrath, der entnervte Schlemmer, der leichtsinnige Republikaner der Calembourgs und Bonmots, der Leichenspassmacher, welcher erklärte, bei den September-Blutbädern sei Alles mit Ordnung abgegangen“ [112]. „Die Scenen bei den Cordeliers wurden beherrscht und präsidirt von *Danton*, einem Hunnen, mit der Gestalt eines Gothen, plattnasig, mit weiten Naslöchern, mit narbigen Wangen und einem Gesicht, welches halb auf einen Gensdarmen, halb auf einen geilen und grausamen Procurator

111) Chateaubriand: Memoiren, II. 174.

112) A. a. O. S. 178.

schliessen liess. Im Gehäuse seiner Kirche [113]), wie ein Gerippe der Jahrhunderte, organisirte Danton mit seinen drei männlichen Furien, Camille Desmoulins, Marat, Fabre d'Eglantine die Septembermorde. Billaud de Varennes machte den Vorschlag, die Gefängnisse anzuzünden und Alles, was darin sei, zu verbrennen. Ein anderes Conventmitglied meinte, man solle alle Gefangenen ersäufen, Marat erklärte sich für ein allgemeines Gemetzel. Man flehte Danton um Gnade für die Opfer an. „„Ich kümmere mich einen Dreck um die Gefangenen"", gab er zur Antwort. Verfasser des Circulars der Gemeinde, forderte er die freien Männer auf, die im Carmeliterkloster und in der Abtei verübten Scheusslichkeiten in den Departements nachzuahmen" [114]). „Die Jacobiner waren Plagiatoren [115]); sie waren es auch, als sie Ludwig XVI. hinschlachteten, wie Karl I. geschlachtet worden war. Da Verbrechen sich in eine gross gesellschaftliche Bewegung gemischt haben, so hat man sehr mit Unrecht gemeint, durch diese Verbrechen seien die grossen Ergebnisse der Revolution erzielt worden, von denen sie bloss abscheuliche Nachäffungen waren; leidenschaftliche oder systematische Köpfe haben nur die krampfhaften Zuckungen einer schönen leidenden Natur bewundert. Danton war aufrichtiger als die Engländer. Er sagte: ‚Wir wollen den König nicht richten, wir wollen ihn tödten. Er sagte auch: „„Diese Priester, diese Adeligen sind nicht schuldig, aber sie müssen sterben, weil sie nicht Platz haben, die Bewegung der Dinge hemmen und hindernd in die Zukunft eingreifen"". Diese Worte bergen unter der Maske einer grauenvollen Tiefe durchaus keinen umfassenden Geist; denn sie setzen voraus, dass die Unschuld nichts ist, und dass die moralische Ordnung durch die politische umgestossen

113) Franciskanerkirche.

114) A. a. O. S. 179. 180.

115) Die französische Revolution hat die englische nachgeäfft.

werden kann, ohne diese zu vernichten; und diess ist falsch" [116]).

Es wird kaum nothwendig sein, an die ganz gleichen Aeusserungen derselben blutdürstigen Gesinnungen der neuesten Zeit zu erinnern, und wie sehr diese Gesinnungen zur That eilten, zeigen die grauenvollen Hinmordungen von ***Lichnowsky*** und ***Auerswald*** zu Frankfurt a. M., des Grafen ***Lamberg*** zu Pesth, des Grafen ***Latour*** zu Wien, des Grafen ***Rossi*** in Rom, so wie die grässlichen Hinmetzelungen der Teutschen durch die Magyaren in Ungarn und Siebenbürgen.

Wie sehr diese Mordlust mit Wahnsinn in Verbindung stehe, geht einfach schon aus der Vergleichung hervor, in die man ***Christus*** mit solchen gräuelhaften Gesinnungen und Handlungen bringt. ***A. Constant*** verdreht in seiner sogenannten ***Bibel der Freiheit*** völlig den Sinn der wahren und wirklichen Bibel, wenn er Bilder, wie vom Schwert, das Christus bringt, so wie alle übrigen, die nur geistig genommen sind und ebenso ausgelegt werden müssen, in das umdeutet, was sie nie sagen wollen. So führt er uns, an die Apokalypse anknüpfend, Christum vor bald in der Gestalt eines schrecklichen Menschen, dessen Augen Blitze schleudern und dessen Mund ein zweischneidiges Schwert ausspeit, — bald unter der Gestalt eines Reiters, der sein unbändiges Ross durch die Nationen hindurchtreibt und sie mit den Pfeilen seines Köchers tödtet, — bald unter der Gestalt eines Heerführers, der alle Adler des Himmels zum Schmause des Fleisches der Könige und Fürsten einladet. Dabei erinnert er an Moses, der „dem Leib zur Ader liess, um ihn von grosser Krankheit zu heilen, und durch der Väter Bestrafung sie in ihren Kindern rettete" [117]). Diese Berufung auf Christus ist aber nichts Neues. Schon die erste französische Revolu-

116) A. a. O. S. 180.

117) A. Constant: Die Bibel der Freiheit, n. 29.

tion kannte sie. ***Chateaubriand*** berichtet in seinen Memoiren: „***Marat*** wurde, wie Miltons Sünde, durch den Tod erhoben; Chenier schrieb seine Apotheose, David malte ihn in dem rothen Bade, man verglich ihn mit dem göttlichen Stifter des Evangeliums. Man widmete ihm folgendes Gebet: Herz Jesu, Herz Marats, o heiliges Herz Jesu, o heiliges Herz Marats! Dieses Herz Marats erhielt eine kostbare Kapsel aus dem Gardemeubel zum Ciborium. Man wallfahrtete zu der Büste, zu der Badewanne, zu der Lampe des Mannes Gottes in einem auf dem Caroussel-platze errichteten Denkmal von Rasen. Später drehte sich der Wind; der Unrath wurde aus der Gagaturne in ein anderes Gefäss geschüttet und in die Kloake geworfen" [118]). Chateaubriand fährt später fort: „Zu der Zeit, wo man der Guillotine Pensionen aussetzte, wo man abwechslungsweise statt der Blume entweder ein Goldguillotinchen oder ein Stückchen vom Herzen eines Guillotinirten im Knopfloche trug; zu der Zeit, wo man schrie: ***es lebe die Hölle!*** wo man die lustigen Orgien des Bluts, des Stahles und der Wuth feierte, wo man sich auf das Nichts zutrank, wo man die Todtentänze nackt aufführte, um sich für den Uebergang ins Todtenreich die Mühe des Auskleidens zu ersparen; zu jener Zeit musste man endlich zum Schlusse, zum letzten Banket, dem letzten Spott auf den Schmerz kommen. Desmoulins wurde vor Fouquier-Tinville's Tribunal gestellt: „„Wie alt bist du„„? fragte ihn der Präsident. ***„So alt als der Sansculotte Jesus"***, antwortete Camille spassend. Eine rächende Besessenheit zwang diese Christenwürger, unaufhörlich den Namen Christi zu bekennen" [119]).

In Teutschland gab es in der neuesten Zeit selten einen radicalen Agitator, der nicht mit Christus verglichen worden wäre — z. B. Robert Blum u. A.

118) Chateaubriand: Memoiren, II. 179.
119) A. a. O. II. 182.

Zu allem Bisherigen kommt noch eine nicht geringe Heuchelei. Der Mensch, der sich in den blutgierigen Tiger verwandelt hat, will nicht als Tiger, er will als Lamm angesehen sein. Was Chateaubriand über derlei Menschen seiner Zeit sagt, gilt im Allgemeinen. Er sagt aber: „Während das Trauerspiel die Strassen röthete, blühte im Theater das Schäferspiel; da war von nichts als von unschuldigen Hirten und jungfräulichen Hirtinnen die Rede; Felder, Bäche, Wiesen, Lämmer, Tauben, das goldene Zeitalter unter dem Strohdach lebten unter den Seufzern der Rohrflöthe wieder auf vor den girrenden Tircis und den naiven Strickerinnen, welche vom Schauspiel der Guillotine kamen. Die Conventsmitglieder thaten sich etwas darauf zu Gut, die sanftesten Menschen zu sein; gute Väter, gute Söhne, gute Ehemänner führten die kleinen Kinder spazieren, fütterten sie, und weinten vor Rührung bei ihren einfachen Spielen; sie nahmen die lieben Lämmchen sanft auf ihre Arme, um ihnen das Pferdchen an dem Karren zu zeigen, auf denen die Opfer zur Schlachtbank fuhren. Sie besangen die Natur, den Frieden, das Mitleid, die Wohlthätigkeit, die Aufrichtigkeit, die häuslichen Tugenden; diese scheinheiligen Philanthropen liessen mit einer ausserordentlichen Fülle von Gefühl ihren Nachbarn die Hälse abschneiden zum höchsten Glück des Menschengeschlechts“ [120]).

Es lässt sich leicht denken, dass das Lamm, in welches der Tiger sich auf kurze Zeit verwandelt, sich bei jeder gegebenen Gelegenheit in den Tiger zurückverwandeln, und in seiner wahren Natur sich wieder zeigen werde. Aber eben so leicht ist zu begreifen, welches Ansehen die *Gesellschaft* haben, welche Gestalt sie annehmen und darbieten werde. Was wir jüngst selber erlebt und gesehen haben, wäre nicht schwer zu schildern. Wir wollen aber die Gegenwart durch die Vergangenheit

120) Chateaubriand: Memoiren, II. 171.

zur Darstellung bringen, zum Beweise, wie das chaotische Princip zu allen Zeiten und an allen Orten die ganz gleichen Erscheinungen hervorbringt.

Wir heben zu diesem Ende einiges Wenige aus den Memoiren von Chateaubriand aus. Er sagt: „Paris hatte im Jahre 1792 nicht mehr die Physiognomie von 1789 und 1790; es war nicht mehr die im Werden begriffene Revolution; es war ein *betrunkenes Volk*, das zwischen Abgründen und auf Irrwegen seinem Verhängniss entgegentaumelte. Die äussere Erscheinung des Volkes war nicht mehr stürmisch, neugierig, eilfertig; sie war drohend. Man begegnete in den Strassen nur erschrockenen oder wilden Gesichtern, Leuten, die an den Mauern hinschlichen, um nicht bemerkt zu werden, oder solchen, die ihre Leute suchend umherstreiften; furchtsame und gesenkte Augen wandten sich von euch ab, oder rauhe Blicke hefteten sich auf euer Gesicht, um euch zu errathen und zu durchschauen Die Mannigfaltigkeit der Kleidung hatte aufgehört, die alte Welt war verschwunden; man hatte allgemein den Oberrock [121]) der neuen Welt angenommen, welcher nur die letzte Bekleidung der künftigen Verurtheilten war. Die socialen Ungebundenheiten, die sich bei Frankreichs Verjüngung offenbarten, die Freiheiten von 1789, diese phantastischen und ungeregelten Freiheiten einer Ordnung der Dinge, die sich auflöst und noch nicht Anarchie ist, verloren sich bereits unter dem Scepter des Volks; man fühlte die Nähe einer jungen tyrannischen Pöbelherrschaft, die zwar fruchtbar und reich an Hoffnungen, aber auch bei weitem fürchterlicher war, als der hinfällige Despotismus des alten Königthums; denn das *souveräne Volk* ist überall; wenn es also zum Tyrannen wird, so ist der Tyrann überall; es ist die allseitige Gegenwart eines allseitigen Tibers. Unter die Pariser Bevölkerung mischte sich noch ein fremdes Volk von Kehlabschneidern aus

121) Die neueste Zeit stellte die Blouse auf.

dem Süden, die Vorhut der Marseiller, welche Danton für den 10. August und die Blutbäder des Septembers herbeizog. Man erkannte sie an ihren Lumpen, an ihrer gebräunten Hautfarbe, an ihrem Aussehen von Niederträchtigkeit und Verbrechen" [112]). „Die Redner waren über die Nothwendigkeit der Zerstörung einig, konnten sich aber weder über die zu wählenden Anführer, noch über die anzuwendenden Mittel verständigen; ***sie nannten einander Lumpen, Schufte, Diebe*** [123]), ***Mörder***, und diess Alles unter dem disharmonischen Gezische und dem Geheul ihrer verschiedenen Gruppen von Teufeln. Ihre Metaphern waren von den Mordapparaten entlehnt, den schmutzigsten Gegenständen aller Arten von Schindangern und Misthaufen entnommen, oder auch stammten sie aus den Orten männlicher oder weiblicher Prostitution. Durch Gebärden wurden die Bilder verständlich gemacht; man nannte Alles bei seinem rechten Namen, mit dem Cynismus der Hunde und unter einem obscönen, ruchlosen Schwall von Flüchen und Lästerungen. Zerstören und Hervorbringen, Tod und Zeugung, das Alles unterschied man in dem wilden Kauderwelsch, welches die Ohren betäubte" [124]). Nach den Rednern schildert uns Chateaubriand die beschmutzten, bestaubten, besoffenen, schwitzenden Zuhörer mit ihren durchlöcherten Freiheitsjacken, ihren pikenbewaffneten Schultern, oder ihren nackten gekreuzten Armen.

18. Die Auflösung der Idee des Menschen erfolgt um so rascher, je mehr man bemüht ist, zugleich noch etwas Anderes für das Bewusstsein und in demselben aufzulösen, und zwar den ***Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen***. Dass das ganze chaotische Streben

122) Chateaubriand a. a. O. II. 171. 172.

123) Man glaubt genau die Anführer des *badischen* Aufstandes vor sich zu haben.

124) A. a. O. II. 177.

mit seinem antinomistischen und unsittlichen Charakter von Anfang an bis jetzt unablässig dahin bemüht war, diesen Unterschied aufzuheben, das hat die bisherige Darstellung zur Genüge erwiesen, aber auch das Andere, dass diese Strebungen in der Gegenwart am wenigsten aufgehört haben, sondern gerade in ihr auf sehr auffallende Weise sich kund geben. Moderne Philosophen, Gelehrte, Staatslehrer, Publicisten, Dichter, Naturforscher und selbst Theologen gaben sich Mühe, das Böse als ein nur minderes Gute, in jedem Falle aber als ein in der Entwickelung Nothwendiges begreifen zu lassen [125]). Es gibt, sagt man, nichts Böses. *A. Constant* gibt zu verstehen: „Wer den Ursprung des Uebels sucht, sucht Etwas, was nicht ist“ [126]). „Das Böse ist das Nichts“ [127]). Und sollte selbst das Böse sein, es käme nur aus dem Guten und wäre das Gute selber. Denn es heisst dort weiter: „Die Sünde ist die Frühgeburt der Erkenntniss und Liebe“ [128]). Aber selbst noch weiter sollte es kommen, bis zu jener dämonischen Begeisterung für das Böse nämlich, welche die Sünde *preist*, und sie sogar *anbetet*. *A. Constant* redet die fallende Eva so an: „O Eva! ich grüsse dich und bete dich an in deinem siegreichen Fall“ [129])! Nun wird eine andere Anrede, und zwar die nicht mehr auffallen: „Ehre sei dir, o Lucifer, weil du als die erhabenste Erkenntniss dich Gott gleich hast glauben können. Man wird dich das Licht der Welt nennen, du schöner

125) Es schmerzt, nach *Marheineke* auf dieser Bahn auch noch *Schleiermacher* finden zu müssen. Die Erklärung hierüber gibt jedoch sein Spinocismus; über Schleiermacher vgl. in dieser Hinsicht unsere *Philosophie des Christenthums*, in der wir auch diese Seite seines Systems zur Darstellung gebracht haben.

126) *A. Constant:* Die Bibel der Freiheit, n. 33.

127) A. a. O. n. 165.

128) *A. Constant* a. a. O. S. 176.

129) A. *Constant* a. a. O. n. 3.

Engel der Freiheit! Hochherziger Geist der Empörung und des edlen Stolzes. Er hat wider Gott gekämpft und er hat ihn besiegt, — der herrliche Rebell. Lucifer ist Vater der Gnade!“ [130]) Also dahin hätte es die Zeit gebracht; sie hat aufgehört, Gott anzubeten, weil sie den Teufel und das Böse anbetet. — —

19. Das Princip der Auflösung und der Zerstörung, hier angekommen, kann und darf von nun an Alles auflösen und zerstören. Um zwei grosse und höchst bedeutungsvolle Ideen hat es sich nach den bisherigen in der Geschichte der Wissenschaft und des Lebens gehandelt, um die ***Idee des Allgemeinen*** und um die ***Idee des Individuellen.*** Aus diesen Ideen erwuchsen ***Principien,*** die sich zu verschiedenen Zeiten um die Herrschaft stritten. Die christliche Philosophie erkennt beide Ideen als wahr und wirklich an, die des Allgemeinen und die des Individuellen, und gibt beiden gleiche Berechtigung. Wir sprechen den hier geltenden Hauptsatz so aus: ***Das Allgemeine — die Gattung, ist immer nur im Individuum, und das Individuum als solches hat das Allgemeine, die Gattung, unmittelbar schon an sich.*** Das Wesen an diesem Verhältnisse ist daher das unmittelbare, wirkliche ***Ineinandersein*** des Allgemeinen und des Besondern. Wer das Individuelle zerstört, zerstört in und mit ihm das Allgemeine, denn das Allgemeine ist nicht ausser dem Individuellen. Beide nun, Allgemeines und Besonderes, wollen demnach auch schon von Natur nur neben [131]), mit und ineinander bestehen, und haben die Bestimmung, in ihrer Selbstständigkeit, wie in ihrer Verbindung zu wirken. Das chaotische Princip hebt diese harmonische Verbindung und das dadurch bedingte Zusam-

130) A. a. O. n. 6. 8.

131) Siehe unsere Philosophie des Christenthums, so wie unsere Dogmatik, in welchen Schriften wir diesen Punkt umständlich zur Erörterung gebracht haben.

menwirken auf, indem es bald das Allgemeine in das Individuelle, bald das Individuelle in das Allgemeine bis zum völligen Verschwinden auflöst. Hier will es das Individuum, dort das Allgemeine und das, was aus ihm folgt, zerstören bis zur gänzlichen Vernichtung. Da, wo die Idee des Allgemeinen mit Ausschluss der Idee des Individuellen behauptet wird, fusst man zugleich — seit den Zeiten des *Gnosticismus* her — auf der uns schon bekannten Idee des Einen. Um die Idee der *Gesellschaft* zu gewinnen, wie sich diese der schlechte Geist der Zeit denkt, zerstört man die Idee der menschlichen Persönlichkeit, die lebendige Person. Diese Zerstörung fängt shon frühe an. *Pierre Leroux,* und mit ihm die französische Philosophie der Gegenwart definirt den Menschen als Geist-Leib (l'esprit-corps) in dem Sinne, dass der Unterschied zwischen Seele und Leib, Geist und Materie völlig vernichtet ist. Wie nun aber der Geist am Leibe und durch denselben seine Selbstständigkeit verliert, so die menschliche Person an und durch die Gesellschaft. Das *Ich* hebt sich an seinem grössern *Nichtich,* welches die Gesellschaft ist, auf; es ist in diesem Nichtich ein verschwindendes Moment; oder, der Mensch geht in der Menschheit auf; es gibt daher in Wirklichkeit von nun an keine menschlichen Individuen, d. i. keine Menschen mehr. Haben wir früher gesehen, dass dem Wahnsinniggewordenen gewisse Vorstellungen und selbst Reihen und Gruppen von Vorstellungen aus dem Bewusstsein herausfallen; so ist diese ausgefallene Vorstellung die Vorstellung vom einzelnen Ich, vom Individuum, von der Person, und die Vorstellung, die allein noch gegenwärtig, kräftig und lebendig ist, ist die von der Einheit, von der Allgemeinheit, von der Gesellschaft. Wie die Idee des Individuellen in der Idee des Allgemeinen spurlos aufgeht; so ist auch die Person der Gesellschaft gegenüber etwas schlechthin Unwirkliches, Bedeutungsloses, — und weil ein Bedentungsloses, auch ganz Unberechtigtes. Das Personenrecht hat

hier gänzlich aufgehört [132]). Es gibt nur eine einzige grosse Person, die Gesellschaft, welche alle andern in sich verschlingt. Der Einzelne ist in der Gesellschaft, der grossen Person, nur das, was an einem grossen Gebäude der in dasselbe gefügte einzelne Stein ist. Er hat keine Bedeutung, als die, dass er am Ganzen mitträgt; aber er wird an diesem Ganzen als etwas Besonderes nicht beachtet; das Auge weilt nicht auf ihm, sieht ihn nicht einmal; er ist zwar da, aber er hat als Daseiendes keine Geltung.

Mazzini hat sich in seinen Betrachtungen nicht höher erschwungen. Er spricht von einer „***dialektischen Bewegung*** im Leben der Völker", von einer „***allgemeinen und absoluten Einheit der dialektischen Handlung in Civilisation und Geschichte***" [133]), im Sinne der Hegelschen Philosophie der Geschichte, die er vor Augen hat [134]). Er sagt: „Um die Geschichte auf eine wahrhaft wissenschaftliche Weise zu verstehen, muss man zuvörderst damit beginnen, anzuerkennen, dass die öffentlichen Institutionen, das äussere Leben, die bürgerliche und sociale Form einer Nation, eines Volks entsteht und sich entwickelt, wie eine Literatur, eine Wissenschaft entsteht und sich entwickelt, d. h. durch die ***logische Bewegung***, den ***dialektischen Fortschritt*** des Gedankens in der Zeit und dem Raume. Diese Form ist nur die äussere Kundgebung, Verwirklichung der subjectiven Innerlichkeit, der ***logischen*** und ***politischen Virtualität*** des ***allgemeinen Geistes*** der Menschheit in einem Jahrhunderte, in einer bestimmten Zeit. Die Geschichte ist also nur der ***Syllogismus***, die ***Logik*** der Völker in Thätigkeit. Sie ist die äussere und active Form der intellektuellen und

132) Pierre Leroux in nachstehenden Schriften: Essai sur l'Egalité. 1837. De l'Humanité, de son principe et de son avenir. 1840

133) *Mazzini:* Italien und die moderne Civilisation. II. Abth. 3. K.

134) A. a. O. I. Abth. 5. Kap.

moralischen Schwingungen des Lebens der Menschheit. Und da die Gesetze des Gedankens, des Räsonnements im Allgemeinen sich durch eine ***Methode***, durch ***absolute, unveränderliche*** Formen ausdrücken, so ist die historische Ordnung, die äussere Form des Lebens, der intullectuellen und socialen Handlung der Menschheit gleichfalls einer unveränderlichen, ***absoluten Form und Art der Handlung*** unterworfen" [135]). Was in die dialektische Bewegung passe und nicht passe, darüber hat Mazzini kein Hehl, indem er zu verstehen gibt, was nicht dialektisch sei. Dialektisch ist ihm aber nicht nur das Locale nicht, sondern auch und vorzugsweise das Individuelle. „***Nichts, was individuell ist, kann dialektisch sein***" [136]). Das Individuelle wird vielmehr von der dialektischen Bewegung ausgestossen und vertilgt. Das Individuelle ist für Mazzini das ***Exclusive***, und muss eben darum selbst excludirt, d. h. ausgeschlossen werden: es ist das ***Sophistische;*** sophistisch aber ist, was nicht das Princip der Allgemeinheit und Einheit, des absoluten Fortschritts, und was nicht das wesentlich populäre Princip repräsentirt [137]). Das ***wesentlich populäre*** Princip aber, welches ist nach Mazzini dieses? —

Das ***wesentlich populäre*** Princip des Mazzini ist dasjenige, was wir längst kennen, das ***chaotische***, das alles von Gott Gekommene ***auflösende, zerstörende***, das ***antinomistische***. Es ist jenes selbstsüchtige, egoistische Princip, das selbst mit dem Allgemeinen wie mit dem Besondern nur Hohn und Spott treibt. Es stellt sich hin als Princip der Allgemeinheit, und es zerstört das Individuelle, um desto besser das Allgemeine in seine Gewalt zu bekommen. Es gibt da überall kein anderes Princip als das der ***Selbstsucht***, welches sich bald unter die Maske des

135) *Mazzini* a. a. O. I. Abth. 5. Kap.

136) A. a. O. II. Abth. 3. Kap.

137) Mazzini a. a. O. II Abth. 3. Kap.

Allgemeinen, bald unter die des Individuellen verbirgt, unter diesen Masken Anhänger für eine scheinbare gute Sache wirbt, nicht um diesen zu dienen, sondern um sie sich, so wie alle Andern dienend zu machen. Dieses Princip hat in *Danton* einen guten Vertreter gefunden, von dem Chateaubriand sagt: „Die Grundsätze, welche er predigte, waren bei Danton nicht Ueberzeugung. Er hatte sich in den Revolutionsmantel nur eingehüllt, um reich zu werden. „„*Brüllen Sie mit uns*““, rieth er einem jungen Manne; „„*wenn Sie sich bereichert haben, können Sie immerhin thun, was Sie wollen*““. Er gestand, dass er sich dem Hofe nicht anheimgegeben habe, weil ihn dieser nicht theuer genug habe kaufen wollen: die Frechheit eines Verstandes, welcher sich kennt, und einer Verdorbenheit, die sich mit *offenem Rachen* zur Schau stellt“ [138]). Das ist das teuflische Spiel mit Principien, da es an sich auf diesem Boden nur Ein Princip gibt, das der Selbstsucht, welches alle Principien verfälscht, sein höllisches Gift in alle Principien senkt, um alle Principien zu vernichten, und so die Welt principiell zu Grunde zu richten. Das Princip der Selbstsucht zerstört die Allgemeinheit, in deren Namen es auftritt, eben so, wie die Individualität, und ist sich bewusst, gerade im *wahrhaft Individuellen* das *wahrhaft Allgemeine* zu vernichten. Sind auf dem Altare, den der Egoismus sich errichtet, die Menschen als Individuen hingeopfert, so wird es bald keine Menschheit mehr geben. Ohne die Individualität und Persönlichkeit kein Mensch, ohne Menschen keine Menschheit. Und was ist jene *Allgemeinheit*, welcher man das Individuelle zum Opfer bringen will? Wenn es auch *Mazzini* nicht erst neulich ausgesprochen hätte, es wäre darum doch nichts Unbekanntes, denn es war schon das offene Geheimniss der *eleatischen* Schule, wie es das der *Hegelschen* ist. Bleiben wir

138) Chateaubriand: Memoiren, II. 180. 181.

aber immerhin bei jenem stehen. *Mazzini* spricht von einer *„vollständigsten, absolutesten Formel der Allgemeinheit“* [139]). Damit bringt er in Verbindung die *„Abstractheit* des Gesichtspunktes der *Dialektik“* [140]). Früher aber hatte er von *„absoluten unveränderlichen Formen“* zu reden gewusst, mit dem ausdrücklichen Bemerken, dass *„die historische Ordnung, die äussere Form des Lebens, die Form der intellectuellen und socialen Handlung der Menschheit einer unveränderlichen, absoluten Form und Art der Handlung unterworfen sei“* [141]).

Wer erkennt nicht, dass dieses Sichunterwerfen unter die *absolut-abstracte Form* eine reine *Auflösung* in jene Form sei? Und zwar ist diese Auflösung in der Form jener Unterwerfung nach den eigenen Worten des *Mazzini*, wie eine Auflösung des Individuums, so auch eine Auflösung der historischen Ordnung, der ganzen äussern Gestalt des Lebens, der intellectuellen und socialen Ordnung der Menchheit. Man sieht, auf die Auflösung des Individuellen in das Allgemeine, so wie auf die frühern Auflösungen hin, folgt unausbleiblich Auflösung auf Auflösung, und zwar:

a) *Auflösung alles persönlichen und concreten Lebens in die todte Leerheit des allgemeinen Begriffs,*

b) *Auflösung der Freiheit, so wie jeder freien Bewegung und Entwicklung,*

c) *Auflösung jeder Art der bürgerlichen Verfassung in die reine Demokratie,*

d) *Auflösung alles historischen Rechts,*

e) *Auflösung der Ehe,*

f) *Auflösung der Familie,*

139) Mazzini a. a. O. II. Abth. 3. Kap.
140) A. a. O.
141) A. a. O. I. Abth. 5. Kap.

g) *Auflösung des nationalen Wesens,*

h) *Auflösung des Eigenthums.*

Wir können über diese verschiedenen Auflösungen, die als geschichtliche, von uns schon geschilderte Thatsache vorliegen, und als Thatsache in der Gegenwart fortbestehen, sehr kurz sein.

Es ist merkwürdig, wie so ganz gleich die *falsche Philosophie* und die *falsche Gesellschaftslehre* wirken. Die communistisch-sociale Demokratie ist aber, näher betrachtet, in Wirklichkeit nichts Anderes, als die in Gesellschaftslehre umgesetzte Philosophie des leeren allgemeinen Begriffs. Hier wie dort herrscht nur Ein Princip, das bisher erörterte chaotische. Wir haben an einem andern Orte umständlicher dargethan, wie die durch dieses Princip bestimmte Philosophie alles Eigenthümliche in den Begriffen, allen specifischen Inhalt, alles individuelle Wesen in denselben aufhebe, um zur Indifferenz aller früher vorhandenen Gegensätze, um zum schlechthin *allgemeinen Begriff* zu kommen, für welchen es keinen Gegensatz mehr gibt, weil alle Besonderheit, und damit zugleich alle Bestimmtheit in ihm aufgelöst ist. Indem aber dieser allgemeinste Begriff an sich nichts Anderes ist, als das, in was sich Alles aufgelöst hat, hat er für sich selbst keinen Inhalt, ist das Leerste, das gedacht werden kann, das eigentliche Nichts. Wendet sich diese aushöhlende, vernichtende und zerstörende Philosophie an die lebendige Wirklichkeit, so kommt es auf Dasselbe hinaus. Wie ein Todeshauch weht sie alles Lebendige an, reibt die innern und äussern Bestimmtheiten aller Wesen, die als solche die Unterschiede der Wesen bilden, auf, um eine Einheit und eine Allgemeinheit zu gewinnen, die ohne Wesen und ohne Leben, die das wahre Nichts sind. Das Nichts des Begriffs führt zum Nichts des Wesens und Lebens [142].

142) Siehe unsere Darstellung und Kritik des Hegelschen Systems S. 33—150.

Ganz auf dieselbe Art verfährt das nämliche, Alles ins Chaos auflösende Princip gegenüber der Gesellschaft, welcher es als communistisch-sociales Princip erscheint. Um eine abstracte, allgemeine, aber auch leere Menschheit zu gewinnen, zerstört es, indem es die Individuen vernichtet, das menschliche Wesen, vertilgt das Talent, die besondere Gabe, den eigenthümlichen Beruf, alles Charakteristische, alles besondere, vom Schöpfer verliehene Gepräge, alle Wahrheit, alle Schönheit und Vortrefflichkeit der Seele, — und vor Allem alles Religiöse, denn Gott hat nicht die Menschheit, sondern den Menschen geschaffen, und erst in den Menschen als individuellen Wesen hat er die Menschheit angelegt. Seine Kraft berührt überall zuerst die Individuen, und erst durch diese die Menschheit. Der Weg zur wahren Menschheit führt überall durch die Individuen; wer zur Menschheit kommen will durch Zerstörung der Individuen, kommt zu einer unwahren Menschheit, zu einer Menschheit, die, vom menschlichen Wesen abgelöst, nur ein leeres Abstractum, eine blosse Einbildung ist. Aber noch mehr. Es ist das menschliche Individuum, welches, wie ein Gottesgefühl und einen Gottesgedanken, so auch ein sittliches, heiliges Gesetz in sich trägt. Wo nun das Individuelle um des Allgemeinen willen vertilgt wird, da wird der Gottesgedanke und das Gottesgefühl, so wie das sittliche Gesetz mitvertilgt. Daher die Erscheinung, dass jede Gesellschaft in welcher das Allgemeine ohne das Individuelle, ja mit völliger Vertilgung des Individuellen gewollt und gewonnen wird, *ohne Gott, ohne Religion* und *ohne Sitte* ist. In jener falschen Philosophie, die dem allgemeinen Begriff, und in jener falchen Gesellschaft, die dem Communismus und Socialismus alter und neuer Zeit huldigt, ist Wissen und Leben *ein von Gott und vom Gewissen abgelöstes Wissen und Leben.* Hinwiederum ist es nur ein natürlicher Instinkt des falschen Princips in jener Philosophie und in jener communistischen Gesellschaft, *das Gottes-*

Bewusstsein und das Gewissen zu vertilgen, — ein Streben, das wir von den Gnostikern an bis auf unsere Zeit herab unaufhörlich beobachten konnten. — Und zu welchem Resultate gelangte dieses Streben? — Offenbar zu jenem, zu welchem der Mensch nicht gelangen will. Die heilige Schrift sagt, dass dem Bösen die Lüge und der Betrug einwohne. Das ist eine tiefe Wahrheit. Jene Philosophie, die vom falschen Princip zuerst aufgeblasen wird, wird von dem falschen Princip selber wieder um dasjenige betrogen, worauf ihr Stolz sich gründet, — um das Wissen. Denn, indem der Geist wähnt Alles zu wissen, wenn er das Allgemeine wisse, weiss er in eben diesem Allgemeinen nur das leere Nichts. Alles Erkenenswerthe geht für ihn verloren, alle wahre, lebendige Wirklichkeit löst sich in Dunst und Nebel auf. Schon die *Dialektik,* und die dieser entsprechende *Methode* sind von der Art, dass an ein *reales Erkennen* nicht zu denken ist. Denn um zu dem Allgemeinsten zu kommen, wird ein Jedes, das begriffen werden will, in ein Anderes, dieses wieder in ein Anderes, und zuletzt Alles ins reine Nichts aufgelöst. Das auflösende Wesen dieser Philosophie zeigt sich daher schon in seiner dialektischen Methode, oder in der Methode der Dialektik, deren ewige Thätigkeit das *Auflösen* ist. So verschieden von einander, so entgegengesetzt sich auch die Begriffe und Dinge sind, — um jene Einheit möglich zu machen, müssen sie in die Indifferenz aufgelöst werden. Das Allgemeine ist dieses aber nur, weil es, wie das Unterschiedslose, so auch das schlechthin Leere, Inhaltslose ist. Diese dialektische Methode setzt sich sofort auf das geistige Gebiet über, und löst hier die *Persönlichkeit,* so wie jede *freie Bewegung und Entwicklung,* jede *freie That und Handlung* der Person auf. Jene geglaubte Allgemeinheit ist nur insofern kein ganz leerer Traum, als sie für alle Einzelnen zur eisernen Nothwendigkeit sich gestaltet, und zu einem Alp wird, der auf der Brust schwer, zum Ersticken schwer lastet.

Nicht nur gestattet jene in die Gesellschaft eingeführte Allgemeinheit Niemanden, ein eigenes Interesse zu haben und zu verfolgen, so geistig und erhaben es auch sein mag, sondern sie gönnt selbst Niemanden ein eigenes Dasein, eine unabhängige Bewegung, eine freie Entwicklung der natürlichen Anlagen, Gaben und Talente. Alles wird von der allgemeinen Gesellschaft in Beschlag genommen, Alles beherrscht, Alles commandirt. Keiner kann sich einen Beruf wählen, er wird ihm wider Willen aufgedrungen. Nicht einmal eine sittliche Entwicklung und Vollendung wird gestattet. Die furchtbarste Tyrannei, der grässlichste Despotismus tritt da ein, wo der Staat nur sich selbst, und zwar so sehr allein im Auge hat, dass der Person keine andere Bedeutung und Geltung zugestanden wird, als die, stets das zu sein, zu thun und zu vollbringen, was das Allgemeine sie sein, thun und vollbringen lassen will. Jeder Tritt, den die Person thut, ist ein commandirter. Wenn Plato in seiner Republik dem Einzelnen nicht einmal eine Reise, wenn auch eine noch so kurze, nach eigenem Wunsch und Willen gestattet; so ist diess allerdings zwar ein sehr sprechendes, aber doch immer nur schwaches Bild von der Unfreiheit und von der Sklaverei der Person, die dem Dienste des Allgemeinen *recht-* und *schutzlos* hingegeben ist. Mit der Freiheit der Person geht die Menschlichkeit derselben zu Grunde; wenn aber gleich von Vorne herein der Mensch der Menschheit geopfert wurde, ward mit dem Menschen auch seine Freiheit in den Kauf gegeben. Mit dem freien Wesen und den freien Strebungen der Person wurden aber überdiess noch alle *Verhältnisse* aufgehoben, und die tiefsten, höchsten und heiligsten am meisten. Wir haben diese weitere Auflösung schon näher als Auflösung des *historischen Rechtes*, der *Ehe*, der *Familie*, des *Eigenthums* bezeichnet, und wenden uns jetzt nur kurz noch zu einigen von Jenen, die sie der Menschheit der Gegenwart empfehlend vortragen, um sie da durchzusetzen, wo sie

noch nicht durchgesetzt sind. Die Wenigen, die wir nach den bisherigen Vielen noch anführen, sind selbst wieder wie Viele zu betrachten.

Mazzini, der Agitator Italiens, den wir nochmals vorführen, hat, wie wir oben gesehen, ganz im vorhin angegebenen Sinne von einer ***dialektischen Bewegung***, so wie von einer ***allgemeinen und absoluten Einheit einer dialektischen Handlung in der Civilisation und Geschichte***, zugleich aber auch von ***unveränderlichen, absoluten Formen*** gesprochen, denen jene Handlung unterworfen sein soll. Unter dieser absoluten unveränderlichen Form haben wir im Grunde nichts Anderes als das ***Absolut-Unveränderliche*** selbst zu verstehen, welches alle Freiheit, alle That, und damit allen wahren Fortschritt in der Menschheit aufhebt. Hier gibt es nichts Neues, nichts Ueberraschendes, keine noch nicht dagewesene Offenbarung des menschlichen Geistes: Alles ist nur das traurige ewige Einerlei von Auflösungen, — ein fortgesetztes Erzeugen des Chaos, durch Zerstörung aller festen Begriffe und alles concreten lebendigen Lebens. Das Erste, was nach Mazzini durch die dialektische Bewegung zerstört wird, ist, wie wir gleichfalls gesehen, das ***Individuelle*** [143]). Das Individuelle, sagt er, kann nicht dialektisch sein. Was ist die Folge? Die: Was nicht dialektisch ist oder sein kann, muss aufgehoben werden. Wir übergehen ganz die tiefe Unwahrheit des Urtheils, dass das Individuelle nicht dialektisch sein könne, indem gerade nur ihm gegenüber oder in Beziehung auf es eine Dialektik, und zwar die wahre möglich ist. Undialektisch ist ihm aber auch zweitens die ***Aristokratie***, undialektisch überdiess jede Staatsform, die nicht eine ***Demokratie*** ist. Alles Nichtdemokratische ist sophistisch, weil es nicht das Princip der Allgemeinheit, das Princip der Einheit, des absoluten Fortschritts, weil es nicht das

143) Mazzini a. a. O. II. Abth. 5. Kap.

populäre Princip repräsentirt [144]. „Heute, sagt er sodann weiter, gehört der Fortschritt unzweifelhaft dem Princip der *reinen Demokratie* an, welche die vollständigste absolute Formel der Allgemeinheit in der Geschichte ist“ [145]. Die dritte Bewegung der Dialektik dreht sich um das *Eigenthum.* Das Privilegium des Eigenthums; das Vermögen, wird als etwas in Betrachtung gezogen, was sich „auf das barbarische Recht der Raçen stützt“ [146]. Das Vierte, was beseitigt werden soll, ist das *historische Recht.* „Die moderne Gesellschaft allein ist in die dialektische, in die Bewegung der *demokratischen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit* hineingetreten“ [147].

Der Andere, den wir noch als Einen für Viele anführen, ist *A. Constant,* dessen pantheistisch-antinomistische Grundsätze wir schon oben im Allgemeinen kennen gelernt haben. Sein Hauptsatz war: Gott ist Alles, was da ist, und was ist, das ist Gott. Aus dieser Einheit und Allgemeinheit des göttlichen Seins leitet er sofort *die Souveränität des Volkes* ab: jene ist an sich schon diese, so wie diese jene ist. „*Die Oberherrlichkeit des Volkes* ist kein Recht, sondern eine Thatsache, sie ist die Oberherrlichkeit Gottes“ [148]. „Gott allein ist König, und das Volk regiert in seinem Namen“ [149]. In der That, das früher vorgefabelte, sogenannte *„allgemeine Priesterthum“* hat nicht zu lange auf das *„allgemeine Königthum“*, die *Volkssouveränität* warten lassen. Auf dieselbe Weise wird das *Eigenthum* behandelt.„ So lange das Eigenthum existirt, werdet ihr Sklaven sein“ [150]. „Nichts auf Erden gehört Diesem oder Jenem, Alles ge-

144) A. a. O.
145) A. a. O.
146) A. a. O.
147) A. a. O. II. Abth. 5. Kap.
148) A. Constant: die Bibel der Freiheit, n. 33.
149) A. a. O. n. 17.
150) A. a. O. n. 31.

hört Gott, d. h. Allen. Der Geist der Aneignung ist der Geist des Mordes, und er hat seit Anbeginn die Menschen getödtet" [151]). Die *Ehe* trifft auch nichts Besseres. Ist sie unfruchtbar, soll sie gelöst werden, der Mann ein anderes Weib, und das Weib einen andern Mann suchen [152]). Die fruchtbare Ehe aber, soll diese unauflösbar sein? Constant antwortet: „Und wenn die Liebe in einem von beiden Gatten erlischt, so wäre er für den andern gleichsam todt, und der Verlassene wird zu einem andern Weibe oder zu einem andern Manne sagen: Sei du Mutter oder Vater meines Kindes" [153])! Auf die Vernichtung der Ehe folgt die *Auflösung der Familie*, und selbst der *Nationalität*. Und diese doppelte Auflösung soll Christus gewollt und veranstaltet haben. „Christus wollte die Vereinzelung aufheben: und die Vergesellschaftung in der Einheit herstellen. Auf dass Jeder in Allen lebe, und Alle in Jedem. Er wollte die *Familien* auflösen, um Eine Familie zu bilden, und desshalb sagte er zu seiner Mutter: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Er wollte alle *Nationen* vernichten, um daraus eine einzige Nation von Brüdern zu bilden" [154]).

Was die Gegenwart an diesen Wünschen und Bestrebungen nicht verwirklicht, das wird in der *Zukunft* verwirklicht werden. Alles was von der Zukunft erwartet wird, bringt man unter den Ausdruck: *„Alsdann wird sich Alles bestimmen nach dem Gesetze der Einheit"*. Dass diese Einheit keine andere sei, als die *gnostische*, geht nach allem Bisherigen auch aus der Prophezeiung hervor, zu welcher sich A. Constant erhebt: „Einst herrschen die wahren Gläubigen zum Lohne für ihre Tugend zu den Füssen des Weibes, und ihr Lohn wird

151) A. a. O. n. 24.
152) A. a. O. n. 27.
153) A. a. O. n. 27.
154) A. a. O. n. 31.

eine ewige Hochzeit sein. Die Ewigkeit strahlt in dem Lächeln der Houri's. Und beim Hochzeitsfeste werden auf drei *gleichen* Thronen *drei Propheten* sitzen: *Jesus* in der Mitte, weil er gekommen ist in der Mitte der Zeiten; *Moses* Zur Linken und *Mohamet* zur Rechten" [155]).

20. Nach allen diesen Auflösungen kommen wir bei einer letzten und grössten an, in der sich alle bisherigen sammeln und vereinigen, bei der *Auflösuug der menschlichen Gesellschaft als der menschlichen in den Zustand der Wildheit.* Wir sagen nicht, dieser Zustand sei schon da, oder wir haben ihn schon in der vollen Wirklichkeit vor uns. Aber wir behaupten, er werde nicht ausbleiben, wenn man die Principien des Chaos ferner noch walten lasse. Denn die bisherigen Auflösungen, wenn sie ihr Werk vollendet haben, werden mit einer innern Nothwendigkeit einen solchen Zustand herbeiführen, für welchen wir keinen andern Namen haben, als den der *Wildheit*, welche selbst wieder bald *thierisch*, bald *unthierisch* sein wird.

Wir haben den Zustand der Wildheit an einem andern Orte des Weitern geschildert [156]), und wollen hier nur wenige charakteristische Züge vom Leben des Wilden wiedergeben.

Das Bewusstsein des Wilden ist ein *auseinandergefallenes*, *ausser sich gekommenes*, *zersetztes*, *zerstreutes*; die Einheit und der Zusammenhang desselben ist zerstört. Wie der Geist, ist auch Blick und Bewegung *unstet*, *unsicher* und *ruhelos.* Das ganze Wesen ist von einem permanenten Widerspruche durchdrungen, der seinen Grund in dem Abgefallensein von der Idee des Geistes hat. Dieser Geist, dessen innerer Einheitslosigkeit bald eine Zerstreuung seiner selbst in die

155) A. a. O. n. 39.

156) Siehe unsere theolog. Encyklopädie 2. Aufl. I. Bd. S. 134 ff. 228 bis 234.

Aeusserlichkeit folgt, stellt überall in dieser selber nur sein eigenes inneres Bild dar. Denn das öffentliche wie das häusliche Leben offenbart in Allem dieselbe Einheitslosigkeit und Zerstreuung. Kein einheitliches Band bindet Alle, und wo ein bindendes Element zur Erscheinung kommen will, da knüpft es gewiss seine Bande ohne *Gesetz*, ohne *Ordnung* und ohne *Würde*. Das Herrschende ist die *absolute Willkühr* und die eben so *absolute Zufälligkeit*, welche Gestalten schaffen, die einem ewigen Wechsel und einer steten Veränderung unterworfen sind. Wie das Bewusstsein in die Aeusserlichkeit versenkt ist, so ist der Geist an das Fleisch hingegeben. Der ganze Mensch ist durch die Sinnlichkeit bis zur äussersten Sclaverei beherrscht. Der Sinn ergötzt sich am äusserlich Glänzenden, am Eiteln, Nichtigen, Bedeutungslosen und Leeren; dieses Spiel mit dem Nichtssagenden, geistig Unbedeutenden, Gleichgültigen und Niedern wechselt mit den Ausbrüchen heftiger Begierde, unbändiger Leidenschaft, Roheit, Wildheit und Grausamkeit. Wir begegnen einer Abwesenheit aller edlern Gefühle und einer Würdelosigkeit des ganzen Lebens.

Diesem Allgemeinen entspricht allenthalben das *Besondere*; jenes ist ja nur ein Abstractum aus diesem. Wir deuten die Eigenschaften der Wilden nur in kurzen Worten an:

Nach der Beschreibung, die *Egede* von den *Grönländern* macht, ist der Zustand derselben mit folgenden Worten zu bezeichnen: Mangel an wahrhaft menschlichen Regungen; geistige Dumpfheit; kein Gesetz, keine Ordnung, keine Zucht [157]).

Zustand der *Californier* nach *Mich. Venega*. Es stellen sich als Eigenschaften heraus: Unempfindlichkeit, Mangel an Ueberlegung, Unbeständigkeit, Heftigkeit, Blindheit der Begierde, unruhige Liebe der Ergötzungen und

157) *Egede*: Beschreibung von Grönland, Kap. 13, S. 166. Kap. 9 u. 10, S. 145 ff.

Zeitvertreibe, Schwachheit des Gemüths und Niederträchtigkeit [158]).

Charakteristik der ***Peruvianer*** nach ***Garcilasso de la Vega***: Sie sind ohne Religion, ohne Sitte; die Gesellschaft wird vom Zufall regiert. Der Stärkere reisst die Gewalt über die Andern an sich, die er augenblicklich zum Raub und zum Mord missbraucht. Daher unaufhörlicher, vielfacher, blutiger Streit unter einander, bei welchem die unmenschlichsten Leidenschaften das Scepter führen. Das einzige Gesetz ist die Begierde. Die entmenschten Wesen trinken das Blut ihrer Feinde [159]).

Die Bewohner von ***Otaheite.*** Nach der Schilderung, die ***Wallis*** bei ***Hawkesworth*** [160]) über sie macht, sind sie ohne allen Begriff von Keuschheit; die Frauen geben sich den Fremden selbst Preis. Väter führen von selbst ihre Töchter, und Brüder ihre Schwestern jenen zu. Die Wollust wird in Gesellschaft getrieben; auch verbinden sie sich zu gemeinsamem Kindermord.

Das Hauptgebrechen, aus dem die andern hervorgehen, ist das religiöse.

Die ***Neuholländer***, nach der Schilderung, die von ihnen ***Collins*** macht, beten weder Sonne, noch Mond, noch Sterne an; sie verehren kein Element, nicht das Feuer, kein Landthier, keinen Fisch, keinen Vogel; es ist kein Gegenstand zu finden, der für sie Motiv zum Guten, oder Abschreckmittel vom Bösen wäre [161]). Auch ***Dampier*** sagt von den Neuholländern, er habe bei ihnen nichts Gottesdienstliches bemerken können [162]). Wo aber, wie

158) *Michael Venega:* Geschichte von Californien, Abschnitt 6.

159) *Garcilasso de la Vega.* B. 1, Kap. 12. 18. B. VII, Kap. 17.

160) *J. Hawkesworth:* Account of the Voyages undertaken for making discoveries in the southern hemisphere by Capt. Byron, Wallis, Carteret and Cook, in den Kapiteln 5, 8, 17 u. 19.

161) *Collins:* Account of the Englisch Colony in New-South-Wales. Tom. I. p. 547.

162) *Dampier:* Voyage autour du Monde. Tom II. p. 171.

der Dichter sagt, keine Götter sind, da walten Gespenster; die Phantasie des Wilden legt dem innern Gottesgedanken und dem heiligen Gottesgefühle ein Gespenst unter; an die Stelle der Gottesfurcht tritt die Furcht vor den Dingen. Collins fügt seiner obigen Schilderung über die Neuholländer das Weitere hinzu, dass sie die Seelen der Verstorbenen fürchten, und denselben Menschen opfern, dass sie Entsetzen zeigen nicht nur bei Blitz und Donner, sondern auch beim Anblick der Sternschnuppen etc. etc., und dass sie an Zauberei glauben. Von den ***Californiern*** bemerkt ***Leger***, dass sie nichts anbeten, keinen Gott, keinen Tempel, keinen Cult, keine religiöse Ceremonie haben, dass ihre Sprache kein Wort habe, womit etwas Höheres, Uebersinnliches bezeichnet werde; dagegen glauben sie an Zauberei und haben Beschwörer [163]).

Nicht viel anders ist die Schilderung beschaffen, die ***Spix*** und ***Martius*** in ihren Reiseberichten über Brasilien von den ***Coroados-Indianern*** am Rio Xipotó machen. „Ohne Reflexion auf das Ganze der Schöpfung, auf die Ursachen und den innern Zusammenhang der Dinge leben sie, ihre Sinne nur auf Selbsterhaltung richtend. Fremd der Gefälligkeit, Dankbarkeit, Freundschaft, Demuth, dem Ehrgeize und überhaupt allen zarten und edlen Regungen, welche die menschliche Gesellschaft zieren, theilnahmslos, verschlossen, versunken in einen Indifferentismus gegen Alles, gebraucht der Indianer nichts, als seine von Natur aus scharfen Sinne, seine Schlauheit und sein zuverlässiges Gedächtniss. Kalt und träge selbst in den Familienverhältnissen, folgt er mehr dem thierischen Instinkte, als einer zärtlichen Neigung, und seine Liebe gegen die Frau äussert sich nur in der grausamen Eifersucht, welche, nebst der Rachsucht, die einzige Leidenschaft ist, wodurch seine verkümmerte Seele aus ihrer dumpfen Gleichgültigkeit gerissen werden kann. Schamhaftigkeit ist den Män-

163) *Leger*: Nachrichten von Californien S. 168—170.

nern nicht eigen . . . Ausser der Jagdzeit spielt er mit seinen Hausthieren, oder stiert gedankenlos vor sich hin, zuweilen wie im Traume von gespensterhaften Phantasien geschreckt. Festgewurzelt in der Gegenwart, erhebt er fast nie sein Auge zu dem gesammten Sternenhimmel. Jedoch beherrscht ihn eine gewisse ehrfurchtsvolle Scheu vor einzelnen Gestirnen, wie vor Allem, was einen geistigen Zusammenhang der Dinge offenbart. Es ist aber nicht die Sonne, welche seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich zieht, sondern der Mond, von dem er insbesondere, wie seine Zeitrechnung, auch Gutes und Schlimmes abzuleiten pflegt. Da alles Gute unbemerkt an ihm vorübergeht, und nur das Widerwärtige Eindruck auf ihn macht, so erkennt er keine Ursache des Guten, oder keinen Gott, sondern nur ein *böses Princip*, welches ihm bald als Eidechse, als Mann mit Hirschfüssen, als Krokodil, Onze begegnet, bald sich in einen Sumpf u. s. w. verwandelt, ihn irreführt, neckt, in Schaden und Gefahr bringt oder gar tödtet. Den nächsten Verkehr mit den Dämonen schreiben sie ihrem Pajé zu, der viele wirksame Kräuter kennt, zugleich ihr Arzt und Priester zu sein scheint. In ungewöhnlichen Fällen wird er um Rath gefragt, den er nach gepflogener Rücksprache mit dem Dämon, wozu er finstere, stürmische Nächte auswählt, ertheilt. Der Pajé gibt Arzneimittel, die oft unter Zauberformeln bereitet werden. Oft aber werden Unglücksfälle, Krankheit und Tod der Nachbarn seinen Hexereien zugeschrieben, und er bezahlt dann sein Amt mit dem Leben. Uebrigens hat der Pajé eben so wenig Einfluss auf den Willen der Menge, als irgend ein Anderer, *denn sie sind sich alle gleich*. Selbst das Familienverhältniss ist unter ihnen sehr lose; nur selten nimmt sich der Aelteste seiner Abkömmlinge an, und schlichtet ihre Streitigkeiten und Raufereien. Zwischen Aeltern und Jüngern herrscht keine Rangordnung, denn das Alter scheint bei ihnen keine Würde zu geben. Oft sahen wir Kinder und

Jünglinge vor den Aeltern sich die grössten Unanständigkeiten erlauben, noch ehe die Aeltern von den Speisen genommen hatten, von denselben nehmen, den besten Platz an der Feuerstelle besetzen, *vorlaut entscheiden,* sich zanken u. s. w., ohne dass es Jemanden von ihnen aufgefallen wäre. Der Einfluss der Portugiesen hat unter ihnen die Klügsten hervorgehoben, welche sich geschmeichelt fühlen, Capitâó genannt zu werden, und eine gewisse Suprematie über die Andern ausüben. Wenn sie Krieg führen, ist der beste Jäger, welcher am meisten Feinde oder Onzen u. s. w. erlegt hat, und am meisten Schlauheit besitzt, ihr Anführer. Zu Haus wird sein Befehl nicht gehört, oder der Einzelne folgt nur da, wo es ihm gefällt. In seinem Hause schaltet jeder nach Gefallen; oft leben mehrere Familien in Einer Hütte, und haben, was Speise und Getränke angeht, grösstentheils *gemeinsames Gut*. Die Indianer leben in einer regellosen Mono- oder Polygamie. Jeder nimmt so viele Weiber als er Lust hat, ernähren kann und will, und schickt sie wieder weg, sobald es ihm beliebt, welche sich dann einen neuen Mann suchen. Sie haben keine Worte für Seele, Geist u. dgl., oder höchstens sehr unbestimmte und dürftige Bezeichnungen. Das Wort *Tupán* oder *Tupána,* welches man als die Bezeichnung von *Gott* bei mehreren der schon etwas civilisirten Stämmen antrifft, und womit die Coroados das Zuckerrohr und andere Nationen die Pisangfrucht bezeichnen, wollen Viele mit Recht nicht als ursprünglich indianisch anerkennen, sondern halten es, so wie die *Idee von Gott* selbst, im Gegensatze mit dem *dämonischen Princip,* dem Teufel, erst durch die Missionäre den Indianern beigebracht. Da ihnen überhaupt alle Religionsbegriffe und die Ideen einer Offenbarung mangeln, so müssen alle Bezeichungen, welche hieher gehören, aus der Sprache der Missionäre entlehnt, oder dem indianischen Sprachbau analog von Neuem gebildet werden“ [164]).

164) *v. Spix* u. *v. Martius:* Reise in Brasilien. 1. Bd. S. 377—386.

Ueber die *Indianer von Maranhão* bemerken Dieselben: „Die Folge von trockener und nasser Jahreszeit, von Tag und Nacht, von Blitz und Donner, ist ihnen eine mechanische Naturnothwendigkeit, ohne dass sie sich einen Urheber dieser Erscheinungen dächten. Ueberhaupt haben sie keine Vorstellung von einem göttlichen Wesen, und ihre ganze Metaphysik beschränkt sich auf die Annahme von Zauberkräften bei Einzelnen von ihnen, denen sie desshalb mit scheuer Furcht begegnen" [165]). Aehnlich lautet der Bericht über die *Mauhés*. „Sie haben Furcht vor Verhexung, denn sie sind, obgleich nicht ohne Spuren von einem Glauben an Gott, doch dem Wahne von der Macht *böser Dämone* sehr ergeben, denen sie unter Anderm auch den Tod zuschreiben" [166]).

Ueber die *Pehuenchen* berichtet *Poeppig* Gleiches in Betreff der Religion, der Ehe, des Lebens, der Familie und der Gesellschaft. Während sie kein umfassendes Wort für den Begriff der Gottheit ohne Zusatz haben, ist der Glaube an Gespenster Allen eigen. Alles Unangenehme wird einer übernatürlichen Ursache zugeschrieben; man sucht Schutz bei unterirdischen Mächten, unheimlichen Wesen, und greift zur Zauberformel [167]).

Diese unsere Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes mit dem der Wildheit ist eine sehr traurige, so wie die frühere mit der Thierheit gewiss keine erfreuliche war. Gleichwohl ist diese Vergleichung keine solche, die ihren Grund in einer unbesonnenen Uebertreibung hätte. Die besonnensten Menschen haben eine solche Vergleichung für sich ganz richtig und stichhaltig gefunden. Wir sagen freilich nicht, dieser Zustand der Verwilderung und Verthierung sei schon eine volle, Alles umfassende Wirk-

165) A. a. O. II. Bd. S. 825.
166) A. a. O. III. Bd. S. 1321.
167) *Ed. Poeppig*: Reise in Chile, Peru und auf dem Amazonenstrome. 1. Bd. S. 393 ff.

lichkeit. Aber um so gewisser und bestimmter müssen wir sagen, dieser Zustand werde nicht ausbleiben, wenn man den ***Principien des Chaos*** allgemeine Herrschaft über das Leben gestattet. Wer sieht nicht in ***Guizot*** gerade einen vorzugsweise besonnenen Mann? Und dennoch sagt er, wenn er das Leben beschreibt, welches aus der Philosophie und Politik der socialen Republik nothwendig folgt: „So ist das ***Leben der Thiere***" [168]). Und er fügt später hinzu: „Auf diese Weise verschwinden miteinander Gott und das Geschlecht der Menschen, und an ihrer Stelle bleiben Thiere, die man noch Menschen nennt" [169]).

Guizot wird unterstützt durch ***Thiers***, der, mit Hinsicht auf die furchtbaren Grundsätze des Communismus und Socialismus also sich ausspricht: „Der zukünftigen Menschheit sage ich drei Dinge vorher: ***sie zerstört die Arbeit, die Freiheit, die Familie.*** Der Mensch wird dann in einer Heerde zusammenleben, wie die Rehe mit den Hirschen, oder wie jene Hundemeuten, die sich in den Strassen Constantinopels aufhalten" [170]). Ist aber durch den Communismus die Arbeit vernichtet, die Freiheit unterdrückt und die Familie aufgelöst, dann ist der wilde und thierische Zustand schon da, den ***Thiers*** also beschreibt: „Fangen wir mit den ***Thieren*** an. Hier erkennt der Vater nie die von ihm entsprossenen Kinder wieder. Die Mutter überlässt sie ihrem Schicksal, nachdem sie sie eine Zeitlang gesäugt, oder wenn es nicht Säugethiere sind, darin angewiesen, sich selbst ihre Nahrung aufzusuchen; sie verbannt sie selbst aus ihrem Gesichte, jagt sie sogar wie einen lästigen Besucher von ihrer Stätte. Die ganze Erziehung bestand darin, dass die Kinder gelernt haben, sich selbst zu ernähren, und ihrer

168) *Guizot:* Ueber die Demokratie in Frankreich, 4 Kap.
169) A. a. O.
170) *Thiers:* Ueber das Eigenthum, 2. Buch, 3. Kap.

Haut zu wehren. Die Periode der Erziehung dauert einen, zwei Monate, bis zu einem Jahr bei den Gattungen, die ein höheres Lebensalter erreichen. Nach dieser Periode sind sie dem Communismus verfallen. Vater, Mutter, Kinder sind einander fremd; sie können sich nicht unter der Menge herausfinden, sie leben ohne Scheu, ohne das natürliche Gefühl der Scham zu haben, in gänzlicher Vermischung. Diess ist das Leben unter den Thieren. Sie haben freilich keine Sorgen; sie kennen nicht die Verbindlickeit, sich einander zu pflegen, auch wenn sie sich nicht mehr lieben. Der Vorwurf des Ehebruchs kann bei ihnen nicht aufkommen; die Kinder klagen nicht über vernachlässigte Erziehung von Seiten der Eltern, diese ebenso wenig über schwarze Undankbarkeit jener; es gibt weder gute noch schlechte Ehen, weder schlechte Väter noch ungerathene Söhne. Ist es etwa dieser Zustand von Unschuld, dieser Grad von Freiheit, diese Stufe des Glücks, welche man für das Menschengeschlecht herbeiwünscht? ***Diese Unschuld, diese Freiheit, dieses Glück gehören für das Vieh.*** Ist das Ziel erreicht, zu dem sich Vater und Mutter vereinigt hatten, was für den Mann die Dauer eines Augenblicks in Anspruch genommen, was der Mutter einen Zeitaufwand von einigen Monaten gekostet hat, dann scheiden sie von einander, und die Familie ist aufgelöst. Sie hat gerade nur so lange Bestand gehabt, als zur Erziehung und dem Fortpflanzen der Gattung nöthig war“ [171]). Nachdem Thiers einige der Leiden berührt hat, welche das menschliche Familienleben allerdings mehr oder weniger bringt, fährt er fort: „Das Thier, selbst das beste, der Hund, den Ihr liebt, ist solchem Kummer nicht unterworfen, das gebe ich zu. Wollt Ihr denn aber zum Vieh herabsinken, wollt Ihr Euch Eurer Seele entäussern, wollt Ihr Euch der Eigenschaft eines

171) *Thiers* a. a. O. II. Buch, 5. Kap.

freigeschaffenen Wesens begeben, dieser Eigenschaft, vermöge welcher Ihr richtig oder falsch denken, aufjauchzen und leiden, und tief leiden könnt? Nun, wenn Ihr das wollt, so reisset Euch die Seele aus dem Leibe, fallt auf Eure vier Glieder nieder, macht Eure Hände zu Füssen, beugt Eure Stirne zur Erde, diese Stirne zur Erde, diese Stirne, die dazu bestimmt war, sich gen Himmel zu erheben, erectos ad sidera tollere vultus, und werdet zum Vieh, um nicht Leiden ertragen zu müssen" [172]).

Durch diese beiden Stimmen sind wir für unsere Vergleichung hinlänglich gerechtfertigt; noch mehr aber sind wir es durch die frühere Darstellung jener *Principien*, die wir die des *Chaos* genannt haben. Unsere Anschauung ist ebenso auf Principien wie auf die Geschichte gestützt: und diese beiden haben noch nie gelogen; falsche Principien haben in der Geschichte noch immer ihr Ziel mit grosser Sicherheit erreicht, wenn man ihnen nicht die einzig wahren und einzig rettenden gegenüber gestellt hat, aber nicht im blossen Wort, nicht auf dem Papier, sondern im wirklichen Leben. Wir wissen recht gut, dass noch viele gute Elemente in der europäischen Gesellschaft vorhanden sind, und noch viele Menschen, die sie zu vertreten den Willen, das Geschick und den Muth haben. Aber eben diese letztern erkennen auch, wie schwieriger ihnen mit jedem Tage es wird, die Aufgabe, die sie zum Heile des Geschlechtes lösen möchten, in Wirklichkeit zu lösen, und wie sie endlich doch den Muth verlieren und erliegen müssen, wenn ihre Bestrebungen nicht von der grossen Mehrheit, und vor Allem von den Regierungen unterstüzt werden. Ist aber diess der Fall? Diese Frage ist, leider! sehr leicht zu beantworten. Die Leichtigkeit dieser Antwort vermehrt die Last der Bürde der Gutgesinnten, vermehrt aber auch ihre Furcht vor der Zukunft und ihren Schmerz. Selbst *Lamartine*, der gar Vieles von dem,

172) Thiers a. a. O II. Buch, 5. Kap.

was Frankreich in seinen communistischen und socialistischen Erscheinungen aufzeigt, im rosenrothen Lichte weit lieber als in einem andern erblicken möchte, muss sich dennoch selber gestehen, dass, wenn jenen Bestrebungen kein Einhalt geschehe, das Ende der Gesellschaft nicht mehr weit hinaus zu datiren sei. „Wie kann man, sagt er, diese Massen von Proletariern in Schranken halten, deren Zahl unaufhörlich steigt, die bewaffnet, ohne Disciplin, zwischen Noth und Raub zu ringen haben? Wie kann man das Eigenthum vor den stets öfter sich wiederholenden Angriffen in Lehren und Thaten schützen? Und wenn dieser Eckstein jedes Staatsgebäudes brechen sollte, wie kann man denn die Staatsgesellschaft selbst retten? Und wo wäre ein Zufluchtsort vor einer zweiten Barbarei? Diese Gefahren sind von der Art, dass, wenn die europäischen Regierungen keine Vorsichtsmassregeln dagegen treffen, der Untergang der socialen Welt, so weit man sie kennt, in einer gegebenen Zeit unvermeidlich ist". Diese Worte hat Lamartine lange vor dem Jahr 1848 gesprochen. Aber wo hatten sie Beachtung an den rechten Orten gefunden?

Sie werden aber Beachtung finden müssen. Denn wohin es kommen müsse in der Welt, wird unschwer zu sagen sein, wenn fortdauert und sich immer mehr befestiget die falsche Erkenntniss mit ihrem vom Gewissen abgelösten Wissen, der Wahnsinn mit den Wirkungen, die wir an ihm schon kennen, die Einheitslosigkeit und Zerrissenheit in allen Gebieten der Wissenschaft und des Lebens, die schreienden Widersprüche in allen Dingen, die man für nothwendige ausgibt, die Zerstörungen, die der Egoismus allenthalben anrichtet [173]), welcher sich selbst zum Mittelpunkt des Lebens macht, die Verneinung, die

173) „Der Egoismus geht jedesmal auf unmittelbare Zerstörung der sittlichen Weltordnung aus". *Ideler*: Seelenheilkunde I. Thl., S. 579.

sich an Alles wagt [174]), und allem ein Ende zu bereiten gedenkt, die Auflösung der Idee der Gottheit, als des Schöpfers und Gesetzgebers, die Auflösung der Religion, die Auflösung des Evangeliums, des Dogma, der Philosophie, die Auflösung der Idee des Menschen und der Menschheit, die Auflösung des Unterschiedes zwischen dem Guten und Bösen, die Auflösung der Sittlichkeit, der Zucht, des Gehorsams, der Pietät, aller und jeder Opferwilligkeit, die Auflösung der Individualität um der falschen Einheit und Allgemeinheit willen, die Auflösung der Freiheit, des Rechts, der Ehe, der Familie, des Eigenthums, die falsche Ehrbegierde, das Ringen nach der Gewalt, die Nebenbuhlerei, die Eifersucht, die Concurrenz um die Aemter, die Uebersetzung in denselben, der Hass, der daraus entsteht, der Hochmuth, mit dem sich Jeder über den Andern setzt, die Begierde, mit der er nach dem hascht, von dem er glaubt, er habe daran das grösste Recht, die Rache, welche die zurückgewiesenen Kräfte nicht nur an ihren geglaubten Feinden, sondern an den Verhältnissen selbst nehmen, die Unbeständigkeit im öffentlichen Wirken, das beständige Schwanken der Meinungen, der Wechsel der Systeme, von denen keines als wahres und festes sich erweisen kann, die Zügellosigkeit der Freiheit in den Erörterungen und Prüfungen der öffentlichen Zustände, der unredliche Hader, Zank und Streit, der bodenlose Lügengeist in der Presse, die methodisch fortgeführte und überall hin organisirte Opposition gegen Herkommen, Autori-

174) *Werder:* „Dieser Geist der Verneinung rast im Herzen unserer Zeit, und wer nicht Augen hat für ihn, wird sie nicht begreifen. Mit ihm gilt es den Kampf um die Frucht allen geistigen Strebens, um die er uns betrügen will; jedes Missgeschick, das wir in den Ereignissen wie ein *dämonisches Unglück* beklagen, von ihm kommt es, er zerreisst den Rossen der Bewegung die Zügel, und treibt sie in seine wilde, trümmervolle Bahn.“ Rede zur Feier des Stiftungstages des Friedrich-Wilhelms-Institutes, 1849. S. 20.

tät, Gesetz und Obrigkeit, die Entstellung des Wahren und Factischen, wenn es der erbitterten Leidenschaft zweckdienlich erscheint, das Würdelose, Cynische in Ausdruck und Sprache, die Täuschung, Bethörung, Berückung, Aufwiegelung der Unwissenden, die Verführung der Massen durch Schrift und Wort, der Schwindel, den man in den Köpfen unaufhörlich erzeugt, jene falsche Industrie, welche immer mehr die alten guten einfachen häuslichen Sitten und Gewohnheiten einer ehrlichen, friedlichen und biedern Menschenklasse untergräbt, der steigende Luxus in allen Ständen, die Laster der Städte und der Arbeiter, der Unbestand und Wechsel der Arbeit, das unverhältnissmässige Steigen und Sinken der Preise, das Fluthen und Ebben des Gewinns, der Wechsel von Ueberfluss und Mangel, der rasche Uebergang von der Völlerei zum Hunger, von der ausgelassensten Freude zu Sorgen und Kummer, die bei Allen im Allgemeinen sichtbar weiterschreitende Verarmung und Noth, und die dadurch, so wie durch Rücksichtslosigkeit von Oben, fortwährend genährte Lust zu Aufruhr und Empörung, der ewige Unfriede, das Verschwundensein der wahren Ruhe und aller heitern Freude. — Das ist das *Bild des gegenwärtigen Lebens*, wie es jetzt schon nach den Principien des Chaos sich gestaltet hat, und in der nächsten Zukunft noch weit trauriger sich gestalten wird, wenn man jenen finstern dämonischen Mächten sein eigenes Schicksal und das Schicksal der ganzen Gesellschaft überlässt. Lasset nur diese Principien herrschen, und — *die Glorie von Europa ist ausgelöscht für immer* [175]).

6.

Die einzige Rettung.

Wir werden die Rettung aus den gegenwärtigen Zuständen, von der wir die feste Ueberzeugung haben, dass

175) Siehe unsern I. Thl. S. 4. überhaupt aber S. 1—137.

sie die einzig mögliche sei, an diesem Orte nur andeuten, nicht ausführen.

Wie auch immerhin Revolutionen entstanden sein mögen, welchen Charakter sie an sich tragen, wie zerstörend sie auf das allgemeine und private Leben einwirken, — überall und unter allen Umständen wird der bessere, edlere und tiefere Geist in der Anschauung und Behandlung der Katastrophe von dem weniger guten, weniger edeln und dem oberflächlichen sich dadurch unterscheiden, dass er das von Gott Zugelassene als ***Zeichen und Aufforderung zur allseitigen Wiedergeburt und zum wahren Fortschritt*** erkennt, während der letztere diese Zeit entweder leichtsinnig verscherzt, oder zur Befriedigung seiner Leidenschaft, insbesondere der Rache benützt. Eben so wenig werden wir aber denjenigen Geist als einen weisen preisen können, der in der Bewegung nur die Bewegung, im Tumult nur den Tumult, in der Verwirrung der Begriffe nur die Verwirrung der Begriffe sieht, und am Ende gar die Bewegung mit der Bewegung, den Tumult mit dem Tumult, und die Verwirrung der Begriffe mit der Verwirrung der Begriffe entschuldigt. Nicht viel verschieden von diesem andern Geiste ist derjenige, welcher in allen Erscheinungen einzig nur die letzten Zuckungen der moralischen und politischen Welt erblickt, worauf vollständiger Verfall, gänzliche Zerstörung und Tod erfolgen sollen. Allerdings vermögen diejenigen Principien, die wir bisher in ihrem Wesen und in ihren Wirkungen beschrieben haben, nur aufzulösen, ohne zu organisiren, zu zerstören, ohne zu schaffen, zu vernichten, ohne zu bauen; allein diese falschen und dämonishen Principien sind nicht die einzigen in der Welt, sondern es steht neben ihnen ein grosses, mächtiges, göttliches Princip, das die Kraft besitzt, sie alle zu besiegen, und da, wo die Vergangenheit mit so vielen ihrer unheimlichen Formen einstürzen will, eine Welt der Zukunft in nie gesehener Gestalt, Kraft und

Herrlichkeit zu erbauen. — Und dieses Princip, sollte ich es euch erst nennen müssen? —

Das ist freilich unter den traurigen Erscheinungen der Zeit vielleicht die traurigste, dass so unendlich Viele sind, welchen jenes grosse und allein rettende Princip erst genannt werden muss, weil sie es nicht kennen, oder davon höchstens durch das Hören-Sagen schwache Notiz erhalten haben. Wir wollen bei dieser traurigen Erscheinung nicht stehen bleiben, sondern einzig bemerken, dass sie trauriger noch dadurch wird, dass so Viele der das Princip Nicht-Kennenden der regierenden Klasse angehören. Doch darüber später. Indess fehlt es immer noch nicht ganz an Männern, die jenes Princip kennen, und das Gewicht desselben den falschen Principien der Gegenwart gegenüber zu würdigen verstehen.

Wenn *Thiers* von einer etwaigen Fortdauer der Herrschaft communistischer Principien in der Zukunft nichts Anderes erwartet, als das völlige Versinken der Menschheit in die Thierheit, erkennt er als allein rettende Gegenkraft gegen das neue heidnische Wesen, die *Kraft des Christenthums.* Das Christenthum, das ihm über der Philosophie steht, hält er für jene mächtige Religion, die eine ununterbrochene Herrschaft über die Welt ausübt, und sie verdankt diess unter andern Gründen einem Geheimnisse, das sie unter allen Religionen allein besitzt. Und dieses Geheimniss, wisset ihr, worin es besteht? Darin, dass das Christenthum den tiefen Sinn der Leiden begriffen hat, darin, dass es das menschliche Herz versteht. Das Heidenthum hat nicht Einen ernsten Blick des Sokrates oder Cicero aushalten können, denn es bestand bloss in fabelhaften Mythen. Für den Verstand ist das Heidenthum nichts mehr, als eine falsche Chronik, für das Gemüth ein Skandal. Aber jene Religion, welche da kam, welche da sagte: es gibt nur Einen Gott, er selbst hat gelitten, und für euch gelitten, unterwarf die Menshheit, indem sie zu ihrer Vernunft durch die Lehre von der Einheit Gottes

sprach. Thiers schliesst mit dem Ausspruche: Alle weisen Staatsmänner wünschen dem Christenthum eine ewige Dauer [1]).

Wenn ***Guizot*** über die moralischen Bedingungen des socialen Friedens in Frankreich nachsinnt, möchte er sie im Geiste der Familie und im politischen Geiste finden; allein dieser Staatsmann ist zu scharfsinnig und zn tief, ohne nicht augenblicklich erkennen zu müssen, dass sowohl der Geist der Familie, als der wahre politische Geist auf etwas Höherem ruhen müsse. Und dieses Höhere ist ihm das ***Christenthum.*** Die moralische Grundbedingung geht ihm so über in die ***religiöse.*** Das Christenthum ist die einzige Bedingung, und in dieser Einen Bedingung liegen alle übrigen. Guizot sagt: „Je mehr der Geist der Familie und der politische Geist auf Kosten der individuellen Selbstsucht und des revolutionären Geistes zunehmen, desto mehr wird die französische Gesellschaft Frieden haben und auf festerem Grund ruhen. Indess reichen der Geist der Familie und der politische Geist nicht hin, um dieses Ergebniss herbeizuführen. Sie müssen von dem ***religiösen*** Geiste, der noch tiefer in die Gemüther eindringt, unterstützt werden. Es ist das Eigenthümliche der Religion, und zwar der Religion allein, dass sie zu allen Menschen zu sprechen vermag und von Allen verstanden wird, den Grossen wie den Kleinen, den Glücklichen wie den Unglücklichen, dass sie auf allen Stufen, in allen Schichten der Gesellschaft eine Stelle finden kann“ [2]).

Diese Religion ist ihm keine Religion ins Vage und Unbestimmte hinein, es ist ihm die christliche und diese allein. Und er glaubt, diese so bestimmte, die christliche Religion, würde Frankreich von aller gegenwärtigen unglücklichen Unbestimmtheit retten: „Ich will, sagt er, nur eine einzige Frage thun: wenn die französische Gesellschaft wirk-

1) *Thiers:* Ueber das Eigenthum, IV. Buch, 7. Kap.
2) *Guizot:* Ueber die Demokratie in Frankreich, 7. Kap.

lich und wahrhaft christlich wäre, welchen Anblick würde sie dann jetzt darbieten, wo Ungewissheit in Bezug auf so manche zu lösende Aufgabe sie peinigt?" [3]) Und er selber antwortet sodann unter Beziehung auf den Communismus und Socialismus, welche die Welt zum Untergang führen, während das einzige noch mögliche Heil vom Christenthume und von den christlichen Tugenden, dem Glauben, der Liebe und der Hoffnung ausgeht. Auf dieses Christenthum und diese grossen christlichen Tugenden sieht auch Guizot hin, wenn er seine Schrift mit den Worten schliesst: *„Frankreich wird Gottes Beistand zu seiner Rettung nöthig haben"* [4]). Und diese Rettung durch das Christenthum muss um so höher angeschlagen werden, je grösser das Uebel ist, von dem es befreit. „Dieses Uebel aber ist grenzenlos, es gibt weder Ausdrücke, um es zu bezeichnen, noch einen Maassstab, um es zu messen. Das Elend und die Schmach, die es uns bringt, sind gering im Vergleich mit dem, was es über uns verhängen würde, wenn es fortdauerte. Und wer möchte behaupten, es könne nicht fortdauern, während alle Leidenschaften der Schlechten, alle Thorheiten der Sinnlichen, alle Schwächen der Rechtlichen dazu beitragen, es zu hegen?" [5])

Aber lange vor Thiers und Guizot, von jetzt an schon vor sechszehnhundert fünfzig Jahren hat *Irenäus* es aufs Klarste und Umfassendste ausgesprochen, was allein die Welt vor der Macht jener falschen Principien rettet, gegen die wir jetzt noch zu kämpfen haben. Es ist ihm das *Christenthum*, aber das Christenthum in seiner ganzen Organisation, wie diese Eins mit der Organisation des Offenbarungsganzen ist. Die grosse, weithinausgesponnene *Lüge des falschen Princips* wird allein nur durch

3) *Guizot* a. a. O. 7. Kap.
4) A. a. O. 8. Kap.
5) A. a. O.

die *grosse göttliche Wahrheit des Evangeliums* besiegt. Von dieser Wahrheit aber sagt Irenäus, es sei die, welche die ***Propheten*** in der Weissagung vorausgesagt, welche ***Christus*** vollendet, welche die ***Apostel*** überliefert haben, und welche die ***Kirche***, die sie von den Aposteln erhalten, auf der ganzen Welt allein gut bewahrt, verkündet und ihren Kindern übergibt [6]. Diese Wahrheit, von Gott selber für alle Zeit- und Raumgebiete gegeben und organisirt, ist in ihrer objektiven Kraft und Geltung keiner Unbestimmtheit, sie ist keiner willkührlichen Deutung und keiner Verdrehung unterworfen, von der Kirche bewahrt, gesichert und gepflegt, sich selber überall gleich, mit sich selber stets übereinstimmend, lehrt sie nicht heute Dieses, morgen ein Anderes, sondern ist die ***Eine***, und wie die Eine, so jene, die für Alle ist, an Allen sich bewährt, Alle erhebt, Alle tröstet, Alle vereiniget, Alle heiliget, Alle beseliget. Diese Wahrheit kann nicht nur nicht dem chaotischen Princip dienend gemacht werden, sondern sie ist es auch, die allein die Kraft hat, jenes dämonische Princip zu besiegen. Wenn die Lüge dieses Princips ein Leben in der Gesellschaft herbeiführt, von dem man glauben sollte, das Urbild desselben sei dadurch entstanden, dass der Wahnsinn in finsterer Nacht seine wirren Gebilde mit Pinsel und Farbe habe versichtbaren wollen; so ist das Leben, welches das Christenthum schafft, ein Leben in Wahrheit, in Klarheit, in Sicherheit, in Kraft und unendlicher Schönheit, in Ruhe, Friede und heiliger Geistesfreude. Das rettet die Welt, wovon man abgefallen ist, um dem bösen Princip zu verfallen. — das Christenthum.

6) *Iren.* adv. haeres. l. V. praefat. n. 1. . . . Veritate ostensa, et manifestato praeconio Ecclesiae, quod Prophetae quidem praeconaverunt, quemadmodum demonstravimus, perfecit autem Christus, Apostoli vero tradiderunt, a quibus Ecclesia accipiens, per universum mundum sola bene custodiens tradidit filiis suis.

Aber das die Welt mit seiner Wahrheit rettende Christenthum ist nicht ein jedes Christenthum, ist nicht ein Gotteswerk, welches in der Zeit in Menschenhände gegangen und Veränderungen erlitten hat, — ist nicht eine Wahrheit, welche durch Menschenwitz aufgestellt oder auch entstellt worden ist. Wir kommen zu dieser Wahrheit auf jenem Wege, welcher der entgegengesetzte von dem ist, auf welchem sie zu uns gekommen. Wenn sie, wie Irenäus sagt, durch die Propheten geweissagt, von Christus vollendet, von den Aposteln verkündet, von der Kirche aber erhalten und bewahrt worden ist; so gelangen wir jetzt durch die Kirche zu Christus, der die prophetische Wahrheit zur Vollendung durch Erfüllung gebracht hat. Der Abfall zum Bösen war daher und ist überall zuerst ein *Abfall von der Kirche*. Von der Kirche abfallend fällt der Mensch von Christus, der in seiner ganzen Wahrheit und in der Fülle seiner erlösenden Kraft in der Kirche ist, ab. Die Zurückkehr zum Christenthum vollzieht sich darum auch einzig nur durch die *Zurückkehr zur Kirche*. Erst in der Kirche und durch sie erkennen und erfahren wir, wer Christus und was sein Wort ist. Wenn wir von den grossen segensreichen Wirkungen des Christenthums sprechen, so ist Dasjenige gemeint, das wir durch die Kirche haben. Das in der Kirche wohnende Christenthum ist es, welches jeden Irrthum und jede Verkehrtheit aufhebt, der Welt die ganze, vollkommene, sichere und unzweifelbare Wahrheit gibt, die höchsten, tiefsten und geheimnissvollsten Gefühle und Empfindungen der Seele und des Gemüthes erklärt, Alles begreift, und Alles weiss, Alles auf die ewige, von Gott gekommene Vernunft zurückführt, die Intelligenzen nicht nur befriedigt, sondern zugleich erhebt und stärkt, die Wahrheiten, die es gibt, als göttliche daran erkennen lässt, dass sie unendlich fruchtbar an Tugenden sind, Nichts auflöst und zerstört, aber Alles zu seinem göttlichen Ursprung und dadurch zum göttlichen Frieden wendet, Alles verklärt und adelt

was sich mit ihm in lebendige Beziehung setzt, Alles auf die ewige göttliche Idee zurückführt und mit ihr ausgleicht, dadurch aber der beständig quälenden Unruhe entreisst und in die Ruhe einführt, in die Ruhe, die stets die Folge der versöhnten Idee ist; es führt, indem es stets zum Schöpfer zurückleitet, zugleich zum Schöpfungszweck zurück und reicht den Schlüssel zur menschlichen Bestimmung dar, es nimmt den Fluch der Sünde von allem Dasein und erfüllt mit Licht, Leben, Freude und Schönheit alle Natur, die erschöpft, lebensmüde, traurig, düster, leer, öde, wüst, finster und todt ist; es ist es, welches Alles gibt, was der Welt fehlt, die tiefsten Leiden kennt und hinwegnimmt, die geheimsten Schmerzen stillt, die aufrührerischen Gedanken und die empörten Gefühle beschwichtigt, das Kalte erwärmt, das Starre belebt, das Trockene erfrischt, allem Falsch-Bewegten seine verlorene wahre Bewegung wieder verleiht und eine Befreiung, Erlösung, Heiligung, Erneuerung und Versöhnung über alle Creatur bringt. Und die Folge von diesem Allem ist jener tiefe göttliche Friede, der über allen Verstand ist.

Wir fahren hier über diesen Punkt nicht weiter fort. Wir haben theils schon im zweiten Bande unserer gegenwärtigen Schrift, theils an andern Orten diese Gegenstände erörtert, und verweisen darauf zurück. Wir haben nämlich die ***christliche Religion*** als die ***absolute*** in ihrer Stellung zur Menschheit in Betrachtung gezogen und als ***Heil*** und ***Segen*** der Welt erkannt [7]. Weiter haben wir die Religion und ihr Verhältniss zur ***wahren*** und ***falschen Politik*** [8], den ***Staat*** als den ***christlichen***, seine ***Aufgabe***, seinen ***Unterschied von den Naturstaaten***,

7) *Zum religiösen Frieden der Zukunft*, II. Bd. S. 268—270. Vergl. die andere Schrift: *Das Wesen der katholischen Kirche*, und hier S 65—68 über das Verhältniss der allgemeinen Kirche zum menschlichen Geiste.

8) Zum relig. Frieden d. Zuk. II. 260—268.

die in ihm waltende ***Gerechtigkeit*** und ***Liebe*** [9]), und endlich sein Verhältniss zur ***Freiheit und Civilisation der Völker*** behandelt [10]). Es hat sich uns da ergeben, dass nur das Christenthum die ***wahre Freiheit*** [11]), die ***wahre Gleichheit*** und die ***wahre Brüderlichkeit*** kennt, hat, gibt und zur Herrschaft kommen lässt; dass nur hier der ***wahre Communismus***, uud der ***wahre Socialismus*** zu Hause sind, Systeme, welche der Welt Segen, Frieden und Glück und nicht, wie die falschen, Unheil aller Art, Unfriede, Fluch, Zerstörung und Barbarei bringen, welche das Menschenwesen erheben, adeln und verklären, und nicht erniedrigen, entwürdigen und verthieren, den König im Bettler, den Reichen im Armen den Mitmenschen und Mitbruder erkennen und achten, und den Niedersten in jenen unverletzbaren Rang erheben, den das christliche Dogma von der göttlichen Ebenbildlichkeit einem Jeden verleiht, der nur Mensch ist, — welche Gesetz und Ordnung lieben, und nicht verachten, hassen und zerstören, — welche, von christlichen Ideen bewegt und getrieben, überall bauen, befestigen, stützen, erwärmen und beleben, im Gegensatze zu den sogenannten philanthropischen Systemen, die bis jetzt die Gesellschaft nur untergraben, erschüttert, aufgelöst und zu Grund gerichtet haben. Was wir über den christlichen Communismus, oder die christliche Liebe, die ihn schafft, früher gesagt haben [12]), das sehen wir jetzt vielfach durch Andere, auf welche wir uns mit Stolz berufen dürfen, zu unserer Freude und Genugthuung bestätigt [13]).

9) Zum rel. Fried. d. Z. II. 270—346. vgl. das Wesen der kath. Kirche 118—130.

10) Das Wesen d. kath. Kirche 157—176.

11) Vgl. *Die kirchliche Aufgabe der Gegenwart* S. 1—33.

12) Zum rel. Frieden d. Z. II. 342—346.

13) *Guizot* fragt: „welchen Anblick die französische Gesellschaft darbieten würde, wenn sie *wahrhaft christlich* wäre?“ und er antwortet: Die Reichen, die Grossen der Erde, würden mit

Nur das durch die christliche Liebe beseelte *Ich* erweitert sich zum *Du* des Andern, nur die durch das Christenthum gebildete Individualität will jene wahre *Einheit* und *Allgemeinheit*, die sonst überall nach den entstellten und verkehrten Begriffen, die wir ausserhalb des Christenthums von ihnen antreffen, der Schrecken, die Pest, die Qual und Pein der Gesellschaft sind.

Ferner haben wir in den bereits genannten Schriften abgehandelt das Verhältniss des Christenthums zur *ewigen, göttlichen Idee* im Allgemeinen und im Besondern, so wie seine Stellung zur *Weltgeschichte*, von welcher es selber der Mittelpunkt ist [14]), endlich die grossartige Beziehung, in welcher es sich zur gesammten *Wissenschaft* [15]), so wie zum wahren, nicht falschen, *intellektuellen und ethischen Fortschritt der Menschheit* gesetzt hat [16]), von dem es das beseelende Princip ist.

Es ist an uns, in diese Beziehungen und Verhältnisse geistig immer tiefer einzudringen, um sie zu stets klarerem Verständniss zu bringen; es ist an uns, das Chri-

Aufopferung und Beharrlichkeit sich angelegen sein lassen, das Elend ihrer Mitmenschen zu mildern. Sie würden den ärmern Klassen stets mit regem Eifer beistehen und ihnen moralische materielle Wohlthaten erweisen; Verbindungen, Anstalten, Stiftungen, welche die Liebe hervorgebracht hätte, würden überall die Leiden und Gefahren, denen der Mensch ausgesetzt ist, bekämpfen. Die Armen, die Kleinen der Erde, würden den Geboten Gottes und den Gesetzen der Gesellschaft gehorsam sein; sie würden in regelmässiger, anhaltender Arbeit die Befriedigung ihrer Bedürfnisse, in einem sittlichen, geregelten Wandel die Verbesserung ihres Geschicks, in der dem Menschen verheissenen Zukunft ihren Trost und ihre Hoffnung suchen“. *Ueber die Demokratie in Frankreich.* 7. Kap.

14) Das Wesen der katholischen Kirche S. 157—176. *Die kirchliche Aufgabe der Gegenwart* S. 128—137.

15) Zum rel. Frieden d. Z. II. 350 ff. Die kirchliche Aufgabe der Gegenwart S. 143—167.

16) Die kirchl. Aufgabe der Gegenwart S. 87—126.

stenthum endlich vollkommen zu begreifen, und das begriffene zur *Grundlage des gesammten Wissens und Lebens* zu machen [17]; es ist an uns, das christliche Princip in alle unsere Vorstellungen, Gedanken, Anschauungen, Gesinnungen, Thaten und Handlungen, Arbeiten, Berufs- und Standesgeschäfte, in unser öffentliches und privates Leben, in unsere Einrichtungen, Häuser und Familien, in unsere Gesetze, in die gesammte Ordnung des Lebens einzuführen, und dieses eingeführte grosse heilige Princip sofort nach allen Seiten und Richtungen nach den in ihm liegenden Zwecken zur Durchführung zu bringen, so dass es überall wie zur herrlichen Erscheinung, so zum kräftigen, lebensfrischen Ausdruck komme, und als das sich offenbare, was es ist, als *göttliches Princip,* das da die Bestimmung hat, mitten in einer unvollkommenen Welt ein *Werk Gottes* zu gründen. Nur der durch dieses Princip wiedergeborne Mensch, also nur der wirkliche Christ, ist der wahre, der vollkommene Mensch; nur die Christenheit ist die wahre vollkommene Menschheit; nur das Mitglied der Kirche das wahre vollkommene Glied in der Gesellschaft. Es ist die Idee der Vollkommenheit und der Vollendung, die jeden Menschen, und weil Jeden, Alle mit unwiderstehlicher Gewalt zum Christenthum hinzieht; der Mensch hat ein wesentliches und nothwendiges Verhältniss zu Christus als seinem Schöpfer und Wiederhersteller, und das innere Gesetz dieses Verhältnisses waltet in Kraft auch da, wo es dem Menschen weniger in das Bewusstsein fällt. Die Bestimmung zum Christenthum ist eine schlechthin allgemeine, ist Bestimmung der ganzen Menschheit, weil Alle, und weil die ganze Menschheit zur Vollkommenheit, zur Vollendung in Gott bestimmt ist. Darin liegt die *Katholicität* des Christenthums, — das Christenthum ist, wie das in sich selber *Eine,* so in und bei dieser Einheit *Allgemeine.* Das Christenthum ist seiner

17) Zum rel. Frieden d. Z. II. 346—350.

Natur und Bestimmung nach *universell;* seine Sendung geht an die ganze Welt, seine reinigende, heiligende und befreiende, göttliche Kraft, die ihm einwohnende Kraft der Verklärung will und soll es an allen Menschen üben. Diese Macht ist von derjenigen nicht verschieden, welche der Vater dem Sohne über alle Sterblichen verliehen hat [18]). Das Christliche ist das ***Katholische,*** d. i. das ***Allgemeine,*** und zwar nach allen Bestimmungen, Seiten und Richtungen; das Christliche ist das ***Allgemein-Wahre, Allgemein-Gültige, Allgemein-Gute, Allgemein-Vollkommene, Allgemein-Nothwendige*** [19]). Indem sich das Christliche als dieses Allgemeine erweist, nimmt es seinen Weg nicht zu diesem oder jenem Besondern, um die Reihe der Besonderheiten und Einzelheiten durchzumachen, sondern es nimmt seine Richtung auf die ***ersten und letzten Gründe der Dinge*** hin, um seine Kraft des Allgemeinen an diesen darzuthun, wodurch sofort der Beweis geliefert wird, dass ***die ewigen Principien des Christenthums nur die ewigen Principien der Welt, dass folglich die Grund- und Endursachen des Christenthums auch die Grund- und Endursachen der Dinge*** sind. Die ***Idee des Christenthums*** erkennst du nur vollständig, wenn du sie auf die ***Idee der Schöpfung*** bezogen hast, und der ***Zweck des Christenthums*** wird dir nur dann klar sein, wenn du ihn im Zusammenhange mit dem ***Zweck der Schöpfung*** begriffen hast. Was vom Christenthum gilt, das gilt auch von der ***Kirche,*** in der es ist und durch die es sich verwirklichet. Was Idee, Wesen und Absicht des Christenthums ist, das ist auch Idee, Wesen und Absicht der Kirche. Die Aufgabe beider ist dieselbe, und zwar die, ***Alles in die göttliche Idee, und damit Alles in seine göttliche Wahrheit und zu seiner göttli-***

18) Vgl. die kirchl. Aufgabe der Gegenwart S. 137—143.
19) Vgl. die kirch. Aufgabe der Gegenwart S. 128—143.

chen Bestimmung zurückzuführen. Während so die Kirche, wie das Christenthum, alle Welt zum Schöpfungsprincip zurückführt, um den Schöpfungszweck in Allem zur Erfüllung zu bringen, kann es nicht auffallen, wenn *Epiphanius* sagt: *das Princip aller Dinge sei die heilige, katholische Kirche.* Er selber appellirt, um seine Worte begreiflich zu machen, an den *Zweck*, den sich die *Kirche* mit ihrem *Glauben* hinsichtlich alles dessen setzt, was im Anfang war und im Anfang geschah [20]). Auch *bejaht* sie mit Gott schon da, wo Satan und der durch ihn bethörte Mensch anfingen zu *verneinen.* Eben so bejaht sie überall, wo die Verneinung sich fortsetzt. Auch strebt sie allenthalben den Geist von jener anfänglichen Bethörung zu befreien, die Ursache der Verneinung von Seite des Menschen war, und die sich jetzt noch jeder Verneinung unterlegt. Sie befreit aber durch die Wahrheit. Und die Wahrheit, durch die sie befreit, ist die *allgemeine,* die über die ganze Welt hin verbreitete, die Wahrheit, die in allen Wesen und in den bessern Gefühlen, Bewegungen und Strebungen aller Menschen, aller Zeiten und aller Orte wohnt. Es ist an uns, diess durch die Wissenschaft einem Jeden zu zeigen, — es ist an uns, die Kraft des Christenthums im Leben zu erweisen, — es ist an uns, durch eine vollkommene Christianirung aller Verhältnisse das Verbrechen einer schon so lange andauernden Entchristlichung zu sühnen, die so unzählbar Viele in so tiefes, unnennbares Verderben gerissen hat. Unter diesen unbestimmbar Vielen, die eine Beute des dämonischen Princips geworden sind, sind Tausende, die im Zustande der Verstocktheit sich befinden

20) *Epiphan.* l. I. Tom. I. haer. I. c. 5: *ἀλλ' ὡς εἰπειν, ἡ νυν πιστις ἐμπολιτευομενη ἐν τῃ ἀρτι ἁγιᾳ του θεου καθολικῃ ἐκκλησιᾳ, ἀπ' ἀρχης οὐσα, και ὑστερον παλιν ἀποκαλυφθεισα, τῳ γαρ βουλομενῳ φιλαληθως ἰδειν, ἀρχη παντων ἐστιν ἡ καθολικη και ἁγια ἐκκλησια, ἐξ αὐτου του σκοπου.*

und unrettbar verloren sind. Aber es gibt unter jenen Vielen auch wiederum Tausende und Tausende, denen wir nur die durch langen Betrug über sie geworfene Binde vom Auge zu nehmen brauchen, damit sie sehen, was sie nie sahen, und das loben und preisen, was bisher der Gegenstand ihrer Verachtung und ihres Hasses war. Sie haben entweder das Christenthum als solches verfolgt, oder ein anderes, in ihrem Sinne besseres an die Stelle desselben zu setzen gesucht. Aber, ohne dass sie es bei ihrer Selbsttäuschung selber ahnten und wussten, haben sie die glühendste Sehnsucht, das innigste Verlangen, den brennensten Eifer und Durst nach dem wirklichen Christenthum und der allgemeinen Kirche in sich getragen, und manche Kraft verzehrt, weil sie so lange nicht zum Ziel kamen. Alle diese warten unter Schmerzen auf Befreiung von ihrem Wahn, sie harren der Wegweisung zu dem hin, was ihr Herz längst verlangt hat. Diejenigen irren sehr, welche meinen, es gebe in der Welt keine gemeinsame Idee, keinen gemeinsamen Glauben, keine Ueberzeugung, in die sich Alle theilen. Es gibt eine solche Idee, einen solchen Glauben und eine solche Ueberzeugung; sie liegen in der Tiefe des Geistes und wirken aus dieser Tiefe herauf. Ohne dieses Gemeinsame wäre keine Menschheit, denn diese ist der Eine Mensch in allen Menschen, das Eine Wesen in allen Individuen. Die Allgemeinheit ist nur in allen Gliedern, die sie bilden, gesetzt und eine durch stete Setzung wiederholte Einheit. Das Menschenwesen ist von Natur katholisch, wie es Eines ist, und Eins, wie es ein Allgemeines ist. Und darum ist jene Meinung unwahr, es gebe keine gemeinsame Idee, keinen gemeinsamen Glauben und keine gemeinsame Ueberzeugung. Es gibt dieses Alles, es lebt und wirkt eine grosse Idee in allen Individuen des menschlichen Geschlechtes, es gibt eine gemeinsame, gewaltige Ueberzeugung in den Völkern der Erde, und es gibt einen gemeinsamen Glauben im Geiste aller Menschen, einen tiefen, absoluten Glauben,

der wenn er unbefriedigt und unaufgeklärt über sich selber bleibt, selbst bis zum Fanatismus fortgehen kann. Und wenn wir nicht gänzlich irren, so ist die *grosse Bewegung* in der gegenwärtigen Zeit und in allen Völkern nur zu verstehen aus jener Idee und aus jenem Glauben heraus. Die Welt hat der alten Lüge und der Zersplitterung aus ihr satt; sie ringt nach Wahrheit und nach der Einheit in der Wahrheit; sie ringt nach Freiheit, nach der Freiheit in der Wahrheit; und sie hat eine grosse, unendliche, wenn auch unklare Hoffnung, dass ihr das Ersehnte zu Theil werde. Es regt und bewegt sich in allen Geistern, in allen Intelligenzen, in allen Gewissen und moralischen Kräften, und diese Bewegung in allen Theilen der Welt treibt zu einem gemeinsamen Ziele hin. Alle Revolutionen, so gross oder gering auch ihre Erschütterungen immer waren, deuteten und deuten immer mehr darauf hin. Man will zur Einheit, — in sich selber, — im Individuum, — in der Nation, — und in der Menschheit. Was aber diese grosse, allumfassende Einheit, die Einheit in und bei der vollen Allgemeinheit gewähren soll, das muss selbst eine grosse Einheit sein, eine Einheit, wie sie nur Gott zu geben vermag. Allerdings ist es vorerst die Einheit des menschlichen Geistes, was die tausendfältigen Bewegungen in allen Welttheilen zu einem gemeinsamen Mittelpunkte hindrängt, es ist das Interesse, welches der Geist überall am Geiste nimmt, was bewirkt, dass das Bedeutende, das in einem Volke und bei einem Volke vorgeht, in allen Welttheilen und bei allen Völkern Wiederhall findet; allein neben und über dem menschlichen Geiste müssen wir, um alles noch Uebrige, was erklärt sein will, erklären zu können, eine höhere, stärkere und weisere persönliche Kraft annehmen, welcher die menschlichen Kräfte sich unterwerfen, eine Kraft, welche jene Kräfte, die in ihrer Unbewusstheit wohl ein Ziel suchen, aber nicht wissen, welches das wahre ist, unwiderstehlich zum wahren Ziele hinzieht,

den geistigen Bewegungen die Richtung zur wahren Einheit verleiht, und im Stande ist, die wahre Einheit aus sich selber zu geben. Diese verborgene Kraft ist die Kraft der göttlichen Vorsehung. Die Einheit aber, welche die Gottheit als weise und liebende Vorsehung, und mit der Einheit eine gemeinsame Idee, eine gemeinsame Wahrheit, eine gemeinsame Ueberzeugung, einen gemeinsamen Glauben, ein gemeinsames Gesetz gibt, kann uns nichts Neues mehr sein, — es ist das *Christenthum*, — das zwar schon über achtzehn Jahrhunderte in der Welt ist, das aber seinen Sieg über die Welt noch nie vollständig gefeiert, welcher Sieg die Wiedergeburt der Welt aus dem Geiste des Christenthums ist. Die *grösste Aufgabe* der Zeit ist die *vollständige innere und äussere Christianisirung der Welt*; in dieser Einen Aufgabe lösen sich zugleich alle übrigen. Die Welt erreicht die höchste Stufe ihres Daseins und ihrer Bestimmung, wenn das Christenthum für sie *die Eine und allgemeine Wahrheit, die Eine und allgemeine Ueberzeugung, der Eine und allgemeine Glaube, das Eine und allgemeine Symbol, die Eine und allgemeine Moral, der Eine und allgemeine Cult, die Eine und allgemeine Kirche und die Eine und allgemeine Gesetzgebung ist.*

Die Völker der Erde haben ihre Augen auf Europa gerichtet, das die Bestimmung hat, mit dieser vollständigen Christianisirung den Anfang zu machen. Ist hier dieses göttliche Werk vollbracht und hat Europa seine Wiedergeburt durch das Christenthum in der Einen und allgemeinen Kirche gefeiert, so wird sich die übrige Welt mit Jubel und Freude anschliessen. Die fremden, unwahren, aus dem Chaos entstandenen Gestalten haben ihre Lebenskraft verloren; die von Gott ihnen zugelassene Zeit ist um. Schon lange her zitterte der Islam vor dem Gebete des Christen; er hält sich an eine alte Prophezeiung, die sagt: Alles, was ein Christ im Innern von *El-Sakara*,

einer Moschee zu Jerusalem, von Gott sich erbitte, soll er erhalten; man knüpft aber an die Kraft dieses Gebetes den Untergang der Religion des falschen Propheten [21]. Die Mauren schliessen am Freitage, an welchem Christus für das Heil der Welt sein Leben gelassen, die Thore ihrer Stadt, weil ein alter Glaube sagt, an diesem Tage werden die Christen die Herrschaft an sich reissen [22]. Aber das Christenthum lässt sich auf seinem Wege nicht abhalten durch Mauern, Thüren und Riegel, denn es ist seine Natur und Bestimmung, *den Geist zu erobern.*

21) Vgl. *Lamartine:* Reise in den Orient, im Tagebuch unterm 29. October 1832. Kein Christ darf darum diese Moschee betreten.

22) Marokko und seine Nomadenstämme, von Drummond-Hay, I. Bd. S. 4. 5: „Jeden Freitag (heiliger Tag) werden zur Zeit des Gebetes die Thore Tangers und die aller muhamedanischen Städte geschlossen, und von Mittag bis Ein Uhr darf man nicht mehr ein- noch ausgehen; denn nach einem alten Glauben sollen sich an diesem Tage, zu eben derselben Stunde, die Nazaräer durch einen Ueberfall des Landes bemächtigen.“

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staudenmaier, Franz Anton,

Zum religiösen Frieden der Zukunft mit Rücksicht auf die religiös-
politische Aufgabe der Gegenwart

Bd.: 3

Freiburg im Breisgau 1851

Polem. 2649 n-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776656-6